BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, August Gottlieb, 1742-1812

Chirurgische Bibliothek

Bd.: 7

Frankenthal (1790)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 3672 -7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11269545-9
VD18 80463592-001

Med
36 72

# D. August Gottlieb Richter's

der Arzneywissenschaft und Weltweisheit Doktors,

Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien Leibarzts, und Hofraths, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglied der Königl. Göttingischen, und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. medicinischen Societät zu Koppenhagen,

# Chirurgische Bibliothek.

## Des Siebenten Bandes Erstes Stück.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1790.

Biblioteka Jagiellońska

# I.

## Richtiger Gebrauch des Bleyextrakts in äusserlichen Zufällen durch vieljährige Erfahrung bestätigt. Halle, bey Heller, 1783. 8. 431 Seiten.

---

Daß dies Mittel, seit dem es von Hr. Goulard so sehr empfohlen wurde, oft zum Schaden der Kranken gemißbraucht worden ist, ist nicht zu zweifeln, und der Verf. ein Mann von vieler Erfahrung, und einem aufmerksamen Beobachtungsgeiste unternimmt daher wirklich etwas sehr verdienstliches, indem er den Mißbrauch dieses Mittels einschränkt, und den rechten Gebrauch desselben bestimmt. Nur betrachtet er hiebey dies Extrakt mehrentheils nicht als ein Bleymittel, sondern als ein zusammenziehendes trocknendes Mittel,

und alles was er davon sagt, gilt grösstentheils von allen zusammenziehenden Mitteln. An vielen Stellen in dieser Abhandlung könnte der Wahrheit unbeschadet statt Bleyextrakt, Alaun, Thedens Schußwasser, oder Schmuckers kalte Fomentation u. s. w. stehen.

Auch über den innern Gebrauch der Bleymittel haben wir von dem V. Erfahrungen zu erwarten.

Zuerst von den **Wirkungen des Bleyextrakts in äusserlichen Entzündungen.** Stokkung der Säfte, sagt der V. bestimmt das Wesen der Entzündung. (Man kann leicht zum Voraus sehen, daß nach dieser Meynung von dem wesentlichen Charakter der Entzündungen das zusammenziehende Bleyextrakt nicht als ein Kurmittel dagegen angesehen werden kann. Aber ist auch wirklich immer Stockung an einem entzündeten Orte?)

Da die Ursachen der Entzündung so mannichfaltig sind, kann unmöglich ein Mittel immer zuträglich seyn. Ueberhaupt schadet das Bleyextrakt bey allen zu trocknen Entzündungen, bey Entzündungen an sehr empfindlichen Theilen, bey denen, die von einer Schärfe des Blutes erzeugt werden, welche von dickem Blute, oder in Körpern entstehen, die voller Unreinigkeiten sind. Immer schadet es, wenn man es gebraucht, ehe, wo es nö-

thig

thig ist, die Ader geöffnet worden ist. (In der Hauptsache ganz wahr, nur nicht deutlich und bestimmt genug gesagt.)

Eine Entzündung an der Hand, welche durch einen eingestochenen Splitter erregt wurde, verschlimmerte sich bey dem Gebrauche des Bleywassers ausserordentlich. Erweichende Mittel machten alles wieder gut. (Natürlich, dergleichen gerissne Wunden vertragen sehr selten irgend ein zusammenziehendes Mittel, eben so wenig Brandtwein als Bleyextrakt.)

Eine Beule an der Hand eines Kindes verschlimmerte das Bleywasser, erweichende Mittel erregten Eyter, und hoben alle Beschwerden. (Also wo die Natur Eyterung zum Entzwecke hat, ists umsonst und schädlich dagegen zu streben, und zweckwidrig zusammenziehende Mittel anzuwenden.)

Bey genauer Untersuchung der Goulardschen Beobachtungen wird man finden, daß auch Hr. Goulard seine Bleymittel nie in denen Fällen gebraucht hat, wo der B. für schädlich erklärt.

Bey der Rose schadet das Bleyextrakt. (So wie alle zusammenziehende Mittel. Bekanntlich: theils weil die Rose leicht zurück tritt, theils weil alle äussere Mittel die Ursach der Rose, gallichte Schärfen und zurückgehaltne Ausdünstungsmaterie

nicht heben können.) Einige Fälle, wo das Bleywasser bey der Rose gefährliche ja tödtliche Zufälle erregte, übergehe ich.

Beulen und hitzige Geschwülste vertragen die Bleymittel nicht; theils weil sie oft durch eine schädliche Materie entstehen, welche die Natur aus der Blutmasse absondert, und an einen äusserlichen Ort wirft, welche durch die Bleymittel nicht ohne Gefahr in die Säfte zurück getrieben werden kann; theils weil hier die Natur gemeiniglich Eyterung zur Absicht hat, der man sich vergebens, ja nicht ohne Gefahr widersetzt. Die Bleymittel können keine Zertheilung bewirken, vertreiben höchstens die Entzündung und lassen eine kalte Härte zurück, die nun noch weit schwerer zu zertheilen ist.

Eine Dame, die sonst mit gichtischen Zufällen geplagt gewesen, bekam eine Zeitlang jederzeit gegen den Herbst Augenschmerzen. Statt dieser Schmerzen bekam sie einmal eine Beule unter der linken Schulter, worauf der Wundarzt Bleywasser legte, mit dem übeln Erfolge, daß die Beule sich minderte, und die heftigste Augenentzündung entstand, welche mit vieler Mühe gehoben wurde.

Blutschwäre gehen gemeiniglich in Eyterung über, und erfordern erweichende Mittel; das Bleyextrakt, (und alle zusammenziehende Mittel) sind

also hier zweckwidrig ja schädlich, aus denselben Ursachen, aus welchen sie es bey Beulen und hitzigen Geschwülsten sind. Bey einzelnen Blutschwären hat das vegetomineralische Wasser mit Brodkrume vereinigt zuweilen eine Zertheilung bewirkt, sehr oft aber auch größern Schmerz und Härte verursacht; wo aber viele Blutschwäre zugleich auf der Haut waren, that es immer widrige Wirkung.

In einem Falle letzterer Art setzte es einmal das Leben eines siebenjährigen Kindes in Gefahr, indem es eine Geschwulst aller Glieder, und einen gefährlichen Husten verursachte.

Bey der leichtesten Gattung des Wurms am Finger hat das Goulardsche Wasser mit Brodkrume gleich anfangs nebst abführenden Mitteln gebraucht, manchmal die Zertheilung, manchmal auch die Vereiterung bewirkt. Bey den schweren Arten dieses Uebels hat das Bleyextrakt jederzeit die nachtheiligsten Folgen gehabt. Bald trieb es die schadhafte Materie aus dem Finger in die innern Theile, bald vermehrte es die Schmerzen, machte die Geschwulst hart, und gab den Anschein zum Brande. Ein Umschlag von Kalmuswurzel, weisser Lilienwurzel, Pappelkraut, Krausemüntze, Kamillen, Leinsaamen, venedischer Seife, Kampher und Salmiak, mit Milch, oder gleichen Theilen von Essig und Wasser gekocht;

gekocht; oder ein Teig von gekauetem Butterbrode thaten in diesen Fällen gemeiniglich die besten Dienste. Es zeichnete sich bald die Stelle aus, wo eine Öffnung zur Ausleerung der Materie gemacht werden konnte.

Das Bleyextrakt kann also nur dann verordnet werden, wenn sich das Uebel nicht weiter als auf Haut und Fett erstreckt, und der Körper gesunde Säfte hat.

Zum Beweise dessen werden verschiedne Fälle erzählt, wo die Bleymittel alle Zufälle des Wurms dergestalt vermehrten, daß wirklich die Gefahr des Brandes entstand. Der Brodkrumen-Brey nebst Abführungen und Aderlässen brachten gar bald wieder alles auf guten Weg.

Bey Verletzungen der Flechsen, z. E. bey Gelegenheit eines Aderlasses, thut das Bleywasser vortrefliche Dienste, nur muß es mit etwas mehr Kampfergeist als gewöhnlich, oder Wundwasser vermischt werden. Warme Umschläge von Brod und Bleywasser thun gleichfalls herrliche Dienste. Wenn aber sich etwa ungesunde Säfte aus den Körper auf die verlezte Stelle werfen, thut man am beßten, wenn man die Eyterung befördert.

Schleimige Entzündungen der Mandeln, wobey wenig Schmerz und Fieber, hingegen viel Geschwulst

schwulst ist, vertragen das Bleywasser nicht; es verhärtet die Drüsen, hindert den Auswurf der zähen Feuchtigkeit, den die Natur durch diesen Weg zu machen willens ist, und zieht die Krankheit in die Länge. Bey der Bräune hingegen, die von einer wahren und heftigen Entzündung herrührt, wobey man eine sehr rothe, glänzende, stechende und brennende Geschwulst, und viel Hitze und Trockenheit im Halse bemerkt, leistet das Bleyextrakt mit ungarischen Wasser, Kampfer und Rosenhonig schleunige und kräftige Hülfe, wenn man es als Gurgelwasser brauchen läßt. Doch müssen Aderlässe und Fliegenpflaster nicht vergessen werden.

Ein Fall, wo nach einer schleimigen catarrhalischen Entzündung, die mit Bleywasser behandelt wurde, die Mandeln hart und dick wurden, und Zeitlebens blieben.

Augenentzündungen, welche von äusserlichen Ursachen in sonst gesunden Körpern entstehen, vertragen zwar gemeiniglich das vegetomineralische Wasser mit Kampfer. Gemeiniglich aber merkt man gar bald, ob es wirklich zuträglich ist. Wenn daher nach zweytägigen Gebrauche desselben die Entzündung nicht abnimmt, sondern sich vermehrt, so muß man davon abstehen, und Kräutersäckchen mit Kampfer auflegen. Entzündungen,

dungen, welche durch Schwäche der Augen veranlaßt oder unterhalten werden, lassen sich durch kein Mittel leichter als durchs Goulardsche Wasser heben, dessen Wirkung in diesem Falle durch Kampfer und ungrisches Wasser sehr verstärkt wird. Entzündungen hingegen, welche durch innere Schärfen und unreine Säfte verursachet werden, vertragen dies Wasser nicht. Ich könnte, sagt der V. unzählige Fälle anführen, wo durch Blattern und Masern entstandne Augenentzündungen Kindern und Erwachsenen beym Gebrauche des vegetomineralischen Wassers das Gesicht geraubt haben.

Gegen schwache Augen, man habe sich die Schwäche durch Anstrengung oder irgend eine andre Ursache zugezogen, bleibt das Bleyextrakt eine untrügliche Arzeney.

Von der Wirkung des Bleyextrakts bey Quetschungen, Schußwunden, und Brandschäden. Bey starken Quetschungen, fängt der V. an, hat mich seine Wirkung ganz verlassen. Wie viele tragen nicht durch Schußwunden einen verstümmelten Körper herum, weil man dem Bleyextrakt zuviel zugetrauet hat? Wie mancher hat nicht durch den Gebrauch des Goulardschen Wassers bey Brandschäden den Unglücklichen unglücklicher

licher gemacht? Doch dies ist nur im allgemeinen gesprochen; wir wollen die Sache mit dem B. genauer untersuchen.

Bey geringen Quetschungen, welche blos Schwäche und Verlust der Spannkraft erregen, verdient das Goulardsche Wasser den Vorzug vor allen Mitteln. (Das ist zu viel gesagt) Auch sogar denn, wenn die Quetschung mit Ergießungen von Feuchtigkeiten verbunden ist, wirkt dies Mittel vortreflich. (Thedens Schußwasser, Salmiak, Eßig, Wein, kalte Fomentationen u. s. w. wirken wirklich weit kräftiger in diesen Fällen.) Wo aber schädliche Feuchtigkeiten im Körper sind, und auf den leidenden Theil geworfen werden, schadet es: indem es die Schärfen gegen edlere Theile zurück treibt. — Einige Fälle von Quetschungen, die sich beym Gebrauch des Goulardschen Wassers verschlimmerten, sind, deucht mir, nicht recht beweisend. Die Verschlimmerung scheint mehr den unterlaßnen Aderlässen und Abführungen, als dem Bleywasser zuzuschreiben zu seyn.

Schußwunden. Wunden von kleinen Kugeln in einem gesunden Körper, wenn weder Knochen, noch Gelenk, noch Eingeweide verlezt ist, vertragen das Bleywasser. Bey schweren Wunden hat

man

man nichts von seiner Heilkraft zu erwarten. Hier müssen die äussern Mittel die Wirkung der noch unverlezten und wirkenden Gefäße unterhalten, den andringenden Säften, der Entzündung und Fäulniß widerstehen, den Brand hindern, und eine gute Vereiterung bewirken. Dies thun bittere Kräuter, z. B. Wermuth, Wegbreit, Kamillen in Essig oder Wein gekocht.

(Kleine Schußwunden sind von größern nicht wesentlich unterschieden, und ein Mittel, das bey jenen nicht schädlich ist, kann es auch bey diesen nicht seyn. Aber unzureichend sind alle äussere Mittel, wenn sich der Wundarzt darauf allein verläßt; es ist hier mehr zu thun, und wenn der Wundarzt dies versäumt, so wird der Ausgang übel seyn, er mag äusserlich bittre Kräuter oder Bleywasser brauchen. Urbrigens ist meiner Meynung nach, sowohl in kleinen als großen Wunden das Bleywasser sowohl als das bittre Dekokt zweckwidrig. Die Eiterung muß sobald als möglich erregt werden, und deswegen sind in die Wunde blos erweichende Mittel zu legen, aber auf den äussern Umfang der Wunde, und auf das ganze verwundete Glied kann man geistige zusammenziehende Mittel legen. Doch ich habe von dieser Sache in dieser Bibliothek schon oft gesprochen.)

Der

Der B. erzählt verschiedne Fälle von Schußwunden, die sich beym Gebrauche des Bleywassers verschlimmerten, und nach veränderter Kurmethode besserten.

Bey den leichtern Graden der Brandschäden, wobey sich die Epidermis nicht absondert, und die Wirkung der Hitze nicht tief ins Glied erstreckt, ist das vegetomineralische Wasser eines der brauchbarsten Mittel, zumal wenn der Beschädigte ein reines Blut hat. Die Kur wird in diesem Falle erleichtert, wenn man den leidenden Theil von dem Gebrauche des Bleywassers so lange ans Feuer hält, bis die Hitze und das Brennen nachläßt.

Verbrennungen der Augen, die gemeiniglich mit einer Verdunkelung der Hornhaut verbunden sind, vertragen die Bleymittel nicht; sie vermehren die Schmerzen, und hindern die Abblätterung der Hornhaut. Erweichende Mittel, vorzüglich Mandelöl mit ein wenig Kampfer abgerieben, wovon zuweilen zwey Tropfen in den großen Augenwinkel gelassen werden, sind hier zuträglich.

Nicht weniger nachtheilig ist das Bleywasser bey Verbrennungen des Magens, durch zu heißes Getränke, und des Mastdarms durch zu heiße Klystiere. Im ersten Falle wirkt nichts besser, als

ein Trank aus einem Theile Kalkwasser, Quittenschleim, und zwey oder drey Theilen saurer Molken, zumal wenn man dem Kranken vorher gleich nach der Verbrennung etwas süßes Mandelöl niederschlucken läßt. Bey Verbrennungen des Mastdarms thun Klystiere aus zwey Theilen Kalkwasser, einem Theile verdünnten Quittenschleim und etwas Mandelöl wohl zusammengeschlagen, gute Dienste.

Bey heftigen, tief eindringenden Brandschäden schaden alle zusammenziehende Mittel, und folglich auch das Bleywasser, der verlezte Theil mag mit einer Kruste bedekt seyn oder nicht. Erweichende und reinigende Mittel sind hier zuträglich; vorzüglich empfiehlt der V. eine Salbe aus einem Theile gelöschtem Kalk, drey Theilen Leinöl, und zwey Theilen Quittenschleim. Sie ist, sagt er, ein untrügliches Mittel, wenn sie öfters frisch aufgelegt wird. Bey einer vorhandnen Kruste ist ein erweichender Ueberschlag, aus Pappelkraut, Krausemünze, römischen Kamillen, und Leinsaamen in Milch, oder gleichen Theilen Essig und Wasser gekocht, über die Salbe gelegt, nicht überflüßig; er befördert die Absonderung des Toden und bewirkt die Vereiterung. Sobald diese entstanden, und gut ist, kann man auf das goulardsche Bleyzerat

sichere

sichere Rechnung machen; es hemmt den zu häufigen Zufluß der Säfte, verhindert die zu starke Eiterung, und heilt schneller als irgend ein anderes Mittel.

Ist nicht nur die Oberhaut die Haut und das Fett, sondern auch das Fleisch und der Knochen verbrand und zerstöhrt, und alles in eine unempfindliche Kruste verwandelt, so würde es thöricht seyn, Bleymittel zu gebrauchen. Der sicherste Weg, baldige Hülfe zu verschaffen, ist, daß man die todten Theile bis auf die empfindlichen einschneidet, und sich der oben angezeigten Salbe von Kalk, und des Umschlags bedient. — Diese Salbe thut auch in den von Schießpulver entstandenen Brandschäden vortrefliche Dienste.

**Von dem Gebrauche des Bleyes bey der Krätze.** Zuweilen entwickelt sich die Krätze von freyen Stücken, und endigt eine schwere oder langwierige Krankheit. Hier sind nicht allein alle Bleymittel unnöthig, denn die Natur trocknet diesen Ausschlag gemeiniglich selbst ab; sondern auch schädlich, indem sie den kritischen Auswurf auf die Haut hindern und zurück treiben.

Zuweilen ist die Krätze ein Sympton einer andern Krankheit; und hier thun äussere Mittel nichts. Es kommt drauf an, die innere Krankheit zu heben.

So helfen z. E. bey der venerischen Krätze alle äusfere Mittel nichts.

Zuweilen entsteht die Krätze von freyen Stücken, und entwickelt sich durch die widernatürliche Beschaffenheit des Körpers, ohne daß eine andre Krankheit vorausgegangen ist. Und endlich entsteht sie zuweilen durch die Ansteckung. Nur in diesen beyden lezten Fällen kann die Rede von äusserlichen Mitteln seyn.

Unter zwanzigen, sagt der V. die nach Goulards Vorschrift das vegetomineralische Wasser in diesen zwey lezten Gattungen der Krätze gebraucht haben, hat kaum einer nach 3 Wochen, und also später, als dieser Schriftsteller anführt, Besserung bemerkt; bey allen mußten die innern Mittel nachher noch das Beste thun. Nicht selten sind auch bey der Goulardschen Methode die Patienten aufgeschwollen, und in den heftigsten Husten, Schwindel, Blindheit u. s. w. verfallen. Alle diese Zufälle verschwanden, sobald man von dieser Kurmethode abstand, und Schwefel oder andre schweißtreibende Mittel verordnete.

Ein Mittel, die Krätze zu verhüten. In einer gewissen öffentlichen Anstalt, wo sich viele Krätzige befanden, ließ der V. wöchentlich einmal in einer warmen Stube eine Wanne mit warmen

Wasser

Wasser anfüllen, und darinnen so viel Salz, als das Wasser fassen konnte, auflösen. Mit diesem Wasser mußten alle Gesunde den ganzen Körper waschen, und gleich darauf sich zu Bette legen. Seit dieser Zeit verlohr sich die Krätze aus dieser Anstalt gänzlich. Man hat dem V. versichert, daß dies Mittel auch die bereits entstandne Krätze heile.

Ein Mensch von 23 Jahren, der die fette Krätze so stark hatte, daß er kein Glied rühren, und drey Wochen lang nicht ausser dem Bette seyn konnte, wurde vier Wochen nach Goulards Vorschrift ohne Nutzen behandelt. Der V. veränderte daher die Kurmethode, verordnete wiederhohlte Abführungen, einen Trank von Fichtensprossen, Franzosenholz, Sarsaparillenwurzel, weisser Pfefferwurzel mit einigen Lothen rohen Spießglas versezt, und mit etwas Vitriolgeist vermischt, des Nachmittags ließ er Myasichts Vitriolelixir nehmen, und als nach drey Wochen die Krätze anfing abzuheilen, unterstützte er diese Wirkung der Natur durch eine Salbe aus 3 Quentchen Schwefel, zwey Quentchen versüßtem Queckfilber, und eben so viel Bleyextrakt mit Lilienöl und Rosensalbe verfertigt, und dadurch ward der Kranke gar bald wieder hergestellt.

Bey manchen ist die Krätze abgeheilt, wenn sie zur Ader gelassen, und einigemal Queckſilber Pillen genommen hatten. Ein junger Mensch wurde ohne alle äussere Mittel, durch den obenangezeigten Tank mit Vitriolgeist, und jeden fünften Tag eine Abführung mit dem versüßten Queckſilber innerhalb drey Wochen hergestellt. Ein andrer verlohr das Gesicht beym Gebrauche des Goulardschen Wassers gänzlich, und seine Krätze blieb unverändert. Trockne Fußbäder, spanische Fliegen, und schweißtreibende Mittel verursachten einen vermehrten Ausschlag, stellten das Gesicht wieder her, und heilten nebst den übrigen bereits angezeigten Mitteln, die Krätze.

Gegen die Flechten, Schwinden, und Zittermale werden innere Mittel erfordert, äussere helfen nichts, ja sie schaden vielmehr, indem sie zurücktreiben. Mehrere Personen bekommen gegen das Frühjahr, wo andre Katare haben, dergleichen Ausschläge, die ohne Arzney wieder verschwinden. In diesem Falle entspricht das Bleywasser vollkommen unsrer Erwartung. (Aber es ist nicht nöthig: und auch hier können die Umstände verschieden seyn).

Ein junges Frauenzimmer, die seit neunzehn Monaten näſſende Flechten am Gesichte und an den

Händen

Händen hatte, verspürte nach einem halbjährigen Gebrauch des Bleywassers nicht die geringste Besserung. Der B. verordnete ihr also den Trank aus Fichtensprossen u. s. w. nebst Tropfen, welche aus anderthalb Unzen Hoffmannschen Elixir, einem Loth scharfer Spießglastinktur und zwey Quentchen Ludwigs Stahltinktur bestanden, wovon die Kranke täglich einigemal 70 Tropfen nahm; und alle fünf Tage Abführungen; nach drey Wochen aber die Salbe aus Schwefel, versüßten Queckfilber und Bleyextrakt, und nach fünf Wochen war die Kranke völlig geheilt.

Eine Frau, welche nach einem übelbehandelten Katarrhalzufall Flechten an der Schulter bekam, brauchte das Bleywasser. Der Ausschlag schien sich zu verlieren, und es entstand ein so heftiger Husten mit Engbrüstigkeit, daß die Frau in Gefahr war, zu ersticken. Trockne Fußbäder, Blasenpflaster auf die Schulter und Arme, und schweißtreibende Mittel mit dem Goldschwefel hoben die Engbrüstigkeit, und brachten den Ausschlag wieder hervor.

Die Frostbeulen. Ich kenne, sagt der B. bis jezt nur ein einziges Mittel, welches sich in allen Graden der Frostbeulen, die Ersterbung, oder den kalten Brand ausgenommen, kräftig bewiesen hat. Es ist eine Salbe aus sechs Quentchen Hasenschmalz

und 12 bis 16 Tropfen Steinöl. Bey Frostbeulen, welche noch nicht aufgebrochen sind, zieht sie eine Blase, aus welcher Wasser läuft, und die bald darauf heilt. Bey Geschwüren wird statt des Steinöls, Eyeröl in eben der Menge als das Steinöl genommen. Gleich nach der Erfrierung thut kaltes Wasser oder Schnee die beßten Dienste.

Bey Geschwüren kann das Bleyextrakt gebraucht werden, wenn die Ursach derselben, und die der Heilung im Wege stehenden Hindernisse gehoben sind; oder wenn sich das Geschwür wegen Erschlaffung der Theile und zu starken Zufluß der Säfte nicht schließen kann.

Bey Geschwüren von allerhand Art, diejenigen ausgenommen, bey denen eine faulichte oder muriatische Schärfe zum Grunde liegt, thun die Queckfilberarzneyen, nebst den bereits angezeigten Tranke von Fichtensprossen, Franzosenholz, Sarsaparillen und weisse Pfefferwurzel, und Tropfen aus anderthalb Unzen Hoffmannischen Elixir, und einem Loth scharfer Spießglastinktur vortrefliche Dienste. Am beßten aber habe ich mich, sagt der V. beim aufgelößten Sublimat befunden. Wo kein Mittel anschlug, wirkte er zum Erstaunen. Sehr selten erregte er den Speichelfluß, wenn man alle fünf Tage ein Laxiermittel gab.

Mein

Mein gewöhnliches Reinigungsmittel, fährt der V. fort. Besteht aus zwey Unzen Kalkwasser, eilf Gran zubereiteter Tutie, vier Gran blauen Vitriol und einem Quentchen Rosenhonig.

Nicht ein einzigesmal hat der V. bey Eiterbeulen bemerkt, daß die Bleymittel, wie Herr Goulard versichert, eine Durchschwitzung des Eyters bewirken. Einigemal sahe er wirklich nach anhaltenden Gebrauch des Bleywassers mit Brodkrume Eyter auf der Haut liegen, aber bey genauer Untersuchung fand er eine feine Oeffnung in der Haut, wodurch das Eyter gedrungen war. Er vermuthet daher dasselbe in allen denen Fällen dieser Art, die Hr. Goulard beobachtet haben will.

Bey Fistelschäden hat das Bleyextrakt nicht ein einzigesmal genuzt. Nach geschehener Reinigung, wenn die Natur bereit ist, die Fistel zu schließen, kann es gebraucht werden. Am geschwindesten heilt man die Fisteln, wenn man sie aufschneidet, und dann wie ein offnes Geschwür behandelt. Verhindern die Umstände diese Behandlung, so ist zum Einspritzen nichts wirksamer, als der Höllenstein oder Sublimat in Weingeist aufgelöst.

Krebsschäden. Das sicherste Mittel gegen den Krebs ist das Messer. Wo dies nicht statt findet richten blos innere Mittel etwas aus. Bey eini-

gen thaten blutreinigende Tränke und das versüßte Queckſilber oder der Sublimat, bey andern der ſüße Molken, beſonders wenn der Krebs noch nicht offen war, gute Wirkung. Am beſten aber hat der V. den ausgepreßten Saft von Wegbreit, bitterer Kreſſe, Hauslaub, Garten, und Mauerraute befunden. Aeuſſerlich hat das Bleywaſſer nie heilende Kräfte gezeigt; in ein paar Fällen ſchien es den Schmerz ein wenig zu lindern.

Daß oft Geſchwüre und Knoten von andrer Art für Krebſe und Scirrhos gehalten werden, und das man folglich oft Mitteln fälſchlich eine Kraft gegen den Krebs zuſchreibt, beweißt der V. durch einige Wahrnehmungen. Ein ſehr übles venneriſches Geſchwür an der Unterlippe ward für einen Krebs gehalten: Ein Milchknoten, der ſich entzündete, für einen verborgnen Krebs. Ein wirkliches Krebsgeſchwür an der Schaamlefze mit verhaltner monatlicher Reinigung und einem ſchleichenden Fieber heilte der V. durch die mit Krebsaugen verſüßte Molken, nebſt Stahlmitteln und dem Hofmannſchen Elixir. Das Geſchwür verband er anfangs mit dem bereits angezeigten Waſſer, aus Kalkwaſſer, Tutie und blauen Vitriol; nachher mit einer Salbe aus drey Unzen Lilienöl,

zwey

zwey Scrupel Mekkanischen Balsam und einem halben Quentchen Bleyextrakt.

Bey örtlichen Wassergeschwülsten, die aus örtlicher Schwäche entstehen, thut das Bleywasser gute Dienste. Eine Wassergeschwulst der Wasserlefzen einer Schwangern Person, die so groß war, daß es schien, als hingen zwey Köpfe aus den Schaamtheilen hervor, hob der V. durch Bähungen mit dem vegetomineralischen Wasser, welches mit Kompressen warm aufgeschlagen wurde, und worüber man aromatische Kräuter, als Kalmuswurzel, Wermuth, Krausemünze, Majoran, römische Kamillen warm legete, in wenig Tagen.

Der Gliedschwamm ist zuweilen die Folge von einem Stoße, Schlage, einer Quetschung, zuweilen aber einer widernatürlichen Beschaffenheit des Körpers, und eines Absatzes schadhafter Feuchtigkeiten. Im ersten Falle ist das Bleywasser allein, bey Zeiten gebraucht, zur Kur oft hinreichend. Auch im zweyten Falle ist es anfangs nebst den Purgiermitteln oft sehr wirksam. Ein alter Gliedschwamm aber ist gemeiniglich unheilbar. Hier verschlimmert sogar das Bleywasser oft den Schaden.

Ein junger Mensch, der dicke Säfte hatte, that sich durch einen Sprung am rechten Knie Schaden.

Er

Er achtete anfangs den Schmerz nicht, und bekam nach einiger Zeit ein dickes und steifes Knie. Der V. ließ ihm dasselbe täglich einmal in Branntweinspühlig, worinnen die obenangezeigten aromatischen Kräuter gekocht waren, baden und ein sehr gesättigtes Goulardsches Wasser, wozu etwas Kampfergeist und ungarisches Wasser gesezt wurde, öfters kalt umschlagen. Auch gab er ihm jeden fünften Tag eine Abführung mit versüßtem Queckfilber. Innerhalb 3 Wochen war der Schade völlig geheilt.

Kalte Beulen. Frische scropbulöse Geschwülste zertheilt das Bleywasser oft, wenn abführende und auflösende Mittel nicht vergessen werden. Gegen diejenigen aber, welche schon mehrere Wochen alt sind, vermag es nichts. Diese leztere zertheilt das Froschpflaster mit Queckfilber, und das Schierlingspflaster zu gleichen Theilen vermittelst des Steinöls gemischt, vornehmlich wenn man einige Tage vorher den Hollundersaft zwischen zwey linnenen Läpchens täglich einigemal warm auflegt.

Gegen scirrhöse Verhärtungen vermag das Bleywasser nichts; einige wenige sehr gutartige Fälle ausgenommen, wo die Härte ganz neu, der Kranke gesund und jung, und ohne schadhafte Säfte ist. Hier thut der Umschlag aus Semmelkrumen

und Bleywasser unter der Beyhülfe andrer zertheilender Mittel manchmal gute Wirkung.

Eine steinharte Halsdrüse, welche nach einem Katarrhalzufall entstanden war, zertheilte der B. durch Abführungsmittel, das Schierlingsextrakt in zerfloßnen geblätterten Weinsteinsalze aufgelöst, und einen Umschlag von Brodtrummen und Bleywasser.

Eine ähnliche Drüse am Halse, die nach einem Stoße entstanden war, und den eben angezeigten Mitteln nicht wich, zertheilte der Hollundersaft, und das Frosch und Schierlingspflaster auf oben angezeigte Art gebraucht.

Die Kröpfe sind nicht immer von einerley Art: bald sind sie einer verhärteten Geschwulst, bald einer speckartigen, bald einer kalkartigen Geschwulst, oft auch einem Fleischgewächs ähnlich. Diejenigen Soldaten, welche im lezten siebenjährigen Kriege in Steyermark gefangen lagen, kamen nach ihrer Auslösung mit Kröpfen in ihr Vaterland zurück, welche sie nach ihrer Zurückkunft bald von freyen Stücken verlohren. Ein Beweiß, daß die Ursach dieser Geschwülste wirklich zuweilen endemisch ist. Das Bleywasser wirkt treflich, wenn die Ursach, als Vollblütigkeit, gehemmte Ausleerungen u. s. w. gehoben, die Geschwulst neu ist, und andre auflö-

sende

sende Mittel zugleich gebraucht werden. Bey veralteten hilft es nichts, hilft kein Mittel. Die gehemmte monatliche Reinigung veranlaßt dies Uebel vorzüglich oft.

Ein Mägdchen von 12 Jahren wurde von einem Kropfe, der ohne merkliche Ursach entstanden war, durch die sauren Molken nebst dem Hoffmannschen Elixir mit dem Schierlingsextrakte und der geblätterten Weinsteinerde befreyet. Aeusserlich wurde der Brey von Brodkrumen und Bleywasser gebraucht, und zulezt eine Salbe von zwey Unzen Goulardschem Bleyextrakt, einer Unze Terpentinöl, anderthalb Unzen Hasenschmalz und einem halben Quentchen Steinöl, welches der V. gegen die Kröpfe überhaupt sehr empfiehlt, täglich öfters eingerieben.

Sogleich nach Aufhebung eines groſsen Steins, wobey am Halse Krachen und Schmerz empfunden wurde, bemerkte eine in ihren beſsten Jahren sich befindende Frau, daß ihr Hals dicker ward. Sie war sonst vollkommen gesund. Da die Geschwulst zunahm, wendete sie sich endlich an den V. der ihr nach einem wiederholten Aderlasse, und nach gebrauchten Abführungsmitteln äusserlich zuerst das verstärkte Goulardsche Wasser, und dann die

eben

eben angezeigte Salbe empfohl, wodurch die Geschwulst völlig zertheilt wurde.

Brüche. Wenn Brüche ohne Entzündung, und ohne heftige Krämpfe sind, können wir uns völlig auf Umschläge von Eiß, Bleywasser, oder Essig und kaltem Wasser verlassen. Klystiere von kaltem Wasser kommen vorzüglich bey Darmbrüchen zu statten. Hat man darinn etwas Salz aufgelöst, so wirken sie desto besser. Sobald sich Entzündung dazu gesellt, sind Aderläße unentbehrlich.

Bey einem eingesperten Darmbruche gab der V. nach wiederhohlten Aderläßen und Klystiren, Salpeter mit Bibergailextrakt und Bisam; und legte äusserlich erweichende Breye auf. Das Brechen und Schneiden ließ nach, die Entzündung nahm ab, und die leidenden Theile wurden weicher. Alsdann legte man kalte Umschläge von Goulardschen Wasser auf, und der Bruch zog sich allmälig zurück. — So lange die krampfhaften Zufälle heftig sind, läßt der V. nicht einmal die Taxis versuchen. Sie erregt neuen Reiß, neue Krämpfe, neue Hinderniße der Reposition. Erst muß das Krampfhafte gänzlich gehoben werden, und dann kann der Bruch durch die Hand, oder kalte Umschläge zurück gebracht werden.

Ein

Ein alter Bruch klemmte sich bey Aufhebung einer Schwere ein. Nach 36 Stunden fand der B. den Bruch entzündet, hart, und unbeweglich. Es gesellten sich Spannung des Unterleibes und Krämpfe der Gedärme hinzu. Kalte Fomentationen und das Bleywasser vermehrten die Zufälle. Man legte also erweichende Breye auf, gab Salpeter mit Kampfer und Biesam, und nach 36 Stunden ließen die Krämpfe nach, und der Bruch zog sich allmälig unter dem Gebrauche eines mit Essig bereiteten Breyes zurück. — So nöthig ist es also, bey Brüchen auf das Krampfhafte zu sehen.

Von der blinden güldnen Ader. H. Goulard empfiehlt auch hier sein Bleywasser, aber der B. hat die Wirkungen davon nicht gesehen, die H. G. verspricht. Gleich im Anfange bey Entstehung der Hämorrhoidalknoten, nach einem Aderlasse, und bey dem Gebrauche verdünnender Getränke thun kalte Umschläge von Bleywasser einige Wirkung. Aber blos kaltes Wasser thut eben dasselbe. Sind aber die Knoten bereits alt, so hilft das Bleywasser nichts. Die bläulichen oder schwärzlichen aber unschmerzhaften Knoten müssen durch Blutigel ausgeleeret, oder mit der Lanzette geöffnet werden: die schmerzhaften und

ent-

entzündeten aber, wenn sie nicht sehr groß sind, schneidet man am beßten sogleich hinweg. Befinden sich mehrere Knoten am Mastdarme, so hat man nur auf einige sein Augenmerk zu richten, die übrigen fallen zusammen, so bald nur die gehörige Menge Blut hinweg ist. Sind aber Unreinigkeiten im Körper vorhanden, so hüte man sich für allen Operationen an den Knoten, es erfolgen oft üble Geschwüre. Die Blutung bey diesen Operationen ist manchmal sehr stark.

Einem Manne, der zugleich venerisch war, schnitt der Wundarzt einige Aderknoten ab, und die Folge war ein bösartiges Geschwür, das in einen Fistelschaden ausartete, der zwar durch Queckstlber geheilt wurde, aber eine starke Verengerung des Hintern zurück ließ.

Mit einem eben so unglücklichen Erfolge schnitt ein Wundarzt einem funfzigjährigen ungesunden Manne einige Knoten aus. Gleich nach dem ersten Verbande fand sich ein wässerichtes scharfes Eiter ein, in wenig Tagen war ein bösartiges Geschwür da, welches sich nach und nach so ausbreitete, daß schier der ganze Mastdarm davon eingenommen und durchfressen wurde. Der kalte Brand machte endlich dem elenden Auftritte ein Ende.

Die sogenannten Flüsse entstehen von Schärfen verschiedner Art. Ihre Heilung ist also mannichfaltig; und immer kommt es drauf an, Schärfen auszuführen. Man kann also hier das Bleywasser nützen? Am Ende, wenn die Krankheit gehoben ist, kann man es anwenden, um den Theil zu stärken, und für neuen Anfällen zu sichern.

Die Gicht. Gichtische Schmerzen nach grosser Entkräftung, vorzüglich durch unmäßigen Beyschlaf, erfordern, nachdem die gastrischen Unreinigkeiten ausgeführet worden sind, stärkende Mittel. Dies ist der Fall, wo das von vielen gepriesene kalte Bad, zuträglich ist. Auch Bleywasser kann hier einigen Nutzen stiften.

Entspringt das Uebel aus einer innern Schärfe (dies thut es eigentlich immer, auch wenn Entkräftung die erste Ursach ist,) so kann kein äusserliches Mittel, weder das kalte Bad, noch Bleywasser zuträglich seyn. (Auch nicht nachdem die Schärfe getilgt ist, um den Körper zu stärken, und die Erzeugung neuer Schärfen zu verhüten? Auch wenn unmäßiger Beyschlaf die Veranlassung zur Gicht ist, ist Schärfe gegenwärtig, und das kalte Bad nicht eher zuträglich, als bis diese getilgt ist.) Bey schwachen Anfällen von Gicht, sagt der V. wo ich den Körper in guter Verfassung fand, (in dieser

findet

findet man ihn bey der wirklichen Gicht selten,) habe ich gewöhniglich nach einigen kurz nach einander gegebnen Abführungen das Bleywasser um den schmerzhaften Theil schlagen, oder das kalte Bad mit dem beßten Erfolg brauchen lassen. (Auch) dann würde ichs nicht wagen, so lange wirklicher Schmerz da ist.)

Ein Mann, den schon zwey Winter hintereinander das Podagra bettlägrig gemacht hatte, brauchte, um dies mal seine Schmerzen zu mindern, das kalte Bad. Die Schmerzen verschwanden, und an ihrer Stelle kam eine Engbrüstigkeit, die bald in einen wirklichen Steckfluß überging. Der V. ließ so gleich die Ader öffnen, die Waden mit spanischen Fliegen belegen, auf die Fußsohlen geriebnen Merrettig binden, und reitzende Klystiere setzen. Sobald der Kranke freyer athmete, ward er mit Queckſilberpillen purgirt, worauf sich der Schmerz in den Füßen wieder sehr heftig zeigte. Als der Kranke auſſer Gefahr war wurde ein Trank, aus Fichtensprossen, Franzosenholtz, Sarsaparillen und weisser Pfefferwurzel mit Spießglas bereitet, und die Sublimatauflösung, jeden fünften Tag aber ein Laxiermittel verordnet, worauf sich die Schmerzen allmälig verlohren. Und nun that hinterher das kalte Bad gute Dienste.

Ein junger Mann hatte sich die Gicht in einem sehr hohem Grade durch Ausschweifungen in der Liebe zugezogen, und sein ganzes Nervensystem geschwächt. Nach einem Aderlaß, und Purgiermittel that der süße Molken, wobey Nachmittags und Abends das hoffmannische Elixir gebraucht wurde, und täglich ein Bad von Brandweinspühlig, in welchem aromatische und bittere Mittel gekocht wurden, trefliche Wirkung, so daß schon in der fünften Woche der Kranke die China, und nach einiger Zeit das kalte Bad gebrauchen konnte.

Verrenkungen. Stärkende zusammenziehende Mittel thun nach geschehener Einrichtung treflichen Nutzen; es müssen aber solche seyn, die schnell eindringen und schleunige Wirkung thun. Diese Eigenschaft hat das Bleyextrakt nicht; es wirkt langsam. Etwas verbessert man es zu dieser Absicht, wenn man spirituöse Feuchtigkeiten, als das ungarsche Wasser, ihm beymischt. Besser aber ist eine Abkochung von aromatischen Kräutern in Wein oder Essig.

Einer mit der Verrenkung verbundnen weichen Geschwulst und Erschlaffung kommt Bleywasser mit ungarschen Wasser kalt übergeschlagen sehr zu statten. Ist eine Erschlaffung der Gelenkbänder und eine Anhäufung von Feuchtigkeiten im Gelenke zugegen,

gegen, so vermag das Bleywasser nichts; es dringt nicht bis zu den leidenden Theilen.

Eine harte schmerzhafte Geschwulst des Gelenks des Oberarms, welche nach einer Verrenkung zurück blieb, wurde durch Bähungen von einer Abkochung aromatischer Kräuter in Wein, mit venedischer Seife und Bleyextrakt innerhalb wenig Tagen zertheilt. Die zurückbleibende Schwäche hob das Tropfbad.

Eine vollkommene Verrenkung des Ellenbogenbeins bey einem siebenjährigen Knaben, wurde durch eine Geschwulst, welche die Gelenktheile so aus einander trieb, daß der Ellenbogenhöcker hinterwärts, und im Bug des Ellenbogens der Oberarmknochen hervorstand, verursacht. Der Arm war schmerzhaft, unbeweglich, und kürzer als der gesunde. Das Bleywasser wurde 6 Wochen ohne Nutzen gebraucht; die Geschwulst nahm zu und wurde härter. Der V. wurde endlich um Rath gefragt, und bemerkte sogleich, daß eine im Gelenke und zwischen den Gelenkbändern stockende zähe Feuchtigkeit die Ursach der Verrenkung war. Er ließ den Knaben alle 6 Tage mit versüßten Queckſilber purgiren, in der Zwischenzeit die süße Molken trinken, äusserlich eine Abkochung aromatischer Kräuter in Essig mit Seife und Bleywasser

aufschlagen, und zertheilte dadurch die Geschwulst, worauf die Einrichtung verrichtet wurde.

Weder bey zusammengewachsenen Gliedern noch bey Steifigkeit der Glieder, vermag das Bleywasser das, was Goulard von ihm versichert. Nichts hat bey jenem der Erwartung mehr entsprochen, als die Salbe aus Hasenschmalz und Stein-Terpentin und Eyeröl, und das Bad, oder Bähungen von Brandweinspülig. Das Tropfbad trägt zulezt zur völligen Wiederherstellung sehr viel bey.

Eine Steifigkeit des Fingers, die nach einem Wurme am Finger zurückgeblieben war, ward blos durch das Baden in Brandweinspülich gehoben. Eben so auch die Steifigkeit der Hand, die nach Heilung eines Geschwürs zurück blieb. Eine Steifigkeit aller Gelenke an Händen und Füßen durch eine lange hartnäckige Gicht veranlaßt, wurde durch das Bad von Brandweinspülich mit venedischer Seife, und die eben angezeigte Salbe sehr gemindert. Der Molken und zulezt das Stahl- und Tropfbad hoben sie vollends gänzlich. — Ueberhaupt hat dem V. in diesen Fällen der Brandweinspülich und das Tropfbad immer unter allen Mitteln am wirksamsten geschienen.

Von

Von den Wirkungen des Bleyextrakts in venerischen Krankheiten. Wie oft, hebt der V. an, habe ich erfahren, daß sich das venerische Gift ohne Ansteckung in den Säften entwickelt hat? die Versuche und Beobachtungen, welche ich hierinnen gemacht habe, sollen künftig dem Publikum vorgelegt werden. (Sollte dies wirklich bewiesen werden können?)

Alle Säure, fährt er fort, giebt dem venerischen Gifte Nahrung. Immer liegt das Gift so lange unwirksam im Blute, bis sich eine solche Menge Schärfen entwickelt, und im Körper bleibt, als zu einer sichtbaren Wirkung nöthig ist. (Oertliche Zufälle entstehen oft sehr bald nach geschehener Ansteckung, ehe noch eine Vervielfältigung des Giftes geschehen kann.) Entbinden sich Theile, welche die Natur des venerischen Giftes angenommen haben, und werden diese mit andern Unreinigkeiten aus dem Körper geschaft, so wird er noch immer verschont bleiben. (Daher schläft oft das venerische Uebel lange in heissen Climaten, oder im Körper, wo es eine Fistel, ein Geschwür, oder irgend eine widernatürliche Ausleerung antrift.)

Nicht venerische Unreinigkeiten in der Mutterscheide können oft bey Mannspersonen einen Trippelausfluß erregen. Bey dem gutartigen Saamen-

flusse, der mehrentheils einer Schwäche zuzuschreiben ist, habe ich, sagt der V., das Goulardsche Wasser innerlich und äusserlich ohne Wirkung gebraucht. Stahl- und Tropfbäder entsprachen meinem Wunsche. Auch den Ausfluß lymphatischer Feuchtigkeiten aus der Gebärmutter heben die Einspritzungen des Bleywassers nicht. Das Stahlbad that auch hier nach dem Gebrauche innerer Mittel die beßten Dienste. Wenn aber die monatliche Reinigung oder der weisse Fluß die Theile wund macht, thut das öftere Waschen der Theile mit Bleywasser gute Dienste, indem es die Theile trocknet und kühlet.

Hr. Goulard will auch den bösartigen Tripper durch Einspritzungen von Bleywasser, und Queckfilbereinreibungen gehoben haben. Aber hat er geholfen, so hat ers wahrscheinlich durch Queckfilber, nicht durch Bleywasser. Anfangs schadet das Bleywasser offenbar, indem es die Schärfe zurück treibt; am Ende aber, wenn die Schärfe gehoben ist, kann es mit Nutzen gebraucht werden, obgleich auch alsdenn andre Mittel wirksamer sind. Gewöhnlich folgt beym frischen Tripper auf einen Trank von Franzosenholz, Sarsaparillenwurzel, Schlangenwurzel, Seifen- und Petersilienkraut, rohem Spießglas und Hausblase, wobey des Nachmittags

eine

eine Mischung von Hofmannischen Visceralelixir und der scharfen Spießglastinktur, und Abends die Sublimatauflösung gegeben wird, (dies alles doch wohl nicht eher, als bis die Entzündung gehoben ist) sogleich Linderung. Um den Schmerz noch geschwinder zu lindern, und die Heilung der Geschwüre in der Röhre zu beschleunigen, (der V. spricht viel und oft von Geschwüren in der Harnröhre beym Tripper, die doch überhaupt selten sind, wenn die Krankheit während der Entzündungsperiode recht behandelt wird) läßt der V. täglich mehrmalen eine Mischung von 2 Unzen Kalkwasser, 11 Gran zubereitete Tutie, drey bis vier Gran blauen Vitriol und einem Quentchen Rosenhonig einspritzen.

Von den angeführten innerlichen Mitteln hat man sich beym bösartigen weiblichen Tripper alles zu versprechen, und die eben angezeigten Einspritzungen schaffen der Patientin augenblicklich Linderung.

Den Nachtripper hebt das Bleyextrakt nicht, so sehr es auch Hr. G. dagegen rühmt. Die Ursach dieser Beschwerde scheint dem V. verschieden zu seyn: manchmal, sagt er, sind es harte Ränder, schwammichtes Wesen, das sich in den Geschwüren der Harnröhre erzeugt; (Immer Ge-

schwüre; und wäre dies der Fall, so sieht man es doch gewiß der ausfließenden Materie an, die hier gewiß nicht ungefärbt seyn kann; gewiß ist der Kranke nicht ohne schmerzhafte Empfindung, u. s. w.) manchmal ist es Erschlaffung. In keinem Falle hilft das Bleywasser: auch nicht im lezten, denn gewöhnlich kommt es nicht zu den Theilen, welche Stärkung bedürfen; (diese sind doch sehr oft nur der vordere Theil der Harnröhre, der häufigste Siz, des gewöhnlichen Trippers). Im ersten Falle hilft gemeiniglich die obenangezeigte Einspritzung, im lezten das Stahlbad, und der Stahlwein.

Das schwere und schmerzhafte Harnen nach Trippern heilt das Bleywasser keinesweges. Die Wachskerzen, welche Hr. G. so sehr rühmt, helfen nur auf eine kurze Zeit; die gründliche Kur bewirkt allein das Queckſilber. (Auch hier vermuthet der V. wieder hartnäckige Geschwüre, harte kallöse Narben, als Ursachen. Wirklich sehr seltne Ursachen, wenn sie es ja zuweilen sind. Verdikkung und Verhärtung der Häute der Harnröhre, durch einen Rest venerischen Gifts ist die gewöhnlichste Ursach.)

Der unwillkürliche Harnfluß entsteht von Geschwüren, Gewächsen, oder von Erschlaffung des Schließmuskels. Wo Schwäche die Ursach war,

war, haben Umschläge von stärkenden und gewürzhaften Kräutern, Bleyextrakt, oder Alaun und Wein nebst dem Stahlbad gute Wirkung gethan; ja wo der Schlagfluß eine Lähmung des Schließmuskels zurück ließ, sind dieselben Mittel nebst dem Tropfbade von treflichen Nutzen gewesen.

Die Bubonen sind von verschiedner Art. Einfache kleine Beulen, die mit wenigem Schmerz verbunden sind, kann man zu zertheilen suchen. Ist die Ursach ein gehemmter Tripper, so kann man um sie zu zertheilen nichts bessers thun, als durch Einspritzungen von warmer Milch den Tripper wieder erregen. Ist die Beule groß und hart, so kann man durch äusserliche zertheilende und innere Queckfilbermittel einen Versuch zur Zertheilung machen. Man merkt gemeiniglich gar bald ob er gelingt, oder nicht, und kann ihn fortsetzen oder abbrechen. Kleine Beulen verschwinden gemeiniglich beym innern und äussern Gebrauche der Queckfilbermittel. Das Bleywasser vermag nichts.

Die venerischen Chankers mit Fallösen Rändern oder ohne dieselben. In den lezten thut das Bleywasser, wenn innerlich zugleich Queckfilber, reinigende Tränke und Laxiermittel gegeben werden, gute Dienste. Gegen die erstern aber müssen äusserlich reinigende und beizende Mittel, vorzüglich

das

das bereits obenangezeigte Mittel aus Kalkwasser Tutie, blauen Vitriol und Rosenhonig, gebraucht werden. Durch dieses hat der V. die bösartigsten Chankers geheilt. Hat der Chanker eine Verengerung der Vorhaut verursacht, so läßt der V. dies Wasser einspritzen.

Verengerung der Vorhaut. Zuweilen ist die Vorhaut dergestalt zusammengeschnürt, daß auch nicht ein Tropfen Urin ausfließen kann. Man muß sie sogleich öffnen, und die Oeffnung durch eine Wieke erweitern. Ist Wassergeschwulst die Ursach der Verengerung, so kann man das Glied in vegetomineralischen Wasser warm baden, und aromatische Kräuter auflegen. Bey einer blos entzündeten Geschwulst müssen erweichende und antiphlogistische Mittel mit dem Bleywasser vereinigt und warm, oder wenn Wärme das Uebel zu vermehren scheint, kalt aufgelegt werden. Ist ein Chanker oder Tripper an der Verengerung schuld, so helfen diese Mittel nichts.

Den Beschluß macht ein kleines Verzeichniß von Arzneymitteln, wovon ich bey Gelegenheit die meisten schon angezeigt habe.

Das Bleyextrakt, wie es Janin bereitet, gefällt dem V. besser als das Goulardsche, weil es sich besser mit dem Wasser mischt. Hr. J. läßt

Silber-

Silberglätte mit Eßig so lange kochen, bis aller Eßig verraucht ist, und ein Teig zurück bleibt, zu welchem er von neuem kochendes Brunnenwasser gießt, solches eine viertel Stunde wohl umrührt, und nachdem es 24 Stunden gestanden hat, abklärt.

Ein sehr einfacher Brey aus Honig und Rockenmehl ziehet die Schwären vorzüglich gut auf.

Eine halbe Kanne Rosenwasser, halb so viel ungarisches Wasser, drey Quentchen Bleyzucker, ein halb Quentchen Kampfer mit Zucker gerieben, drey Unzen Rosenhonig geben ein sehr gutes Gurgelwasser bey der Bräune.

Ein Pfund frisches Kalkwasser, ein Quentchen Salmiak, zusammen eine Nacht in einem kupfernen Gefäße aufbewahrt, und dann abgegossen, giebt ein vortrefliches Augenwasser, vorzüglich wenn noch drey Quentchen zubereitete Tutie und anderthalb Quentchen Bleyzucker hinzu gesezt werden, gegen die purulente Ophthalmie, es stellt die Meibomschen Drüsen wieder her, und trocknet kleine Geschwüre in den Augenlidern.

Drey Unzen Seifengeist, anderthalb Unzen Kampfergeist, und eben so viel Wundwasser geben ein treffliches Mittel gegen Quetschungen und Extravasationen.

Drey

Drey Unzen Goulardsches Bleyextrakt, eine Unze Terpentinöl, anderthald Unzen Hasenschmalz und ein halb Quentchen Steinöl in einem steinernen Mörser wohl unter einander gerieben, geben ein gutes Mittel zur Zertheilung des Kropfs.

---

## II.

**Johann Gottlob Bernsteins, Herzogl. Sächsischen Bergwundarzts Neues chirurgisches Lexicon, oder Wörterbuch der Wundarzneykunst neuerer Zeiten. Erster Theil. Gotha bey Ettinger, 1783. 8. 524 Seiten.**

---

Ich zeige dies Buch, welches keines Auszugs fähig ist, blos an, um es meinen Lesern als ein brauchbares Handbuch zu empfehlen. Der V. hat die verschiednen Artikel mit vielem Fleiße zusammen getragen, die neuesten Schriften sorgfältig genuzt, vorzüglich immer Rücksicht auf Brauchbarkeit und praktischen Nutzen genommen. Die neuesten Mittel, Erfindungen, Werkzeuge und Operationen sind sehr vollständig angezeigt, und deutlich beschrieben, so daß es zumal für Anfänger ein sehr brauchbares Buch ist. Dieser erste Band endigt

sich

sich mit dem Buchstaben K. der zweyte, nebst einem Register wird künftige Ostern erscheinen.

## III.

JANI PETERSEN MICHELL, Medecinæ Doctoris, de synchondrotomia Pubis, Commentarius. Amstelodami, apud van Tall, 1783. 8. 260 Seiten.

Eine der vollständigsten Abhandlungen über diese neue Operation. Sie erschien zuerst vor ein paar Jahren als die Inaugural Dissertation des V. zu Leyden. In dieser zweyten Ausgabe ist sie sehr vermehrt. Zuerst die Geschichte der Erfindung. Schon Pinäus, Mauritius Cordæus Rhemus, Petit, und einige andere haben vor Hr. Sigault dieser Operation gedacht. Diesem bleibt indessen immmer der Ruhm, daß er sie zuerst an einer lebendigen Person verrichtet hat. Nun die Geschichte dieser Sigaultschen Operation, die meinen Lesern schon bekannt ist, und dann alle Schriften, die bis jezt darüber erschienen sind, in chronologischer Ordnung, nebst ihren Uebersetzungen. Die vorzüglichsten Schriftsteller sind, Hr. Camper, Sigault, Morand de la Roussiere, Corne-

Cornelius Hoffmann, Baudelocque, Ripping, Chandon, Bamps, le Noir, Schmidt, le Roy, Loder, Oswald, Bentely, Roussel de Vauzerme, Scheyring, Hunter, Vaughan, Jumelin, Leppentin, Retz, Guerard, Brinkmann, Billon, Allouel, Bonnard, Jorritsma, Lauverjat, Pellegrue, Dagoty, Weidmann, Sue le Jeune, Samoilowitz, Herzog, Garcia, Desgranges, Walter, Sabatier u. s. w.

Endlich eine kurze Anzeige derer jenigen Wundärzte, die sie bis jezt wirklich verrichtet haben. Ausser Hr. Sigault haben sie Hr. Bannard, Despres de Menmeur, Gambon, Retz, Dery, Siebold, Guerrad, Großhans, Desmarets, le Roy, Nägel, van Münster, verrichtet. Auch in Spanien soll sie ein paarmaal verrichtet worden seyn.

Nun die Abhandlung selbst. Um den Werth dieser neuen Operation richtig bestimmen zu können, wirft der V. sich selbst fünf Fragen auf, die er in eben so viel Kapiteln beantwortet.

Die erste Frage ist: Ist die natürliche Erweiterung des Beckens während der Schwangerschaft ein Wink von Seiten der Natur zu dieser Operation? Zuerst erzählt hier der V. die ganze Geschichte des Streits über diese natürliche

liche Erweiterung des Beckens, nennt alle Schriftsteller, die dieselbe behauptet und geleugnet haben, und prüft alle Gründe für und wider dieselbe. Das Resultat dieser ganzen Untersuchung, und das Urtheil des V. über diese ganze Sache ist kurz folgendes:

Das Becken erweitert sich während der Schwangerschaft wirklich und ohne alle Widerrede.

Diese Erweiterung ist nicht der Wirkung des Kopfs aufs Becken, sondern den Feuchtigkeiten zuzuschreiben, welche sich während der Schwangerschaft im Becken ungewöhnlich anhäufen, und die Zwischenknorpel der Beckenknochen erweichen und aufschwellen, und die Bänder erschlaffen.

Diese Aufschwellung der Knorpel verursacht eine große Vermehrung der Beckenweite.

Sie entsteht zuweilen in einem so hohen Grade, daß ein Hinken darauf erfolgt.

Nur in ungewöhnlichen Fällen, z. B. wenn die Bänder widernatürlich steif und hart, oder die Beckenknochen verwachsen sind, bemerkt man diese Erweiterung des Becken während der Schwangerschaft nicht.

Der Kopf des Kindes hat an dieser Erweiterung sehr selten und zwar nur dann Antheil, wenn er zwischen den beyden Hüftknochen eingekeilt ist,

(ein höchstseltner Fall); wenn er zwischen den Sitzbeinen fest steht; wenn er in der mittlern Beckengegend in die Queer eingekeilt ist. Selten ist in diesen Fällen der Ausgang glücklich, wenn nicht das Kind stark genug ist, die Gewalt auszuhalten, die es leidet; wenn nicht die Bänder des Beckens sehr erschlaft sind; wenn nicht die Mutter Kräfte genug hat, eine lange und schwere Geburt zu überstehen; und wenn nicht die Wehen stark und anhaltend sind. Und da nun alle diese Bedingungen sehr selten zusammen eintreffen werden, läßt sich also schliessen, daß die Natur bey der Geburt nur höchstselten mittelst des Kindskopfs das Becken dergestalt erweitert, daß das Kind lebendig zur Welt kommt, und daß es daher in diesen Fällen immer rathsamer ist, die Geburt durch Hülfe der Kunst zu befördern, als der Natur zu überlassen.

Die zweyte Frage: Ist die Bauart des Beckens dieser Operation zuwider, und kann dieselbe ohne Gefahr der Gebärenden verrichtet werden?

Die Vereinigung der Schaambeine so wohl als des Heiligenbeins bestehet aus zwey Knorpeln, zwischen welchen eine ligamentose elastische Substanz befindlich ist, welche vorzüglich die Erweite-

rung

rung des Beckens während der Schwangerschaft veranlaßt, indem sie sich mit Feuchtigkeiten anfüllt und aufschwillt.

Die Anchylosis der Schaambeinvereinigung ist selten; und es ist zweifelhaft, ob in den Fällen der H. Siebold, Bonnard, und Kropf wirklich eine solche Anchylosis da gewesen; der Wundarzt kann vielleicht die Symphise verfehlt haben. Indessen giebt es doch wirklich eine solche Anchylosis. H. Sandifort in den Obs. anat. pathol. L. II. Cap. VI, p. 115. beschreibt ein Becken, an welchem sie unleugbar bemerkt wird. Auch der V. liefert uns die Beschreibung und Abbildung eines solchen Beckens.

Weit häufiger findet man eine Anchylosis in der Vereinigung des Heiligenbeins mit den Hüftknochen: und dies gereicht der Synchondrotomie nicht zum Vortheile, denn natürlicher weise findet sie nie statt, wo diese Anchylosis ist.

Wenn man die verschiedne natürliche Beckenmaaße mit dem Maaße des Kindskopfs vergleicht, und zugleich bedenkt, daß sich das Becken während der Schwangerschaft erweitert, und daß die Bänder und Knorpel desselben sich erschlaffen, so kann man nicht zweifeln, daß bey einer geringen Abweichung der Weite des Beckens und der Maaße

des Kopfs von dem natürlichen Grade die Geburt ohne Hülfe der Kunst glücklich geendigt werden kann. Nur allein in dem Falle, wo das Becken so verengert ist, daß die Hand des Geburtshelfers nicht eingebracht werden kann, kann die Frage vom Kaiserschnitte, oder der Synchondrotomie seyn. Die Frage ist nun, ob in diesem Falle die Synchondrotomie die Stelle des Kaiserschnitts vertreten kann?

Wenn die Schaambeine von einander getrennt und entfernt werden, trennt und entfernt sich in den hintern Beckenvereinigungen auch der innere Rand des Hüftbeins vom Heiligenbeine, der äussere Rand des Hüftbeins an den Vereinigungsstellen legt sich fester auf die hintere Seite des Heiligenbeins, und drukt das Heiligebein ins Becken. Die geringe Vermehrung der Conjugata, welche durch die Entfernung der Schaambeine von einander etwa gewonnen wird, geht also durch das Eintreten des Heiligenbeins ins Becken wieder verlohren, und die Operation ist folglich ohne Nutzen.

Die Schaambeine können nicht getrennt und von einander entfernt werden, ohne daß eine Zerreisung der hintern Beckenvereinigungen, deren Folge Eiterung oder Beinfraß ist, entsteht. Smellie, Hunter, Louis führen Exempel an, wo

die

die Beckenknochen bey schweren Geburten sich von selbst, und mit einem tödtlichem Erfolge aus einander gegeben haben. Ist die natürliche Trennung tödlich, um wie vielmehr wird es die künstliche seyn, welche weit schneller, und in einem weit größern Grade geschiehet.

Eine geringe Ausdehnung, bey der eine solche Zerreissung vielleicht nicht zu fürchten wäre, hilft zu nichts. Und gesezt, daß es der Wundarzt bey derselben bewenden lassen wollte, so wird sie doch nachher, indem der Kopf mit der Zange durchgezogen, oder durch die Wehen durchgedruckt wird, nachher noch immer auf einen solchen Grad vermehrt werden, daß eine Zerreissung zu befürchten ist.

Aus allem diesem schließt der V. daß die Synchondrotomie in allen denen Fällen, wo der Kaiserschnitt erfordert wird, unnütz ist.

Die dritte Frage: Gereichen die bisher angestellten Versuche und Erfahrungen der Operation zum Vortheil und zur Empfehlung? beantwortet der V. mit Nein.

Unter allen bisher verrichteten Operationen dieser Art sind nur vier ohne tödliche Folgen für die Mutter und das Kind gewesen; nämlich die erste Operation des Hrn. Sigault, zwey Operationen des

Hrn. le Roy, und die von Hrn. Cambon und von Münster. Aber der V. beweißt weitläuftig, daß in allen diesen Fällen die Operation gar nicht nöthig war, und die Geburt mit der Zange hätte verrichtet werden können. Die Operationen des Hrn. le Roy scheinen ihm zweifelhaft zu seyn, ja er vermuthet, daß er die Operation wirklich gar nicht verrichtet habe.

Bey einigen Operationen, z. E. bey der Operation des Hrn. Der, und Desmarets, ist der Erfolg in Absicht des Kindes ungewiß, denn es wird nicht gemeldet, ob dasselbe erhalten worden ist.

Diejenigen Operationen, bey welchen das Kind ums Leben gekommen, nämlich die Operationen der Hrn. Siebold, Cambon, u. s. w. gereichen der Synchondrotomie gewiß nicht zur Empfehlung.

Diejenigen Operationen, wobey Mutter und Kind umgekommen sind, sind offenbar gegen die Synchondrotomie.

Daß die Durchschneidung und Entfernung der Schaambeine von einander oft mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, beweisen die Operationen der Hrn. Siebold, Bonnard, und Sigault an der Frau Vespres.

In manchen Operationsgeschichten ist offenbar viel Unwahres zu Gunsten der Operation.

Verschiedne, die die Operation verrichtet haben, haben die conjugata für kleiner gehalten und angegeben, als sie wirklich war.

Die Operation verlängert die conjugata so wenig, daß sie nie die Stelle des Kaiserschnitts vertreten wird.

Die vierte Frage: Läßt sich aus denen Versuchen, welche an Thieren und Leichnamen angestellt worden sind, schließen, daß die Operation von Nutzen seyn wird? wird folgendergestalt beantwortet. Es ist mancherley in dem Becken eines Leichnams von dem Becken einer lebendigen Schwangern verschieden, woraus eine große Verschiedenheit auch in der Operation und ihren Folgen entsteht: und dennoch beweisen diese Versuche, daß die Operation ohne Nutzen ist. Einer, welchen Hr. Baudelocque erzählt, ist vorzüglich beweisend. Man machte ihn zu Paris in Gegenwart vieler Wundärzte an dem Leichname einer Frau, die den elften Tag nach erlittnen Kaiserschnitte gestorben war. Nachdem man die Eingeweide samt der Gebärmutter ausgenommen hatte, legte man den Körper eines neugebornen Kindes ins Becken, und versuchte ihn zu wenden. Schon der Hintere des Kindes ging

schwer durch, an den Schultern aber blieb er stekken. Man machte die Synchondrotomie dergestalt, daß der Schnitt in den äussern Theilen von dem Schnitte der Kaisergeburt 18 Linien entfernt war. Die Schaamknochen wurden mit großer Gewalt drittehalb Zoll von einander entfernt. Das Kind wurde nun bis an den Kopf herausgezogen, und der Kopf nahm während der Operation eine Queerlage an, so daß das Gesicht nach den rechten, der Hinterkopf nach den linken Hüftbeine gekehret war. Eine viertel Stunde lang bemühete man sich, den Kopf zu lösen und durchzuziehen, aber umsonst. Endlich druckte man den Kopf gewaltsam mit der Hand durch. Indem er durchging zerriß die äussere Wunde oberwärts, und unterwärts, und die hintern Beckenvereinigungen gaben sich mit einem Geräusche einen Zoll weit auseinander.

An dem Leichname einer andern Frau, die nach der Kaiseroperation verstorben war, verrichtete man gleichfalls die Synchondrotomie. Eine Entfernung der Schaambeine voneinander, die 2 Zoll 8 Linien betrug, verursachte eine Trennung der hintern Beckenvereinigungen, welche einen halben Zoll von einander abstanden. Kurz diese und mehrere Versuche, und einige die der V. selbst angestellt hat, beweisen immer, daß bey einer mäßigen Entfernung

fernung der Schaambeine von einander, die conjugata etwa um eine oder zwey Linien vermehrt wird, bey einer stärkern und gewaltsamern aber die hintern Beckenvereinigungen getrennt werden: und endlich, daß je fehlerhafter das Becken ist, durch die Operation die conjugata desto weniger vermehrt, ja manchmal sogar wirklich vermindert wird.

Und aus allen diesen kann man nun die fünfte Frage: Giebt es Fälle, in welchen die Synchondrotomie die Stelle des Kaiserschnitts vertreten kann? leicht beantworten.

Zulezt noch etwas vom Kaiserschnitte. Der V. behauptet, daß der Kaiserschnitt an sich keinesweges eine so gefährliche Operation sey, als viele glauben, und daß der unglückliche Erfolg dieser Operation gemeiniglich dem allzulangen Aufschub derselben zuzuschreiben sey. Die Wunde in den Bedeckungen des Unterleibes wird niemand für gefährlich halten. Auch die Gebärmutterwunde ist es nicht. Die Blutung, welche einige fürchten, stillt sich selbst, indem sich die Gebärmutter zusammenziehet, so bald die Furcht ausgezogen ist. Die Schmerzen, welche die Operation verursacht, sind laut der Versicherung der Kranken unbedeutender, als die Schmerzen bey einer natürlichen Ge-

burt. Die Blutung aus der epigastrica stillt die Unterbindung. Die Gefahr, die Därme und Blase zu verletzen, kann leicht vermieden werden. Eine Blutergießung aus der Gebärmutterwunde in die Höhle des Unterleibes ist nicht zu fürchten, sie wird sehr selten beobachtet: und wenn sie sich ereignet, kann man hoffen, daß das Blut durch die Bauchwunde ausfließt, oder auch allmälig zertheilt wird. Die Narbe, welche in der Gebärmutter zurück bleibt, hindert laut vieler Erfahrungen eine neue Schwangerschaft, und glückliche Entbindung nicht.

Daß die Gebärmutterwunde nicht tödlich ist, beweisen eine Menge von Erfahrungen, nicht allein von Fällen, wo der Kaiserschnitt mit glücklichem Erfolge verrichtet worden ist, wovon der V. ein sehr vollständiges Verzeichniß mittheilt, sondern auch von Fällen, wo andre Arten von Verwundungen der Gebärmutter ohne tödlichen Erfolg gewesen sind. Im Journal de Med. T. 28. p. 448 wird so gar ein Fall erzählt, wo während der Geburt die Gebärmutter zerriß, die Frucht durch die Gastrotomie aus der Bauchhöhle genommen, und die Frau gerettet wurde. Wie oft zerreißt bey schweren Geburten nicht der Gebärmutterhalß, wie oft wird er durch unvernünftige Behand-

handlung zerrissen, ohne tödliche Folgen. Man hat so gar beobachtet, daß eine faule Frucht durch die Eiterung sich einen Weg aus der Gebärmutter in den Mastdarm oder die Bauchhöhle gebahnet, und die Mutter beym Leben erhalten worden.

Der Fall, wo nach des V. Meynung der Kaiserschnitt einzig und allein nöthig ist, ist, wenn das Becken so widernatürlich verengert ist, daß die Hand des Geburtshelfers nicht in dasselbe gebracht werden kann: oder wenn die conjugata nicht 3 Zoll lang ist. Früchte, die ausser der Gebärmutter liegen, ziehet man durch die Gastrotomie aus. Scirrhöse Geschwülste in der Mutterscheide, oder am Muttermunde, Verengerungen der Mutterscheide oder des Muttermundes, zusammengewachsene Mißgeburten, der Gebärmutterbruch erfordern den Kaiserschnitt nicht, sondern andere gelindere Hülfsmittel.

Eine Beobachtung von einer Kaisergeburt, die ein holländischer Wundarzt, Namens Brand vor kurzem verrichtet hat. Der Erfolg war glücklich, obgleich die Bauchnath aufriß, und ein Milchabsatz erfolgte.

Die Art und Weise, die Kaisergeburt zu verrichten, ist verschieden. H. Henkel räth zuerst den Schnitt in der weissen Linie zu machen, und H. Platt-

Plattner, Solayres, Waracquier, Deleurye, und Baudelocque unterstützen dessen Rath. Eine ganz neue Operationsart hat neuerlich Lauverjat vorgeschlagen. Er giebt nämlich den Rath, die Bedeckungen des Unterleibes und die Gebärmutter durch einen Queerschnitt zu öffnen. Er unterstützt diesen Rath durch viele scheinbare Gründe; künftige Erfahrungen müssen zeigen, ob sie hinreichend sind.

---

## IV.

Dissertation chirurgico-medicale, sur le traitement de l'Hydropisie de la Matrice. accompagné d'inflammation dans l'Etat de grosseſſe Par M. Cousin. Chirurgien du Roi. à Paris, chez Mequignon. 1783. 8. 23 Seiten.

---

Ein einziger Fall, so weitläuftig als möglich erzählt. Aber im ganzen Falle nichts von einer Wassersucht der Gebärmutter, deren auf dem Titel gedacht ist. Eine Frau im achten Monate der Schwangerschaft war über und über aufgeschwollen, und hatte an den Schaamtheilen die Wassersucht. Der Durst war heftig, die Geschwulst

schwulst des Unterleibes ausserordentlich, die Schaamlefzen waren geschwollen und durchsichtig, und die Schenkel und Füße gleichfalls sehr dick. Der Urin ging sehr sparsam, und mit Schmerzen ab. Zu gleicher Zeit waren die Theile, vorzüglich rechterseits entzündet, und die Kranke hatte Fieber.

Dieses waren die Umstände, in welchem sich die Frau bis zum Augenblick ihrer Entbindung befand, und welche von allen Schriftstellern als sehr gefährlich angesehen werden.

Die mehresten rathen, durch Einschnitte und Scarificationen in die geschwollenenen Theile, vorzüglich die Schaamlefzen, das Wasser auszulee-ren, aber der V. fürchtete, daß diese Einschnitte die Schmerzen, Entzündung, und Gefahr des kalten Brandes, welche überhaupt hier sehr groß war, vermehren möchten, und unternahm es also die Frau auf eine andre Art, welche er nun seine neue Methode nennt, zu heilen.

Er verordnete der Kranken eine trocknende Diät und Lebensart, öftere Klystiere, den häufigen Gebrauch eines Thee von Hollunderblüthen, und auf die Geburtstheile öftere Bähungen mit einem Dekokt von Malven und Hollunderblüthen. Bey dieser Behandlung erfolgten starke Schweiße, welche eine sehr merkliche Erleichterung schaften.

Drey Tage vor der Entbindung that er etwas Küchenſalz zu den Bähungen, und ließ der Kranken Wein, und eine Abkochung vom Guajac, und Sarſaparille, mit der innern Rinde vom Hollunder trinken, (war denn noch Fieber und Entzündung zugegen?) wodurch der Abgang des Urins auſſerordentlich vermehrt wurde. Während der Geburt wurden die Bähungen, und nach derſelben die Klyſtiere und Ptiſanen fortgeſezt. Den vierten Tag wurden wieder ſtärkere Schweißtreibende Mittel gegeben, wobey die Lochia gehörig floſſen. Und ſo verlohren ſich endlich alle Zufälle.

Der V. glaubt nun eine neue Methode gegen dieſe Art von Zufällen erfunden zu haben, und läßt ſichs vorzüglich angelegen ſeyn, die ſonſt gewöhnlichen Scarificationen zu verwerfen. Die ganze Erzählung iſt zu unvollſtändig, als daß man über dieſe Behandlungsart urtheilen könnte, die im ganzen ein wenig tumultuariſch zu ſeyn ſcheint.

---

# V.

## Johann Ulrich Bilguers, D. Sr. Königl. Majestät von Preussen Generalchirurgus ꝛc. praktische Anweisung für die Feldwundärzte mit angehängten Dispensatorium. Erster Theil. Berlin, bey Hesse. 1783. 8. 188 S.

Ich habe, sagt der V. in der Vorrede, die preußischen Armeen in sieben Feldzügen als Generalchirurgus und in dreyen als Regimentschirurgus begleitet, und habe nun eine ein und vierzigjährige Erfahrung. Ich habe die Wundarzneykunst nicht Handwerksmäßig betrieben, sondern jederzeit alle vorgekommene Fälle wohl und reiflich überdacht, und schmeichle mir daher eine Anleitung für Feldwundärzte geben zu können. Diesem ungeachtet würde ich gern mit meiner Erfahrung stille seyn, wofern wir eine dem jezigen Zeitalter angemessene Anweisung hätten; der gänzliche Mangel derselben aber treibet mich zu diesen Unternehmen an. Es mangelt uns zwar nicht an Lehrbüchern der Wundarzneykunst, allein dieselben sind theils nicht ausführlich, theils für den Feldlazarethdienst nicht praktisch genug ausgearbeitet,

und

und alle diese gelehrte Herrn, so jene Bücher geschrieben, haben auch nicht selbst in den Feldlazarethen gearbeitet:

Nach dieser Vorerinnerung haben wir also in diesem Buche viel wichtiges, eignes, neues, noch nie gesagtes zu erwarten. Ich will es meinen Lesern ehrlich mittheilen.

Zuerst von den Wunden überhaupt. Die gewöhnliche Eintheilung in gequetschte und nicht gequetschte; in einfache, und complicirte; (ein starker Blutfluß und Knochenverletzung, machen nach dem V. den Charakter complicirter Wunden aus; aber der Complicationen giebt es noch weit mehrere) in penetrirte und nicht penetrirte; (soll wohl heissen penetrirende und nicht penetrirende.) Die Zufälle bey Wunden sind verschieden, nach der Verschiedenheit des verlezten Theils, und der Wunde selbst, (auch wohl der Leibesbeschaffenheit des Kranken und andrer Umstände.) Daß die Arterien stärker bluten als die Venen, wird im zehnten Paragraph dargethan.

Nicht allein Blutgefäße, sondern auch alle andere Gattungen von Gefäßen, folglich auch die lymphatischen Gefäße können durch Wunden verlezt werden. Die Verletzung der leztern verursacht den Ausfluß des Fließwassers, welcher gemeiniglich,

vor-

vorzüglich, wenn sich die Wunde schliessen will, merklich wird, und die Heilung hindert. Der Hr. D. Böttcher hat dem V. als Augenzeuge eines Präparats des Hrn. Pr. Meckel in Halle erzählt, daß an der innern Seite des Fußes vom großen Zähen an, an der Wade hinauf nach der Kniekehle viele lymphatische Gefäße liegen.

Diese lymphatische Gefäße gehen nicht einförmig nach der Speiseröhre, (so nennt man sonst den oesophagus, der V. versteht hier den ductus thoracicus darunter) sondern durchlaufen hin und wieder Drüsen.

Die mehresten Theile des Körpers haben Nerven und Gefäße. Was Nerven hat ist reizbar. (Nicht doch!) Da nun die zerschnittenen Gefäße bey jeder Wunde gereizt werden, ziehen sie sich zusammen, verengern sich; die Feuchtigkeiten können nicht durchfliessen, fangen an zu stoken, und eine Entzündung zu erregen.

Aller Reiz begleitet (erregt) einen Schmerz. (Auch nicht!) Da nun bey einer jeden Wunde Theile gereizt werden, so wird auch bey jeder Wunde ein Schmerz seyn. Der berühmte Henkel und der V. haben oft blos liegende Sehnen gedruckt und gereizt, und die Verwundeten klagten nicht über Schmerzen. Die Schmerzen, welche

zuweilen bey Verwundungen der Sehnen entstehen, rühren laut des V. Urtheil vorzüglich von den nahanliegenden Nerven her.

Eine jede Wunde wird mit einer Entzündung begleitet. Wird die Entzündung nicht zertheilt, so erfolgt die Vereiterung schwer, viel leichter aber der Brand. (Wie so? das begreife ich nicht. Bey allen Wunden ohne Unterschied?)

Der V. hat zum öftern wahrgenommen, daß selbst Nerven wieder zusammenheilen, und dadurch die verlohrne Verrichtung der Theile wieder zurück kehrt. (Das wäre noch etwas wichtiges.)

Von dem Gebrauche der Sonden, und der Heilung der Wunden überhaupt nichts als das gewöhnliche sehr kurz, noch kürzer als in Lehrbüchern.

Vom dem Blutflusse. Sehr unvollständig, in jedem Lehrbuche vollständiger. Geringe Blutungen stillt die Natur selbst; die Oeffnungen der Gefäße ziehen sich nämlich zusammen, vermindern ihren Ummesser, (Diameter, Durchmesser will der V. sagen) und schließen sich. Blutungen aus mäßigen Arterine stillt man durch den Tampon; aus größern durch die Unterbindung. Die Handgriffe nun aber bey der Anwendung dieser Mittel lernt der Wundarzt — im Feldlazareth.

Die

Die Kur der Entzündung will ich ganz abschreiben; sie ist in einem einzigen Paragraph enthalten. — Bey allen Entzündungen läßt man zur Ader; (so ganz ohne Bedingung? das werden meine Leser, die im vorhergehenden Stück dieser Bibliothek den Lombard gelesen haben, nicht glauben. — Und wiederhohlt selbiges den Kräften des Verwundeten gemäß; (das heißt ja also wohl, so lange es der Kranke aushalten kann, er mag nun Fieber haben oder nicht; es mögen Umstände da seyn, die sie verbiethen oder nicht. Blos also die Kräfte des Kranken?) — wovon der Puls uns belehren muß. (Kennen denn die Feldwundärzte den Puls schon?) — giebt eine kühlende Abführung von einem Mittelsalze und Salpeter.

Aeusserlich aber, wenn die Entzündung noch nicht lange gedauert hat, und man dieselbe zu zertheilen gedenket, (wenn kann man denn sie zu zertheilen gedenken?) schläget man Essig, worinnen Kampfer aufgelöset worden, oder kalte Umschläge auf. Auch kann man in gewissen Fällen, (in welchen denn?) sich des Goulardschen Bleywassers bedienen. (Kurz vorher sagt der V. daß der Reiz bey Wunden eine krampfhafte Verengerung der Gefäße erregt, und daß die dadurch veran-

laßte Anhäufung und Stockung der Säfte die Ursach der Entzündung sey. Sollen denn nun diese Mittel die krampfhafte Verengerung der Gefäße heben?)

Und nun kann also der Feldwundarzt Entzündungen heilen.

Im Jahr 1757 ereignete sich bey der preußischen Armee der Kinnbackenkrampf sehr häufig; und beynahe alle die damit befallen wurden, starben. Zu Hiebwunden gesellet er sich nie; nur die Schußwunden begleitet er. Der V. verlohr weniger Kranke am Kinnbackenkrampfe, als andere Aerzte und Wundärzte, indem er die Wunden stark und tief einschneiden, mit erweichenden öhlichten Feuchtigkeiten verbinden, und den Mohnsaft in großen Dosen nehmen ließ. Er vermuthet, daß Vollsaftigkeit des Körpers, und unterlassene oder nicht hinreichende Erweiterung des Schußkanals die Gelegenheit zu diesem häufigen Krampfe gab. Das Heer lebte damals in großem Ueberflusse, und in den folgenden Feldzügen bey fortdaurendem Kriege wurde dieser Krampf nur sehr selten bemerkt.

Unbestimmt und unzureichend ist der V. bey der Kur des kalten Brandes. Beym kalten Brande muß man, dies sind seine Worte, so

lange

lange noch ein Entzüngungszustand verspüret wird, die antiphlogistischen Mittel nicht gänzlich bey Seite setzen, sondern vielmehr mit ihnen fortfahren, und nur nach Maaßgabe der Kräfte stärkende Mittel mit untermischen. Aeusserlich braucht man den kamphorirten Umschlag, oder einen Aufguß von der Wollverleywurzel oder der Fieberrinde mit Vitriolsäure. Innerlich verordnet man die Fieberrinde (ich dachte antiphlogistische Mittel) mit Vitriolsäure, oder wenn die Kräfte sehr schwach sind, mit Kampfer.

In die Einschnitte streuet der V. ein Pulver aus einem Theile Myrrhe, einem halben Theil Salmiak, und den achten Theil Salpeter und Kampfer. Anstatt dieses Pulvers kann man auch Terpentinöl in die Einschnitte gießen, welches die Absonderung der Brandkruste ungemein befördert.

Die Amputation im Falle des kalten Brandes schränkt der V. bis auf den einzigen Fall ein, wo der Brand still steht, die Absonderung der weichen Theile schon geschehen ist, und nichts weiter als der Knochen durchzusägen ist, um den Kranken von dem übeln Geruche zu befreyen. Nach sichern Erfahrungen erfolgt der Tod viel eher, wenn man des Brandes wegen im Lebendigen amputirt, als

wenn man bey schicklicher Behandlung die Absonderung desselben von der Natur abwartet.

Gegen die Lähmungen, die nach grossen Wunden zurückbleiben, empfiehlt der V. reizende Mittel; äusserlich das Linimentum volatile oder die spanischen Fliegen, innerlich Salmiakgeist, Belladonna; ohne von den Ursachen derselben, und ihrer Verschiedenheit nur ein Wort zu sagen.

**Von den Schußwunden.** In Bestimmung der verschiedenen Einschnitte, welche diese Wunden erfordern, ist der V. sehr genau und vollständig. Er bestimmt sehr viel Verschiedenheiten, sowohl in Absicht des Laufs der Richtung und Gestalt der Wunde, als auch der Lage der fremden Körper, und zeigt in jedem Falle, wie der Wundarzt die Einschnitte einrichten muß. In der Absicht hat dies Kapitel einen Vorzug vor allen vorhergehenden. Indessen, wehe dem Feldwundarzt, der einen solchen detaillirten Unterricht nöthig hat, dem in jedem einzelnen Fall gesagt werden muß, wie er sich zu verhalten hat, der allgemeine Regeln nicht durch eigenes Urtheil auf einzelne Fälle anwenden kann. Ein solcher darf wirklich gar nicht Wundarzt seyn, denn so viele einzelne Fälle auch der Lehrer bestimmt, kann er doch nie alle mögliche bestimmen, und er bleibt daher für den ein-

ge-

geschränkten Kopf unvollständig, indem er für den offnen weitläuftig und ermüdend wird.

Bey allen diesen Einschnitten giebt der V. die allgemeine Regel, die Muskeln immer der Länge ihrer Fiebern nach, nie, wenn es seyn kann, in die Queer zu durchschneiden, wobey leicht Nerven und Blutgefäße verlezt werden. Indessen giebt es Ausnahmen; besonders hat den V. bey vielen Verwundeten die Erfahrung gelehrt, daß die Schußwunden der Gefäß- Waden- und Deltaförmigen Muskeln sehr schwer, ja gar nicht heilen, wenn sie nicht in die Queer durchschnitten werden.

Der Kreuzschnitt ist im allgemeinen abgeschaft, und man erweitert das Schußloch nur nach zwey entgegengesezten Richtungen, aufwärts und unterwärts. Den Schnitt herunterwärts soll man zuerst machen, weil beym Schnitte aufwärts gemeiniglich mehr Blut fließt, welches beym übrigen Theile der Operation hinderlich ist. Alle diese Einschnitte geschehen wo möglich auf dem Finger mittelst eines mit einem Knöpfgen versehenen Bistouris.

Je dreister der Wundarzt bey diesen Einschnitten ist, desto mehr erleichtert er sich die Ausziehung der fremden Körper, und die ganze Kur der

Wunde. Die Nähe wichtiger Theile, Schlagadern, Nerven schränkt ihn indessen gar oft in Absicht der Einschnitte sehr ein.

Die Ausziehung der fremden Körper erfordert das Messer, den Finger, und die Zange. Was fest sizt, muß nicht gewaltsam ausgezogen, sondern durch Einschnitte losgemacht werden. Wo möglich muß zur Ausziehung der Finger die Zange leiten. Kann aber der Finger gar nicht gebraucht werden, so muß man die Zange behutsam und geschlossen einbringen, und wenn man den fremden Körper gefaßt hat, sie erst wenig anziehen oder umdrehen, um zu untersuchen, ob man auch fleischichte Theile zugleich mitgefaßt hat.

Eine Kugel, die in den Knochen eingedrungen ist, darinnen fest sizt, und den Knochen nicht zerschmettert hat, kann man zuweilen durch Hülfe eines Elevatorium lösen und ausziehen. Läuft der Versuch fruchtlos ab, so muß man abwarten, ob die Eiterung nicht etwa die Kugel löst. Geschieht dies aber auch nicht, so muß man eine kleine Trepankrone neben die Kugel ansetzen, so daß der Trepan den Umfang der Kugel berührt, und nachdem das Stück Knochen ausgenommen ist, durch die gemachte Oeffnung das Elevatorium unter

die

die Kugel bringen, und sie solchergestalt aufheben.

Wenn nur ein Schußloch da ist, kann man freylich immer vermuthen, daß die Kugel im Gliede steckt; indessen wird man sich doch manchmal betrügen. Man hat gesehen, daß eine Kugel drey Zoll tief in den Schenkel eindrang ohne die Beinkleider zu durchlöchern.

Das Ausgangsloch der Kugel ist bekanntlich vom Eingangsloche leicht zu unterscheiden. Bemerkt man zwey Schußlöcher so ist der Fall doppelt. Entweder der Verwundete ist von zwey Kugeln getroffen worden, und beyde stecken noch im Gliede; in diesem Falle siehet man deutlich, daß beyde Löcher Eingangslöcher sind; oder eine einzige Kugel hat ihn getroffen, und ist durch und durch gegangen, und in diesem Falle ist das eine Loch ein Eingangsloch das andere ein Ausgangsloch.

Ist eine Kugel durch ein Gelenk gedrungen, so müssen die Gelenkbänder selbst durchschnitten werden.

Der erste Verband geschiehet mit Digestivsalbe, und erweichenden Breyumschlägen; überdies läßt man den Verwundeten zur Ader, giebt ihm eine antiphlogistische Abführung, und alle 3-4 Stun-

den ein halb Quentchen Niederschlagpulver, bis die Eiterung erfolgt, und die Entzündung sich mindert. (Das ist doch wirklich von diesen so wichtigen Mitteln, von deren rechten und unrechten Gebrauch das Leben und der Tod des Kranken eben so sehr, ja noch mehr als von der äusserlichen Behandlung abhängt, zu wenig und unzureichend.)

Der schlimmste Fall für die Gegenöffnung ist, wenn die Kugel z. B. an der äussern Seite des Schenkels eingedrungen, und bis an die innere Seite gegangen ist, und unter den großen Gefäßen liegt. Hier muß man überlegen, ob es nicht möglich ist, an der einen oder andern Seite der Gefäße, wohin die Kugel am meisten geneigt ist, eine Oeffnung zu machen, und nach dieser die Kugel hinzudrücken. (Die Lage des Gliedes könnte vielleicht zu dieser Absicht auch etwas beytragen.)

Wenn ein langer Kanal tiefer als unter der Haut verborgen ist, und man nähme daher Anstand, ihn in seiner Länge hier und da zu öffnen, und begnügte sich damit, ein jedes Ende des Kanals erweitert zu haben, so ziehet man auch zuweilen, (wenn denn? wenn denn nicht? und in welcher

cher Absicht?) durch einen solchen Kanal ein Haarseil.

Bey zu starker Eiterung, gebrauchet man, um die Folgen zu verhüten, innerlich die Fieberrinde, antiphlogistische Abführungen, (wozu dann dieses?) und säuerliche Getränke.

Knochenstücke, welche gleich anfangs nicht haben ausgezogen werden können, hindert man die nahen Theile zu reizen und zu verletzen, auch macht man sie los, wenn man bey jedem Verbande sucht, so gut sichs thun läßt, Charpie um sie herum zu stopfen.

## Von den Schußwunden mit Frakturen.

Bey diesen Binden müssen die Oeffnungen jederzeit sehr stark erweitert, und die Einschnitte bis auf den Knochen gemacht werden. Trägt sichs zu, daß in der Folge die Enden des Knochens cariös werden, so muß der Wundarzt das Verdorbne durch den Trepan, oder mittelst einer starken Scheere abnehmen.

## Von den penetrirenden Schußwunden.

Alle Schußwunden, wobey die Kugel in die Kopfhöle, folglich in das Gehirn selbst gedrungen ist, sind für absolut tödlich zu halten; denn obgleich zuweilen der Verwundete nicht sogleich nach geschehener Verwundung zur Erde niederfällt, und

noch

noch einige Stunden lebt, ists doch unmöglich, die Kugel im Gehirn aufzusuchen und auszuziehen. (Und dennoch hat man Fälle, wo die Kugel in der Hirnschaalhöhle geblieben, und der Kranke das Leben behielt. Und sollte man denn, bey einer günstigen Lage des Kranken, und einer großen Oeffnung in der Hirnschaale von der Schwere der Kugel wirklich niemals etwas abwarten dürfen?)

Wenn eine Kugel durch die Brust gefahren ist, müssen zwar beyde Schußlöcher erweitert werden, jedoch da die Brust mit wenigen fleischichten Theilen umgeben ist, brauchen die Einschnitte nicht so gar tief und groß zu seyn. Nach eingebrachten Bourdounet legt man ein Plümaceau über die Wunde, nachdem man den Kranken vorher hat stark einathmen lassen, (sollte dies wirklich nöthig seyn?) und legt ein stark klebendes Pflaster drüber.

Ein guter Handgriff bey Blutungen und Brustwunden; ich will die ganze Beschreibung davon hersetzen. Sollte bey penetrirenden Brustwunden eine starke Verblutung seyn, so muß man untersuchen, ob das blutende Gefäß nahe am äussern, oder innern Rande der Wunde ist. Im ersten Falle darf man nur ein mit starken Weingeist befeuchtetes

tetes Bourdonnet einbringen. Wenn aber das Gefäß am innern Rande ist, bindet man an ein Bourdonnet, in die Mitte desselben, einen starken gewächsten Faden, bringt hierauf mittelst einer Sonde das ganze Bourdonnet in die Brusthöhle, sucht es mit der Sonde so zu drehen, daß es hinter der Wunde in die Queer liegt, ziehet es darauf fest an die Wunde, füllt die Wunde mit Charpie wohl aus, und drückt diese Charpie mit dem Daumen stark einwärts, indem man mittelst des Fadens das Bourdonnet stark auswärts ziehet, und veranlaßt auf solche Art eine Compression. Den fest angezogenen Faden befestigt man auserhalb der Wunde mit einem Heftpflaster.

Sollten nach angelegtem Verbande sich Zufälle spühren lassen, die von einer Blutergießung in die Brusthöhle entstehen, so muß man eine neue Oeffnung in die Brust, wie bey der Operation des Empyems machen, denn den ebenbemeldeten Verband zu öffnen, würde wohl nicht rathsam seyn. Ist aber der Blutfluß weder in der Wunde noch in der Nähe der Wunde gewesen, (aber wo soll er denn sonst seyn?) so kann man das Blut durch die Wunde ausleeren. Alle vorgeschlagnen Instrumente zur Aussaugung des Bluts aus der Brusthöhle sind entbehrlich.

Wenn

Wenn man bey penetrirenden Bauchwunden, die Kugel nicht gewahr wird, hat man sich darum nicht weiter zu bekümmern, sondern blos für die äussere Wunde zu sorgen. (Aber versuchen kann man es doch, sie durch eine anhaltende Lage des Kranken auf der Wunde, der Wunde zu nähern) Ist die Kugel nicht in die Bauchhöhle, sondern nur bis aufs Darmfell gedrungen, so muß man sich hüten, dieses bey Erweiterung der Därme zu verletzen, und dadurch einen Vorfall der Därme zu erregen. Auch bey den Einschnitten einer penetrirenden Bauchwunde hat man dahin zu sehen, daß die Schnitte mehr die Muskeln, Aponeurosen und die äussere Haut, als das Darmfell treffen; eben des Vorfalls der Därme wegen.

Zuweilen hat die Kugel die Därme, Urinblase ꝛc. verlezt. Aber alle diese Verwundungen muß man lediglich der Natur überlassen, und sich nur um die äussere Wunde bekümmern, die Zufälle aber durch die allgemeinen Mittel abwenden; ausgenommen, wenn der verwundete Darm aus der Wunde heraushängt. In diesem Fall faßt der Wundarzt den Darm an der verwundeten Stelle mit dem Daumen und Zeigefinger, welche er mit Leinwand umwickelt, damit ihm der Darm nicht entglitscht: bringt die nicht verlezten Därme in den

unter-

Unterleib zurück, und sticht eine krumme mit einem doppelten gewächsten Faden versehene Nadel hinter der verletzten Stelle des Darms durchs Mesenterium, so daß er Gefäße und Nerven vermeidet, bringt alsdenn diesen Theil des Darms auch in die Bauchhöhle zurück, und hält ihn mittelst des Fadens, den er ausserhalb der Wunde mit Heftpflastern befestigt, an der innern Seite der Wunde fest, damit die aus der Darmwunde fließenden Unreinigkeiten ungehindert durch die Bauchwunde ausfließen. In die Wunde steckt er ein dickes mit Digestivsalbe bestrichenes Bourdonnet (dadurch hindert er ja den Ausfluß?)

Ist die verwundete Stelle des Darms nicht ausgefallen, und überhaupt nicht sichtbar, so läßt man es dabey bewenden, daß man die äussere Wunde erweitert, den Verwundeten so oft und lange als möglich auf der verwundeten Seite liegen läßt, um den Abfluß zu begünstigen, und die äussere Wunde so lange offen hält, als der Ausfluß fortdauert. Sind zwey Schußlöcher vorhanden, so läßt man dasjenige, aus welchem nichts ausfließt, zugehen. Der Erfolg ist nun doppelt; entweder der Ausfluß hört gänzlich auf, und dann kann man schließen, daß die Darmwunde geheilt ist, und die Bauchwunde sich nun auch schließen

lasse;

lasse; oder der Ausfluß dauert beständig fort, und dann behält der Kranke eine Darmfistel, oder einen künstlichen After.

Ist der vorgefallne Darm brandig, so darf er nicht zurückgebracht werden. Ist nur eine Stelle an der Seite des Darms brandig, so zieht man durch das Mesenterium einen Faden, bringt den schadhaften Darm zurück, und befestigt ihn mittelst des Fadens dicht hinter der Wunde. Wenn aber ein ganzer Theil vom Darmkanale brandig ist, so ist es am besten, wenn der Schaden an den großen Därmen ist, sogleich einen künstlichen After zu bilden; ist es aber am obern Theile der dünnen Därme, so muß man eine Vereinigung zu bewerkstelligen suchen. Man soll zu diesem Ende nach geschehener Absonderung des Brandigen nach der bekannten Methode, das obere Ende des Darms ins untere stecken, und damit der Darm sich nicht wieder auseinander ziehet, einen Faden durchs Mesenterium ziehen, und so den Darm zurück bringen

Nicht selten ereignet sich bey Verwundungen an den Schaamtheilen, daß das Eiter keinen Abfluß hat, und in dem Becken sich anhäuft, eingesaugt wird, und den Verwundeten ins Grab bringt. Bey diesen Umständen muß man so weit unten

am

am Steißbein (os coccygis) als möglich, und zwar an beyden Seiten einen Trepan ansetzen, und das Eiter herauslassen. Ich habe, sagt der B. auf diese besondere neue Art nach der Schlacht bey Torgau einen königlichen Pagen gerettet. (Von dieser Operation kann ich mir keinen Begriff machen. Warum denn nun eben am Steißbeine? Ich denke, da muß man öfnen, wo der Weg zum Eiter am kürzesten ist, und das ist doch wohl nicht in jedem Falle am Steißbeine? Und wie kann man denn zu beyden Seiten des Steißbeins trepaniren?

Von den einfachen Quetschungen. Die Kur einer Ecchymosis erfordert dreyerley: man muß nämlich die ausgetretenen Feuchtigkeiten verdünnen, und zur Einsaugung geschickt machen; und die Einsaugung vermehren, indem man eine Ausleerung der grössern Gefäße bewirkt, und den gequetschten Gefäßen ihre Stärke und Federkraft durch äusserliche stärkende und reizende Mittel wieder verschaft. Die zweyte Absicht erreicht man durch Aderlässe und Abführungen; die erste und dritte, durch einen Umschlag von zwey Theilen Wasser, einem Theil Essig, und den vierundzwanzigsten Theil Salmiak, oder durch die kalten Fo-

mentationen. Die Einwikelung des Gliedes ist auch sehr nützlich.

Zertheilt sich die Ecchymosis nicht, so wird aus dem Blute und verdorbnen Gefäßen Eiter. (Eiterung erfolgt wohl, aber nicht aus dem ausgetretenen Blute erzeugt sich das Eiter.

Bey großen Ecchymosen kann man freylich die Zertheilung nicht erwarten. Demungeachtet ist es nicht rathsam das Blut gleich anfangs, durch Einschnitte auszuleeren. Man würde doch nicht alles ausleeren und daher den Verwundeten unnöthige Schmerzen machen. (Hierinnen bin ich andrer Meynung. Zuweilen liegt das ausgetretne Blut in einem Klumpen beysammen, und dann kann man es durch einen Einschnitt sehr bequem und größtentheils ausleeren. Ist die Ecchymosis zerstreuet und von weitem Umfange, so kann man die Stellen, wo das Blut klumpenweise liegt, öfnen, diejenigen, wo es dünner liegt, mit äußerlichen zertheilenden Mitteln behandeln. Diese Behandlungsart ist offenbar die kürzeste. Schränkt man sich blos auf zertheilende Mittel ein, und es erfolgt Eiterung, so dauert die Kur länger, und die Schmerzen, die in diesem Falle der Verwundete ausstehet, sind wahrlich eben so heftig, und dauern länger, als die Schmerzen, welche

ein

ein Schnitt erregt. Vorzüglich halte ich es für rathsam und nöthig den größten Theil des in Klumpenliegenden Blutes dnrch Einschnitte auszuleeren, wenn dasselbe nahe an wichtigen Theilen, vorzüglich an Knochen liegt, welche dergleichen ausgetretnes Blut bekanntlich leicht verdirbt. Auch muß man zugleich auf die Beschaffenheit der festen Theile sehen. Sind diese sehr zermalmt, so sind die Einschnitte desto nöthiger. Daß indessen auch sehr starke Extravasationen oft glücklich und gänzlich zertheilt werden, ist nicht zu leugnen.)

Wenn bey einer Ecchymosis ein groses Gefäß zerrissen ist, welches man aus der beständig fortdaurenden Zunahme der Geschwulst erkennet, muß man auf die Stelle des zerrißnen Gefäßes eine Kompression legen. Kann man aber diese Stelle nicht entdecken, oder stillt die Kompression das Bluten nicht, so muß die Operation der falschen Pulsaderschwulst verrichtet werden.

Die gequetschten Wunden verbindet der V. mit Digestivsalbe. Wenn Sehnen oder Bänder zerquetscht sind, mischt er Digestivsalbe und Stahls Wundessenz zu gleichen Theilen zusammen, und verbindet damit so lange, bis die Wunde zur Vernarbung bereit ist. (Aber was soll hier eigentlich

Stahls Wundessenz? die Eiterung befördern? die Absonderung beschleunigen? den Anwuchs des jungen Fleisches befördern? Gerade das Gegentheil von allem diesen wird sie thun. Aber die Erfahrung, daß sie wirklich zuträglich ist! Erfahrung muß die gesunde Vernunft nicht aus der Chirurgie verdrängen. Wo Fäulniß oder große Schlaffheit in den gequetschten Theilen ist, ließe sich der Gebrauch dieser Essenz noch entschuldigen. Aber Schlaffheit ist hier nicht; im Gegentheil, die Sehnen sind die festesten dichtesten, weichen Theile des Körpers.)

Zuweilen findet sich ein ganzer Lappen abgequetscht, den man, ob er schon gequetscht ist, dennoch wieder anlegen, und nachdem er angelegt ist, dessen Rand mit Digestivsalbe belegen muß. Auf den Lappen legt man eine Kompresse und Binde, und diese befeuchtet man mit der kalten Bähung. Beym Verbande muß ein Gehülfe den Fleischlappen so lange andrucken, als der Verband abgenommen ist; überhaupt hat man vorzüglich darauf zu sehen, daß die Kompresse den Lappen vom Grunde aus wohl andruckt, damit sich kein Eiter dazwischen sammlet. (Der Fall ist nicht genug bestimmt, wo ein solcher Versuch Statt findet.)

Von

Von den zerschmetterten Gliedern. Hiebey müssen die Verletzungen der weichen Theile, und die Verletzung des Knochen besonders in Ueberlegung genommen werden. Von der Verletzung der Knochen haben wir wenig zu fürchten, wenn nur die den Knochen umgebenden fleischichten Theile wenig gelitten haben. Die ganz losen Knochenstücke nimmt man aus, die noch festsitzenden druckt man in ihre vorige Lage, und alles was zu fürchten ist, ist, daß das Glied kürzer wird, als es war; und auch dies kann man durch schickliche Maschinen größtentheils verhüten. Selbst die Zerschmetterung der Knochen im Gelenke würde weiter nichts als eine Steifigkeit des Gelenks nach sich ziehen, wenn nicht andre Umstände, die nicht vom Knochen abhängen, sich äusserten. Indessen haben die weichen Theile bey Knochenzerschmetterungen immer mehr oder weniger gelitten, und deren Verletzung ist immer das wichtigste.

Zu allererst ist immer zu bestimmen, ob es besser ist, das Glied abzuschneiden, oder ob es rathsam ist, einen Versuch zur Erhaltung desselben zu machen. Der größte und wirklich einzige bestimmte Bewegungsgrund zur Amputation ist die Zerreissung der Hauptstämme und Nebenzweige der Schlagadern auf einen solchen Grad, daß sich

nicht gedenken läßt, daß die unter der Verletzung befindlichen Theile beym Leben erhalten, und ernähret werden können. Allein dieser Fall ereignet sich sehr selten. Die Schlagadern anastomosiren und vereinigen sich so mannigfaltig in den äussern Gliedmaaßen, und die kleinen Aeste dehnen und erweitern sich nach dem Verluste des Hauptstamms dermassen aus, daß auch bey großen Verletzungen der Hauptstämme und Nebenäste dennoch das Leben des Gliedes erhalten werden kann.

Eine bloße Quetschung erfordert nie die Abnehmung des Gliedes: denn bey einer guten Behandlung erfolgt der Band selten. Erfolgt er ja, so geht er nicht weiter, als die Quetschung reicht. Geht er weiter, so ist gewiß eine üble Beschaffenheit der Säfte vorhanden, und wollte man alsdann das Glied abnehmen, ehe der Brand still steht, so ist zu fürchten, daß er nach der Operation von neuem entsteht, und also der Kranke die Schmerzen der Operation ohne Nutzen ausgestanden hat. Wenn aber der Brand steht, und die verdorbnen weichen Theile sich von den lebendigen abgesondert haben, so kann man den Knochen durchsägen, um den Kranken von dem faulen Dunst zu befreyen, der ihn umgiebt.

Sind

Sind bey einer Zerschmetterung des Knochen und einer gequetschten Wunde die weichen Theile nur auf einer Seite zerrissen, und diese Theile auf der andern Seite noch im guten Zustande, so sind auch noch gesunde Gefäße vorhanden, die die Amputation unnöthig machen. Insbesondre darf man bey dergleichen Verletzungen am Vorderarm, und Unterschenkel gar nicht an die Amputation denken, weil an diesen Theilen mehr als ein Hauptstamm der Schlagader befindlich ist.

Bey Gelenkwunden mit Zerschmetterung des Knochen müssen die Bänder auf keine Weise geschont, sondern dreust und hinreichend durchschnitten werden. Es ist falsch, daß diese Wunden geistige Mittel erfodern, und keine erweichende Digestivsalben vertragen; wenn an sehnichten Theilen die von der Entzündung herrührende Spannung allezeit heftiger ist, als an fleischichten Theilen, so sind erweichende Mittel hier auch noch weit nöthiger, als bey diesen. (Ganz recht, warum empfiehlt denn also der Verf. bey Flechsenwunden im Vorhergehenden Stahls Wundessenz?) Hiezu dient aber die Digestivsalbe, und ein Breyumschlag aus flor. Camcmill. und herb. und Flor. hyosciami.

Am Oberarm ist im Falle einer Zerschmetterung des Knochen die Amputation nur alsdann nöthig, wenn die Hauptstämme und grossen Nebenäste der Schlagadern dergestalt zerrissen sind, daß aus Mangel des Einflusses des Blutes der Theil absterben muß. Unter der Mitte des Oberarms trägt sich dieser Fall selten zu, daselbst sind immer mehr oder weniger Nebenzweige übrig, die zur Erhaltung des Gliedes hinreichend sind. Wenn aber nahe an der Schulter die Oberarmschlagader gänzlich zerrissen ist, ist freylich der Fall verzweifelt. Allein es ist dieses ein höchstseltner Fall.

Wenn am untern Theile des Schenkels die Arteria cruralis oder poplitaea zerrissen ist, die Gegenseite des Gliedes aber nicht gelitten hat, so ist es immer wahrscheinlich, daß noch viele Nebenzweige vorhanden sind, und folglich die Amputation nicht nöthig ist. Man hat sogar die Schenkelschlagader nahe am Poupartschen Bande unterbunden, und das Glied erhalten. Aber freylich hatten in diesem Falle die nah anliegenden fleischichten Theile nichts gelitten; wären diese zerrissen oder zerquetscht gewesen, so würde freylich das Glied nicht erhalten worden seyn.

Die Fälle, wo die Amputation verrichtet werden kann, sind in der Feldwundarzneykunst auch

des-

deswegen sehr rar, weil es unmöglich ist, diese Operation auf dem Schlachtfelde zu verrichten, und beym Aufschube derselben mancherley Umstände eintreten, die eine späte Amputation verbieten.

Unter meiner Aufsicht, sagt der V. habe ich niemanden, den ganzen siebenjährigen Krieg durch, ein Glied abnehmen lassen, und ich kann achtzehnhundert Fälle anführen, wo ich Verwundete von dieser grausamen Operation gerettet habe.

Ist die Verletzung von der Art, daß man nur noch wenige Theile zu durchschneiden hat, um das Glied völlig abzulösen, und es hat sich der Brand schon eingefunden, so muß man dennoch nicht an die Abnehmung gedenken, um den Verwundeten nicht von neuem in die Zufälle und Gefahren einer Wunde zu stürzen, sondern man muß den Brand erst gehörig behandeln, und das Glied denn erst abnehmen, wenn man die Säge zwischen die gesunden und todten Theile setzen kann.

Wenn die Blutunterlaufung und Geschwulst sehr groß ist, so ist der Knochenbruch oft sehr schwer zu entdecken, insbesondre an denen Theilen, wo nebengelegene Knochen dem Gliede annoch einige Haltung geben. Die allgemeinen Zeichen der Beinbrüche, das Knarren der Knochen bey einer

gelinden Bewegung, die widernatürliche Gestalt und Kürze des Gliedes geben dem Wundarzt zuweilen Licht, und dann muß er die Einrichtung sogleich vornehmen. Entdeckt er aber den Bruch erst alsdann, wenn die Geschwulst abnimmt, so ist der Versuch, den Knochen einzurichten freylich oft zu spät, oft aber doch auch noch glücklich.

Von den Gliederstumpfen. Bey dergleichen abgeschoßnen Gliederstumpfen hat man vorzüglich auf die Blutung, die zu starke Eiterung, und den zu fürchtenden Beinfraß zu sehen. Die Amputation verwirft der V. hier gänzlich. Die Erfahrung, sagt er, lehrt, daß dergleichen Verwundete ohne Amputation weit gewisser gerettet werden, als durch die Amputation.

Selten können gleich anfangs alle lose Knochensplitter ausgezogen werden; der Verband muß daher immer, so lange noch Knochensplitter zugegen sind, ganz locker angelegt werden: und sollte man bey einem so leichten Verbande für Blutungen nicht sicher seyn, so muß man die Unterbindung anlegen; denn der Tampon, der einen festen Verband fordert, findet hier nicht statt.

Die festsitzenden ungleichen Knochenenden, müssen gleich anfangs abgesägt, oder abgekneipt, und wenn dies nicht geschehen kann, so gut als mög-

lich

lich mit Charpie umgeben werden, damit sie die nah anliegenden fleischichten Theile nicht reitzen. Die Fleischlappen müssen der Bedeckung des Stumpfs wegen bey aller Gelegenheit so viel als möglich geschonet werden.

Um den Andrang des Blutes zu schwächen, legt man längst dem Hauptstamm der Schlagader eine dicke Longuette, die man mittelst einer Binde befestigt. (Diese Longuette thut zuverlässig das Gegentheil. Sie muß sehr fest angedruckt werden, wenn sie den Hauptstamm einer Schlagader zusammendrucken soll, und dann wird sie, und die Zirkelbinde immer weit mehr und weit stärker die Venen drucken, die Circulation im Stumpfe stöhren, den Rückgang des Blutes hindern, und folglich Geschwulst und Blutungen erregen.)

Ist eine Blutung aus einer Hauptschlagader da, so soll man die Arterie mittelst einer Zange oder eines Häckgens allein, ohne den nahanliegenden Nerven, oder Fleisch zu fassen, hervorziehen, und unterbinden. (Sehr gut!) Blutungen aus kleinern Schlagadern stillt man mittelst eines kegelförmig geschnittnen Stücks Schwamm, worauf man einen Tampon von Charpie sezt. Das Glied sucht man in eine solche Lage zu bringen,

worin-

worinnen die Muskeln gleichseitig gespannt sind, und das Eiter gut abfließen kann.

Der Verband muß die ersten Tage des Tages über etliche mal mit gutem Weingeist durch und durch benezt werden. (Warum denn nun aber Weingeist? Oben empfiehlt der V. bey Schußwunden mit Knochenzerschmetterungen Digestivsalbe, und erweichende Breye; und ist denn dies nun nicht auch eine Schußwunde mit Knochenzerschmetterung?)

Das Dispensatorium fürs Feldlazareth enthält nur sehr wenige größtentheils ganz bekannte, und dennoch einige für eine Feldapotheke ganz unnöthige Mittel, wie z. B. das destillirte Kirschwasser, den Rosenhonig.

Das Register über diese 180 Seitenlange Anweisung ist 40 Seiten stark.

Dies ist denn nun also das Resultat der fünf und vierzigjährigen Erfahrung des V. die Heilung der Wunden betreffend, wobey derselbe dennoch auch die Schriften einiger gelehrten Herrn hier und da zu Rathe gezogen zu haben scheint.

---

# VI.

## Dissertation physiologique & chirurgicale sur la Formation & les differens Vices du Cal dans les Fractures par ANDRE MARRIGUES, Lieutenaut du premier Chirurgien du Roi &c. à Paris, chez Mequignon. 1783. 8. 78 Seiten.

Bekannte Sachen von der Bildung des Knochen, und Erzeugung des Callus. Einige glauben, es sey Knochensaft, der aus den zerrißnen Gefäßen der beyden Ueberflächen des Bruchs ausschwizt, und sich allmälig in Knochen verhärtet. H. von Haller glaubt, daß das Mark sehr viel zu diesem Safte beyträgt. Versteht er, sagt der V. unter dem Marke den öhlichten Saft im Knochen, so ist wohl sehr zu zweifeln, daß dieser zur Erzeugung des Kallus etwas beyträgt, weil man im Marke nichts von denen Bestandtheilen entdecket, die zur Erzeugung einer Knochensubstanz erfodert werden; weil man bey verschiedenen Versuchen das Mark im Knochen zerstöhrt hat, und sich dennoch eine neue Knochensubstanz erzeugt

zeugt hat; weil die zerbrochnen Knochen der Vögel eben sowohl als bey andern Thieren wieder zusammen wachsen, ob sie gleich kein Mark enthalten. Versteht aber der H. von Haller unter dem Marke die Häute, die es enthalten, vorzüglich die innere Beinhaut, so ist nicht zu leugnen, daß diese allerdings viel zur Erzeugung des Kallus beytragen, wie sogleich weiter erhellen wird.

Die innere und äussere Beinhaut trägt nach den Versuchen des H. du Hamel das meiste zur Befestigung eines zerbrochnen Knochen bey. Sie verdickt sich, so wie die Baumrinde in gleichen Fällen, am Orte des Bruchs, wird knorpelicht und knöchern, wächst daselbst mit den Knochen zusammen, und befestigt auf solche Art den Bruch. Der V. besitzt ein Knochen Präparat, an welchem es deutlich zu sehen ist, daß sowohl die innere als äussere Beinhaut zur Erzeugung des Callus beygetragen haben. Immer hat er, wenn er zerbrochne und wieder geheilte Knochen der Länge nach durchsäget hat, die Enden des Knochenbruchs mitten in einer zirkelförmigen callösen Masse isolirt gefunden.

Bey Beinbrüchen mit Wunden, wobey die Enden des zerbrochnen Knochen gänzlich entblöst sind,

sind, siehet man niemals eine Materie aus den Knochenenden ausschwitzen, die den Callus verschaft: nicht eher als bis die entblößten Knochen wieder mit Fleische bedeckt sind, fängt der Callus an, sich zu erzeugen.

Wenn man einen vor kurzem wieder vereinigten Knochenbruch, bald, und ehe noch der Callus seine größte Vollkommenheit erreicht hat, der Länge nach durchsägt, findet man die Zellen der innern Beinhaut, eben sowohl als die in der äussern Beinhaut, mit einer kalkartigen Materie angefüllt, die am Orte des Bruchs vorzüglich dick und fest ist, den Bruch wie ein Ring umgiebt, und die Markröhre daselbst verengert, ja verschließt. Der Callus ist also die Folge einer Ergießung einer kreidenartigen Materie in die Zellen der Beinhaut.

Ist der Callus organisch, oder ist er es nicht? Die kalkartige Materie selbst, welche in den Zellen der Beinhaut befindlich ist, ist nicht organisch; aber die Häute, welche die Zellen bilden, sind es. Ein nach einem Beinbruche frisch erzeugter Callus, den der B. da der Kranke starb, genauer zu untersuchen Gelegenheit hatte, war noch sehr schwammicht, und von einer lebhaften Röthe. Der Knochen eines Calekutschen Hahns, der zerbrochen worden, und durch einen ungleichen Callus wieder

ver-

vereiniget war, wurde in verdünnten Salpetergeist gelegt: nach 13 Stunden war die kalkartige Materie des Knochen sowohl als des Callus aufgelöst, und der Knochen sowohl als der Callus waren weich und von einerley Beschaffenheit, auch blieb der Bruch vereinigt. Eben dies war auch der Erfolg eines ähnlichen Versuchs bey einer zerbrochenen tibia eines Menschen. Nachdem die kalkartige Materie durch Salpetersäure aufgelöst war, waren der Knochen und der Callus ein in aller Absicht ganz gleichartiger Körper, und der Bruch blieb vereinigt. Die Bildung des Callus ist also von der Bildung des Knochen nicht verschieden.

Die Bildung, Vollkommenheit und Unvollkommenheit des Callus hängt von mancherley Umständen ab, die der Wundarzt nicht immer in seiner Gewalt hat. Nicht immer ist er gleichfalls im Stande die Erzeugung desselben zu beförderu, zu mindern, und seinen Absichten gemäß zu lenken. Sind die Säfte des Körpers gut, und ohne Fehler, so erzeugt er sich bald und vollkommen: sind diese schadhaft, so wird auch der Callus leicht fehlerhaft, erzeugt sich langsam, verhärtet sich spät; wird ungleich und unförmlich. Krebsschärfe, wie auch venerische und scorbutische Schärfe hindern die Erzeugung desselben vorzüglich. Daß bey

Schwan-

Schwangern die Knochenbrüche gemeiniglich nicht eher als nach der Entbindung heilen, ist bekannt. Die faule Beschaffenheit der Luft, in welcher sich der Kranke befindet; das unruhige Verhalten des Kranken während der Kur, übermäßige Ausleerungen, vorzüglich anhaltender Durchfall, oder venerische Excesse; alles dies sind Hinderniße, welche die Erzeugung des Callus stören, und aufhalten. Je dicker übrigens der Knochen ist, desto mehr Zeit wird zu seiner Vereinigung erfordert.

Einige Beinbrüche vereinigen sich überhaupt sehr schwer, vorzüglich der Bruch der Kniescheibe, und des Halses des Schenkelknochen. In dem Leichname eines alten Mannes fand der V. die Spuhren eines Bruchs am Halse des Schenkelknochen. Der Callus, der ihn vereinigte, war so wenig fest, daß er sich in kochenden Wasser auflöste, und der Bruch folglich ganz auseinander ging. Manchmal erzeugt sich bey diesem Bruche gar kein Callus, und der Halß des Schenkelbeins legt sich ans Hüftbein, und bildet eine Art von einen neuen Gelenke. (Dies rührt nicht von einer besondern Ursache, die die Erzeugung des Callus hindert, sondern von der Schwierigkeit, diesen Bruch in der Einrichtung zu erhalten, her.) Die Brüche

der Knieſcheibe vereinigen ſich nicht durch einen wirklichen Callus; die ligamentöſen Theile, welche die Knieſcheibe umgeben, ſcheinen ſich um den Bruch herum zu verdicken, und die zwey Stücken an einander zu befeſtigen. Bey den Brüchen in der Nähe der Gelenke entſteht öfter als bey andern Brüchen ein unförmlicher Callus, ja oft eine Steifigkeit des Gelenks. Auch Bey ſchiefen Brüchen, die ſich nach geſchehener Einrichtung leicht wieder verrücken, und bey Zerſchmetterungen des Knochen in viele Stücke entſteht beynahe immer ein unförmlicher Callus. Der Pottſche Vorſchlag, das Glied in einer mäßig gebognen Lage zu erhalten, verhütet dieſe Unförmlichkeit zwar zuweilen, aber bey weitem nicht immer.

Die Zufälle, welche unmittelbar vom Bruche entſtehen, ſind Reitz, Schmerz, Schlafloſigkeit, Raſerey, Geſchwulſt, Kinnbackenkrampf, Entzündung. So lange dieſe Zufälle heftig ſind, iſt an den Callus nicht zu denken. Weichen ſie den gewöhnlichen ſchmerzſtillenden und entzündungswidrigen Mittel nicht, ſo muß man die Theile bis auf den Knochen durchſchneiden, und durch ihre Spannung heben. (Dies iſt bey einfachen Brüchen ohne Wunde wohl ſelten nöthig; wenn

nur

nur der Knochen gut eingerichtet ist, weichen diese Zufälle gewöhnlich den allgemeinen Mitteln.)

Einige behaupten, daß sich ausgetretnes Blut zwischen die zerbrochnen Knochenenden setzen, gerinnen, und die Heilung des Bruchs hindern könne. Eine Erfahrung an einem Huhne, die der V. angestellt hat, scheint diese Behauptung zu widerlegen. Vielleicht rührt von dergleichen ausgetretnen Geblüte die widernatürliche Haut her, die man zuweilen zwischen den Knochenenden gefunden hat.

Der schon völlig gebildete und verhärtete Callus wird zuweilen wieder weich, und der bereits geheilte Bruch geht wieder aus einander. Ja man hat gesehen, daß sobald die Ursach dieser Erweichung gehoben ist, der Callus von neuem wieder so hart wird, als er vorher war. Ein Soldat bekam bald, nachdem er von einem Beinbruche geheilt worden war, ein hiziges Fieber, während welchem sich der Bruch wieder von einander gab. Nach Endigung des Fiebers ward er von freyen Stücken wieder fest. Selbst das Fieber, welches die Folge des Beinbruchs ist, hindert die Erzeugung des Callus, so lange es heftig ist.

Vorzüglich aber ist es von dem venerischen, krebshaften und scorbutischen Gifte bekannt, daß

es den Callus alter Knochenbrüche oft wieder erweicht. Auch bey hektischen, schwindsüchtigen, rhachitischen Kranken bemerkt man nicht selten eine solche Erweichung.

Gemeiniglich glaubt man, daß in allen solchen Fällen eine gewisse Säure in den Säften obwalte, die die kalkartige Materie des Knochen auflöst. Wahrscheinlich aber ist wohl vielmehr eine faulichte Schärfe, die den Knochenschleim zerstöhrt, daran Schuld. Daß nun aber in diesen Fällen nur der Callus, nicht der übrige Theil des Knochen erweicht wird, schreibt der V. dem zu, daß der Callus spongiöser ist als der Knochen.

Gemeiniglich glaubt man, daß nach Verlauf von 40 bis 50 Tagen ein jeder Beinbruch so geheilt ist, daß der Kranke das Glied dreist wieder brauchen kann. Der V. führt Beyspiele vom Gegentheil an, und traut keinem Knochenbruche gänzlich, ehe 60 Tage verflossen sind. Und auch dann noch untersucht er erst noch sehr aufmerksam, ob noch einige Biegsamkeit an der Stelle des Bruchs zu bemerken ist, ehe er dem Kranken den freyen Gebrauch des Gliedes verstattet. Uebrigens heilen einfache Querbrüche bey jungen gesunden Leuten bekanntlich oft sehr geschwind.

Wenn

Wenn durch den zu frühen Gebrauch des Gliedes eine Unförmlichkeit entstanden ist, kann sie, so lange der Callus noch weich ist, durch die Kunst leicht wieder verbessert werden; ist aber der Callus völlig hart, so ist alle Mühe umsonst, und nur Unvernünftige können glauben, daß man den Knochen wieder zerbrechen, und besser einrichten kann.

---

## VII.

Der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, auf das Jahr 1773. Aus dem Schwedischen übersezt von Abraham Gotthelf Kästner, Königl. Großbritannischen Hofrath u. s. w. Fünf und dreyßigster bis Ein und vierzigster Band. Leipzig bey Heinsius, 8. 1780-1783.

---

Wie gewöhnlich, zeichne ich auch diesmal blos dasjenige kurz aus, was meine chirurgischen Leser interessirt.

Fünf und dreyßigster Band. Medicinische Versuche mit der Wurzel des aconitum Napellus, von Blom. Ein Mensch von 22 Jahren, bleich und mager von Jugend auf schwächlich, be-

kam an der innern Seite des rechten Arms ein weiches Gewächs, so groß als eine welsche Nuß. Nach dem Gebrauche einer Salbe, die vorzüglich aus Theer zu bestehen schien, verschwand es, aber der Kranke empfand bald darauf ein Reissen in den Armen, besonders im Gelenke des rechten Arms, welcher sogar endlich zu schwellen anfing, und krumm und steif ward. Die Geschwulst war elastisch, und ein Druck auf dieselbe hinterließ keine Vertiefung; jedoch fühlte man zwischen der Haut und dem Zellengewede gleichsam ein knorpelichtes Wesen, das sich hin und her schieben ließ. Das extractum aconiti befreyete ihn innerhalb 6 Wochen von diesen Beschwerden. Er nahm anfangs täglich ein halbes Gran, und endlich 2. 3 Gran. Es erregte alle Nächte einen gelinden Schweiß, zulezt auch einen stärkern Abgang des Urins. Gegen die zurückbleibende Steifigkeit empfohl der V. den Gebrauch einer Salbe aus dem unguento nervino, venedischer Seife, Salmiakgeist, und Kampfer. Das Gelenk wurde mit einem Schaffelle bedeckt.

Durch dasselbe Mittel wurde auch eine magere und bleiche 30 Jahr alte Frau, welche seit acht Wochen in der rechten Hüfte so heftige Schmerzen hatte, daß sie das Bette hüten mußte,

geheilt.

geheilt. Eine spanische Fliege auf die schmerzhafte Stelle schafte nicht den geringsten Nutzen. Schon den vierten Tag nach dem angefangenen Gebrauch des Aconiti merkte sie große Linderung, ob sie gleich täglich nur ein halbes Gran genommen hatte. Als die Dosis bis zu einem Grane täglich vermehrt wurde, hatte sie des Nachts so starke Schweiße, daß sie gleichsam im Wasser schwamm. Innerhalb 3 Wochen war sie völlig geheilt.

Eine sechzigjährige, bleiche, ausgemergelte, und nach Aufhörung der monatlichen Reinigung beständig schwächliche Frau, hatte seit 4 Monaten heftiges Reissen in der rechten Hüfte, und zugleich einen Blutfluß aus der Gebärmutter. Das täglich abgehende Geblüt war schwarz, grumös und sehr stinkend. Sie nahm, wie die vorhergehenden Kranken, das Aconitum dergestalt, daß sie nach 3 Wochen täglich 2 Gran bekam. Schon den sechsten Tag ward das Blut dünner und bleicher; den 7. floß blos ein weißliches Serum aus, den 11 hörte der Ausfluß gänzlich auf. Der Schmerz in der Hüfte verminderte sich auch nach und nach.

Hagström vom Gebrauche der *Nux vomica* gegen die rothe Ruhr. Der gute Erfolg, mit

welchem der V. dies Mittel gebraucht hat, ist auserordentlich. Er gab es zu einem Scrupel täglich einmal. Fast immer gab er vorher eine Abführung von Cremor Tartari und Rhabarber. Wenn bittrer Geschmack, eine unreine Zunge u. s. w. zugegen war, gab er vorher ein Brechmittel aus der Ipecacuanha. Die meisten waren nach dem Gebrauche von 3 oder 4 Pulvern völlig hergestellt. Wenn Ueberfluß an Blute oder andre Umstände es nöthig machten, ließ er vorher zur Ader.

Ein Mann, der zwar von der Ruhr hergestellt war, aber so oft er sich der freyen Luft ausseżte, einen Rückfall der Krankheit bekam, wurde durch zwey Pulver von der nux vomica gänzlich davon befreyet. Kinder von 7 Jahren nahmen sie mit eben dem gutem Erfolge. Ein Mann bekam erst ein Faulfieber, und dann zugleich die Ruhr; jenes dämpfte man durch Säuern, diese durch zwey Pulver von der nux vomica.

Eine Frau, und zugleich ihr saugendes anderthalb jähriges Kind bekamen die Ruhr; die Mutter nahm Rhabarber und nux vomica, und dadurch wurde sie und zugleich ihr Kind, dem man blos ein wenig Rhabarbertinktur gab, geheilt. Manchmal gab der V. sogleich die nux

vomica,

vomica, ohne vorher Rhabarber zu geben, und der Erfolg war glücklich; doch hält er es überhaupt für rathsam, jedesmal vorher Rhabarber zu geben. In warmen Wasser oder Bier eingenommen scheint sie beßre Dienste zu thun, als wenn sie in kaltem Wasser genommen wird. Von 255 Kranken sind nur 22 gestorben, wovon 10 das Mittel nicht nehmen wollten, 12 aber zu lange verzogen hatten, ehe sie Hülfe suchten.

Sechs und dreyßigster Band. Blom, von einer Art brandiger Flecken und Geschwüre, welche durch den Genuß des rohen Bilsenkrauts, (hyosciamus niger) verursacht wurden. Ein Mann aß die frisch ausgegrabnen Wurzeln davon, in der Meynung, daß es Pastinacken wären. Bald danach bekam er ein Brennen im Magen, einen unleidlichen Durst, ward müde, schläfrig, wüste im Kopfe, wahnwitzig. Er schlief ein paar Stunden, und da er aufwachte, klagte er über große Kopfschmerzen, und verhielt sich so, als wenn er völlig von Sinnen wäre. Der V. vermuthete, daß er etwas giftiges gegessen haben müsse, und ließ ihm in der Absicht alle viertel Stunden einen Eßlöffel voll Weinessig geben. Als er etwa ein Quartier genommen hatte, bekam er ein Stechen und Brennen in der Haut, vor-

züglich an den Schenkeln und Füßen, und als man diese Theile untersuchte, fand man daselbst eine Menge schwarzer Flecken und Blasen, welche theils mit einem braungelben Wasser angefüllt, theils zerplazt, und auf dem Boden brandig waren. Auch an den Armen, und am Rücken waren dergleichen Blasen. Der V. hielt sie für ein kritisches Exanthem, und ließ den Essig fortsetzen; den Tag darauf stellte sich ein Durchfall ein, der gar bald alle üble Zufälle hob. (Ob der Essig zur Genesung des Kranken etwas beygetragen hat, weiß ich nicht, aber der Durchfall that es gewiß, und daher möchte es, bey dem Verdachte, daß der Kranke etwas giftiges gegessen hatte, wohl am besten gethan gewesen seyn, wenn man ihm sogleich ein Brech- und Purgiermittel gegeben hätte.) Der Kranke mochte etwa zwey und eine halbe Unze von der frischen Wurzel gegessen haben.

Hagström von einer ungewöhnlichen Stellung des Augapfels in beyden Augen. Die Augen waren in aller Absicht vollkommen gesund, nur die Pupille war in beyden Augen eyförmig. Die spitzigen Enden waren aufwärts und unterwärts gerichtet. Ausserdem war sie in beyden Augen so niedrig, daß zwischen dem untern Rande

der

der Pupille und dem Weissen im Auge nicht das geringste von der Regenbogenhaut zu sehen war. Dieser Fehler war dem Kranken angebohren, und einer seiner Vorfahren hatte denselben Fehler gehabt. Er sahe übrigens sehr gut, nur wenn er schnell nach etwas blickte, konnte er den Gegenstand nicht sogleich erkennen, vermuthlich weil sich die Pupille sehr langsam erweiterte und zusammen zog. (Ich habe dergleichen Fehler, vorzüglich nach der Ausziehung des grauen Staars manchmal gesehen. Sie hindern, wenn sie nicht sehr erheblich sind, das Gesicht wenig oder gar nicht.)

Hr. Acrel macht über die vorhergehende Beobachtung einige Anmerkungen. Auch er versichert daß dergleichen Fehler der Pupillen selten das Gesicht hindern.

Hr. Odhelius über den Aussatz. Quecksilbermittel haben dem V. die Krankheit verschlimmert. Auch die Fumaria innerlich und äusserlich gebraucht, hat nichts geholfen. Ein gewisser D. Lymar versicherte dem V. daß er ein starkes Decoctum ligni juniperi mit sehr gutem Erfolge gebraucht habe; dem V. aber half es nichts. Das Ledum paluſtre, oder Roſmarinus ſylveſtris hat ihm in einem Falle noch die beßten Dienſte gethan.

Sieben

Sieben und dreyßigster Band, auf das Jahr 1775. Noreen vom Steinschnitte bey Weibspersonen. Eine Frau von 36 Jahren hatte seit einiger Zeit heftige Anfälle von Steinschmerzen, und eine Geschwulst in der Mutterscheide, die bey jeder Vermehrung des Schmerzens in Gestalt eines Apfels über die labia vulvæ hervor drang, und so hart anzufühlen war, daß man deutlich merkte, daß sie einen Stein enthielt. Bey genauer Untersuchung fand der V. daß der harte und scharfe Stein hinter dem orificio urethræ etwa einen Zoll davon, Blase und Mutterscheide zerrissen hatte, so daß er blos und frey vorne in der Oeffnung stand. Er erweiterte also mit einem Scalpel die schon gegenwärtige Oeffnung hinaufwärts etwa zwey Zoll lang, und zog den Stein, welcher an der innern Haut der Blase fest saß, nachdem er ihn mit dem Finger abgesondert hatte, aus.

Kein einziger bedenklicher Zufall erfolgte. Schon den zweyten Tag floß der Urin durch die Harnröhre ab. Die Kranke hat nachher 4 Kinder leicht und glücklich geboren. Der Stein war größer als ein Hühnerey.

Nach diesem glücklichen Erfolge glaubt der V. daß man den Steinschnitt bey Weibspersonen immer an dieser Stelle verrichten könne, und daß

diese

diese Operationsart Vorzüge vor den andern gewöhnlichen habe. Der Schnitt muß etwa einen Zoll über dem Anfange der urethra anfangen, und sich in der Mutterscheide gerade heraufwärts erstrecken. Eine gekrümmete Sonde, die man in die Blase bringt, und an die Stelle so stark andruckt, daß sie in der Mutterscheide fühlbar wird, würde diesen Schnitt sehr erleichtern. Bey jungen unverheyratheten Mädchen würde diese Operationsart nun zwar freylich bedenklich und schwerlich seyn, bey verheyratheten Weibspersonen aber, zumal bey solchen, die bereits viele Kinder geboren haben, würde sie mit desto mehr Leichtigkeit verrichtet werden.

Ruysch und einige andre Wundärzte haben bereits dieselbe Operation mit einem glücklichen Erfolge verrichtet. Ruysch verrichtete sie an einer Frau von 80 Jahren, die innerhalb 3 Tagen geheilt war. Kein Theil von Wichtigkeit, auch nicht der Schließmuskel der Blase ward verlezt. Kein Gefäß von Wichtigkeit; nur wenig Blut ging verlohren. Durch die Erweiterung der Harnröhre können nur kleine Steine ausgezogen werden. Die Zerschneidung der Harnröhre veranlaßt leicht Blutungen, Fisteln, ein Unvermögen

den

den Harn zu halten, und verstattet auch nur Steine von geringer Größe auszuziehen.

Hr. Prof. Acrel und Martin äussern in ein paar angehängten Aufsätzen einige Bedenklichkeiten gegen diese Operationsart. Hr. Prof. Acrel fürchtet vorzüglich, daß sie ein Unvermögen, den Urin zu halten, veranlassen möge. Hr. Prof. Martin ziehet den apparatus altus vor, und behauptet, daß von dem Falle des V. wo die Natur den Weg selbst schon gebahnt hatte, sich nicht auf andre Fälle, wo die Natur dies nicht thut, schließen lasse. Die Blase ist bey Steinpatienten oft zur Seite gezogen, und dann trift der Schnitt ganz andere Theile, als man vermuthet: und bey Personen, deren Mutterscheide nicht sehr erweitert ist, wird es überhaupt schwer halten, einen Schnitt so hoch in der Mutterscheide zu machen.

Acht und dreyßigster Band, auf das Jahr 1776.

Odhelius vom Gebrauche des Extrakts des *aconitum Napellus*. Hr. Störk, sagt der V. giebt dies Extrakt täglich drey bis viermal zu einem viertel Gran, aber von so einer geringen Dose habe ich keine besondre Wirkung wahrgenommen. Ich habe sie deswegen nach und nach vermehrt, und brauche jezt von diesem Extrakte nie weniger als 2 Gran auf einmal, drey bis achtmal des

Tages

Tages, worauf ich allemal den Kranken etwas trincken lasse, das die Ausdünstung befördert.

Dieses Verfahren zeigte besonders gute Wirkungen gegen chronische Rheumatismen und Steifheit der Gelenke. Ich habe deutlich gesehen, daß das Akonit auch auf die Urinwege wirkt. (Auch ich habe dieses Extrakt in mancherley Fällen mit großen Nutzen gebraucht. Ich gebe es am liebsten in huxhamschen Spießglaßweine. Anfangs lasse ich täglich dreymal ein Gran nehmen, und dann vermehre ich die Dose täglich um ein Gran, so wie ich sehe, daß es der Kranke gut verträgt. Ich habe zulezt manchmal täglich ein halbes Quentchen gegeben, und nie üble Wirkungen gesehen.)

Lenngrebn von zween Soldaten, die unter dem Fieber plözlich starben. Sie hatten beyde ein Tertianfieber von gewöhnlicher Art, ohne alle fremde Zufälle. Der erste empfand in der fieberfreyen Zeit zwischen den 10 und 11 Paroxysmus, indem er sein Gewehr puzte, plözlich einen heftigen Stich in der linken Seite, und eine Stunde darauf war er tod. Man fand in der Bauchhöle eine Menge stinkendes Blutwasser, die Milz am hintern und innern Theile drey Querfinger lang aufgesprungen; die innere Substanz derselben in ein

brau

braunes dickes breyähnliches Wesen verwandelt, und das Herz und die grösten Gefäße fast ganz von Blute leer. Bey dem zweyten Kranken waren die Umstände völlig dieselben. Er empfand einen ähnlichen Stich nach dem 11 Paroxysmus, und starb eine halbe Stunde drauf. In seinem Leichname fand man dieselben Erscheinungen. Beyde waren dem Ansehen nach vorher ganz gesund gewesen.

Odhelius vom *Ascaris lumbricoides*. Ein Mädchen von 16 Jahren beschwerte sich über eine wälzende Bewegung um den Nabel, und ein heftiges Kneipen im Unterleibe, welches öfters nicht eher aufhörte, als bis sie convulsivische Zuckungen in den Händen bekam, und in Ohnmacht fiel. Der V. dem diese Zufälle Würmer andeuteten, entschloß sich, das Roufferische Mittel zu versuchen, und gab ihr des Morgens um 8 Uhr eine halbe Unze von pulv. radic. filic. m. und zwey Stunden drauf Pillen von Mercurius dulc. und resina scamonei ℈a, 16 Gran mit Gummi Guttä 8 Gran, welche vielen Schleim, aber keine Würmer ausleerten. Den zweyten Tag drauf brauchte sie dieselben Mittel. Den Filix brach sie wieder aus, und da die Pillen nur wenig laxirten, nahm sie den Nachmittag eine Unze englisch Salz, welches zwar die Stuhlgänge vermehrte, aber keine Würmer

mer ausleerte. Drey Tage nachher nahm sie ein Pulver von einer halben Drachme jalapp. sem. Cinae und sal. angl. welches laxirte und Linderung verschafte. Vier Tage drauf gingen zween von den oben genannten Würmern von ihr, welche auf einer Kupfertafel abgebildet sind. Den Tag drauf ging noch einer ab, und nach fünf Tagen noch einer. Alle bisherige Beschwerden verschwanden hierauf. Nach einigen Tagen zeigten sich einige neue Beschwerden, weswegen sie jalappa, helleborus albus und gummi gutta nahm, welche Mittel zwar purgirten, aber keine Würmer abtrieben. Es zeigten sich darauf Zeigen ihrer monatlichen Reinigung, welche sie bisher noch gar nicht gehabt hatte, weswegen sie den Gebrauch aller Arzneyen unterließ. Das Roufferſche Mittel vermag also gegen diese Art Würmer nichts.

Hallmann von einer Augenentzündung. Die Kranke war ein zwölfjähriges Mädchen. Die Augenentzündung war schon ein paar Jahr alt, und bald heftiger bald gelinder. Auch die Augenlider waren roth und geschwollen. Sonst befand sie sich erträglich. Vielerley Mittel waren bereits umsonst gebraucht worden, als der V. vernahm, das dies Mädchen in ihrer Krankheit einen krätzigen Ausschlag an den Füßen gehabt hatte,

der sich nach den Plattern verlohren hatte. Der V. ließ sie daher einigemal baden, und dann ein paar wollne Strümpfe anziehen, die ein krätziger Knabe getragen hatte, und die voll Krätzeiter waren. Sie trug diese Strümpfe drey Tage. Sie bekam ein Fieber, und nach einigen Tagen eine rosenfarbe Röthe an den Füßen, und endlich einen wirklichen Krätzausschlag. Als derselbe acht Tage gestanden hatte, fing sich die Röthe der Augen und Augenilder an zu vermindern, und nach 6 Wochen hatte sie sich gänzlich verlohren. (So weit ist die Ursach zuweilen von ihrer Wirkung entfernt, so nöthig ist es in solchen Fällen, sich nicht blos nach dem, was kurz vorher geschehen ist, zu erkundigen; oft muß man viele Jahre in der Lebensgeschichte des Kranken zurückgehen, um die Ursachen langwieriger Krankheiten zu finden.)

Hr. Blom liefert eine anatomische Beschreibung des Ascaris lumbricoides.

Scheele Versuche mit dem Blasensteine. Kalkwasser und kaustische Lauge lösen ihn am leichtesten und geschwindesten auf. Auch reines Wasser und Urin lösen ihn. Das Resultat der Versuche des V. ist, daß der Blasenstein weder kalkartig noch gipsartig ist, sondern aus einer bleichen, trocknen, flüchtigen, und etwas gelatinösen verbun-

ren Säure besteht. Man darf sich also nicht wundern, daß die Erfahrung auch Kalkwasser und kaustische Lauge als die wirksamsten innern Mittel gegen den Blasenstein bestätigt hat.

Neun und dreyßigster Band, auf das J. 1777. Beweiß, daß der Verlust eines und des andern menschlichen Sinnes durch die größere Vollkommenheit der übrigen ersezt werden kann. Ein vier und dreyßigjähriger Mann, der im dritten Jahre seines Lebens gänzlich blind worden ist, geht allein im Wald umher, bauet und sammelt Holz, verfertiget Karren, Wagen, Schlitten, Violinen, Blasbälge und anderes Hausgeräthe. Er spielt mit andern in der Karte, nur muß er entweder seine eigne Karte brauchen, oder wenn man ihm eine neue giebt, muß man ihm jedes Blatt redlich nennen, da ers mit den Fingern befühlt, und sichs bekannt macht. Farben kann er durchs Gesicht nicht unterscheiden.

Man hat mehrere dergleichen Geschichten, die manchmal beynahe unglaublich sind. Ein Bildhauer durfte einen Gegenstand nur einmal berühren, so konnte er ihn abbilden, ob er gleich stockblind war. Nicht allein die äussern, sondern auch die innern Sinne erhalten bey Blindgebornen, oder bey solchen, die in ihrer Kindheit blind worden

sind, oft eine ausserordentliche Stärke. Dergleichen Exempel werden hier mehrere angeführt.

Aber unglaublich ist es, daß ein Mensch eine solche Herrschaft über seine innere Sinne und Empfindungen erhalten könne, daß er dieselben hemmen, und wieder wirken lassen kann, wenn er will. St. Augustin erzählt, daß ein Priester sich aller Empfindungen so sehr berauben konnte, daß er es nicht fühlte, wenn man ihn brennte, oder schnitt. Hr. le Cat erzählt in seiner Abhandlung von den Sinnen ein Beyspiel von einem Manne, der sich, so oft er wollte, aller Lebensbewegungen berauben, und wieder beleben konnte. Das Vermögen gemeiner Leute, sich so zu verhärten, daß sie auch die schwerste Strafe ohne das geringste Merkmal einer Empfindung ausstehen, ist wohl der Uebung oder einer eignen Bestimmung von Bosheit und Standhaftigkeit zuzuschreiben.

So kann auch durch den Verlust eines andern Sinnes auch hinwiederum das Gesicht gestärkt werden. Taube erkennen an den Bewegungen des Mundes, was andere reden.

Zu welcher wunderbaren Vollkommenheit der Geruch bey Menschen gebraucht werden kann, wenn die übrigen Sinne, besonders der Geschmack nicht hinderlich fallen, zeigen die Beyspiele der

Ne-

Negern, auf den Antillen, welche die Spuhren anderer Menschen wie Jagdhunde aufsuchen, und einen Neger von einem Europäer unterscheiden.

Acrel von einer Verwundung der Schenkelpulsader. Der Kranke stach sich aus Unvorsichtigkeit die Schenkelpulsader etwa sieben Zoll unter dem ligamento poupartii durch. Als der Kranke ohnmächtig wurde, stand die Blutung von freyen Stücken still, und man erhielt dadurch Zeit, die Wunde zu erweitern, und eine Kompresse anzulegen. Bis zum zwölften Tag ereignete sich kein Zufall, alsdann aber zeigte eine Pulsadergeschwulst, und öftere Rückfälle von geringen Blutungen, daß die Verletzung nicht gründlich gehoben war. Man entblößte deswegen die Wunde, legte ein Tourniket an, erweiterte die Wunde, und fand nun den Stamm der Schenkelpulsader selbst verwundet, und daselbst ausgedehnt, und vom ausgetretnen Blute ganz mürbe. Man erweiterte also die Wunde noch mehr, und unterband die Schenkelpulsader $4\frac{1}{3}$ Zoll unter dem Poupartschen Ligamente, und legte, da die Blutung continuirte, überdem noch eine Kompresse an. Die Blutung stand nun, aber mit Recht mußte man nun das Absterben des Fußes befürchten. Dies erfolgte jedoch nicht;

blos an den Fußzehen entstand ein geringer Brand und Beinfraß, der überdem noch wohl größtentheils durch eine vorhergehende Verletzung veranlaßt wurde. Man sonderte die verdorbnen Theile ab, und der Kranke ward nach einiger Zeit völlig wieder hergestellt.

Hr. Odhelius von einer Wasserscheue. Der Kranke war ein Knabe von 12 Jahren. Er hatte die Krankheit nicht durch einen Biß bekommen; wahrscheinlich hatte ihn der Hund, indem er mit ihm spielte, am Munde oder irgend einem andern Theile gelekt. Der erste Zufall, den er, nachdem re bereits einige Tage nicht ganz munter gewesen war, empfand, war ein Schmerz, eine Bedrängung in der Brust, nebst einer Schwierigkeit Othem zu hohlen, auch ein Schluchzen und Stiche im Magen. Er sahe verwirrt aus, hatte krampfhafte Ziehungen im Kinnbacken, heftige Kopfschmerzen, ein Othemhohlen, als sollte er erdrosselt werden; und wie man gar bald entdeckte, die Wasserscheue. Ein Aderlaß schien eher eine Verschlimmerung zu verursachen als eine Besserung, auch war das Blut nicht inflammatorisch. Man verschrieb die Queckfilbersalbe; verordnete Klystiere, gab Moschus und Opium, aber umsonst; die Wasserscheue wurde so heftig, daß die geringste Feuchtigkeit, die

man

man mittelst einer Feder auf die Lippen strich, die Convulsionen vermehrte. Er starb 48 Stunden nach Ausbruch der Wasserscheu unter Convulsionen. — Die Wasserscheu, sagt der V. ist nicht inflammatorisch, sondern die Folge eines starken Reizes, welcher Krämpfe im Halse, Angesichte und in der Brust erregt.

Hr. Stützer erzählt einen Fall von einem Mägdchen, das von einem tollen Hunde in den Fuß sehr stark gebissen wurde. Man scarificirte die Wunde, streuete Pulver von spanischen Fliegen ein, rieb Queckfilbersalbe in das verwundete Glied, und gab innerlich alle Morgen 15 Gran Moschus. Es entstand ein gelinder Speichelfluß, die Wunde floß sehr stark, gab aber nicht eher als nach 6 Wochen gutes Eiter; in der neunten Woche ließ man sie heilen. Das Mädchen blieb von allen Zufällen frey. Gewiß kann man freylich nicht behaupten, daß der Hund wirklich toll war, aber er fiel das Mädchen von freyen Stücken, und ohne zu bellen, an, und zerriß auch einen kleinen Hund, und eine Katze ohne Anlaß.

Hr. Bergius ließ einen Patienten, der den Blasenstein hatte, täglich ein Loth Seife, und drey Quartier Kalkwasser nehmen. Die Kur wurde 14 Jahr ununterbrochen fortgesezt, und dannoch

starb der Kranke endlich am Steine, und man fand in seiner Blase einen Stein, der elf Unzen wog. Gleich anfangs schien dies Mittel einige Linderung zu schaffen, sie dauerte aber nicht lange. Der V. trauet also dem Kalkwasser nicht viel zu. Er führt mehrere Beyspiele von andern Aerzten an, wo das Kalkwasser nichts geholfen hat. Auch legte man einen Stein in den Urin eines Mannes, der täglich drey Pinten Kalkwasser und ein Loth Seife nahm, und nach 16 Tagen hatte sich der Stein eher vergrößert, als vermindert. Was die neuerlich gepriesene kaustische Lauge vermag, wird die Erfahrung zeigen. Dies aber hat der V. bemerkt, daß nur fünf Tropfen von einer solchen Lauge mit viel Fleischbrühe verdünnet, die Kranken sehr angegriffen, und ihre Plage nicht wenig vermehrt haben. Gewiß muß also dies Mittel mit großer Vorsichtigkeit gebraucht werden. Gegen die Gallensteine vermag auch nach den Erfahrungen des V. die Seife und das Kalkwasser gar nichts; aber durch Cremor Tartari und grüne Suppen eine zeitlang fortgebraucht, hat er heftige Gallensteinkoliken dreymal mit gutem Fortgange gelindert, ja gehoben.

Vierzigster Band auf das Jahr 1778.

Hr. Gahn von der Heilung des Wasserbruchs durchs Etzmittel nach der Methode des Hr. Else.

Meine

Meine Leser finden diese Methode bereits in des ersten Bandes erstem Stücke p. 163. dieser chirurchischen Bibliothek vollständig beschrieben. Der V. hat sie H. Else in London selbst mehrmal glücklich verrichten sehen. Er selbst hat sie mit glücklichem Erfolge verrichtet, und erzählt hier fünf Fälle von dieser Art. Er ziehet sie allen andern Methoden vor, dem Pottschen Haarseil, der Warnerschen Wieke, dem Schnitte, den er für schmerzhaft, gefährlich, und deswegen für verwerflich hält. (Jeder Kaufmann lobt seine Waaren. Ich habe den Schnitt sehr oft verrichtet, jederzeit, auch nicht einen einzigen Fall ausgenommen, mit dem vollkommensten glücklichsten Erfolge. Gefahr habe ich nie, auch nicht im geringsten Grade dabey bemerkt. Unvorsichtigkeit, gänzlicher Mangel an Aufmerksamkeit auf Nebenumstände kann bey der allerungefährlichsten Operation Gefahr erregen. Und der Schmerz bey der Operation ist wirklich unbedeutend, und schnell vorübergehend. Ausserdem hat der Schnitt vor allen andern Methoden, und namentlich vor der Elsischen unversprechlich folgende Vorzüge. Er ist so kunstlos als nur eine Operation seyn kann. Die ganze Sache ist in dem Augenblicke geschehen und vollendet; nach der Operation ist weiter gar nichts zu

thun als erweichende Breye aufzulegen, bis zum Ende der ganzen Kur, die allgemeine antiphlogistische Behandlung ausgenommen; beym Etzmittel ist beynahe 14 Tage lang Aufsicht nöthig. Nie hat die Kur länger als 4 - 5 Wochen gedauert; die Kranken des H. Gahn wurden erst nach 8 - 10 Wochen geheilt. Nie dauert das Fieber beym Schnitte länger als höchstens 8 Tage. Bey einem Kranken des V. dauerte es weit länger, und erforderte sogar ein Aderlaß. Und endlich giebt es Fälle, wo man beym Wasserbruche nicht weiß, ob der Hode schadhaft ist. Findet man ihn beym Schnitte schadhaft, so kann man sogleich die Castration verrichten; legt man hingegen das Etzmittel auf, und der Hode ist schadhaft, so können üble Zufälle entstehen. Die Fälle, welche der V. erzählt, scheinen wirklich der Elsischen Methode gar nicht günstig zu seyn. Mancherley Beschwerden, mancherley kleine Geschäfte fielen vor, einmal mußte sogar das Etzmittel viermal wiederhohlt werden.)

Zum glücklichen Erfolge ist es, sagt der V. nöthig, daß man ein gutes frisch bereitetes caulticum salinum wählt; und folgendes empfiehlt der V. vorzüglich. ℞ Laxiv. saponac. Ph. L. Unc. viij coqu. ad Unz. ij. liquori bullienti add. Extract.

tract. thebaic. Dr. ij. Calc. viv. pulv. Dr. vj. vel q. s. donec omnem liquorem absorpserit, ut fiat pasta vase optime clauso servanda.

Zween medicinische Vorfälle, von Lars Hiorzberg. Eine Catalepsis mit sonderbaren Erscheinungen. Alle Gliedmaaßen waren biegsam, der Mund aber ließ sich auch nicht einmal mit der Mundschraube öffnen. Die Krankheit schien aus dem Unterleibe zu entspringen, denn Klystiere und Purganzen, welche stinkende Exkremente ausführten, verschaften hauptsächlich Hülfe. Der zweyte Fall betrift ein Knochengewächs in der linken Herzkammer vor dem Ausgange der grossen Pulsader in einem 26 jährigen Menschen. Der Kranke war im neunten Jahr 32 Ellen hoch auf die Brust gefallen, auch zweymal in Gefahr gewesen, zu ertrinken. In den lezten Jahren hatte er oft unterbrochnen Puls, Beklemmung in der Brust, schweren Othem, auch heftiges Herzklopfen. Kurz vor dem Tode bekam er oft Anfälle von Erstickung; Hände und Gesicht waren kalt, und der Puls war nicht zu fühlen. Er starb an einer Erstickung. Im Leichname fand man das Herz ungewöhnlich groß, den Herzbeutel mit rothgelbem Blutwasser angefüllt. Das erwähnte Knochengewächs war ein vielzackichter länglicher Kno-

chen,

chen, welcher mit der innern Haut des Herzens bedeckt war. Auch die Valveln der Aorta waren knöchern.

Erfahrungen über den Biß der schwedischen Schlangen. Einen Mann biß eine giftige Schlange (Coluber Berus) in den Arm, der sogleich bis an die Achsel aufschwoll. Er klagte zugleich über Mattigkeit, hatte einen ungleichen Puls, abwechselnd Hitze und Kälte, Qual im Magen, kurzen Othem, und Aengstlichkeit. Der V. ließ sogleich alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll Baumöl nehmen, bis Erbrechen erfolgte, worauf er häufig Thee von Hollunderblüten trinken ließ. Den Morgen drauf war der Kranke wieder hergestellt. Mehrere in Schweden haben das Baumöl in dergleichen Fällen mit Nutzen gebraucht.

H. Acrel erzählt in einem Zusatze zween Fälle, wo schwere Schlangenbisse blos durch den innern Gebrauch der süssen Milch, und äusserlicher reizender Mittel, wodurch ein starker Ausfluß aus der Wunde erregt, und lange unterhalten wurde, geheilt wurden. Gemeiniglich, sagt er, zwecken alle in diesen Fällen gepriesene Mittel dahin ab, daß das ins Blut getretne Gift durch Schweiß ausgelecret wird; aber es scheint besser zu seyn,

es

es durch den Ort wieder auszuleren, wodurch es in den Körper gelangt ist: und dies sucht nun der V. durch die Behandlung der Wunde mit reizenden Mitteln, dergleichen man auch beym tollen Hundsbiß braucht, zu bewirken.

H. Rönnow vom Arsenik gegen den Krebs. Verschiedene Fälle, wo er es äusserlich mit einem vollkommen guten Erfolge brauchte. Ein Lippenkrebs unter andern ward dadurch geheilt. Er legte mittelst einer feinen Kornzange einige Stückchen gelbes Arsenik, jedes so groß als ein Stecknadelknopf, zusammengenommen etwa zwey bis drey Gran in die Risse der Lippe, und etwas geschabte Leinwand und ein Breypflaster drauf, und gab dem Kranken eine herzstärkende Mixtur. Es erfolgten heftige Schmerzen, große Mattigkeit, und ein heftiger Puls. Den Tag drauf ward der Verband abgenommen, die Lippe war sehr geschwollen, die Stückchen Arsenik aber lagen noch alle unaufgelöst auf der Ueberfläche der Lippe. Man legte nun Digestivsalbe auf, und die Lippe ward allmälig dunkelbraun, schwarz, fing an in Lappen sich abzusondern, worauf eine gute Eiterung und die Heilung erfolgte.

Der zweyte Versuch an einer krebshaften Brust fiel eben so glücklich aus, obgleich die Umstände

sehr

sehr ungünstig waren. Der Kranke hatte vorher einen Klumpen in der Brust gehabt, den ein Wundarzt mit unglücklichem Erfolge ausschnitt; denn die Wunde ward krebshaft, und dieser offne Krebs war so beschaffen, daß es unmöglich rein ausgeschnitten werden konnte. H. Pröbisch, der bekannte preuss. Generalchirurgus, schnitt ab, was sich schneiden ließ, und auf das, was nicht abgeschnitten werden konnte, legte der V. Arsenik. Der Erfolg war, wie im vorhergehenden Falle. Die Kranke ward vollkommen geheilt.

Der V. hat den bekannten Oculisten St. Yves kleine Krebsschäden an der Nase gar oft mit einem Wasser heilen sehen, welches aus Hollunderblüthwasser, ungelöschten Kalk, und weissen Arsenik bestand.

Schon Celsus, Gui de Chauliac, Mayerne, Deidier, und vor kurzem Hr. le Febüre haben das Arsenik gegen den Krebs empfohlen. Der V. versichert, daß er es bey mehr als zwanzig Personen, sowohl gegen Lippen- als Brustkrebse mit dem besten Erfolg hat brauchen sehen. Nie hat er schlimme Folgen wahrgenomen. Er glaubt, daß es nicht als ein Etzmittel, sondern als ein wahres specificum wirkt.

Fase von einem sonderbaren Gewächs an der Stirn eines vierjährigen Kindes. Die Geschwulst war so groß, daß sie beynahe die ganze obere Hälfte des Gesichts bedeckte. Das Kind hatte sie mit auf die Welt gebracht; sie nahm aber mit den Jahren zu. Der V. glaubt, und wirklich nach der Beschreibung ist es wahrscheinlich, daß es ein wirklicher Hirnbruch war. Das Mägdchen befand sich übrigens sehr wohl, sah gut, war lebhaft, sprach fertig. Die Mutter bekam im fünften Monate ihrer Schwangerschaft mit diesem Mägdchen einen Stoß auf den Bauch von dem Stocke eines abgehauenen Baums und diesem scheint der V. die Entstehung der Geschwulst zuzuschreiben.

Hr. Martin sucht anatomische und physiologische Gründe auf, zu erklären, warum Verletzungen in der Gegend der Stirne, wenn alles andere gleich ist, gemeiniglich nicht so gefährlich sind, als an andern Gegenden des Kopfs. Aber es ist überhaupt noch zweifelhaft, ob dies wirklich wahr ist. Hr. Pott in seinen chirurgischen Werken behauptet es nicht, sondern muthmaßt es nur. Und die vorhergehende Geschichte beweißt gar nichts, denn es ist die Frage ob der Hirnbruch wirklich durch den

Stoß

Stoß des abgehauenen Baums auf die Stirn der Frucht veranlaßt wurde.

Hr. Acrel von einem eingesperrten Bruche. Der Bruch ward gleich nachdem er entstanden war, schmerzhaft, nahm allmälig an Größe und Härte zu, dehnte sich in verschiedne Klumpen aus, und brach endlich an verschiednen Orten auf. Der V. fand verschiedne fistulöse Oeffnungen, aus welchen allen Blähungen und Koth drangen, und ein Stück Darm aus dem Bauchringe heraushängend. Der Kranke hatte gemeiniglich nur jeden fünften Tag offnen Leib. Die ganze Gegend herum war hart und callös. Man brauchte nach der Anzeige verschiedner Umstände Etzmittel, Laxirmittel u. s. w. und nach und nach verminderte sich die äußere Geschwulst, und der Darm trat in die Bauchhöhle zurück. Nun scarificirte man die vorzüglichste fistulöse Oeffnung so tief in den Gang hinunter als möglich war, und darauf legte man äusserlich eine Nath an, und ließ den Kranken ruhig auf dem Rücken liegen, worauf sich allmälig alles schloß.

Hr. Odhelius erzählt eine merkwürdige Staaroperation. Der Kranke hatte in beyden Augen einen grauen Staar, und zugleich eine unbewegliche sehr zusammengezogene Pupille. In

beyde

beyden Augen war der Fehler nach einer Entzündung entstanden. Da er noch Licht und Finsterniß unterschied, machte der V. am rechten Auge mit La Fayes Messer eine künstliche Pupille, und zog den Staar durch dieselbe mittelst eines kleinen Löffels aus. Das linke Auge operirte er auf dieselbe Art, aber die Messerspitze brach an der hintern Seite des Staars ab. (Wie kam sie denn dahin?) demungeachtet zog er den Staar glücklich aus, der auf der hintern Seite steinhart war. Es erfolgten keine üble Zufälle, und der Kranke erhielt auf beyden Augen das Gesicht. (Blieben denn die natürlichen Pupillen verschlossen?)

Ein und vierzigster Band. Hr. Odhelius von einem häutigen Staar. Er war nach einer durch eine äussere Ursach erregten heftigen Augenentzündung entstanden. Die Pupille war länglich schief aufwärts gezogen, und rein, hinter derselben war aber eine Verdunkelung zu sehen, die der V. in der membrana hyaloidea vermuthet, und die das Gesicht gänzlich hinderte. Am rechten Auge war die Pupille zusammengezogen und mit einer grauen Haut bedeckt. Licht und Finsterniß unterschied übrigens der Kranke. Der V. öffnete die Cornea, machte unter der natürlichen eine künstliche Pupille, die er hernach mit

der natürlichen vereinigte, da er mittelst einer pincette eine dünne Haut hervorzog, worauf die Pupille hell war. Der Kranke erhielt das Gesicht wieder, obgleich einige Zufälle erfolgten, welche jedoch durch gehörige Mittel glücklich gehoben wurden.

---

## VIII.

An Inquiry into the present State of medical Surgery Vol. I. By THOMAS KIRKLAND, M. D. London, sold by Dodsley, 1783. 8. 500 Seiten.

---

Der Fleiß unsrer jungen Wundärzte ist jezt weit mehr auf den Theil der Wundarzneykunst gerichtet, der durch Instrumente, als auf den, der durch Arzneymittel heilt. Alle mögliche Instrumente auf den Fingern herzählen können, jede Operationsart kennen, auch das Messer wohl selbst ergreifen können, heißt jezt bey sehr vielen ein geschickter Wundarzt seyn. Viele von unsern jungen Wundärzten bringen von ihren Reisen wenig mehr als eine genaue Kenntniß eines jeden

Einfalls

Einfalls, der in einem Franzosenkopfe entstanden ist, mit. Und die genaue Kenntniß der Natur, des Ganges, und der mancherley Veränderungen der Krankheiten, der Theil der Chirurgie, den man Chirurgia medica nennt, wird vernachläßigt. Zwar bleibt es immer beym Wundarzte etwas sehr verdienstliches, wenn er die nöthigen Operationen mit gehöriger Entschlossenheit verrichtet; aber nicht weniger verdienstlich ists, Operationen verhüten, Verletzungen ohne Operation heilen; hiezu gehört Kopf, zu jenem Uebung der Hand. Wie wenig Kopf und Wissenschaft zu vielen chirurgischen Operationen gehört, beweißt das Beyspiel der umherziehenden Okulisten, Bruch- und Steinschneider, die selten mehr als mechanische Fertigkeit besitzen. Ein jeder Dummkopf kann trepaniren und amputiren, aber Kopfverletzungen beurtheilen, complicirte Beinbrüche ohne Amputation heilen, die Ursachen eines bösartigen hartnäckigen Geschwürs entdecken, und heben, kann nur der tiefsehende denkende Wundarzt.

Der V. dieser Schrift thut also wirklich etwas sehr verdienstliches in dem er den mediciniſchen Theil der Chirurgie empfiehlt. Aber die Art und Weise mit der er ihn bearbeitet und abhandelt, ver-

spricht wenig Vortheil. Nichts beynahe als Hypotheſen, leeres Raiſonnement, überflüſſige Gelehrſamkeit, nur ſelten etwas Brauchbares für Praktiker.

In der Einleitung, welche 148 Seiten ſtark iſt, empfiehlt er das Studium der Chirurgie, und die Verbindung des Studiums der Arzneywiſſenſchaft mit der Wundarzneykunſt. Ich will nur einige einzelne Sätze ausziehen, um meine Leſer mit der Denkungsart des V. über dieſe Materie bekannt zu machen.

Eine Bekanntſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften bleibt auch beym Wundarzte immer empfehlungswürdig; ſie übt und verfeinert den Geiſt, und ſchaft dem Wundarzt Achtung und Zutrauen. Aber nöthig iſt ſie ihm keines Weges, ja ſie iſt wohl gar nachtheilich, wenn der Wundarzt ſeinen ernſten Beſchäftigungen die Zeit raubt, die er auf die ſchönen Wiſſenſchaften wendet. Auch kann ſich hinter den ſchönen Wiſſenſchaften gar bequem ein Dummkopf verſtecken. Als es unter den mediciniſchen Schriftſtellern Mode ward, ihre Schriften mit Stellen aus alten lateiniſchen und griechiſchen Poeten zu zieren, ſtand unſre Wiſſenſchaft beynahe ſtill. Die beſten Lateiner unter den Aerzten waren von jeher nicht die beßten Praktiker.

Nicht

Nicht derjenige, der viel liest, sondern der viel denkt, wird ein guter praktischer Arzt. Eine große unverdauete Belesenheit ist so gar dem practischen Arzte hinderlich, sie stopft den Kopf voll Kenntnisse, deren Anwendung im jeden besondern Falle ihm fehlt.

Durch nichts ist der Heilkunde von jeher ein größerer Schaden zugefügt worden, als durch die Zerstückung derselben in die innere und äussere Heilkunde, in Medicin und Chirurgie. Als wenn es möglich wäre, daß in einem Falle, wo innere und äussere Fehler zugleich da sind, der eine bloß fürs innere, der andre blos fürs äussere sorgen könnte. Wenn nicht einer das ganze übersiehet, so wird gewiß der eine gegen den andern arbeiten. Die Alten, welche die Medicin zuerst in Diätetik, Medicin und Chirurgie abtheilten, hatten eine solche Art von Zerstückung gar nicht zur Absicht. Derjenige, der sich mit der Kur einer äussern Krankheit befaßte, besorgte das chirurgische, medicinische und diätetische dieser Kur. Jeden ward eine gewisse Gattung von Krankheiten zu Theil, diese aber besorgte er allein.

Abhandlung von dem Gehirn und den Nerven. Das Gehirn und die Nerven bestehn nach des V. Meynung nicht aus Gefäßen oder

Fasern. Durch die genaueste Untersuchung können wir darinnen nichts anders als ein schleimiges gelatinöses Wesen entdecken. Zerschneidet man das Gehirn in dünne Stückchen, macerirt man diese Stückchen im Wasser, und betrachtet man sie unter dem Mikroscop, so wird man nie etwas faserichtes, immer nur ein schleimiges Wesen entdecken. Das Gehirn ist also nichts als ein schleimiges Wesen von eigener Art; die Nerven sind Röhren, welche durch die harte und weiche Hirnhaut gebildet werden, und die dies schleimige Wesen nach allen Theilen des Körpers hinleiten, so wie die Pulsadern das Blut. Das schleimige Wesen, welches man auf der Ueberfläche der Muskelnfiebern findet, ist wirkliches Gehirn, welches durch die Nerven dahin geleitet ist. Das Gehirn selbst ist also durch den ganzen Körper zerstreuet, und alle Theile des Körpers haben mittelst desselben eine Gemeinschaft mit einander. Ein Reitz mittelst einer Stecknadel wirkt nicht durch eine Nervenfasser herauf ins Gehirn, sondern alle Theile im Umfange der verletzten Stelle empfinden die Wirkungen dieses Reitzes.

Zweyte Abhandlung, von der Sympathie der Nerven. Nach der ebenangezeigten Idee des V. ist das Gehirn durch den ganzen Körper ausgebreitet,

breitet, und die Eindrücke, auf den Theil deſſelben der die Muskeln bedeckt, erſtrecken ſich nicht bloß nach dem Kopfe, ſondern theilen ſich dem ganzen Körper mit. Eine örtliche Entzündung erregt ein Fieber: der ganze Körper nimmt alſo Theil an dem Reize eines einzelnen Theils. Der B. nahm einer Frau die Bruſt ab. Nach einigen Tagen als die Wunde entzündet und ſehr empfindlich ward, bekam ſie eine ſolche Empfindlichkeit im Magen, daß ſie ſich erbrach, ſo oft ſie etwas genoß. Sobald der B. die Wunde mit warmen Oel verband, verſchwand dieſe Neigung zum Erbrechen. Eine Frau bekam, indem ſich ein Abſceß an der Hand erzeugte, einen heftigen Huſten. Sobald der Abſceß geöffnet war, verſchwand der Huſten. Eine Frau, die eine Entzündung in der Achſelgrube hatte, bekam eine Neigung zum Erbrechen, ſo oft der B. die entzündete Stelle druckte; und dieſe Neigung verſchwand in dem Augenblicke wieder, ſobald der B. aufhörte zu drucken.

Es giebt verſchiedene Gattungen von widernatürlicher Reitzbarkeit. Die erſte iſt die inflammatoriſche: ſie hat jederzeit ein Fieber und einen geſchwinden Puls zum Begleiter. Die zweyte iſt die ſpaſtiſche: dieſe iſt immer ohne Fieber. Die inflammatoriſche Reitzbarkeit iſt von doppelter Art;

sie ist entweder mit einem inflammatorischen oder faulichten Zustande des Bluts verbunden. Daß auch die spastische verschieden ist, läßt sich aus der Erfahrung beweisen, daß nicht alle krampflindernde Mittel nicht jedem Falle helfen.

Von der Reizbarkeit überhaupt. Die Wirkungen eines Reizes sind sehr verschieden, theils nach der verschiednen innern Bauart eines jeden Körpers, theils nach der Verschiedenheit des Reizes. Derselbe Reiz bringt bey diesem ganz andre Wirkungen hervor als bey jenem; und sehr verschieden sind die Folgen des Reizes des Blatternoder des Tollenhundgifts. Aber der Verschiedenheiten giebt es noch weit mehr, und es wäre zu wünschen, daß jede bereits genau bestimmt, und mit einem eignen Namen versehen wäre. Der V. bestimmt vorläufig drey Hauptgattungen; nämlich widernatürliche Reizbarkeit mit unveränderter, oder mit verminderter, oder mit vermehrter Nervenkraft. Gegen die erstern ist der Mohnsaft ein sicheres Mittel, gegen die zweyte sind vorzüglich warme Mittel, als essentielle Oele, starkriechende Gummata u. s. w. zuträglich. Ein Theil, dessen Reizbarkeit einmal durch irgend eine Ursach widernatürlich vermehrt worden ist, behält lange Zeit einen ungewöhnlich hohen Grad

von Reitzbarkeit. Aus dieser Ursach bekommt ein Mensch, der einmal eine Pleureſie gehabt hat, leicht dieſelbe Krankheit wieder. Ein Mensch, der einmal eine Salivation ausgeſtanden hat, bekommt ſie zum zweyten mal von einer geringen Menge Queckſilber.

Vom Pulſe. Eine Pulstabelle, gröſtentheils aus den Medical Transact. Vol. II. vom D. Heberden, und einige Reſultate, darausgezogen. Z. B. Durſt, geſchwinder Othem, Mangel am Appetit und Schlaf geben bey Kindern ſicherere Zeichen von dem Grade des Fiebers ab, als der Puls.

Vom Fieber. Einige wenige allgemeine Grundſätze von der Natur des Fiebers überhaupt.

Von der Entzündung und ihren Folgen. Gröſtentheils Theorie, gebauet auf angenommene Sätze, die der V. bey weiten nicht erweißt. Sie weitläuftig zu widerlegen iſt hier der Ort nicht, ich will ſie alſo nur kurz auszeichnen. Widernatürliche Hitze iſt das einzige zuverläſſige Zeichen einer Entzündung. Röthe, Schmerz, Geſchwulſt ſind ſehr oft da, wo keine Entzündung iſt. (Oft genug ſind auch Theile brennend heiß, ohne entzündet zu ſeyn.) Entzündung iſt ein Nervenzufall, der nicht von einem Krampfe, auch nicht vom ſogenannten error loci entſteht.

Schmerz ist eine häufige Folge, aber nicht die Ursach der Entzündung. Wie oft bemerkt man in Theilen heftige anhaltende Schmerzen ohne Entzündung. Zwar oft folgt Entzündung, aber dann ist die Ursach nicht der Schmerz, sondern der Reitz, der Anfangs Schmerz, in der Folge auch Entzündung erregt. Aber auch nicht ein jeder Reitz erregt Entzündung, und wie eigentlich Entzündung durch Reitz erregt wird, ist bey weitem noch nicht erörtert.

Ein Krampf in den kleinen Pulsadern, nebst einer vermehrten Wirkung derselben, und einem vermehrten Zufluß des Blutes in dieselben, wird von den meisten für die nächste Folge des Reitzes, und die nächste Ursach der Entzündung gehalten. Aber wenn vermehrter Zufluß des Blutes Entzündung erregte, müßte nach jeder heftigen Bewegung des Körpers eine allgemeine Entzündung entstehen. Oft fließt das Blut in einen Theil widernatürlich stark, und es entsteht weder Entzündung noch widernatürliche Hitze in diesem Theile. Entzündung entsteht oft in Theilen, die keines Krampfs fähig sind. Die kleinen Pulsadern sind nicht reitzbar, keines Krampfs fähig; auch sind [illegible]e ohne alle Muskelfiebern, denn die sogenannte Muskelhaut derselben hat nichts muskelartiges.

Die Pulsadern sind weiter nichts als elastische hohle Ligamente. Wäre ein Krampf in den kleinen Arterien, so würden dieselben verengert, ja geschlossen werden, der Zufluß des Blutes in den entzündeten Theil würde folglich gemindert, ja gänzlich gehindert werden; aber man bemerkt gerade das Gegentheil. (Dies sind ohngefähr die Hauptgründe des V. gegen die gewöhnliche Theorie; natürlich bey weitem nicht genugthuend, aber hier nicht weitläuftig zu untersuchen. Und nun die Theorie des V.)

Die Entzündung rührt nach dem Urtheil des V. von einer Anhäufung animalischen Feuers her. Der Entzündungsreitz leitet in den Theil, den er afficirt, einen größern Grad von Hitze, als er natürlich hat, und eine größere Menge Feuchtigkeiten, und so entsteht Geschwulst, Röthe, Schmerz und Verstopfung. Wenn die Pori der äussern Theile des Körpers, aus irgend einer Ursach so verschlossen werden, daß die unmerkliche Ausdünstung gehindert wird, so bleibt das Feuer oder die Hitze, welche dadurch ausgeleeret werden sollte, im Körper zurück, und erregt allgemeine oder örtliche Entzündung.

Noch hat man zwar nicht erklären können, auf welche Art und Weise ein anhaltender Nervenreitz

einen

einen vermehrten Zufluß von Hitze, Blut und Lymphe auf den leidenden Theil erregt. Der V. schreibt es der elektrischen Materie zu, die durch den ganzen Körper verbreitet ist. Daß diese wirklich die Bewegung der Säfte vermehret, läßt sich daraus schließen, daß sie die Ausdünstung befördert. Wenn man eine Person, der eben eine Ader geöffnet ist, elektrisirt, wird man sehen, daß das Blut sogleich mit größerer Gewalt springt.

Woher nun das Fieber bey Entzündungen? Nicht allein die Reitzbarkeit des entzündeten Theils, sondern auch des ganzen Körpers wird durch die Entzündung vermehrt, und diese vermehrte Reitzbarkeit und ein stärkerer Zufluß der elektrischen aura nach den Herzen ist die Ursach des Fiebers.

Von der Diastole und Systole der Pulsadern. Die Meynung, daß sich die Pulsadern wechselsweise erweitern und zusammenziehen, rührt ohne Zweifel von dem Gefühl des Pulses her, den man empfindet, wenn man den Finger auf eine Schlagader legt, und ist so allgemein, daß auch nicht ein Mensch daran zweifelt. Demungeachtet ist sie grundfalsch. Der V. hat öfters Pulsadern in lebendigen Körpern entblöst, und nie die geringste Bewegung bemerkt. Er glaubt also, daß das Schlagen, welches der Finger, der auf eine

Puls-

Pulsader gelegt wird, empfindet, nicht von der abwechselnden Ausdehnung und Zusammenziehung der Pulsader, sondern vom Anstoßen des Bluts an ihre Häute bey jeder Zusammenziehung des Herzens herrührt. Nie, bey oft wiederholten Versuchen bemerkte man die geringste Bewegung an der Pulsader, man mochte sie ungestört lassen oder öffnen, oder durch eine Unterbindung den Durchgang des Blutes hindern. Der Hr. v. Haller sagt bereits, daß er bey Untersuchung der Circulation in Thieren nie die geringste Zusammenziehung und Erweiterung der Schlagadern bemerkt habe.

Von der einfachen Hautentzündung. Die Kuranzeige ist, die widernatürliche Hitze zu mindern; und dies geschiehet, indem man den widernatürlichen Reitz wegschaft, und die Nerven unempfindlich macht. Bleyessig erfüllet diesen Zweck vollkommen, auch so gar bloß kaltes Wasser. Hat die Entzündung schon eine Zeitlang gedauert, so kann sich eine Verstopfung erzeugt haben, und dann müssen Mittelsalze den äussern Mitteln beygemischt werden.

Von der Rose. Zuerst die Meynungen aller Aerzte über die Natur der Rose vom Hipokrates an bis zum Heister erzählt und geprüft. Die

Häu-

Häute sind vorzüglich der Sitz dieser Entzündung. Mehl und ähnlige Substanzen äusserlich aufgelegt, schaden, indem sie eine Krüste bilden, die die Ausdünstung hindert, und helfen wenigstens zu nichts. Erweichende Mittel sind vorzüglich zuträglich; der Meynung vieler ganz entgegen befördern sie die Ausdünstung des leidenden Theils, und darauf kommt es vorzüglich an. Seit 30 Jahren braucht sie der V. mit dem besten Erfolge.

Das Scharlachfieber hält der V. für eine Rose, die die innere Haut des Mundes zuerst, und allmälig den größten Theil der äussern Ueberfläche des Körpers ergreift. Es entsteht von einem besondern Gifte, welches eingeathmet wird, sich mit dem Speichel vermischt, und die Theile im Munde und Halse zuerst idiopatisch afficirt. Man kann daraus erklären, warum man durch ein Brechmittel bey Zeiten gegeben die ganze Krankheit gleich Anfangs hemmen kann. Das Gift wird dadurch von den Theilen abgewischt, und ausgeworfen. Dergleichen Gifte äussern zuweilen eine reitzende, zuweilen eine entkräftende Wirkung aufs Nervensystem; im ersten Falle entsteht Entzündung und Fieber, im andern Falle allgemeine Entkräftung des ganzen Körpers, ob sie gleich sich oft noch blos in den ersten We-

gen

gen befinden. Man siehet, was bey allen dergleichen Krankheiten Brech- und Purgiermittel vermögen.

Gegen die Entzündung der Mandeln empfiehlt der V. vorzüglich den Salpeter, welchen man im Munde zerfließen, und die entzündeten Theile so lange als möglich berühren läßt. Er erregt einen starken Schleimausfluß, und dieser mindert die Geschwulst. Einspritzungen vermehren die Entzündung, und erregen oft Brand.

Vom inflammatorischen Rheumatismus; vom Nerven Reumatismus; vom Podagra. (Gehört nicht in eine Chirurgia medica.)

Von der Augenentzündung. Gegen die Psorophthalmie, thut das linimentum e lapide calaminari, das unguentum de tutia, auch eine Auflösung von weissem Vitriol sehr gute Dienste. Die gewöhnliche Ophthalmie theilt der V. in drey stadia. Im ersten stadio sind solche Mittel zuträglich, welche die Reitzbarkeit mindern, als Bleymittel; eine Fomentation aus Malven, Mohnköpfen und etwas Salmiak; Laudanum, wovon man täglich ein paar Tropfen ins Auge fallen läßt. Blutigel und Blasenpflaster liebt der V. nicht; sie haben ihm gemeiniglich nicht den geringsten Nutzen, oft Schaden gethan.

Wenn

Wenn die Entzündung schon eine Zeitlang gedauert hat, läßt sich vermuthen, daß Verstopfung da ist, und dann ist die Krankheit im zweyten stadio. Gelinde Salzauflösungen, das unguentum e lapide calaminari mit Kampfer und Aloe, thun alsdann gute Dienste.

Dauert die Krankheit sehr lange, so tritt sie ins dritte stadium, wo Schwäche ihr Hauptcharakter ist, und dann sind stärkende Mittel zuträglich.

---

## IX.

A Systeм of Surgery, by Benjamin Bell, Member of the Royal Colledge of Surgeons of Edinburgh. Illustrated with Copperplattes. Volume I. Edinburgh, pr. for Ellict 1783. 8. 549 Seiten.

---

Vortreflich! deutlich; anschauend; lehrreich; praktisch, ohne Hipothesen; und ein Mann, der das gesehn hat, wovon er spricht, und über das, was er siehet, nachdenkt. Im ganzen ohngefähr der Ton, wie in Bertrandi's und Sharp's

Opera.

Operationen. Von einigen Materien handelt der B. sehr en detail: bey andern ist er kurz. Ich will das ausziehen, was mir vorzüglich aufgefallen ist.

Von den Suturen. Da es bey der Knopfnath, (suture entercoupée) ganz vorzüglich darauf ankommt, daß der Faden durch den Boden der Wunde gehet, rathet der B. beyde Enden des Fadens mit einer Nadel zu versehen, und beyde Nadeln von innen nach aussen durchzustechen. Die Nadelstiche können höchstens einen Zoll von einander entfernt seyn; wenn aber die Wunde tief ist, und ihre Ränder sich stark aus einander ziehen, müssen sie näher an einander liegen. Ist die Wunde winklicht, so muß an jedem Winkel ein Faden liegen. Der Stich muß wenigstens einen halben Zoll, nie über einen ganzen Zoll vom Rande der Wunde entfernt seyn. Bey Zubindung der Faden soll man zuerst einen chirurgischen, dann einen einfachen Knoten machen. (Ich mache nicht gern einen chirurgischen, weil sich der Faden, zumal da er mit Wachs bestrichen ist, nicht leicht zuziehet.) Die Knoten liegen am besten unmittelbar auf der Wunde; sie machen keine Unbequemlichkeit daselbst, und man wird die Ränder der Wunde nie gleich und eben zusammenziehen,

wenn man die Knoten auf der einen oder andern Seite macht.

Die gewundne Nath ist nicht allein bey der Haasenscharte, sondern auch bey allen Fleischwunden, die nicht allzutief sind, sehr brauchbar, und der Knopfnath vorzuziehen. (Daran zweifle ich; die Nadeln müßten denn ein wenig gebogen seyn.) Die gewöhnlichsten Nadeln sind jezt diejenigen, welche aus feinem Silber verfertiget, und mit stählernen Spitzen versehen sind, die man abschrauben kann. Aber goldne Nadeln haben dennoch den Vorzug, zumal da man ihnen, gegen die Meinung einiger Wundärzte, eine hinreichend scharfe und feste Spitze geben kann. (Aber des V. Nadeln, sind mit starken Knöpfen versehen, und dies halte ich für sehr unbequem, und zwecklos. Die Knöpfe drucken auf die unterliegende Haut, und hindern die Nadel im gewöhnlichen Nadelhalter gehörig zu fassen. Der V. glaubt, daß sie vermittelst der Knöpfe bequemer mit dem Finger zu fassen sind, aber sie sind zu kurz, als daß man sie ohne Nadelhalter einlegen könnte.)

An eine anderthalb Zoll lange Wunde legt der V. drey Nadeln, zwey nahe an die Winkel, die dritte in die Mitte. Nach angelegter Nath bedeckt er die Wunde, um die äussere Luft davon abzu-

abzuhalten, mit einem Stückchen Leinwand, das mit einem mucilago befeuchtet ist. Die kleinen Longuetten, welche einige unter die Enden der Nadel legen, verwirft er, sie heben die Nadeln in die Höhe, und machen, daß sie die Wunde zerren. Die vereinigende Binde, welche einige, um die Nadeln zu unterstützen, noch überdies anlegen, verwirft er, weil sie auf die Nadeln druckt. (Man muß da, wo sie auf den Nadeln liegt, längliche Einschnitte in dieselbe machen, wodurch die Nadeln hervor treten können.)

Bey nicht gar zu tiefen Wunden kann man die Nadeln immer nach 5 Tagen, bey tiefern nach 7 Tagen abnehmen, vorausgesezt, daß der Kranke gute Säfte hat. Sobald dies geschehen ist, legt der V. an beyde Seiten der Narbe Stückchen Leder, die mit gewöhnlichen Leimen bestrichen sind, und die er mit Fäden zusammen bindet.

## Von der Unterbindung der Schlagadern.

Die Rolle, welche beym Gebrauche des Tourniquets auf die Schlagader gelegt wird, soll drey Zoll lang seyn, und anderthalb Zoll im Durchschnitte haben. (Sie darf nicht länger seyn, als das Band am Tourniket breit ist; denn der Theil der Rolle, den das Band nicht bedeckt, wird nicht angedruckt.)

Die Unterbindung der Schlagadern ist ein so leichtes, bequemes, sicheres und zuverläßiges blutstillendes Mittel daß es beynahe thöricht ist, noch auf andre blutstillende Mittel zu denken; und unbedachtsam, in Fällen wo Pulsadern von einiger Bedeutung verlezt sind, irgend einem andern Mittel, ausser der Ligatur zu trauen.

Gegen die Ligatur, wobey im Umfange eines viertel Zolls die neben der Pulsader liegenden weichen Theile mit in die Faden eingeschlossen werden, macht der V. die gewöhnlichen gegründeten Einwendungen. Schmerzen, heftige Entzündung und krampfige Zufälle sind ihre unvermeidlichen Folgen. Weit vorzuziehen ist ihr diejenige Art von Ligatur, wobey der Faden um die bloße Arterie gelegt wird. Lächerlich ist es, zu fürchten, daß der Faden die Pulsader durchschneidet; der Faden, dessen man sich bedient, ist breit, brandartig; der vernünftige Wundarzt ziehet ihn nicht fester zu, als nöthig ist, das Blut zu stillen, und um dies zu stillen, bedarf es nur einer sehr mäßigen Zusammenziehung; und endlich haben auch sogar die Häute der kleinen Arterien, eine solche Festigkeit, daß so etwas gar nicht zu fürchten ist. Eben so wenig ist zu fürchten, daß die Ligatur abglitscht. Oft hat der V. nach dem Gebrauche

der

der erstern Art der Unterbindung Blutungen entstehen sehen, nie nach der leztern.

Es mag vielleicht zuweilen eine Pulsader in einer tiefen Wunde so liegen, daß man sie nicht allein unterbinden kann, sondern die erstere Art der Ligatur wählen muß; der Fall wird sich aber gewiß selten ereignen. Der Faden, wenn er nach der leztern Methode angelegt wird, sondert sich gemeiniglich beym vierten Verbande ab; nach der erstern Methode ist der Wundarzt oft genöthigt, ihn mit vieler Mühe abzuschneiden.

Wenn man die leztere Art von Ligatur anlegen will, muß die Arterie allezeit zuvor aus dem Fleische hervorgezogen werden. Größere Arterien kann man allenfalls mit der gewöhnlichen Arterienzange hervorziehen, bey kleinern Arterien aber verdient das tenaculum jederzeit den Vorzug. Man bildet zuerst eine Schlinge aus dem Faden, legt diese Schlinge vor die Oeffnung der Pulsader, faßt durch die Schlinge mittelst des tenaculum die Arterie, und zieht sie so weit hervor, daß Raum genug ist, den Faden um sie zusammen zu ziehen.

Die Furcht und Entkräftung des Kranken ist manchmal Ursach, daß die kleinern Pulsadern kein Blut geben. Man muß deswegen, sobald die Hauptpulsader unterbunden ist, das Tourni-

ket ganz lösen, die Wunde mit warmen Wasser reinigen, den Kranken ein Glaß Wein geben, und wenn sich nun Pulsaderäste zeigen, sie alle unterbinden; im Gegenfall aber, und wenn man Ursach hat, zu vermuthen, daß dergleichen Aeste verlezt sind, den Kranken nicht aus der Acht lassen.

Die Nadeln, welche man zur Unterbindung der Pulsadern nach der gewöhnlichen Art, gebraucht, scheinen dem B. zu sehr gebogen zu seyn; sie sind, glaubt er, bequemer, wenn sie länglich krum sind. (Das dächte ich kaum.)

Zuweilen entstehen bey Wunden späte Blutungen kleiner Gefäße blos aus krampfhaften Ursachen, welche den Gebrauch des Mohnsafts erfordern, der aber, wenn er helfen soll, in starken und vollen Dosen gegeben werden muß. Kleine unzureichende Dosen verursachen eher Verschlimmerung als Besserung. Zuweilen sind zugleich ganz deutlich krampfhafte und schmerzhafte Zufälle in der Wunde selbst.

Auch allgemeine Erschlaffung der festen Theile des ganzen Körpers, und vorzüglich in der Nähe der Wunde ist zuweilen die Ursach später Blutungen aus mehrern kleinen Gefäßen. Wein, Vitriolsäure, eine nahrhafte Diät, und äusserlich Kälte, und schleimige Mittel, z. B. Stärkmehl, gummi

arabi-

arabicum in feinem Pulver, (warum nicht lieber ſtärkende zuſammenziehende Mittel, als China-dekokt, Tinkturen, Alaun? ꝛc.) ſind hier zuträglich.

Endlich veranlaßt auch eine faulichte Auflöſung des Blutes nicht ſelten dergleichen Blutungen. Innerlich iſt hier die China mit Alaun und Vitriolgeiſt, äuſſerlich Alkohol mit Myrrhenpulver nöthig. Wenn in allen dieſen Fällen die angezeigten Mittel nicht hinreichend ſind, ſo iſt es gemeiniglich ein mäßiger Druck auf die ganze Ueberfläche der Wunde.

Vom Aderlaſſe. Wenn man viel Blut laſſen will, und man eine Ohnmacht befürchtet, muß der Kranke während der Operation horizontal liegen. Manchmal aber, z. B. bey eingeſperrten Brüchen iſt die Ohnmacht erwünſcht und zweckmäßig. Der Wundarzt ſollte während der Operation ſitzen, weil er im Stehen nicht Feſtigkeit und Stätigkeit genug hat. Der Schnepper iſt ein verwerfliches Inſtrument, bey deſſen Gebrauche man des Erfolges nie ſicher iſt, denn man kann nie mit Genauigkeit und Gewißheit zum voraus beſtimmen, wie tief die Ader liegt. Wo Nerven, Flechſen, Pulsadern nahe unter der Ader liegen, verdient die Lanzette durchaus den Vorzug. Mittelſt dieſer kann man auch immer eine Oeff-

nung von einer bestimmten willkührlichen Grösse machen.

Die Lanzetten mit breiten Spitzen taugen zum Aderlaß ganz und gar nicht. Mittelst derselben wird die Oeffnung in der Haut immer weit grösser als in der Ader gemacht, und dadurch wird die Operation schmerzhafter als nöthig ist, die Wunde heilt nicht so leicht, eitert oft, auch läßt sich die Blutung nicht so leicht stillen.

Die Lanzette mit einer schmalen Spitze dringt sehr leicht und ohne Schmerz ein, und macht die Oeffnung in der Haut nicht größer als in der Ader.

Wenn man die Wahl hat, muß man immer die Ader zur Operation wählen, welche am deutlichsten zu fühlen ist, am nächsten unter der Haut und am festesten liegt. Die Adern, welche sich unter der Haut sehr leicht hin und her schieben lassen, sind nicht bequem zu öffnen. Obgleich eine feste Hand ohne alle Gefahr Adern öffnet, die unmittelbar auf Pulsadern oder Nerven liegen, ist es doch immer rathsam, wenn die Wahl frey steht, die Ader zu öffnen, die am wenigsten der Pulsader nahe liegt.

Wenn die Binde über der Aderlaßstelle angelegt ist, druckt der Wundarzt ungefähr anderthalb Zoll unter der Binde den Daumen fest auf die Ader,

theils die Haut und Ader zu befestigen, theils zu verhindern, daß das Blut nicht sogleich und ehe das Gefäß untergehalten ist, in einem starken und anhaltenden Strome fließt. Die Lanzette faßt der Wundarzt zwischen dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand dergestalt, daß zum wenigsten die Hälfte der Klinge von den Fingern unbedekt ist. (Ich würde rathen, die Lanzette lieber etwas kürzer zu fassen, um, wenn ja der Kranke im Augenblicke des Stichs etwa zuckt, zu verhindern, daß die Lanzette nicht wider Willen zu tief eindringt.)

Man muß ja das Glied, während der ganzen Zeit, da das Blut fließt, in der Lage erhalten, in welcher der Stich gesehen ist, sonst verschiebt sich die Haut oder das Zellengewebe, und unterbricht den Blutfluß.

Der Wundarzt merkt es gar leicht, wenn die Spitze der Lanzette in die Ader gelangt; der Widerstand mindert sich plötzlich, und es kommen gemeiniglich sogleich neben der Lanzette ein paar Tropfen Blut zum Vorschein. Sobald er dies bemerkt, darf er die Lanzette nicht tiefer einstoßen, wenn er nicht Gefahr laufen will, die hintere Seite der Ader, oder wohl gar die Pulsader hinter derselben zu verletzen; sondern er bewegt nun-

mehr die Lanzette in derselben Richtung, in der er sie eingestoßen hat, schief vorwärts, und erweitert die Oeffnung ein wenig. Läßt er die Hand fest liegen, und bewegt blos die Spitze der Lanzette vorwärts, indem er sie zugleich aufhebt, so wird die Wunde in der Haut größer als in der Ader. (Und dadurch würde doch wirklich keine merkliche Unbequemlichkeit entstehen, zumal da der Unterschied zwischen beyden Oeffnungen nicht groß seyn wird. Wenn die Oeffnung der Ader größer ist, als die Oeffnung in der Haut, entsteht leicht eine Ecchimosis, aber wenn sich der Fall umgekehrt verhält, sehe ich nicht ein, was zu fürchten ist. Weit mehr, deucht mir, ist zu fürchten, wenn er den Rath des V. befolgt, weil er die Festigkeit der Hand verliehrt, indem er die ganze Lanzette vorwärts bewegt.)

Schief in Rücksicht des Laufs der Ader muß er die Lanzette vorwärts stoßen, damit eine schiefe Oeffnung in der Ader entsteht. Ist die Oeffnung länglicht, so ists oft schwer Blut genug zu erhalten: Queerschnitte aber erregen viele Schwierigkeiten bey der Heilung. Wenn die Krankheit eine plötzliche Blutausleerung erfordert, muß die Oeffnung der Ader ein wenig groß gemacht werden; in den gewöhnlichen Fällen ist sie groß genug,

wenn

wenn sie einen achtel Zoll lang ist. (Das ist doch wohl ein wenig zu klein.)

Wenn das Blut nicht gehörig fließt, ist der Fall dreyfach. Entweder die Oeffnung hat sich verschoben; und dann muß man das Glied in verschiedene Lagen und Richtungen bringen; oder die Binde ist so fest angelegt, daß sie auch die Pulsadern druckt, welches man aus dem sehr schwachen Pulse erkennt; oder endlich die Oeffnung ist zu klein.

Sobald man die Binde abnimmt, hört gemeiniglich das Blut auf, zu fließen. Fährt es fort zu fließen, so druckt der Wundarzt mit dem Daumen und einem Finger die Ader über und unter der Oeffnung, zieht die zwey Ränder der Wunde genau und dicht aneinander, und bedeckt sie mit einem Heftpflaster. Hat es etwas schwer gehalten, das Blut zu stillen, so kann man allenfalls noch eine Kompresse und Binde auflegen. Wenn man das Blut in und eben der Wunde nicht abwischt, und die Wundlefzen genau an einander legt, erfolgt leicht Entzündung und Eiterung. Man sagt, daß zuweilen eine Entzündung in der Ader mit vielen Zufällen entsteht, und daß sie vorzüglich zu fürchten sey, wenn Luft in die Ader tritt. Ein neuer Grund, die Wundlefzen wohl zu schließen.

Wenn,

Wenn, nachdem der Stich geschehen ist, das Glied bewegt wird, so verschiebt sich die Haut, und es entsteht eine kleine Ecchymosis in der Nähe der Wunde. Sobald man dies bemerkt, muß man die Ligatur abnehmen, und das Glied wieder in die Stellung bringen, in welcher der Stich geschah; da denn gemeiniglich das Blut wieder frey zu fließen anfängt, und die Ecchymosis verschwindet. Manchmal aber entsteht sehr schnell eine ansehnliche Ecchymosis, die es unmöglich macht, den Blutfluß wieder herzustellen. Auch hier muß man die Ligatur sogleich abnehmen, um die Zunahme der Geschwulst zu verhüten. Die bereits entstandne Geschwulst verliehrt sich allmälig von freyen Stücken, oder beym Gebrauch zertheilender Mittel, z. B. einer Auflösung von Salmiak in Eßig. Ist sie sehr groß, so öffnet man sie am beßten sogleich, und leeret das Blut aus, um ein lästiges und langwieriges Schwären zu verhüten.

Von den Nerven und Flechsenverletzungen beym Aderlassen. Wenn man sich hütet, die Lanzette tiefer als nöthig ist, einzustechen, und die hintere Seite der Ader zu durchstoßen, wird man nicht leicht Gefahr laufen, einen Nerven oder eine Flechse zu verletzen, denn diese liegen gemeiniglich unter der Ader, oder wenigstens tief seitwärts.

wärts. Wenn der Wundarzt das Unglück hat, sie mit der Spitze der Lanzette zu erreichen, so erfolgen gemeiniglich heftige Zufälle; Geschwulst, Schmerzen, Fieber. Gemeiniglich empfindet der Kranke in dem Augenblicke, wo die Lanzette eingestochen wird, einen heftigen Schmerz. Dieser Schmerz ist ein untrügliches Zeichen, daß ein Nerve oder eine Flechse verlezt ist. Wenn man dem Kranken ein wenig viel Blut abfließen läßt, und Ruhe empfiehlt, verliehrt sich dieser Schmerz zuweilen gar bald wieder, und es erfolgt weiter kein widriger Zufall. Zuweilen hingegen nimmt der Schmerz allmälig zu, Geschwulst und Härte gesellen sich dazu, und erstrecken sich zulezt über das ganze Glied, am Arme z. B. bis herauf in die Schulter und Brust, der Puls wird hart und geschwind, der Kranke äusserst unruhig und nicht selten entsteht der Kinnbackenkrampf, oder irgend eine andre Art von Zuckungen, und der Tod erfolgt unter den heftigsten Schmerzen.

Daß dergleichen Zufälle zuweilen nach einem Aderlasse erfolgen, ist nicht unbekannt; aber über die nächste Ursache derselben urtheilt man nicht einstimmig. H. Johann Hunter glaubt, daß sie nicht von der Verlezung irgend einer Flechse, sondern von der Erzündung der innern Ueber-

fläche der geöffneten Ader entstehen. Er hat bey Personen, die unter diesen Zufällen starben, wirklich eine solche Entzündung wahrgenommen, die sich manchmal durch die ganze Länge der Ader bis ins Herz erstreckte. Einmal endigte sich eine solche Entzündung in Eiterung, das Eiter wurde durch die Ader in die Wege des Kreißlaufs gebracht, und tödtete nach H. Hunters Meynung den Kranken.

Daß wirklich zuweilen eine solche Entzündung entsteht, und daß sie die Ursach vieler Zufälle werden kann, ist wohl ausser Zweifel. Aber in dem Falle, wovon jezt die Rede ist, ist sie wahrscheinlich wohl vielmehr Folge als Ursach. Der Schmerzen der Kranke so gleich in dem Augenblicke des Stichs fühlt, und der alsdann unausgesezt fortdauert, und sich vermehrt, kann nicht die Folge einer Entzündung seyn, die erst nach einiger Zeit entsteht: und wäre Entzündung die Ursach dieser Zufälle, so müßte man sie öfters bemerken, denn wahrscheinlich entzündet sich, wenigstens im Umfange der Wunde, die Ader oft.

Wahrscheinlich entstehen also diese Zufälle von der Verletzung irgend einer Flechse, oder eines Nerven. Ohne Zweifel wirken manchmal auch Nebenursachen mit. Anfänglich kann man die

Ge-

Gefahr gemeiniglich gar leicht verhüten, und die Zufälle heben, wenn man sogleich eine antiphlogistische Behandlung anwendet; aus der gemachten Oeffnung viel Blut fließen läßt, die verwundeten Theile durch eine schickliche Lage des Gliedes erschlaft, das Glied ruhig hält, eine genaue Diät, und gelinde abführende Mittel verordnet. Wenn aber der Kranke anfänglich verabsäumet ist, oder diese Mittel die verlangte Linderung nicht schaffen, und die Zufälle heftiger werden, thun Blutigel, zunächst an die entzündeten Wundlefzen gesezt manchmal noch vortrefliche Dienste. Aber die erweichenden Breye und Bähungen, welche von einigen hier so sehr empfohlen worden, sind nach des V. wiederhohlter Erfahrung nicht von dem geringsten Nutzen: hingegen kühlende, gelinde zusammenziehende Mittel, sind immer sehr dienlich gewesen. Der V. legt auf den Theil wechselsweise eine Auflösung von Bleyzucker, und Goulards Cerat. Ist der Schmerz sehr heftig, so muß man den Mohnsaft zu Hülfe nehmen: nur muß man ihn in vollen, starken, hinreichenden Dosen geben; in kleinen abgebrochnen hat er vielmehr eine widrige Wirkung.

Alle diese Mittel aber sind zuweilen unzureichend, die Zufälle nehmen zu, und der Kranke befindet

findet sich zulezt in einer wirklichen Lebensgefahr. Hier giebt es noch ein Mittel, den Kranken zu retten, das aber nicht zu lange verschoben werden darf, eine Operation, wodurch alle durch die Aderlaßwunde verlezten Theile queer durchschnitten werden. Nachdem ein Tourniket angelegt ist, macht der B. zuerst einen Queerschnitt durch die Haut, der mitten durch die Aderlaßöffnung geht; und hinreichend lang seyn muß, darauf sezt er das Scalpel von neuem an, und schneidet in derselben Richtung ein wenig tiefer ein, und so fährt er fort, durch wiederhohlte Züge des Scalpels den Schnitt allmälig tiefer zu machen, bis alles bis auf den Knochen durchschnitten ist, die große Puls- und Blutader und die Flechsen ausgenommen. Sobald der Theil durchschnitten ist, dessen Verletzung die heftigen Zufälle erregt, empfindet der Kranke augenblickliche Linderung, und so lange diese Linderung nicht erfolgt, muß der Schnitt noch immer tiefer und tiefer gemacht werden. Wenn alles bis auf den Knochen, die bereits genannten Theile ausgenommen, durchschnitten ist, und der Kranke empfindet keine Linderung, so muß man die noch nicht durchschnittenen Flechsen mit einem Schwamme rein abwischen, und untersuchen, ob man nicht in einer derselben eine Verletzung

letzung wahrnimmt. Diejenige Flechse, in der man eine Verletzung wahrnimmt, muß durchaus queer durchschnitten werden. Findet man in keiner eine Verletzung, so durchschneidet man diejenige, die der Ader zu nächst liegt, und folglich wahrscheinlich die verlezte ist. Liegen mehrere so nahe an der Ader, so müssen sie alle durchschnitten werden.

Freylich ist diese Operation sehr schmerzhaft, freylich lauft der Kranke Gefahr, einige Lähmung am Arme zu halten, aber noch weit grösser ist die Gefahr, die durch diese Operation gehoben wird, und es giebt kein andres Mittel, sie zu heben, als diese Operation. Der V. hat einige Fälle gesehen, wo der Kranke durch dieselbe vollkommen wieder hergestellt wurde, der ohne dieselbe, wie sich aus der äusserst unbezwinglichen Heftigkeit der Zufälle vermuthen ließ, verlohren gewesen seyn würde.

Vom Aderlassen am Arme. Der unschicklichste Ort zu einem Aderlasse, wegen der vielen wichtigen Theile, Nerven, Flechsen, Pulsadern in der Nähe, den man wahrscheinlich blos deswegen so oft wählt, weil hier die Adern sehr sichtbar sind. Wenn nicht besondre Umstände ein Aderlaß eben an diesem Orte erfordern, muß

man jederzeit lieber einen andern Ort wählen, und es giebt deren viele, wo die Adern eben so deutlich und sichtbar sind. Man muß übrigens beym Aderlaß am Arme diejenige Ader wählen, die am deutlichsten zu fühlen, und zu sehen ist, und sich unter der Haut am wenigsten leicht hin und her schiebt. Liegt die Pulsader unter dieser Ader, welches der Fall gemeiniglich ist, weil eben das Klopfen der Pulsader die aufliegende Ader mehr zu heben scheint, so kommts drauf an, ob der Wundarzt eine feste Hand hat, und sich einer Lanzette bedient; ist dies, so hat er sich daran nicht zu kehren. Auch wenn die Adern durch die Ligatur nicht sichtbar gemacht werden können, kann man sie doch dreist mit der Lanzette öffnen, wenn man sie nur fühlt.

Von der Eröffnung der Kehlader. Gemeiniglich wird ein starker Druck erfordert, um diese Ader fühlbar und sichtbar zu machen. Selten ists genug, die Ader an der Seite zusammen zu drucken, an welcher man die Oeffnung machen will, das Blut findet noch immer Nebenäste genug zum Rückfluß. Wenigstens muß deswegen auch der Hauptstamm der Ader auf der Gegenseite comprimiret werden. Man legt daher auf diesen eine Kompresse, die man mit einer

Binde

Binde andruckt, welche man in der gegenüber befindlichen Achselgrube zusammen bindet. Die Ader, welche geöffnet werden soll, druckt der Wundarzt mit dem Daumen der linken Hand. Die Oeffnung in der Ader muß hier jederzeit etwas größer gemacht werden, als man sie am Arme zu machen pflegt, weil man sonst sehr schwer Blut genug erhält. Sobald der Druck aufhört, hört auch gemeiniglich die Ader sogleich auf zu bluten, und man hat weiter nichts zu thun, als sie mit etwas Pflaster zu bedecken.

Vom Aderlaß am Fuße. Man soll, um die Ader sichtbar zu machen, eine Binde anlegen, nicht die Füße in warm Wasser setzen.

Von der Arteriotomie. Kleine Arterien, wenn sie nahe an einem Knochen, und nicht zu tief liegen, kann man dreist und ohne Schwierigkeit öffnen. Am häufigsten öffnet man die Aeste der Schlafpulsader auch die kleinen Pulsadern, welche an der Seite der Finger liegen, können sehr leicht geöffnet werden. Liegt die Pulsader, welche man öffnen will, nicht tief, so kann sie mit der Lanzette völlig auf die Art, wie eine Blutader, geöffnet werden. Liegt sie tief, so öffnet man zuerst die Haut, um die Pulsader zu entblösen. Die Oeffnung muß auch hier schief,

nicht in die Queer gehen, auch nicht länglich seyn. Blutet die Pulsader nicht frey genug, so darf man sie nur überhalb der Oeffnung mit dem Finger drucken. Sobald genug Blut ausgeleert ist, stillt man die Blutung durch eine Kompression, und wenn diese ja in einigen seltnen Fällen nicht hinreichend seyn sollte, so darf man nur die Arterie queer durchschneiden, oder unterbinden. (Das wird selten nöthig seyn.)

Von dem örtlichen Aderlasse; dem Schröpfen, und der Anlegung der Blutigel. Wenn der Wundarzt nicht aufmerksam, und ein wenig geübt ist, springt der gläserne Schröpfkopf leicht entzwey, indem man ihn über die Flamme der Lampe hält. Der V. glaubt deswegen, daß man besser thut, wenn man ein mit Brandwein befeuchtetes und angezündetes Stückchen Löschpapier hineinwirft, und so bald dies auslöschen will, den Kopf auffezt.

Von der Pulsadergeschwulst. Die Entstehung der wahren Pulsadergeschwulst schreibt der V. der örtlichen Schwäche eines Theils der Pulsader zu, welche entweder durch eine Quetschung, oder eine Verwundung der äussern Häute der Pulsader verursacht wird. Auch Eiter kann

die

die äussern Häute zerstöhren, und dadurch eine solche Geschwulst veranlassen.

Das bekannte anevrisma varicosum des H. Hunters beschreibt der V. genau. Wenn es eine Zeitlang gedauert hat, wird der Stamm der Pulsader überhalb demselben gemeiniglich widernatürlich dick und ausgedehnt, unterhalb demselben aber widernatürlich dünn und eng befunden. Der Pulsschlag unter demselben ist daher immer schwächer, als an demselben Gliede andrerseits.

Wenn in der Nähe der Oeffnung der Pulsader vieles schlaffes Zellengewebe ist, so bereitet sich gemeiniglich das austretende Blut heraufwärts und herunterwärts aus, und es entsteht das sogenante anevrisma diffusum, welches geschwind zunimmt. Wenn aber die Pulsader da, wo sie geöffnet wird, mit vielen festen, häutigen, ligamentösen Theilen umgeben ist, so bleibt das austretende Blut in einem Klumpen beysammen, und verursacht eine umgränzte Geschwulst, welche langsam zunimmt.

Die Methode, falsche Pulsadergeschwülste durch eine Kompression zu heilen, verwirft der V. gänzlich. Keine von allen denen Maschinen, die dazu erfunden sind, ist so beschaffen, daß sie ausser der Pulsader nicht auch den nah anliegenden

Stamm der Blutader drucket, und folglich die Circulation im Gliede gänzlich hemmt. (Dadurch wird die Circulation nicht gänzlich gehemmt: es giebt gemeiniglich der Aderlässe mehrere. Und ohne Widerrede ist die Kompression mit Nutzen angewendet worden.)

Die äussere Haut, welche die falsche Pulsader-Geschwulst bedeckt, ist manchmal ganz ungefärbt, manchmal dunkelblau, nachdem das Blut tief und entfernt, oder nahe unter der Haut liegt.

Die Ursachen, welche eine Oeffnung in einer Pulsader, und folglich eine falsche Pulsadergeschwulst verursachen können, sind, heftige Anstrengung eines Gliedes; Eiter in der Nähe der Arterie; Splitter, von zerbrochnen Knochen; eine starke Quetschung, vornemlich wenn die Pulsader nahe an einem Knochen liegt, z. E. am Kopfe; selten geschieht es, daß eine ächte Pulsadergeschwulst springt, und sich in eine falsche verwandelt. Wenn die Geschwulst sich selbst überlassen wird, bersten gemeiniglich zulezt die sämtlichen Bedeckungen entweder unvermuthet, oder nachdem sie vorher brandig worden sind. Indessen mags wohl zuweilen geschehen, daß blos der innere Sack berstet, und die äussere Haut ganz bleibt, und

folg-

folglich die wahre Pulsadergeschwulst zum Theil in eine falsche verwandelt wird.

So lange die falsche Pulsadergeschwulst nicht alt, und das im Sacke befindliche Blut flüssig ist, kann man sie leicht von allen andern ähnlichen Geschwülsten unterscheiden: so bald aber der grö-ste Theil des im Sacke befindlichen Geblüts geronnen, und die Geschwulst hart ist, kann man sie bey weniger Aufmerksamkeit leicht mit Sackgeschwülsten, Eitersammlungen, scrophulösen Geschwülsten ꝛc. verwechseln, zumal da man in allen diesen Geschwülsten, wenn sie nahe an einer Pulsader liegen, manchmal ein ziemlich deutliches Klopfen, wie in einer Pulsadergeschwulst bemerkt. Aber die vorhergehende Geschichte der Krankheit giebt gemeiniglich gar bald Licht. Indessen giebt es wirklich Fälle, wo auch der erfahrenste Wundarzt zweifelhaft seyn kann, und wo es folglich, wenn eine Operation thunlich ist, mit eben der Vorsicht und auf eben die Art, als bey der Operation einer Pulsadergeschwulst zu verfahren, bis man das Wesen der Geschwulst entdeckt hat.

Wenn eine Pulsadergeschwulst ohne alle äussere Gelegenheitsursach von freyen Stücken entsteht, und langsam zunimmt, so ist es sehr wahrschein-

scheinlich, daß sie von einer Krankheit der Puls-ader entsteht, und die Operation verspricht wenig Hülf, da zu fürchten ist, daß nach derselben dieselbe Krankheit an einem andern Orte ihre Wirkung äussere, und eine neue Geschwulst erregen wird. (Zu fürchten ist es freylich wohl, aber gewiß ists nicht; und wenn daher die Geschwulst so weit kommt, daß auser der Operation kein anders Mittel statt findet, so sehe ich nicht ein, warum man die Operation nicht wagen sollte, so lange nicht eine völlige Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs da ist.)

Wenn die Geschwulst durch äussere Ursachen veranlaßt worden ist, so ist die Operation jederzeit mit der Hofnung eines guten Erfolgs zu unternehmen. Der sogenante varix aneurismaticus erfordert nie die Operation, man hat gesehen, daß die Krankheit 5, und mehrere Jahre alt worden ist, ohne Zufälle zu erregen, die eine Operation nöthig machten. Auch Hr. Pott sagt, daß er diese Geschwulst dreymal gesehen, und die Operation nie nöthig gefunden habe.

Je tiefer die Geschwulst an einem der äussern Gliedmaaßen befindlich ist, desto gewisser ist der glückliche Erfolg, je höher herauf sie sich befindet, desto ungewisser ist er: indessen hat man

sie

sie doch auch in diesem lezten Falle glücklich verrichtet. Hr. Hamilton, Professor in Glasgow verrichtete sie einmal an der Schenkelpulsader zwey Hände breit unter dem Poupartschen Bande. Erst nach acht Tagen bemerkte man wieder einigen Puls, aber dem ungeachtet war der Kranke nach 2 Monaten vollkommen wieder hergestellt. In den London medical Observations Vol. III. Article 12. wird ein ähnlicher Fall erzählt.

Befindet sich die Geschwulst so hoch oben an einem Gliede, daß das Tourniket nicht angelegt werden kann, so ist freylich die Operation nicht thunlich.

Der Erfolg der Operation hängt einzig und allein davon ab, daß nach Unterbindung des Hauptstammes der Pulsader der Einfluß des Bluts in das Glied durch die Nebenäste hinreichend ist, das Leben des Gliedes zu erhalten. Alles kommt also darauf an, daß dergleichen Nebenäste vorhanden sind, und daß sie sich durch das nach der Operation stärker eindringende Blut leicht ausdehnen und erweitern lassen. In Rücksicht dessen ist nun bey jungen Personen offenbar immer weit mehr Hofnung als bey Alten, deren Gefäße zu steif und wenig ausdehnbar sind.

Bey falschen Pulsadergeschwülsten verwirft der B. die Kompression gänzlich, die Krankheit sey neu oder alt. (Und auch ich halte sie für verwerflich. Ist der Druck so stark, daß er den Kanal der Pulsader völlig schließt, so wirkt er wie die Unterbindung, und ist dieser noch nach zu setzen, weil er selten auf die Arterie allein, sondern auch auf die Blutader wirkt. Schließt der Druck den Kanal der Arterie nicht, so ist er hinreichend, so ist ihm nicht zu tranen.)

Auf die ächte Pulsadergeschwulst, wenn sie noch klein und neu ist, kann man allenfalls eine mäßige Kompression, die den Sack nicht ganz zusammen druckt, sondern nur mäßig verängert, legen: sie hindert die Zunahme der Geschwulst, und bewirkt vielleicht auch manchmal eine völlige Heilung, indem sie die Pulsader in den Stand sezt, ihre vorige Elasticität und Stärke allmälig wieder zu gewinnen.

Mit Recht rathet der B. bey der Operation der falschen Pulsadergeschwulst den Schnitt durch die Haut hinreichend groß zu machen, und disseits und jenseits über die Gränze der Geschwulst einen halben Zoll weit hinaus zu führen; man erleichtert sich dadurch den übrigen Theil der Operation gar sehr. So bald die Haut durchschnitten ist, sticht

er

er sogleich eine Lanzette in den Sack, und erweitert den Stich aufwärts und unterwärts. Das im Sacke befindliche Blut, und häutige faserichte Wesen leert er mit dem Finger aus. Drauf läßt er das Tourniket lösen, um durch das hervorspringende Blut die Oeffnung der Pulsader zu entdecken.

Da sowohl durch die Unterbindung, als auch durch die auf die entblößte Pulsader gelegte Kompression der Kanal der Pulsader gänzlich geschlossen wird, würde der Vorschlag des Hrn. Lambert, die Oeffnung der Pulsader durch die Haasenscharten-nath zu schließen, sehr viel Vorzüge haben, wenn er nicht manchen andern Einwürfen ausgesezt wäre. Die Pulsader liegt gemeiniglich so tief, daß es schwer seyn würde, die Nadeln einzulegen: und vermuthlich würde durch diese Nath die Arterie verengert werden, so daß in der Folge über dieser verengerten Stelle eine neue Erweiterung der Pulsader, das ist eine neue Pulsadergeschwulst zu fürchten seyn würde. (Dies wäre meines Erachtens wohl das wenigste, was man zu fürchten hätte. Wenn die Pulsadergeschwulst nicht ganz neu ist, würden die Ränder der Pulsaderwunde nicht mehr wund seyn, und folglich nicht zusammenkleben, wenn man sie auch mittelst der Nath zusammen bringt. Und dann ist auch die

Frage,

Frage, ob nicht die Nadelstiche selbst Löcher in der Pulsader zurück lassen würden, wodurch nachher das Blut dringen würde.)

Um den Nerven nicht mit einzubinden, hält er mittelst einer Sonde, die er in die Oeffnung der Pulsader steckt, die Pulsader in die Höhe, ehe er den Faden unter ihr durchzieht. Zugleich läßt er den Arm beugen, um die Pulsader zu erschlaffen, und ihre Entfernung vom Knochen zu erleichtern.

Die Faden legt er mittelst einer stumpfspitzigen Nadel ganz nahe über und unter die Oeffnung; man macht leicht einen Nebenast unbrauchbar, wenn man die Faden zu weit von einander legt; und mit einer spitzigen Nadel verlezt man leicht etwas hinter der Pulsader, ja die Pulsader selbst.

Einige legen eine kleine Longuette auf die Arterie, und binden die Faden dergestalt zusammen, daß die Knoten auf derselben liegen. Man sagt, dadurch verhüte man, daß der Faden die Pulsader nicht durchschneidet. Aber um dieses zu verhüten, müßte die Longuette die ganze Arterie bedecken: es ist indessen nie zu fürchten.

Wenn der obere und untere Faden zugebunden ist, kann man das Tourniket lösen, um zu sehen, ob die Ligatur fest genug liegt, und ob noch Ne-

bene

benäste zu unterbinden sind. Nach der Operation giebt der V. jederzeit ein Opiat. Einige pflegen eine Stunde vor der Operation eine Dose Mohnsaft zu geben; manchmal thut es gut, manchmal aber das Gegentheil; besser giebt mans nach der Operation.

Gleich nach der Operation empfindet der Kranke eine Taubheit, ein Mangel an Gefühl in dem Arme und der Hand: dieser Mangel scheint nicht den Nerven, sondern dem gehinderten Bluteinfluß zuzuschreiben zu seyn; denn man bemerkt ihn in Fällen, wo man ganz gewiß weiß, daß der Nerve nicht mit unterbunden ist; er verliehrt sich allmälig, so wie der Puls und die Wärme erscheint; und rührte er von der Unterbindung des Nerven her, so könnte man nicht einsehen, warum er sich überhaupt allmälig verlöre. Ein öfteres Reiben des Vorderarms unterhält die Bewegung der Säfte in diesem Theile, und ist daher nach der Operation immer anzurathen.

Von den Brüchen. Es ist nicht unglaublich, daß der Kanal, worurch kurz vor der Geburt der Hode herunter in den Hodensack steigt, manchmal schon wirklich geschlossen ist, und nach einiger Zeit, durch Schreyen oder andre heftige Bewegungen wieder gewaltsam geöffnet wird. Wenigstens

be-

bemerkt man diesen Bruch zuweilen erst lange nach der Geburt, nachdem man gleich nach der Geburt nichts davon entdeckt hat. Ja der V. ist geneigt zu glauben, daß der angeborne Bruch auf diese Art sogar auch in spätern Jahren zuerst entstehen könne.

Es ist nicht an dem, daß die Zufälle der Einklemmung eines Bruchs gelindert sind, wenn ausser den Därmen auch ein Stück Netz im Bauchringe liegt, und den Druck auf die Därme mindert.

Bey einem eingeklemmten Leisten- oder Schenkelbruche muß der Kranke mit dem Hintern höher als mit dem Kopfe; bey einem Bauchbruche horizontal auf dem Rücken; bey einem Nabelbruche mit der Brust höher als mit dem Hintern liegen. Die Richtung des Drucks bey der Taxis muß bey einem Leistenbruche schief aufwärts und auswärts; beym Schenkelbruche gerade aufwärts, beym Nabelbruche gerade rückwärts gehen.

Purgiermittel vermögen bey eingeklemmten Brüchen selten etwas, in Gegentheil, sie schaden, indem sie den gereizten Darmkanal noch mehr reitzen, und das Erbrechen vermehren. Wenn man auch die mechanische Ursach der Einklemmung betrachtet, so läßt sich nicht begreifen, wie sie dagegen eigentlich wirken sollen. Von dem Tabaksklystier

hat der V. auch selten wirklichen Nutzen gesehen; und was es ja leistet, leistet es nicht als Purgier- sondern als krampfstillendes betäubendes Mittel. Opiate sind oft sehr diensam, indem sie die Schmerzen lindern, und die Theile erschlaffen, die durch ihre widernatürliche Spannung und Zusammenziehung die Ursach der Einklemmung sind. Auch von warmen Bädern kann man sehr viel ersprießliches erwarten. Aber die warmen erweichenden Breye, welche einige auf den Bruch legen, vermögen nichts; sie vermehren die Geschwulst, und wirken gewiß nicht bis auf den Bauchring. Kalte Fomentationen sind weit mehr zweckmäßig; der V. sahe sie einigemal großen Nutzen leisten, nie Schaden thun. Er wählt dazu vorzüglich Bleywasser, und Wasser und Weinessig.

Sobald die gewöhnlichen Mittel mit Ernst und Nachdruck ohne Erfolg gebraucht sind, muß die Operation verrichtet werden. Diese Mittel können in wenig Stunden angewendet werden und daher ists allezeit unverantwortlich, wenn der Wundarzt die Operation nach 3 oder 4 Stunden nicht verrichtet. Jede Minute Aufschub vermehrt die Gefahr. — Nie muß die Operation verrichtet werden, als blos im Falle einer unheilbahren Einklemmung. (Es giebt doch einige wenige Fälle,

wo

wo auch ein nicht eingeklemmter Bruch mit Recht operirt wird.) Alle vorgeschlagene Mittel der Radikalkur sind unzuverlässig. Der fortgesetzte Gebrauch eines Bruchbandes ist das zuverlässigste. Die Absonderung und Unterbindung des Sacks nach der Operation ist ganz unsicher; man darf sich nicht auf die anscheinende Heilung verlassen, sondern der Kranke muß eben sowohl ein Bruchband tragen, als wenn diese Kurart nicht angewendet worden wäre. Blos auf elastische Bruchbänder kann man sich verlassen.

Diejenige Art des Wasserbruchs, wo sich das Wasser in den Zellen der Scheidenhaut des Saamenstrangs befindet, ist, so viel Aehnlichkeit sie auch mit einem Netzbruche hat, doch dadurch leicht von diesem zu unterscheiden, daß die Geschwulst, die sie verursacht, gemeiniglich unten im niedern Theile des Hodensacks zuerst erscheint, und so wie sie zunimmt allmälig aufwärts steigt, auch, so lange sie nicht sehr groß ist, keine Verbindung mit dem Bauchringe hat, da die Geschwulst eines Netzbruchs immer zuerst oben am Bauchringe sich zeigt, und allmälig herab steigt. Indessen giebt es doch wirklich Fälle, wo die Geschwulst dieses Wasserbruchs zu allererst am obern

Thei-

Theile des Saamenstranges nahe am Bauchringe entsteht, und indem sie wächst, allmälig herabsteigt, und denn ist sie von einem Netzbruche blos durch die allgemeinen Zeichen der Brüche zu unterscheiden. Uebrigens muß der Wundarzt bey der Operation einer jeden Geschwulst im Hodensacke, deren Natur und innere Beschaffenheit er nicht zum voraus hinreichend erkennet, mit eben der Behutsamkeit zu Werke gehen, als wenn die Geschwulst ein Bruch wäre; die Beobachtung dieser Regel sichert ihn für allen Fehlern.

Der Schnitt durch die äussere Haut und das Zellengewebe erfordert dennoch eine Behutsamkeit, da man wirklich zuweilen, obgleich selten, den Saamenstrang auf der vordern Seite des Bruchsacks gefunden hat. Die bequemste Stelle, den Sack zu öffnen, ist nicht, wie man gemeiniglich sagt, in der Mitte, sondern am untern Theile des Sacks, wo man gemeiniglich am gewissesten eine wässerichte Feuchtigkeit im Sacke antrift, die beym ersten Einschnitte in denselben den Wundarzt für der Verletzung der enthaltenen Theile in Sicherheit sezt.

Ein behutsamer Versuch, die Därme zurückzubringen, ohne den Bauchring einzuschneiden, kann nach Eröffnung des Bruchsacks gemacht wer-

den, aber sobald man große Schwierigkeit bemerkt, muß man davon abstehen. Die Gefahr bey der Einschneidung des Bauchrings ist bey weitem nicht so groß, als diejenige, die man durch gewaltsame Behandlung der Därme erregt.

Um den Bauchring einzuschneiden, bringt der B. den Finger, und auf dem Finger ein schmaales, etwas gekrümmtes stumpfspitziges Scalpel in denselben. Es bedarf gemeiniglich nur eines sehr kleinen Schnitts, um die Einklemmung zu heben. Indessen muß doch immer durch den Einschnitt so viel Raum verschaft werden, daß der Finger ohne Schwierigkeit in den Bauchring gebracht werden kann, welches oft nöthig ist, um die hinter dem Bauchringe anhängenden vorgefallenen Theile zu lösen.

Wenn die im Sacke befindlichen Därme so fest aneinander hängen, daß sie nicht ohne Beschädigung und Gewalt abgesondert werden können, so soll man sie ungetrennt zurückbringen. Widernatürliche Adhäsionen der vorgefallenen Theile an dem Sacke, können und müssen immer abgesondert werden; denn es ist immer besser lieber den Sack dabey ein wenig zu verletzen, als die vorgefallnen Theile, dem Rathe einiger zu Folge,

nicht

nicht zurückzubringen, und im geöffneten Bruchsacke liegen zu lassen.

Der V. ist wider die Unterbindung des Netzes; sie ist ganz unnöthig, und schädlich. Sollte ja ein Gefäß von einiger Bedeutung durchschnitten werden, so muß man dies allein unterbinden. Verhärtungen im Netze, die nicht sehr groß sind, können ohne Anstand zurückgebracht werden. Größere schneidet man ab. Immer muß das Netz zuvor ausgebreitet werden, wenn man etwas davon abschneiden will, damit nicht etwa ein dazwischen liegendes Stück Darm verlezt wird.

Wenn man die Därme und das Netz brandig findet, muß jederzeit zuvor alles Verdorbene bestmöglich abgesondert werden, ehe man den Bauchring erweitert, damit nicht etwa die verdorbnen Theile wider Willen des Wundarzts in den Unterleib schlüpfen. (Es wäre nicht weniger übel, wenn nach geschehener Absonderung des Brandigen auch nur die Darmenden unversehens hineinschlupfen. Gemeiniglich ist aber weder das eine noch das andere zu fürchten, da in diesem Falle die vorgefallnen Theile gemeiniglich in und hinter dem Bauchringe angeklebt sind.)

Wenn der Sack groß ist, kann man gar wohl zu beyden Seiten ein Stück abschneiden. Der hin-

tere Theil aber muß immer geschont werden, denn er ist gemeiniglich fest mit dem Saamenstrange verwachsen. Die beßte Bandage nach de Operation ist ein etwas großer Tragbeutel, der die Verbandstücke sehr gut anhält, den Hodensack unterstützt, und leicht abgenommen und angelegt werden kann.

Bekanntlich rührt die Einklemmung nicht immer vom Bauchringe, sondern manchmal selbst von den vorgefallenen Theilen her. Einmal fand der V. den processus vermiformis so fest um den vorgefallenen Darm geschlungen, daß dadurch ganz allein die Einklemmung erregt wurde.

Die Methode des Hrn. Petit, einen eingeklemmten Bruch zurückzubringen, ohne den Sack vorher zu öffnen, verwirft auch der V. aus bekannten Gründen.

Einmal war der V. bey der Operation eines eingeklemmten Bruchs gegenwärtig, der nicht größer als ein Hühnerey, und erst 6 Tage alt war. Da der Bruchsack nirgends im Hodensacke anhing, brachte ihn der Wundarzt nach der Operation zurück. Zwey Tage nach der Operation starb der Kranke, und man fand in seinem Leichname keine Spur von dem vorigen Bruchsacke. Das Darmfell hatte sich also gänzlich wieder zusammengezogen, und seine vorige Lage und Gestalt hinter

dem

dem Bauchringe angenommen. Hätte der Kranke das Leben behalten, so würde er wahrscheinlich gründlich von seinem Bruche geheilt worden seyn. (Und dennoch ists die Frage. Einige Schwäche behält dieser Theil des Darmfells, der einmal so sehr ausgedehnt gewesen war, immer; und folglich behält er auch eine Geneigtheit, bey erster Gelegenheit sich wieder in einen Sack auszudehnen. Ich würde dem Kranken dennoch den Gebrauch eines guten Bruchbandes empfohlen haben.) Der V. ziehet daraus den Schluß, daß bey neuen und kleinen Brüchen dennoch der Bruchsack zurückgebracht werden kann, und in Absicht der Radikalkur in diesem Falle zurückgebracht werden muß.

Vom angebornen Bruche; nichts besonderes. Nach der Operation muß man für den Hoden, der hier ganz entblößt liegt, und von der Luft und den Verbandstücken leicht gereitzt wird, besonders Sorge tragen.

Vom Schenkelbruche. Dieser Bruch liegt nicht immer ganz genau an einem und eben demselben Orte; manchmal sind die großen Gefäße gerade hinter dem vorgefallnen Theile, manchmal sind sie an der äussern, manchmal an der innern Seite derselben. Bey der Operation dieses Bruchs

muß der Wundarzt mehr als bey irgend einem andern Bruche darauf bedacht seyn, den Schnitt durch die Haut hinreichend groß zu machen, weil die vorgefallnen Theile hier gemeiniglich sehr tief liegen. Wenn es nur immer geschehen kann, muß man es suchen zu vermeiden, das Poupartsche Band durch einen Schnitt zu erweitern, weil dies kaum ohne Verletzung des Saamenstranges oder der epigastrica geschehen kann. Der Saamenstrang lauft längst dem untern Rande des Poupartschen Bandes, an dessen innerer Seite nach dem Bauchringe hin, und muß durchaus verlezt werden, wenn man den Schnitt gerade aufwärts macht. Richtet man den Schnitt schief auswärts, so verlezt man wahrscheinlich die epigastrica. Auch bey magern Personen liegen diese Gefäße so tief, daß es unmöglich ist, eine Unterbindung anzubringen, ob man gleich mancherley Nadeln dazu erfunden hat.

Hr. Arnaud und le Blanc haben zwar den Vorschlag gethan, das Poupartsche Band vermittelst eigner dazu erfundner Werkzeuge auszudehnen, um dadurch die Zurückbringung der vorgefallnen Theile, ohne Einschneidung des Poupartschen Bandes möglich zu machen; aber der V. glaubt, daß das Poupartsche Band durch die vor-

gefalle-

gefallnen Theile bereits so sehr gespannt und ausgedehnt ist, daß es sich nicht weiter ausdehnen läßt.

Der V. schlägt daher einen andern Handgriff vor, den er auch bereits einmal mit sehr gutem Erfolge bewerkstelligt hat. Er bringt den Finger der linken Hand in die Oeffnung unter dem Poupartschen Bande, und legt ihn an die innere Seite des Poupartschen Bandes, darauf macht er mit einem Scalpel einen Schnitt von der Länge eines Zolls von oben herunterwärts durch die äussere Fläche des Poupartschen Bandes, sezt das Scalpel zu wiederhohltenmalen an, und macht den Schnitt immer tiefer, bis zulezt nur noch eine dünne Lage von Fibern auf der innern Seite des Bandes, an welcher der Saamenstrang liegt, übrig ist, die sich alsdann leicht ausdehnen lassen.

(Da, zumal bey fetten Personen, das Poupartische Band sehr tief liegt, möchte die behutsame Bewerkstelligung dieses Handgriffs wohl mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn. Auch halte ich den ganzen Handgriff für unnöthig. Wenn man einen Finger in die Oeffnung bringen kann, so ists ja klar, daß das Poupartsche Band noch einiger Ausdehnung fähig ist. Und wenn man es mittelst der Instrumente nur so viel ausdehnt, als die Dicke eines Fingers beträgt, so hat man schon

hinlänglich Platz gemacht, um die Zurückbringung der Därme zu bewerkstelligen. Bey alten und großen Brüchen ist überdem das Poupartsche Band so erschlafft, daß es sich leicht wird ausdehnen lassen. Bey neuen und großen Brüchen allein mögte es einige Schwierigkeit geben.)

Von dem Nabelbruche. Auch hier ist ein Bruchsack, den das Darmfell bildet. Manchmal, wenn der Bruch sehr groß und alt ist, wird der Sack durch den anhaltenden Druck so fest mit den nahanliegenden Theilen vereinigt, daß man manchmal zweifelhaft gewesen ist, ob ein Sack da ist, oder nicht. Manchmal wird auch die Geschwulst hier so ungeheuer groß, daß der Sack nebst der Haut berstet.

Von dem Bauchbruche.

Von dem Bruche des eyförmigen Lochs. Da es im Falle einer Einklemmung hier unmöglich ist, die Oeffnung, wodurch die Theile hervorgefallen sind, durch einen Schnitt zu erweitern, ohne die Blutgefäße zu verletzen, welche durch das eyförmige Loch laufen, rathet der V. diese Oeffnung vermittelst eines stumpfen Haakens auszudehnen. Man soll das Ende des Haakens zwischen den Darm und das Ligament einbringen, und den Haaken allmälig von aussen nach einwärts anziehen.

Vom

## Vom Blasenbruche.

Von dem Wasserbruche. Die fünf gewöhnlichen Gattungen. Zuerst vom hydrops anasarca scroti. Manchmal wird die Geschwulst des Hodensacks so groß, daß die Haut berstet. Manchmal entsteht dieser Wasserbruch aus örtlichen Ursachen; aber in den meisten Fällen ist er die Folge einer allgemeinen wassersüchtigen Beschaffenheit des Körpers. Der Stich verdient bey weitem den Vorzug vor dem Schnitte und Haarseile. Die beyden lezten Kurarten leeren das Wasser schneller aus, als die erstern, und haben gemeiniglich üble Folgen; die Wunden pflegen gemeiniglich gar bald zu jucken, ihre Ränder werden hart und entzündet, und allmälig entsteht eine rosenartige Entzündung im ganzen Umfange derselben, die sich gar leicht in einen tödtlichen Brand endet. Nicht, als ob diese Zufälle auf den Schnitt jedesmal, und auf den Stich nie folgten; sie können wirklich auch zuweilen die Folge des Stichs seyn, aber sie sinds sehr selten.

Uebrigens ist die Operation an sich sehr einfach. Fünf bis sechs Stiche, die nur eben durch die Haut dringen, sind hinreichend. Wenn man den Tag drauf, ehe alles Wasser abgeflossen ist, die Stiche bereits geschlossen findet, muß man von

neuem einige andre machen. Sehr viel kommt nach dieser Operation darauf an, die Theile trocken zu halten, wodurch man viele Beschwerden abwendet.

Wenn auf die Operation, es sey der Stich oder Schnitt, Entzündung und Schmerz folgt, so legt man gemeiniglich erweichende warme Breye auf. Der V. glaubt, daß diese sehr schädlich sind, und empfiehlt kalte Umschläge von einer Auflösung von Bleyzucker, oder Kalkwasser. Erfolgt der Brand, so ist der Kranke immer in großer Gefahr; indessen hat man doch manche Fälle von einem glücklichen Ausgange beobachtet. Der V. sahe selbst einen solchen; die ganze äussere Haut des Hodensacks ging durch den Brand verlohren, so daß beyde Hoden ganz entblöst herab hingen. Die Chinarinde rettete den Kranken, und die Hoden bedekten sich sogar wieder mit einer Art von Haut. (Man hat dergleichen Fälle wirklich sehr viele beobachtet.)

Bey mancherley Gelegenheiten entsteht zuweilen eine Oeffnung in der Harnröhre; der Urin dringt durch dieselbe ins Zellengewebe, dehnt den Hodensack aus, und erregt dem Ansehn nach die Art des Wasserbruchs, wovon hier die Rede ist. Um Entzündung, Eiterung, und Fisteln, welche

gemei-

gemeiniglich gar bald entstehen, zu verhüten, muß man so gleich am niedrigsten Theile des Hodensacks Einschnitte machen, die bis auf die Oeffnung im Harngange dringen, damit der Urin durch dieselbe frey abfließen kann, die Verstopfung der Harnröhre durch einen Stein, eine widernatürliche Verengerung, u. s. w. heben, hohle Wachsstocke einlegen, u. s. w. da dann die Oeffnung sich gemeiniglich schließt. Sehr oft rührt der ganze Schaden von venerischen Ursachen her, und dann ist das Queckſilber zur Kur unumgänglich nöthig. Indessen sind dennoch dem V. Fälle bekannt, wo ungeachtet aller dieser angewendeten Mittel die Oeffnung in der Harnröhre sich nicht schloß, und der Kranke beständig eine Urinfistel behielt.

Manchmal, vorzüglich bey Gelegenheit äusserer Quetschungen, zerspringt der Sack des Wasserbruchs der Scheidenhaut des Hoden, das Wasser ergießt sich ins Zellengewebe des Hodensacks, und es entsteht plötzlich die Wassersucht des Hodensacks. Die Umstände verrathen gar leicht die wahre Beschaffenheit dieses Falls. Derselbe Fall ereignet sich manchmal bey der Palliativkur des Wasserbruchs der Scheidenhaut des Hoden, wenn man das Wasser mittelst einer Lanzette abzapft,

und

und sich während dem Abfließen das Wasser die Haut vorschiebt. Im ersten Falle erfolgt manchmal eine Entzündung, die die Radikalkur des Wasserbruchs veranlaßt.

Vom Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden. Wenn die Krankheit sehr zunimmt, steigt die Geschwulst herauf bis an den Bauchring, und der Saamenstrang ist ganz und gar nicht mehr zu fühlen. Auch ist alsdann die Scheidenhaut so gespannt, daß es nicht möglich ist, eine Schwappung zu fühlen. Die Durchsichtigkeit der Geschwulst ist auch kein beständiges Zeichen; manchmal ist die Scheidenhaut so dick, und die enthaltne Feuchtigkeit so trübe, daß sich die Durchsichtigkeit gänzlich verliehrt. Je größer die Geschwulst ist, desto mehr empfindet der Kranke einen Schmerz im Rücken, der blos der Schwere der Geschwulst zuzuschreiben ist, und sich verliehrt, wenn der Kranke liegt, oder einen Tragbeutel anlegt.

Die Vorhersagung hängt vorzüglich von der Leibesbeschaffenheit des Kranken ab. Ueberhaupt ist die Krankheit jederzeit als örtlich anzusehen, und die Operation die sie erfodert, ist ohne alle Gefahr, wenn der Kranke übrigens einen gesunden Körper hat. Unter einer Menge Operationen erinnert sich der B. nicht einer einzigen, die mit

üblen

üblen Zufällen verbunden gewesen wäre. Anders verhält sichs mit alten, schwachen, kränklichen Körpern, bey welchen keine einzige von den Operationsarten des Wasserbruchs ganz ohne Gefahr ist, die Palliativoperation ausgenommen, welche deswegen einzig und allein statt findet. Aryneymittel sind bey diesem Wasserbruche von keinem Nutzen.

Die Palliativoperation. Der Troikart hat die Unbequemlichkeit, daß er schwer und nicht anders als mit einiger Gewalt einzustoßen ist, und folglich gleich den Hoden verlezt; bedient man sich der Lanzette, so verschieben sich die Oeffnungen in der Haut und Scheidenhaut leicht, und der Ausfluß des Wassers wird gehindert. Der V. schlägt daher eine schmaale starke Lanzette, die mit einer platten Scheide wie ein Troikart versehen ist, statt des Troikarts zum Gebrauch vor. Die bequemste Stelle zum Stich ist, die vordere und unterste Spitze der Geschwulst. Der V. öffnet daselbst erst durch einen halben Zoll langen Schnitt die Haut, und stoßt alsdann in die entblößte Scheidenhaut den Troikart. (Einige Fälle wo eine ganz besondere Behutsamkeit nöthig, oder der Wundarzt, in Absicht der wahren Beschaffenheit der Geschwulst zweifelhaft ist, ausgenom

genommen, ist dies wohl eine unnöthige Weitläuftigkeit.)

Wenn die Geschwulst sehr groß ist, soll man das Wasser nicht plötzlich und auf einmal ausleeren, sondern den Ausfluß derselben einigemal eine Minute lang durch Auflegung eines Pflasters hemmen. (Sollte dies wirklich nöthig seyn?) Dann und wann geschieht es doch, daß der Stich sich entzündet. Ja die Entzündung wird wohl gar so heftig, daß sie eine Radikalkur veranlaßt. Dies sind indessen nur sehr seltne Vorfälle, die sich allenfalls nur dann ereignen, wenn der Kranke sogleich nach der Operation ohne alle Vorsicht wieder umher geht, oder eine sehr schlechte Leibesconstitution hat. Ein paar mal entstand indessen so gar in einem solchen Falle der Brand nach Herrn Potts Bemerkung.

Die Absicht der Radikalkur ist eine Entzündung in der Scheidenhaut zu erregen, die eine Zusammenklebung der Scheidenhaut und des Hoden veranlaßt. Einige suchen die Scheidenhaut durch Eiterung gänzlich zu vernichten, aber dies ist nicht nöthig, und wann diese Haut sehr dick ist, nicht möglich. Man kann den Endzweck der Radikalkur auf eine weit gelindre Art erreichen.

Die

Die drey gewöhnlichsten Kurarten, deren man sich jezt bedient, sind das Etzmittel, das Haarseil, und der Schnitt. H. Pott hat das Haarseil neuerlich vorzüglich empfohlen, aber seine Methode, es anzulegen ist etwas weitläuftig und unbequem. Beym Schnitte verfährt der V. auf folgende Art. Er durchschneidet zuerst die Haut des Hodensacks von oben nach unten, und entblößt die Scheidenhaut. (Dies ist, einige wenige Fälle, wo besondre Vorsicht nöthig ist, ausgenommen, wirklich eine unnöthige Weitläuftigkeit. Am beßten sticht man in den gewöhnlichen Fällen die Lanzette sogleich durch die Haut und Scheidenhaut, und erweitert den Stich.) Der V. öffnet die Scheidenhaut zuerst an ihrem obersten Theile, und erweitert den Stich herunterwärts. Wenn man, sagt er, den ersten Stich am untern Theile der Scheidenhaut macht, fließet das Wasser so schnell aus, und die Geschwulst fällt so plötzlich zusammen, daß nachher die Erweiterung des Stichs mit Schwierigkeit verbunden ist. (Die Scheidenhaut ist so sehr gespannt, daß sie gemeiniglich das Wasser sogleich, als sie geöffnet wird, mit Gewalt ausdruckt, die Oeffnung sey, wo sie wolle. Wenn man da-

her

her nach dem ersten Einstich nicht geschwind ist, fällt die Geschwulst immer zusammen, ehe man die Erweiterung bewerkstelligt.)

Wenn die Scheidenhaut sehr dick und hart ist, kann man zu beyden Seiten des Schnitts ein Stück abnehmen, welches desto leichter geschieht, da sie eben, wenn sie so verhärtet ist, sich sehr leicht aus dem Zellengewebe des Hodensacks absondern läßt. Gemeiniglich findet man den Hoden sehr weich, bleich, schlaff, widernatürlich klein, oder auch angeschwollen: während der Kur der Wunde aber erhält er gemeiniglich seine gesunde Beschaffenheit wieder, und man muß sichs daher ja nicht etwa einfallen lassen, ihn für schadhaft zu halten, und abzuschneiden.

Ist auf beyden Seiten des Hodensacks ein Wasserbruch befindlich, so rathen einige, zuerst den einen, und nach erfolgter Heilung desselben den andern zu operiren; andre operiren beyde zugleich. Beyde Methoden haben ihre Schwierigkeiten; die leztere erregt leicht heftige Zufälle, die erstere ist langweilig, und ermüdet die Gedult des Kranken. Der B. geht daher einen dritten Weg; nachdem die Operation an der einen Seite geendigt ist, öffnet er die Scheidenhaut der andern Seite mit-

mittelst eines Stichs durch den obern Theil der Scheidewand des Hodensacks, den er herunterwärts bis auf den Boden der Geschwulst verlängert. (Sollte das viel anders seyn, als wenn die Scheidenhaut an beyden Seiten geöffnet wird? Und wird nicht der Ausfluß des Eiters aus der zweyten Scheidenhaut einigen Schwierigkeiten unterworfen seyn?) Der V. hat indessen die Operation auf diese Art zweymal mit dem vollkommensten Erfolge verrichtet.

Von dem Verbande hängt ein großer Theil des glücklichen Erfolgs ab. Stopft man die Höhle der Scheidenhaut voll Charpie, so erregt man Schmerz und Entzündung im Hoden, nebst andern heftigen Zufällen: legt man gar nichts ein, so klebt manchmal gleich in den ersten Tagen vorne in der Nähe der Wunde die Scheidenhaut an den Hoden an, so daß aus dem hintern Theile derselben das Eiter nicht ausfließen kann: oder der hintere Theil entzündet sich nicht, und klebt gar nicht an, und die Kur ist unvollkommen. (Ich habe gesehen, daß so gar ein Plümaceau im hintern Theile der Höhle liegen blieb, erst spät entdeckt, und nicht ohne große Schwierigkeit ausgezogen wurde.) Der V. legt daher jederzeit sogleich nach geendeter Operation ein weiches Stück

Leinwand zwischen den Hoden und die Scheidenhaut zu beyden Seiten, das so bereit ist, als die Wunde, tief in die Scheidenhaut eingeschoben wird, und einen Zoll lang aus der Wunde herausshängt. (Diese Art zu verbinden ist sehr zu empfehlen, denn es ist kaum glaublich, wie viele Unbequemlichkeiten entstehen, wenn man vornen in der Röhre der Wunde nicht etwas zwischen den Hoden und die Scheidenhaut legt.)

Ist die Entzündung und der Schmerz, der nach der Operation erfolgt, nicht sehr heftig, so darf man nie vor dem vierten Tage erweichende Breye auflegen. Diese Breye werden fortgesezt, bis die Eiterung völlig etablirt ist.

Unter den drey ebengenannten Methoden verdient, dem Urtheil des B. gemäß, der Schnitt den Vorzug. Alle dreye mögen zwar gleich gewiß eine gründliche Kur bewirken, jede derselben mag wohl zuweilen und unter gewissen Umständen heftige Zufalle zur Folge gehabt haben, aber der Schnitt bleibt dennoch die vorzüglichste, das Haarseil die verwerflichste Methode. Das Haarseil erregt weit öfters heftige Zufälle, als eine der beyden ersten Operationen, und man kann sich darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß der Strick bis zum lezten Ende der Kur auf dem

dem blosen Hoden liegt, und ihn natürlicher Weise druckt und reitzt. Erfolgt eine etwas häufige Eiterung, so hat das Eiter nie hinreichend freyen Abfluß, es dringt in die nahen Theile, und sammlet sich in Beuteln, deren jeder geöffnet werden muß. Ferner hat man bey dieser Methode nie Gelegenheit den Zustand des Hoden und der enthaltnen Feuchtigkeiten gehörig zu untersuchen. Der erfahrenste Practicus wird sichs bewußt seyn, daß er in der Erkenntniß der Krankheit manchmal geirrt, und einen Fleischbruch, oder Fleichwasserbruch für einen einfachen Wasserbruch gehalten hat. Beym Schnitte verursacht dieser Irrthum keinen Fehler in der Behandlung; wenn die Scheidenhaut mit Behutsamkeit geöffnet ist, erscheint die wahre Natur der Krankheit, und die Kastration kann, wenn der Hode schadhaft ist, sogleich verrichtet werden. Wenn in einem solchen Falle das Haarseil angelegt wird, entdeckt man die Krankheit des Hoden schwerlich eher, als bis er durch den Reitz des Haarseils so entzündet ist, daß die Kastration nicht ohne Gefahr verrichtet werden kann. Man sagt zwar, daß man in zweifelhaften Fällen jederzeit zuvor durch die Palliativoperation das Wasser auslee-

unterrichten kann, ehe man die Radikalkur unternimmt. Aber es ist bekannt, daß, wenn auch durch die Palliativoperation alles Wasser ausgeleert ist, dennoch die Dicke der Scheidenhaut und der Haut des Hodensacks oft hindert, die wahre Beschaffenheit des Hoden zu entdecken. Nicht selten geschiehet es auch, (und ich habe diesen Fall vor kurzem selbst gehabt,) daß das Wasser in einer Menge Wasserblasen innerhalb der Scheidenhaut enthalten ist. Jeder wird gestehen, daß man diesen Fall nicht voraussehen kann, und daß in diesem Falle das Haarseil kein schickliches Mittel ist.

Bey Kranken, die das Messer scheuen, findet das Etzmittel gar wohl statt, nur muß man wissen, daß es beynahe immer Eitergänge und Beutel im Zellengewebe des Hodensacks erregt.

Es ist nichts seltnes, daß sich in einem Bruchsacke so viel Wasser anhäuft, daß man ganz deutlich eine Schwappung fühlt. Zuweilen liegen die Därme zugleicher Zeit im Sacke, und diese nebst dem Wasser, können zurück gedruckt werden, oder treten von sich selbst zurück, wenn der Kranke auf dem Rücken liegt. In diesem Falle ist die Diagnosis ohne Schwierigkeit.

Es kann aber auch seyn, daß die Theile im Halse des Bruchsacks an einander, und an den Bruchsack angeklebt sind, und folglich den Halß des Bruchsacks ganz verschließen. Dieser Fall hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden, zumal wenn so viel Wasser im Bruchsacke enthalten ist, daß man die Därme oder das Netz nicht fühlen kann. Blos die vorhergehende Geschichte des Kranken kann uns Licht geben. Gesezt aber, der Wundarzt verkennt die Krankheit, und hält sie für einen gewöhnlichen Wasserbruch, so wird er doch nie Schaden thun, und seinen Irrthum gar bald merken, wenn er den Schnitt verrichtet; da hingegen, wenn er das Haarseil wählt, er die Nadel durch die Därme stoßen, und den Kranken in Lebensgefahr setzen kann. Wieder ein Grund gegen das Haarseil, der desto mehr Gewicht hat, da man diesen Fall oft nicht zum voraus erkennen kann.

## Vom Wasserbruche des Saamenstrangs.

Dies ist ein hydrops anasarca, oder ein Oedem. Er ist zuweilen die Folge einer allgemeinen wassersüchtigen Beschaffenheit des Körpers, und begleitet manchmal die Bauchwassersucht. Manchmal aber ist er örtlich, und entsteht vom Drucke eines Bruchbands oder eines Scirrhus ꝛc. auf die

zurückführenden Gefäße. Gemeiniglich nimmt er nur die Länge des Saamenstrangs ein, zuweilen aber wird er so groß, daß er den Hoden verbirgt, und den ganzen Hodensack ausdehnt. Wenn man die Geschwulst druckt, so weicht sie, wo nicht ganz, doch zum Theil durch den Bauchring in die Bauchhöhle; sie erscheint aber wieder, sobald der Druck aufhöhrt. Auch mindert sie sich, wenn der Kranke eine Zeitlang auf dem Rücken liegt.

Die Operation dieses Wasserbruchs besteht in einem Schnitte der vom obern Ende der Geschwulst bis zum untern reichen, und tief genug eindringen muß, weil sonst das Wasser, welches manchmal sehr schleimig und zähe ist, nicht ganz ausfließt.

Vom Sackwasserbruche. Dieser wird manchmal so groß, daß er herauf bis an den Bauchring, und herunter bis an den Boden des Hodensacks reicht, da man ihn denn sehr leicht für einen Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden halten kann. Die Palliativ und Radikaloperation ist hier völlig dieselbe, wie bey dem Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden. Auch hier verdient der Schnitt den Vorzug vor dem Haarseile, zumal da der Sack nicht selten in verschiedne Fächer abgetheilt ist, in welchem Falle weder das Haarseil noch das Etzmittel eine völlige Ausleerung bewirken würde.

Zuweilen sind verschiedne Arten des Wasserbruchs zugleicher Zeit da, und dann ist mehrentheils die Diagnosis nicht ohne Schwierigkeit. Indessen Behutsamkeit bey der Operation des Schnittes sichert für allen Fehlern.

Vom Blutbruche. Der Blutbruch in der Scheidenhaut des Hoden ist mehrentheils die Folge der Palliativoperation des Wasserbruchs. Entweder ein Gefäß der Scheidenhaut wird durch die Spitze des Troikart verlezt, und dann ist das ausfließende Wasser jederzeit mit Blut gefärbt; oder wenn die Geschwulst sehr groß ist, und das Wasser plötzlich ausgeleeret wird, dringt das Blut in die plötzlich erschlafften Theile so häufig und heftig, daß ein Gefäß zerreißt. Eine jede schnell entstehende neue Anfüllung des Hodensacks nach der Operation ist für einen Blutbruch zu halten; denn nie häuft sich das Wasser so schnell wieder an.

Nach Eröffnung der Geschwulst durch einen Schnitt, dauert die Blutung manchmal noch fort. Zuweilen kann in einem solchen Falle der Wundarzt auf keine Art und Weise das blutende Gefäß entdekken; und dann sieht er sich nicht selten genöthigt, den Hoden abzuschneiden, blos um die Blutung zu dämpfen.

Hr. Pott bemerkt eine besondre Art von Blutbruch, der im Hoden selbst seinen Sitz hat. Das Adersystem des Hoden ist dergestalt erschlaft, und mit Blut angefüllt, daß der Hode aufschwillt, und ganz weich wird. Manchmal fühlt man sogar eine Art Schwappung darinnen, und wenn man denn die Geschwulst für einen Wasserbruch hält, und den Troikart einstoßt, fließt ein dunkeles, schwarzes, dickes Blut aus, und die Geschwulst nimmt wenig ab. Die Kastration ist gemeiniglich das einzige Mittel.

Der V. hat diese Geschwulst auch beobachtet. Da aber das Blut im Hoden nicht extravasirt, sondern in den erschlaften varicosen Adern des Hoden enthalten ist, glaubt er, daß ihr der Name eines Blutbruchs nicht zukommt. Er sah, daß man sie einmal für einen Wasserbruch hielt, und den Troikart einfließ; es floß nur ein Löffel voll Blut aus. Die Geschwulst kann, zumal beym Gebrauche eines Tragbeutels viele Jahre lang unverändert bleiben, ohne große Beschwerden zu verursachen. Wenn sie aber aus Irrthum geöffnet wird, erfolgen gemeiniglich üble Zufälle, welche die Kastration nöthig machen. Und auch diese findet nicht immer Statt, denn manchmal befinden sich die Gefäße des Saamenstrangs in einem ähnlichen va-

varicosen Zustande, und nach der Kastration entsteht ein Bluten aus verschiednen Stellen, welches sehr schwer zu stillen ist. Der V. gedenkt eines Falles, wo sich der Kranke tod blutete.

Vom Krampfaderbruche. Ein Druck auf den obern Theil des Saamenstrangs durch ein Bruchband, oder eine scirrhöse Geschwulst ist oft die Ursache. Manchmal ist blos eine Erschlaffung der Adern des Saamenstrangs dran Schuld und dann thut der Tragbeutel, die horizontale Lage, das kalte Bad, und der äussere Gebrauch einer Auflösung von Alaun gute Dienste. Wenn diese Mittel die Geschwulst nicht wegnehmen, so hindern sie sie wenigstens, gröser zu werden.

Vom Fleischbruche. Manchmal bleibt er Jahrelang unverändert, manchmal nimmt er sehr schnell zu. Mehrentheils fängt die Krankheit im Hoden selbst an, welcher allmälig hart und dick wird. Zuweilen aber erscheint sie zuerst in der Nebenhode; ja zuweilen so gar zuerst im Saamenstrange.

Man glaubte sonst, daß eine Verhärtung, die den Krebs drohet, nie zuerst in der Nebenhode entstehe. Man ist aber jezt vom Gegentheil überzeugt. Der Fleischbruch kann krebshaft werden, er mag sich zuerst im Hoden, oder der Nebenhode, oder im Saamenstrange gezeigt haben. Verhärtungen des Hoden,

die nach einer venerischen Entzündung zurück bleiben, (oder überhaupt von venerischen Ursachen entstehen,) werden nicht leicht krebshaft, erfordern selten die Kastration, weichen gemeiniglich dem Queckſilber, und sind überhaupt von den wahren scirrhösen Fleischbrüchen wohl zu unterscheiden. Daß diese venerischen Verhärtungen nie bösartig werden, wird niemand sagen; aber sie werden es nicht leicht, und selbst dann, wenn sie es werden, scheint mehr eine bereits vorher im Körper vorhandne Disposition, als die venerische Verhärtung selbst dran Schuld zu seyn. In Körpern von übler Beschaffenheit kann oft die gutartigste Geschwulst bösartig werden. Auch ist bey diesen Verhärtungen folglich die Kastration nicht ganz zu verwerfen. Wenn nach dem gehörigen Gebrauche des Queckſilbers die Geschwulst nicht weicht, im Gegentheil zunimmt, und verdächtig wird, so ist die Operation offenbar nöthig.

Bekanntlich findet man zuweilen beym Fleischbruche zugleich eine widernatürliche Anhäufung von Wasser in der Scheidenhaut; ein Fall, den man Fleischwasserbruch zu nennen pflegt. Einige Schriftsteller glauben, daß die Verhärtung des Hoden in diesem Falle, durch die Gegenwart des Wassers verursacht werde, und sehen folglich den Wasserbruch als die Ursach, den Fleischbruch als die

Wirkung und Folge an. Vermuthlich aber verhält sichs mehrentheils umgekehrt. Daß der Hode im Falle eines einfachen Wasserbruchs gemeiniglich einige Veränderung leidet, und daher in einem widernatürlichen Zustande, bleich, schlaf, welk u. s. w. gefunden wird, ist bereits im vorhergehenden erinnert worden. Aber dieser widernatürliche Zustand des Hoden ist ohne alle Gefahr, erfordert nie die Exstirpation, verliert sich gemeiniglich allmälig von sich selbst. Wenn der Hode nach Ausleerung des Wassers wirklich scirrhös, hart, oder gar schmerzhaft und exulcerirt gefunden wird, und wenn im Anfange der Krankheit zuerst eine Verhärtung und Anschwellung des Hoden, und erst nach einiger Zeit eine Wasseransammlung beobachtet wird, dann ist die Krankheit wirklich ein Fleischwasserbruch, und dann ist an der Nothwendigkeit der Kastration nicht zu zweifeln.

Der Succeß der Operation hängt größtentheils von der Leibesbeschaffenheit des Kranken ab; ist er alt, schwächlich, bleich, mit öftern Unverdaulichkeiten und andern Zufällen, die verstopfte Eingeweide verrathen, beschwert, so ist der Erfolg sehr zweifelhaft. Hat die Geschwulst in geraumer Zeit wenig zugenommen, so hat man Ursach zu glauben, daß sie von sehr gutartiger Beschaffenheit ist, und daß die Operation gelingen wird. Ist der Hode aber bereits exulcerirt,

und

und der Saamenstrang bis an den Bauchring verhärtet, so ist wenig oder gar nichts von der Operation zu erwarten. Nur ist zu merken, daß im Falle eines Fleischbruchs der Saamenstrang immer etwas angeschwollen ist. Diese Geschwulst aber, welche gemeiniglich durch die Schwere des Hoden verursacht wird, und ödematoser oder varicoser Art ist, hindert die Operation nicht, wenn sie ohne Härte, ungleiche Knoten, und Schmerzen ist.

Gegen den wahren scirrhösen Fleischbruch vermögen weder innere noch äussere Arzneymittel etwas. Das einzige zuverläss ge Mittel ist die Operation. Diese kann zwar manchmal, zumal wenn die Geschwulst eine gewiss Gutartigkeit zeigt, und nicht zunimt, lange ohne Schaden aufgeschoben werden: so bald aber der Hode anfängt zu schmerzen, und der Saamenstrang hart zu werden, ists die höchste Zeit, sie zu verrichten.

Wenn die Haut aufgeschnitten, und der Saamenstrang entblößt ist, muß der Wundarzt das vas deferens von der Saamenschlag- und Blutader mit den Fingern absondern, welches gemeiniglich sehr leicht geschiehet, und dann ein breites starkes Band um die Blutgefäße mittelst einer krummen Nadel ziehen, und zubinden, und den Saamenstrang einen viertel Zoll unter dem Faden abschneiden. Wenn der Hode aus dem Hodensacke abgesondert und ausgenommen ist, bindet er den Faden wieder auf, um die Saamenschlagader zu entdecken, und wenn dies geschehen ist, ziehet er sie mit dem Bromfieldschen tenaculum hervor, und unterbindet sie auf die gewöhnliche Art allein. (Dies ist doch wirklich ein wenig weitläuftig. Die Schlagader mittelst des tenaculum hervor zu ziehen, und dadurch die Unterbindung des Nerven zu vermeiden, mag vielleicht auf diese Art thunlich seyn; aber wozu die erste Ligatur? der Gehülfe darf ja nur bis zum Ende der Operation den abgeschnittnen

Saamen-

Saamenstrang zwischen den Fingern halten, und zusammen drucken.)

Ich habe, sagt der V. gesehen, daß die Unterbindung des ganzen Saamenstrangs auf die gewöhnliche Art, heftigere Schmerzen verursacht hat, als ich bey irgend einer andern Art von Operation wahrgenommen habe. Man hat daher große Ursache, den Nerven und das vas deferens nicht mit in die Ligatur zu fassen. Wenn dies indessen nicht vermieden werden kann, und also der ganze Saamenstrang unterbunden werden muß, muß man wenigstens den Faden nicht fester zuziehen, als es eben nöthig ist, die Blutung zu stillen. Da die Blutader ohne Valveln ist, giebt sie gemeiniglich viel Blut, und muß folglich immer mit unterbunden werden.

Der Saamenstrang muß von dem ihn umgebenden Zellengewebe nicht abgesondert werden. Das Zurückziehen des Saamenstrangs nach der Operation, welches einige, zumal wenn er ein wenig hoch oben hat abgeschnitten werden müssen, so sehr fürchten, ist lediglich dieser Absonderung zuzuschreiben, und nicht zu fürchten, wenn man nur das unterste Ende desselben wenig, und so viel absondert, als nöthig ist, um es aufheben und unterbinden zu können.

Die Pulsader des Hodensacks giebt zuweilen so viel Blut, daß sie unterbunden werden muß. Manchmal beklagt sich der Kranke nach der Operation über heftige Schmerzen in der Wunde, und Spannungen und Schmerzen im Unterleibe. Warme Breye auf die Wunde und den Unterleib, oft wiederhohlt, lauwarm aufgelegt, heben diese Beschwerden gemeiniglich gar bald.

Von der Verengerung der Vorhaut. Die Ursach ist eine widernatürliche Geschwulst der Eichel, oder eine Entzündung der Vorhaut. (Von der angebornen unentzündeten spricht der V. gar nicht.) Mangel an Reinlichkeit, und Anhäufung von Schmutz unter der Vorhaut ist zuweilen die einzige Ursache. Am

häu-

häufigsten ist sie indessen venerisch. Erweichende Breye, warme Milch, Einspritzungen unter die Vorhaut, um die Unreinigkeiten auszuspühlen, und wenn es nöthig ist ein Aderlaß, oder Blutigel heben die Krankheit gemeiniglich.

Die Operation ist mittelst eines Scalpels nicht bequem zu verrichten, weil die Vorhaut zu sehr nachgiebt, und dem Scalpel ausweicht. Auch eine Scheere ist unbequem, weil die Vorhaut gemeiniglich dick ist. Der V. hat ein eignes Instrument, das sehr bequem zu seyn scheint, erfunden. Es besteht aus einer gerinnten Sonde, die vorn an der Spitze ein wenig gekrümmt, und deren Rinne so tief ist, daß die schmaale Klinge eines gleichfalls gekrümmten Scalpels ganz bedeckt darinnen liegt. Die Anwendung ist leicht begreiflich. (Aber das gewöhnliche Bistouri caché thut dieselben Dienste.) Man soll den Schnitt an der Seite machen, wo die Blutung geringer ist, als in der Mitte. (Ich habe die Vorhaut jederzeit in der Mitte durchgeschnitten, und nie eine bedeutende Blutung gesehen. Auch verursacht der Schnitt in der Mitte, deucht mir, weniger Unförmlichkeit, als an der Seite.

Nach der Operation muß nicht allein in den obern Winkel des Schnitts einige Charpie gelegt werden, damit sich derselbe nicht wieder vereinigt, oder wenigstens verkürzt, (und das thut er ungeachtet aller Vorsicht; weswegen ich ihn gemeiniglich ein wenig länger mache, als nöthig ist,) sondern man muß auch zwischen die Vorhaut und Eichel ein wenig Leinwand legen, damit sie nicht an einander kleben. Das Ganze wird mittelst eines kleinen Beutels befestigt, in welchen man das Glied hängt.

Zuweilen ist die Vorhaut nicht allein enge, sondern auch widernatürlich lang, und dann ists besser, daß man ein Stück abschneidet, als daß man sie aufschlizt.

Von der Paraphymosis. Warme Bähungen schaden hier, indem sie die Geschwulst der Eichel vermehren, nichts thut bessere Dienste, als eine kalte

Auflö-

Auflösung von Bleyzucker, in welche das Glied oft getaucht werden muß.

Von der Amputation des männlichen Gliedes. Der Brand und krebshafte Geschwüre erfordern sie. Erst durchschneidet man die Haut mit einem Zirkelschnitt, und ziehet sie zurück, ehe man den Körper des Gliedes durchschneidet. Die blutenden Pulsadern unterbindet man. Wenn das Blut stark aus den schwammichten Körpern dringt, bestreuet man die Wunde mit einem feinen Pulver aus Stärkenmehl und arabischen Gummi; und wenn dadurch das Bluten nicht gestillt wird, steckt man eine silberne Röhre in die Harnröhre, und legt eine Bandage um das Glied, die man mäßig anzieht; denn es bedarf nur eines gelinden Drucks, um die Blutung zu stillen. (Ein Stück Pflaster umgelegt und mäßig angezogen, erfüllt die Absicht am bequemsten.)

Aus unnöthiger Furcht für die Blutung rathen einige den penis nicht abzuschneiden, sondern abzubinden. Ein ganz unnöthiger und verwerflicher Rath. Andre verachten die Blutung zu sehr; der V. sahe einmal, daß sich der Kranke durch Nachläßigkeit des Wundarzts, der die Blutadern ohne Ligatur, blos durch Kompreßion zu stillen dachte, zwey Stunden nach der Operation rod blutete.

In krebshaften Fällen siehet der Schade zuweilen sehr gefährlich aus, und dennoch betrift er oft blos die Vorhaut, nicht die Eichel und das Glied. Hier ists immer genug, die Vorhaut blos abzuschneiden. Man muß sich daher nicht übereilen, sondern ehe man die Operation unternimmt, wohl zusehen, ob auch das Glied wirklich angegriffen ist, oder ob nur die Vorhaut leidet.

Zuweilen ist das Bändchen so kurz, daß es viele Unbequemlichkeit verursacht, wenn das Glied erstarret. Man kann es ganz dreust durchschneiden, ohne irgend etwas zu fürchten.

---

In-

# Inhalt.


I. Richtiger Gebrauch des Bleyextrakts. Seite 7

II. Bernsteins chirurgisches Lexicon. 46

III. Michell de Synchondrotomia. 47

IV. Cousin de l'Hydropisie de l'a matrice. 60

V. Bilguers Anweisung für Feldwundärzte. 63

VI. Courtez sur la Formation du Cal. 93

VII. Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften. 101

VIII. Kirkland Enquiry into the present state of medical Surgery. 130

IX. Bell System of Surgery. 144

# D. August Gottlieb Richter's

der Arzneywissenschaft und Weltweisheit Doktors,

Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien Leibarzts, und Hofraths, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglied der Königl. Göttingischen, und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. medicinischen Societät zu Koppenhagen,

# Chirurgische Bibliothek.

## Des Siebenten Bandes Zweytes Stück.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1790.

# I.

**Johann Hunczovsky**, der Wundarzneykunst in der k. k. chirurg. Militärschule zu Gumpendorf öffentlichen Lehrers, Feld-Staabschirurgen u. s. w. **Medicinisch chirurgische Beobachtungen** auf seinen Reisen durch England und Frankreich besonders über die Spitäler. Wien, bey Gräffer, 1783. 8. 325 Seiten.

---

Dieses Buch enthält auser verschiednen Nachrichten von den merkwürdigsten Hospitälern in Frankreich und England, welche manchem angenehm seyn werden, viele interessante Bemerkungen von Krankheiten, neuern Kurmethoden, und Werkzeugen, welche der Verfasser, ein sehr aufmerksamer und geschickter Wundarzt, auf seinen Reisen zu machen Gelegenheit gehabt hat.

Eben zu der Zeit, da der V. in Paris war, geschahe die Sigaultsche Operation. Er erzählt daher manches, die Geschichte dieser Operation betreffendes, welches aber meinen Lesern bereits bekannt ist. Er sah die Souchot im zehnten Monate nach der Operation; sie konnte damals noch nicht bequem gehen, und nur mit harter Mühe die Treppe steigen. In dem untern Winkel des Einschnittes war eine Harnfistel, und das Unvermögen, den Urin zu halten, hielt noch immer bey ihr an.

Zu Brest hatte Hr. Duret sechs Monate vorher, ehe der V. dahin kam, diese Operation auch verrichtet. Die Mutter blieb zwar am Leben, allein sehr elend; denn in der Gegend des Heiligenbeins entstanden verschiedne Abscesse, es blieb ein Unvermögen, den Harn zu halten, zurück, auch konnte sie nicht ohne Hülfe eines Staabes gehen.

Als der V. zu Paris war, wurde der Kaiserschnitt einigemal mit gutem Erfolge verrichtet. Die Methode, den Schnitt in der weissen Linie zu machen, scheint ihm den Vorzug zu verdienen; denn die Wunde der Gebärmutter behält, auch nachdem sich die Gebärmutter zusammengezogen hat, doch immer eine gleiche Richtung mit der Wunde in den äussern Bedeckungen, die Extravasationen in der Bauchhöle sind folglich weniger zu fürchten, auch

ist

ist nach der Operation die Bauchnath ganz entbehrlich, und die vereinigende Binde hinreichend. Eine Frau, die nach dieser Methode von Hrn. Leury operirt worden war, ward ohne alle üble Zufälle innerhalb 5 Wochen wieder hergestellt.

Auch die Elektricitätskuren waren damals in Paris sehr im Gange. Der V. sahe bey kalten Gelenkgeschwülsten und drüsigten Verstopfungen in den Weiberbrüsten, auch beym schwarzen Staare, wenn er nicht alt war, gute Wirkungen davon. Das Ohrenklingen, und selbst die Taubheit ward dadurch mehrmal ganz getilgt. Auch in Ophthalmien und langwierigen Geschwüren hat man die Elektricität heilsam befunden. Im Zahnwehe, wenn der Zahn nicht kariös ist, sind etwas starke elektrische Schläge, die man durch den Zahn gehen ließ, von gutem Erfolge gewesen. Der V. sah einen Kranken, der durch die Elektricität von einer kalten Kniegeschwulst geheilt worden war, die schon drey Jahr alt war, bey welchen aber die Knochen unschadhaft zu seyn schienen. Nachdem man durch das Auflegen erweichender Breye die Schmerzen in der Geschwulst getilgt hatte, so determinirte man den elektrischen Strom an das mit Flanel belegte Knie. Ausser einer immer zunehmenden Wärme in dem kranken Theile fühlte der Kranke wäh-

rend der leichten Friction, die man mit einer metallnen Fläche an demselben machte, keine Unbequemlichkeit. Vier Tage wurde nichts anders, als diese elektrische Friction vorgenommen, am fünften ließ man einige elektrische Schläge ins Knie gehen, allein da der Kranke große Schmerzen empfand, that man es nicht wieder.

Nachdem die Frictionen vier Wochenlang fortgesetzt waren, und die Geschwulst bereits merklich abzunehmen anfing, fing der Kranke an, die elektrischen Schläge zu vertragen, und von dieser Zeit an ließ man jederzeit nach den elektrischen Frikttionen einige Schläge in verschiednen Richtungen durch das Knie gehen. Zu Ende des dritten Monats war der Kranke vollkommen geheilt.

Bey der Wassersucht ist die Elektricität oft mit Nutzen angewendet worden. Vorzüglich wirksam ist sie zur Wiederherstellung der monatlichen Reinigung. Hr. Birch hat dem V. versichert, daß ihm die Elektricität in diesem Falle noch nie fehlgeschlagen habe. Die monatliche Reinigung, kommt oft, auch wenn sie bereits acht bis zehn Monate ausgeblieben ist, schon in den ersten Tagen des Elektrisirens, ja manchmal so gar schon während der ersten elektrischen Operation zum Vorschein. Der V. hat einige Kranke gesehen, bey welchen die monatli-

che

che Reinigung statt durch den gewöhnlichen Weg, durch den Magen und Mund abgieng, allein durch das Elektrisiren in kurzer Zeit den natürlichen Gang wieder nahm.

Der V. selbst hat gegen Gehörbeschwerden mit der Elektricität einige sehr glückliche Versuche gemacht. Einige Kranke hörten schon etliche Jahre lang auf beyden Ohren sehr schwer; einige waren auf einem Ohre ganz taub, und hatten in dem andern ein beständiges Sausen, wodurch ihnen das Hören sehr erschwert wurde.

Auch hat er durch die Elektricität eine Mydriasis gehoben, und dem Kranken das verlohrne Gesicht wieder verschaft.

Oft bleibet nach Verstauchungen in den Bändern und den übrigen das Gelenk umgebenden Theilen eine Schwäche zurück, welche durch die Electricität viel eher, als durch irgend ein andres bekanntes Mittel gehoben wird.

Ein Mann, der seit eilf Jahren an beyden Schenkeln gelähmt, übrigens aber vollkommen gesund war, ist innerhalb 6 Wochen durch die Electricität so weit hergestellt worden, daß er die Treppen steigen kann.

In den mittägigen Provinzen Frankreichs sind die Zufälle und Folgen der Venusseuche bey weitem

nicht so beträchtlich, als in den nördlichen Gegenden dieses Königreichs; die damit Behafteten gehen umher, verrichten ihre Geschäfte, und nehmen selten Arzneymittel dagegen, so lange die Zufälle sich nicht sehr verschlimmern. Verschiedne Aerzte bedienen sich verschiedner Methoden, das Queckſilber zu geben; jede von diesen Methoden kann unter gewissen Umständen einen ihr eigenthümlichen Vorzug haben, allein überhaupt betrachtet, müssen doch alle übrigen meistens den Einreibungen nachstehen.

Es giebt immer noch einige, die beym einfachen Tripper Queckſilber geben; der V. hat aber gesehen, daß bey einer solchen Behandlung Anschwellungen des Hoden entstanden sind.

In England sind die Zufälle der venerischen Seuche viel beträchtlicher als in Frankreich. Auch hier werden die Einreibungen allen übrigen Methoden vorgezogen.

Unter die Krankheiten, die in England und Frankreich häufiger als anderswo vorkommen, gehören unstreitig die Scropheln. Das Hauptsymptom derselben sind unschmerzhafte Anschwellungen drüsichter Theile. Die erfahrnen Wundärzte erkennen schon bey dem blosen Anrühren einer Geschwulst, von dieser Art, daß sie scrophulös ist;

denn sie unterscheidet sich von allen andern durch eine gewisse höckerichte Ungleichheit. In Fällen, wo sich die scrophulöse Materie auf die Gelenke geworfen, und die sogenannte weisse Geschwulst erregt hatte, sahe der V. einigemal die Amputation mit gutem Erfolge verrichten. Die Mittel, welche der V. gegen die Krankheiten überhaupt, und vorzüglich gebrauchen sahe, sind Purgirmittel mit versüßtem Queckſilber; gebrannter Meerschwamm, früh und Abends zu einen Scrupel, mit etlichen Granen Rhabarber, und mit Molken; die Fieberrinde mit millepedibus; vorzüglich aber das Meerwasser und Bad im Meerwasser. An Orten, wo dieses nicht zu haben ist, braucht man gemeines Wasser, worinnen eine angemeßne Menge Meersalz aufgelöst ist. Auch die rubia Tinctorum rühmen einige. Ein Arzt versicherte dem V. daß unter allen Mitteln keines so wirksam sey, als einige Unzen süssen und bittern Pomeranzensafts jedesmal zwey Stunden nach dem Mittagsessen genommen, und einige Monate fortgesetzt.

Hawkins schneidendes Gorgeret ist in Frankreich und England beynahe von allgemeinem Gebrauche.

Das Bartholomäushospital in London beschreibt der V. vorzüglich genau. Hr. Pott übt in

demsel-

demselben die Wundarzneykunst als erster Wundarzt aus. (Auch meine vorzüglichste Lehrschule ist dieses Hospital gewesen.) Hr. Pott ist vielleicht der einzige in London, welcher den Staar niederdruckt; er behauptet, daß die Zufälle nach dieser Operation bey weitem nicht so fürchterlich sind, als man vorgiebt, und seine eigne vieljährige Erfahrung beweißt es.

Der V. sah in London verschiedene Wundärzte, vorzüglich aber Pott den Stein nach der Hawkinschen Methode schneiden, welche nun durchgehends allen übrigen Methoden vorgezogen wird. Desault, ein gelehrter und sehr geschickter Wundarzt zu Paris, machte vor einigen Jahren in der Richtung des scharfen Randes des Hawkinschen Gorgerets eine Abänderung, indem er dasselbe nicht so hohl, als gewöhnlich, sondern beynahe ganz flach verfertigen ließ. Die meisten Wundärzte aber gehen den Mittelweg, indem sie sich eines Gorgerets bedienen, welches zwar weniger ausgehöhlt ist, als das Hawkinsche, aber auch nicht so flach ist, als das Desaultsche.

Das wesentliche dieser Operation ist kurz folgendes. Nachdem der Wundarzt die eingebrachte Sonde gegen das rechte Darmbein geneigt, und so gestellt hat, daß sie mit dem Körper einen gera-

den

den Winkel ausmacht, übergiebt er sie einem Gehülfen, spannt und befestigt mit den Fingern der linken Hand die Haut im Mittelfleische, und durchschneidet, wie gewöhnlich, die äussern Bedeckungen. Darauf bringt er den Zeigefinger der linken Hand in die Wunde, sucht die Rinne des Catheters hinter dem bulbo zu entdecken, druckt den bulbus ein wenig auf- und vorwärts, dringet mit der Spitze des Lithotoms bis in die Rinne, und erweitert diesen Schnitt. Er sezt darauf den Nagel des Zeigefingers in die Rinne des Catheters, bringt an demselben den Schnabel des Gorgerets in diese Rinne, ergreift mit der linken Hand den Catheter, führt ihn der weissen Linie gerade entgegen, allezeit im gleichen Winkel mit dem Körper, und stoßt das Gorgeret, das er in einem fast geraden Winkel mit der Sonde hält, (ein wenig undeutlich,) in die Blase ein, wodurch er einen Theil des Queermuskels, die Harnröhre bis zum Blasenhalse, einen großen Theil der prostata, und den Blasenhals selbst seitwärts spaltet. Das übrige wie gewöhnlich.

Diese Methode hat Herr Jouborthous von London nach Paris gebracht, und oft in Gegenwart der berühmtesten dasigen Wundärzte glücklich verrichtet. Herr Louis verrichtete sie gleichfalls mit glücklichem Erfolge, und seitdem ziehen sie die

geschick-

geschicktesten französischen Wundärzte allen andern Methoden vor.

Vorzüglich häufig sahe der V. in diesem Hospitale die sogenannten weissen Kniegeschwülste. Man hält sie, wenn sie zu einem gewissen Grad gelanget sind, für unheilbar, und schreitet deswegen sogleich zur Amputation. Der V. sahe sie auf verschiedene Art behandeln, jedesmal aber ohne Nutzen. Es scheint manchmal eine flüssige Materie darinnen fühlbar zu seyn; wenn man sie aber öffnet, fließt immer nur ein wenig blutiges Wasser aus, die Schmerzen werden heftiger, und der Kranke stirbt bald nach gemachter Oeffnung an einem hektischen Fieber. Einige glauben, das Eindringen der Luft in die gemachte Oeffnung sey an diesen übeln Folgen Schuld; aber der V. sahe, daß man eine sehr kleine Oeffnung, und mit einem Troikart machte, und alle mögliche Vorsicht gebrauchte, das Eindringen der Luft zu hindern, und der Erfolg war dennoch tödlich. Die Amputation bleibt also wirklich das einzige Mittel, von dem sich etwas erwarten läßt.

Die Lähmung der untern Gliedmaßen, die Hr. Pott beschrieben hat, sahe der V. in diesem Hospitale auch. Die Krümmung mag am obern oder untern Theile des Rückgrads befindlich seyn, und wenn-

weniger oder mehrere Wirbelbeine betreffen, so sind doch nur immer die untern Gliedmaßen lahm. Die Krümmung allein ist nicht die Ursach der Lähmung, denn oft krümmt sich das Rückgrad aus andern Ursachen, und diese Lähmung erfolgt nicht; und in dem Falle dieser Lähmung bemerkt man nicht, daß ein verschiedner Grad der Krümmung eine Verschiedenheit in den gewöhnlichen Zufällen zur Folge hat. Der V. sahe unter andern einen Knaben von 12 Jahren in diesem Hospitale, bey welchem die Krümmuug nur drey bis vier Wirbelbeine betraf, allein durch die Erschlaffung wurde der ganze Rückgrad und die Brust sehr ungestalt; seine untern Gliedmaßen waren gar keiner Bewegung mehr fähig, und seine ganze Constitution war wegen des kränklichen Zustandes seiner Eingeweide äusserst verdorben. Hr. Pott verursachte durch Etzmittel einige künstliche Geschwüre zu beyden Seiten der Krüumung, und obgleich die Figur des Kranken ungestalt blieb, wurde er doch so weit hergestellt, daß er ungehindert umher gehen konnte.

Obschon in den meisten Fällen die Eyterung der künstlichen Geschwüre zur Kur hinreichend ist, so giebt es doch einige Fälle, wo die Chinarinde, kalte Bäder, Reibungen ꝛc. als mitwirkende Mittel nicht gänzlich auszuschließen sind. Der V. hat

ver-

verschiedne Wundärzte angetroffen, die diese Lähmung glücklich geheilt haben.

Der Fall, wo Hr. Pott das Opium gegen den Brand an den Fußzähen empfiehlt, ist sowohl vom heissen und kalten Brande, als auch von allen übrigen durch äusserliche Ursachen veranlaßten Verderbnissen gänzlich unterschieden. Nach Potts Angabe äussert sich die Krankheit gemeiniglich durch bleyfarbige oder schwarze Flecken, an einer der kleinen Zähen, die allmälig um sich greifen. Man bemerkt ihn bey 20 Mannspersonen, ehe man ihn an einer Weibsperson bemerkt. Reiche, Wollüstige, starke Esser und Trinker sind diesem Uebel vorzüglich unterworfen: auch alte Leute mehr als junge. Vor der Erscheinung des Uebels bemerkt man kein Zeichen einer allgemeinen Verderbnis der Säfte, oder einer örtlichen Krankheit des Theils. Indessen beobachtet man, daß Leute, welche oft unbestimmte Gichtschmerzen in den Füßen empfinden, oft davon ergriffen werden, seltner aber diejenigen, welche ein ordentliches Podagra haben. Das Opium hat Hr. Pott zwar oft mit großem, zuweilen doch aber auch ohne allen Nutzen gebraucht. Auch in Frankreich hat man es oft ohne glücklichen Erfolg gebraucht, aber der V. bemerkte gar oft, daß man es in jedem Falle des Brandes, nicht aber

blos

blos in dem von Pott bestimmten Falle anwendete. Einmal sahe er es bey einigen Kranken, die von Froste den Brand an den Zähen hatten, selbst wider die Erwartung des H. Pott die beßte Wirkung thun. Ein Wundarzt versicherte dem V., daß er es auch schon etlichemal gegen den Brand, der sich zuweilen nach Faulfiebern ereignet, mit Nutzen gebraucht habe: er sezte hinzu, daß wenn die Kranken auch sonst durch anore Mittel zurecht gekommen wären, so hätten sie doch viel größere Schmerzen und gefährlichere Zufälle dabey ausstehen müssen, und wären auch nie so geschwind zur Heilung gelangt, als bey dieser neuen Methode.

Pott hat sich durch lange Erfahrung überzeugt, daß bey der Heilung der Lustseuche die Einreibungen der Queckfilbersalbe dem Gebrauch jeder andern Merkurialzubereitung vorzuziehen sind. Er hat Kranke dadurch geheilt, die vorher lange allerhand Merkurialmittel fruchtlos gebraucht hatten.

Der V. sahe in einigen Spitälern Kranke, deren Wangen von aussen durch den Speichelfluß angefressen waren, weil sie während dem Speichelflusse unvermögend waren, den Kopf aufzuheben, und also den Speichel aufs Kopfküssen fließen liessen. Man sucht diesem Uebel hier dadurch vorzubeugen, daß man einem jeden Kranken, der zu

saliviren anfängt, eine weisse blecherne Rinne giebt, welche mit dem breitern Ende auf der Seite, wo der Kranke liegt, an der Wange anpaßt, wodurch der Speichel, indem er aus dem Munde fließt, in das zur Seite des Bettes stehende Gefäß geleitet wird.

Alle Kranke, denen man Queckfilber, auf welche Art es sey, giebt, werden in Flannel gekleidet, und tragen während der ganzen Kur kein Hemde. Man glaubt dadurch die Wirkung des Queckfilbers auf die Peripherie des Körpers zu leiten.

Im Thomashospital ist H. Else Wundarzt. Bey anhaltenden Augenentzündungen, an denen eine Schärfe in den Säften keinen Antheil hat, sahe der V. hier von der thebaischen Tinktur sehr gute Wirkungen. Man vermengt anfangs nur einige Tropfen mit einer Unze Rosenwasser; nach und nach vermehrt man den Zusatz der thebaischen Tinktur. H. Ware tröpfelt bekanntlich die Tinktur allein und ohne allen Zusatz ins Auge. Aber mit Wasser verdünnt thut sie gleichfalls sehr gute Dienste, und erregt die Schmerzen nicht, die sie allein gebraucht, erregt. Uebrigens ist zu merken, daß wenn sie nicht bald Besserung bewirkt, man davon abstehen, und die Ursache der Krankheit untersuchen muß.

Das

Das Lukashospital ist blos für venerische. Brownfield ist hier Oberwundarzt. Der V. sahe hier die Clarische Methode, das Queckfilber einzureiben, bey zehn Kranken zu gleicher Zeit anwenden. Bey einigen entzündete sich gleich in den ersten Tagen das Zahnfleisch, ob man gleich die Vorsicht getroffen hatte, die Einreibungen anfangs nur jeden zweiten Tag vorzunehmen; bey andern wurden die Zähne angegriffen, und man mußte nach acht oder zehn Frictionen aussetzen; bey den übrigen brachte sie gute Wirkung hervor. Der V. selbst hat sie mehrmals mit Nutzen angewendet, will aber lieber das mit Speichel vermischte Pulver in die innere Fläche der Vorhaut, oder der Schaamlippen einreiben; weil man, wenn eine Krisis durch den Speichel oder irgend einen andern Weg erfolgt, mehr überzeugt ist, daß das Queckfilber in die Blutmasse eingedrungen ist, und auch auf diese Art die Zähne nicht so leicht Schaden leiden.

Das Hospital zu Portsmouth hat 2100 Betten. Vorzüglich enthält es scorbutische Kranke. Die Behandlung derselben besteht vorzüglich darinnen, daß man ihnen so viel als möglich reine Luft, und das Electuarium acidum giebt, welches aus dem Elect. lenit. Pharm. Londin. conserv. absinth. und dem acido vitriol. zusammengesezt ist.

Dr. Lind versicherte dem V., daß er von dem Gebrauche des Limonen- und Pomeranzensafts die besten Wirkungen gesehen. Die blauen Flecken an den Füßen dieser Kranken behandelt man mit warmen Umschlägen von Essig. Auch der äussere Gebrauch des Malzabsuds soll gute Dienste thun. Dr. Lind hat oft beobachtet, daß beym höchsten Grade des Scorbuts das Zahnfleisch ganz fehlerfrey war. Das Zahnfleisch giebt also kein sicheres Zeichen bey dieser Krankheit.

Viele der scorbutischen Kranken genesen, ohne Hülfe irgend eines Arzneymittels, blos beym Genuße grüner Speisen, und frischer reiner Luft.

Unter den Amputirten daselbst sahe der V. einen von 30 Jahren, dem eine Kanonenkugel den Arm 4 Zoll unter dem Achselgelenke weggerissen hatte, und der, ohne sich zu verbluten, beynahe drey viertel Stunden ohne allen chirurgischen Beystand geblieben war. Man amputirte den Stumpf nicht, sondern unterband blos die Schlagader, und legte den gewöhnlichen Verband an, und in der siebenten Woche war er gänzlich geheilt.

Man pflegt hier, so wie überhaupt in ganz England nach der allgemeinen Methode zu amputiren, und die Unterbindung unmittelbar um die Schlagader zu legen; seit kurzem aber hat man

ange-

angefangen, die Alanſonſche Methode einzuführen. (Siehe dieſer chirurg. Bibliothek 5. Band p. 567.) Der V. beſchreibt dieſe Methode genau. Er ſahe zwey Kranke, die nach dieſer Methode operirt worden waren. Beyde waren in der ſechsten Woche vollkommen geheilt.

Das Hotel Dieu zu Paris, das gröſſte, reichſte, und ſchlechteſte Hoſpital in Europa, das faſt beſtändig 4000 Kranke enthält, und doch nicht mehr, als 1233 Betten hat. Die natürliche Folge davon iſt, daß immer mehrere Kranken in einem Bette liegen. Auſſer dieſem großen Fehler, hat es noch viel andere. Man wird, ſagt der V. in Rückſicht auf die Speiſeordnung ſchwerlich ein Spital finden, wo es unordentlicher zugeht, als hier. Viele Kranke ſterben blos wegen dieſer Unordnung; das iſt, weil man ihnen zu viel, oder zu unrechter Zeit zu eſſen giebt.

Die Amputationen der gröſſern Gliedmaßen werden hier nach der allgemein eingeführten Methode en deux temps verrichtet; die Pulsader wird mit allen angränzenden Theilen unterbunden. Von acht Amputirten kommen nur zwey davon.

Schon ſeit einigen Jahren wird gar keine Trepanation mehr in dieſem Spitale vorgenommen, weil ſie ſeit vierzig Jahren zwar oft, aber

nicht ein einzigesmal mit gutem Erfolge verrichtet worden ist.

Von 30000 Kranken, die das Jahr hindurch in diesem Hospitale aufgenommen werden, sterben gemeiniglich 6000, und wahrscheinlich noch mehrere. Herr le Roi entwarf, nachdem ein Theil dieses Spitals vor einigen Jahren abgebrannt war, einen Plan, zu einem neu zu erbauenden. Er rieth, die Krankensaale, so ungefähr, wie die Zelte, in einem Feldlager, von einander abgesondert, einzeln zu erbauen, die Decken in den Krankensälen, zu wölben, und in jeder Wölbung eine Öffnung anzubringen. Aber sowohl dieser, als manche andre Vorschläge sind bis jetzt unbefolgt geblieben.

Die Charité zu Paris. Man behandelt hier die Gefäßfisteln alle durch die Ligatur. Oft kommt den zweyten oder dritten Tag ein Fieber dazu, und die Kranken leiden so heftige Schmerzen, daß man manchmal den Draht zurückdrehen muß. Einmal, als dies ungeachtet der Klagen des Kranken nicht geschahe, ward der ganze After brandig, und der Kranke starb den dritten Tag. (Dies ist nicht die Schuld der Operationsart, sondern des Operateurs. Eine Hauptregel bey dieser Methode ist, den Draht

nicht

nicht so fest zu zudrehen, daß er Schmerzen verursacht.)

Wann mehrere Gänge und Verhärtungen vorhanden sind, verrichtet man die sogenannte Extirpation. Nach dieser Operation erfolgt die Heilung sehr langsam, und zuweilen bleibt sogar ein Unvermögen, den Stuhlgang zu halten, zurück. Der B. hat diesen Erfolg selbst zweymal beobachtet. (Ich hätte vielmehr das Gegentheil, d. i. eine widernatürliche Verengerung des Hintern, und eine Hindrung beym Stuhlgange befürchtet.)

Der Steinschnitt wird hier mit dem verborgnen Bistouri des Frere Côme verrichtet. Es ereignet sich aber auch oft eine tödtliche Blutung aus der ischio-cavernosa. Freylich kann sie sich auch bey jeder andern Methode ereignen; aber dies Instrument scheint sie wirklich weit öfter zu verursachen, als irgend ein anders. H. Ferrein, ein französischer Wundarzt, versicherte, daß man diese Blutung leicht stillen könne, wenn man sogleich die Wunde tiefer einschneidet, und dadurch, die in einem solchen Falle mehrentheils nur halbdurchschnittne Pulsader ganz durchschneidet.

Diese Methode hat auch noch einen andern Mangel. Der Wundarzt nämlich macht mit diesem Instrumente oft eine weit kleinere Wunde, als

er sich vorgenommen hat, und findet denn viel Schwierigkeit, den Stein auszuziehen.

Man hat in diesem Hospitale mit dem styptischen Fullerschen Pulver zwey Versuche gemacht; den ersten nach der Amputation eines Schinbeins, den zweyten nach der Amputation eines Schenkels. Der erste Versuch fiel zwar glücklich aus, ob man gleich eine Stunde zu thun hatte, ehe man das Blut stillte; bey dem zweiten Versuche aber büßte der Kranke das Leben ein. Bey beyden Versuchen bediente man sich der umgeschlagnen Binde (Fascia reflexa.)

Einige alte Operationsmethoden sind in diesem Hospitale auch noch im Gebrauche; so sahe ich, sagt der V. hier z. E. den Oberwundarzt, Frere Potentier, den Mittelfußknochen mit einem Meissel und Hammer wegschlagen, und hörte, daß er auf diese Art meistens die kariösen Zähen und Finger abzunehmen pflege.

Es ist merkwürdig, daß die chirurgischen Kranken, die sich nahe an denen Zimmern befinden, worinnen die mit faulen Fiebern behafteten liegen, sehr langsam heilen, und manchen Zufällen unterworfen sind, die von ihren Wunden gar nicht herzurühren scheinen. Ihre Wunden, z. E. werden, so einfach sie auch sind, brandig; ihre Geschwüre bösartig, u. s. w.

Das

Das Invalidenhospital zu Paris. Herr Sabatier ist erster Wundarzt daselbst. Es befinden sich daselbst 2500 Invaliden, und 430 Betten für Kranke. H. Sabatier bedient sich bey alten Geschwüren vorzüglich des Vegeto-mineralwassers mit grossen Nutzen. Denen mit Scropheln behafteten giebt man Meersalz ein, alle ihre Speisen werden mit diesem Salze bereitet, und auch äusserlich legt man eine Auflösung von diesem Salze auf örtliche scrophulöse Fehler.

Herr Sabatier hat zweymal die Hand im Gelenke mit den Vorderarmknochen abgenommen, und die Kranken sind geschwinder, als gewöhnlich genesen.

Das Militärhospital zu Gros-Caillou. Herr Dufouart ist daselbst erster Wundarzt. Hier braucht man die Kayserschen Drageen gegen die venerischen Krankheiten, wie man sagt, mit dem besten Erfolge. H. Dufouart behauptet, daß die Kur durch eine Krisis bewerkstelligt werde, und daß man von der vollkommenen Tilgung des Gifts keine Beweisthümer, als blos diese Krisis habe.

In der Paraphymosis bedient man sich des eisskalten Wassers mit gutem Nutzen. Man taucht nämlich das Glied in eisskaltes Wasser, bis es

zusammenschrumpfet, und ziehet alsdann die Vorhaut hervor. Dies Verfahren hilft oft im höchsten Grade der Krankheit.

In Absicht der venerischen Leistenbeulen behauptet H. Dufouart, daß es mehr nachtheilig als nützlich sey, wenn man in einem sehr heftigen Entzündungszustande der Beule erweichende Mittel auflegt. Er läßt gleich anfangs Kompressen mit kalten Oxykrat über die Geschwulst legen, verordnet dem Kranken Halbbäder, von Wasser, das mehr kalt als laulicht ist, und sucht der Eyterung auf alle mögliche Art entgegen zu wirken. Wenn demungeachtet die Beule in Eyterung übergeht, läßt er des Tages dennoch zertheilende Umschläge, des Nachts aber das Diachylumpflaster mit ein wenig Basilikumsalbe auflegen. Sobald ein Eyterungspunkt sichtbar wird, öffnet er ihn, ohne die Zeitigung der ganzen Beule abzuwarten, durch einen kleinen Einschnitt, leert das Eyter aus, und fährt fort, zertheilende Breyumschläge auf den entzündeten Umfang zu legen.

Der V. hat diese Methode in einem Falle, wo sehr viel an einer geschwinden Genesung gelegen, und wo bereits Fieber und Entzündung war, versucht. Nachdem drey Tage warme Um-

schläge

schläge aus zertheilenden Kräutern aufgelegt worden waren, bemerkte man in der Mitte der entzündeten Geschwulst, eine weisse Stelle, die kaum vier Linien im Diameter betrug. Der V. machte eine kleine Oeffnung in dieselbe, woraus zuerst ein wenig Eyter, und dann dunkelrothes Blut floß. Man setzte die zertheilenden warmen Umschläge fort, das dunkelrothe Blut floß zwey Tage, die Geschwulst wurde kleiner, die Röthe und Entzündung verlohr sich, die Wunde eyterte mäßig, und schloß sich den 21sten Tag, wo von der Geschwulst nichts mehr zu sehen war.

Eine Leistenbeule, die unter dem dreywöchentlichen Gebrauche erweichender Breye immer grösser, und zulezt entzündet worden war, behandelte der V. auf dieselbe Art. Der Kranke lag bereits in einem heftigen Fieber, die Geschwulst hatte die Größe eines Eyes, war dunkelroth, mit einem klopfenden Schmerz und einer Spannung verbunden, die sich über den ganzen Schenkel bis an die Fußzähen erstreckte. Der V. öffnete eine Ader, und legte auf die Geschwulst einen aus zertheilenden Kräutern mit Wein und Wasser bereiteten Brey. Die Schmerzen nahmen merklich ab, die Geschwulst aber blieb dieselbe. Den dritten Tag zeigte sich eine kleine Eyterung, die der V. öffnete,

und

und nun war der Erfolg völlig so wie im vorhergehenden Falle.

Wider die Knochenauswüchse braucht H. Dufouart kein besonderes Mittel, sie verschwinden, wie er versichert, jederzeit, so groß sie auch sind, während dem Gebrauche der Drageen. Vier Monate lang war der V. ein Zeuge dieser antivenerischen Kurarten, und die Venerischen wurden in keinem Hospital, welches er bis dahin gesehen hatte, so gut und sicher geheilt als in diesem. Indessen zieht er dennoch die Frictionen den Drageen vor. Diese erfordern immer, daß der Kranke eine gesunde Brust, und einen guten Magen hat, auch findet man zuweilen Kranke, die durch dieselben nicht geheilt worden. Durch Frictionen sahe er Kranke herstellen, bey denen andre Queckfilbermittel vorher ohne Nutzen gebraucht worden waren.

Das Hotel-Dieu zu Rouen hat H. David zum Oberwundarzte. Es bestehet aus 400 Betten, und enthält gemeiniglich 500 Kranke: natürlich liegen also in manchem Bette zwey Kranke. Die Zahl der chirurgischen Kranken beläuft sich gemeiniglich auf 150 bis 200. Schußwunden, komplicirte Beinbrüche, und Quetschungen behandelt man daselbst mit aromatischen Umschlägen, die

Spannung

Spannung um die Wunde herum, und der Schmerz mag so heftig seyn, als er will. Auch dann, wenn die angränzenden Theile vom Blute sehr strotzen, oder dem Ansehen nach dem Uebergange zum Brande sehr nahe sind, macht H. David doch keine Einschnitte, und erwartet von den oft wiederhohlten aromatischen Umschlägen die gänzliche Zertheilung der stockenden Feuchtigkeiten. Auf alle Einwendungen des V. gegen diese Methode erwiederte H. David nichts, als: er befinde sich sehr wohl dabey.

Auch eine Necrose am Schinbein sahe der V. H. David mit gutem Erfolge operiren. Ein Beinfraß am Fersenknochen wurde, nachdem die Achillessehne ganz abgeschnitten worden, in 59 Tagen geheilt, so daß der Kranke, ohne zu hinken gehen konnte.

Die Karies an größern Knochen pflegt man mit einer Feile abzuraspeln, und dann mit dem glühenden Eisen zu berühren. David hält bey der Karies die Ruhe für eine unumgängliche Bedingung zur Kur, so zwar, daß er glaubt, es werde ohne dieselbe nichts ausgerichtet.

Seitdem er Oberwundarzt ist, hat man beynahe 600 mit dem trocknen Brande behaftete Kranke aufgenommen, und davon nur zwey geheilt.

Der

Der V. sahe hier eine Kniescheibe von einem Manne, der dieselbe 22 Monate vor seinem Tode zerbrochen hatte, und innerhalb 2 Monaten geheilt wurde. Man konnte an derselben den Kallus und die Vereinigung sehr deutlich wahrnehmen. Ein andrer Kranker, der ebenfalls einen Queerbruch an der Kniescheibe hatte, ging nach 40 Tagen vollkommen geheilt, und ohne zu Hinken aus dem Spitale. Der V. bemerkt dies gegen einige Wundärzte, welche behaupten, daß sich die Kniescheibe nie vereinige, und nie einen Kallus erzeuge.

Der Steinschnitt wird hier nach der le Tatschen Methode mit dem glücklichsten Erfolge verrichtet. Den Staar ziehet man aus; gleichfalls mit dem glücklichsten Erfolge. Kurz zuvor, ehe der V. nach Rouen kam, wurden fünf Blinde operirt, und in sehr kurzer Zeit ohne beträchtliche Zufälle hergestellt.

Die Fistel am Hintern spaltet H. David, wenn sie auch noch so veraltet und komplicirt ist, mit dem Pottschen Bistouri; er behauptet, daß die Fälle sehr selten seyn müssen, wo diese einfache Spaltung nicht hinreichend ist, wenigstens versichert er, daß sie ihm bis jezt noch nie mislungen sey, ob er sie gleich sehr oft verrichtete.

Im

Im Hopital general zu Rouen ist H. *Echevin* Oberwundarzt. Die Venerischen werden durch Frictionen geheilt; man läßt ihnen vorher 14-20 warme Bäder nehmen, und bemerkt, daß, wenn dies nicht geschiehet, die Wirkung des Queckfilbers nicht so geschwind und entscheidend ist. Wenn die Zufälle nicht beträchtlich, und veraltet sind, giebt man die kayserschen Drageen.

Das Spital zu Brest ist so schlecht eingerichtet, daß man es das Grab der Matrosen zu nennen pflegt.

Gegen den Scorbut gebraucht man hier seit einiger Zeit vorzüglich den Sauerampfer, oder auch den Zitronen- oder Pomeranzensaft, woraus man eine Limonade, oder einen Punch bereitet, den man den Kranken häufig trinken läßt. Einen andern Trank, den man besonders in scorbutischen Lungendefekten sehr gut befunden hat, bereitet man aus einem Pfund Tannenbaumholtz, welches man mit 2 Pfund Honig und 30 Maaß Wasser eine halbe Stunde kochen läßt. Zwey oder drey Pfund davon sind die gewöhnliche Dosis für einen Tag.

Gegen die Krätze braucht man Bäder und die Schwefelsalbe mit Salmiak. Auch H. Duret, dritter Wundarzt der Marine, versicherte, daß

er

er nach vielfältigen Erfahrungen noch allezeit die Einreibungen als das zuverlässigste Mittel gegen die Seuche befunden habe. Der V. wurde hier wegen eines Kranken um Rath gefragt, der die heftigsten venerischen Zufälle hatte, und nicht die geringste Dose von Queckſilber vertragen konnte. So oft man ihm innerlich Queckſilber gab, erfolgte ein heftiges Brechen und Purgiren; wendete man es äuſſerlich an, ſo erfolgten Entzündungen mit Fieber. Er ſchlug die Clariſche Methode vor, und rieth, ein Gran mit Speichel vermiſchtes verſüßtes Queckſilber in die Vorhaut einzureiben. Da der Kranke ſich dabey ſehr wohl befand, vermehrte man allmälig die Doſe und ſtieg bis auf 4 Gran täglich. Man hatte bereits drey Quentchen eingerieben, und man bemerkte noch keine Wirkung auf die Speicheldrüſen. Der Kranke beſſerte ſich bereits merklich, als der V. abreißte.

Langwierige Geſchwüre behandelt man mit austrocknenden Mitteln, unter welchen man das gouiardſche Waſſer vorzüglich anrühmt. Sollte aber deſſen ungeachtet die Vernarbung am Ende zu langſam vor ſich gehen, ſo bedient man ſich des Emplaſtr. triapharm. weil ſich, wie man ſagt, unter dieſem Pflaſter eine feſte und dauerhafte Narbe formirt.

Merk-

Merkwürdig ist die Geschichte eines Galeerensclaven, der in diesem Hospitale starb. Man fand in seinem Magen eine Menge fremder Körper, unter andern, ein 19 Zoll langes Stück von einem Reifen, das zum Theil im Magen, zum Theil im Schlunde steckte, viele Stücken Holtz, Eßlöffel, Nagel, Schnallen, Messer, Stücke Glaß, u. s. w. zusammen 44 Stück, welche ein Pfund 10 Unzen wogen. Er war lange vorher, ehe er starb, hypochondrisch, ja selbst zu Zeiten etwas verrückt. Man sahe ihn oft Mörtel und Kalk von der Mauer kratzen, und essen. Es überfiel ihn oft ein Heißhunger, und dann pflegte er vorzüglich dergleichen Sachen zu verschlucken. Beym Eintritte ins Hospital hatte er Magenschmerzen, öfters Erbrechen, Kolikschmerzen.

Die Hospitäler zu L'Orient, Vannes, la Rochelle, Rochefort, liefern nichts besonderes merkwürdiges. Im leztern hatte H. du Vivier einem achtjährigen scrophulösen Knaben, dessen Mittelfußknochen, nebst den meisten Gelenkknochen des Vorderfußes cariös waren, den Fuß, mit Zurücklassung des Sprungbeins und des Fersenknochens abgenommen, und zwey Monate nach

der Operation fing der Knabe an, bequem aufzutreten.

Das Hospital zu Bordeaux enthält ungefähr 260 Betten. Einer der ersten Wundärzte daselbst hatte kurz vorher bey der Amputation eines Oberarms die Schlagader nebst den angränzenden Theilen unterbunden; und um die vom Drucke auf den Nerven zu fürchtenden Zufälle zu verhüten, die Schlinge nicht fester angelegt, als eben nöthig war, die Wände der Pulsader aneinander zu drucken. Allein die Schlinge sonderte sich nicht ab, der Stumpf bedeckte sich mit vielem jungen Fleische, und der Wundarzt war zulezt genöthigt, diesen ganzen jungen Anwuchs auszurotten, um den Faden abnehmen zu können, wodurch die Heilung sehr verzögert wurde.

Den Scorbut heilt man daselbst mit Chinarinde und geschabten frischen Erdäpfeln.

Das Hospital zu Montpellier ist eines der beßten in Frankreich, in Absicht seiner Lage und innern Verwaltung. — Die Spitäler zu Toulouse, Marseille, Toulon, Lyon, enthalten nichts merkwürdiges. Im leztern ist H. Bouchet oberster Wundarzt. Er verrichtet die Lithotomie mit dem von Desault veränderten

Hawkin-

Hawkinschen Gorgeret. Das Jahr hindurch werden 16= 17000 Kranke hier aufgenommen.

Den Beschluß macht eine kurze Abhandlung über die Lithotomie, und die Vortheile derjenigen Methode, wobey die Ausziehung des Steins aufgeschoben wird. Franco, der Erfinder der hohen Geräthschaft, ist der erste, der den Rath giebt, die Ausziehung des Steins nicht sogleich nach gemachten Schnitte vorzunehmen, wenn sich nicht etwa der Stein so in der Wunde zeigt, daß er sogleich bequem ausgezogen werden kann. Man soll eine Wieke in die Oeffnung legen, und den Kranken in Ruhe lassen, bis nach Verlauf einiger Tage, wo er ohne Fieber ist, und der Stein meistens in der Wunde zum Vorschein kommt. Er versichert, daß die spate Ausziehung des Steins keine neue Entzündung errege, ja daß der Stein beym zweyten Verbande oft von selbst ausfalle.

In den neuern Zeiten hat H. Louis diese Methode vorzüglich empfohlen. Es giebt Fälle, wo der Wundarzt die Ausziehung des Steins verschieben muß, z. E. wenn die Prostata verhärtet, wenn der Stein festsitzend ist, wenn sich eine Blutung ereignet. Aber auch in allen andern Fällen ists rathsam die Ausziehung aufzuschieben, wenn

sich der Stein nicht von selbst darbietet, und sehr gemächlich auszuziehen ist. Der Zustand, in welcher sich der Kranke vor und während der Operation befindet, die Furcht und Angst vor derselben, die Schmerzen und allgemeine Erschütterung des ganzen Nervensystems während derselben, die convulsivische Zusammenziehung der Blase gleich nach der Operation beweisen hinlänglich, daß es jezt nicht Zeit ist den Stein auszuziehen, und dem Kranken noch mehrere Schmerzen zu verursachen. Verschiebt man die Ausziehung, so bleibt die Wunde eine einfache gutartige Schnittwunde, die Entzündung bleibt gering, die Eyterung mäßig, und gemeiniglich wird der Stein nach einigen Tagen leicht ausgezogen. Der V. hat übrigens diese Methode oft mit dem besten Erfolge verrichten sehen. (H. Maret hat bereits diese Methode im Jahre 1769 in den Memoires de l'Academie de Dijon mit triftigen Gründen empfohlen, siehe diese chirurgische Bibliothek 1 Band. 2 St. pag. 122.)

---

II.

# II.

**Johann Friedrich Böttchers, der Arzneys- und Wundarzneykunst Doctors, und praktischen Arztes zu Berlin, Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel, und Sehnen. Erster Theil. Mit Kupfern. Dessau, 1781. in der Buchhandlung der Gelehrten. 8. 127 Seiten.**

---

Da in den neuern Zeiten auch der Theil der Chirurgie, der die Knochenkrankheiten enthält, durch den Fleiß der Wundärzte sehr verbessert und vermehrt worden ist, und seit Petits Abhandlung kein ausführliches Buch über die Knochenkrankheiten erschienen ist, hoffe ich, sagt der V., daß dieses Buch keine vergebliche Arbeit seyn werde. Ich habe, fährt er fort, nicht alle Erfindungen von Hippokrates Zeiten an erzählt, sondern nur dasjenige angeführt, was wirklich eine Anzeige verdient. Auch habe ich zuweilen eigne Beurtheilungen und Meinungen hinzugefügt. Und dies alles hat der V. mit so viel Wahl, Ordnung, Deutlichkeit, Einsicht, und Belesenheit in neuern

Schriftstellern gethan, daß dies Buch den jungen Wundärzten gewiß sehr nützlich seyn wird.

Dieser erste Band enthält blos die Lehre von den Beinbrüchen. Im ersten Abschnitte wird von den Frakturen überhaupt; im zweiten von den Frakturen insbesondere gehandelt. Ich zeichne meiner Gewohnheit nach blos das aus, was mir beym durchlesen vorzüglich aufgefallen ist.

Von den verschiednen Gattungen der Frakturen. Der V. glaubt mit H. Camper (siehe neue Versuche und Bemerkungen aus der Arzneykunst, und übrigen Gelehrsamkeit, 3 Band, S. 509.) daß es keine wirkliche Queerbrüche gebe, sondern daß alle so genannte Queerbrüche mehr oder weniger schief sind. (Das ist wohl eigentlich nur ein Wortspiel. Freylich mag der Bruch wohl selten ganz genau transversel seyn; das macht aber, was das Praktische betrift, keine Aenderung in der Hauptsache.)

Von den Ursachen der Frakturen. Mir deucht, dies Kapitel enthält einige unnöthige Subtilitäten. Dem Wundarzt kommt es hier nicht drauf an, die Gesetze der Bewegung und Wirkung der Körper auf einander zu kennen. — Von den Folgen der Frakturen. — Von den Kennzeichen der Frakturen. — Von der Vorhersagung.

Eyter-

Eyterſammlungen an einem zerbrochenen Knochen hindern die Erzeugung des Callus. (Es muß doch wohl noch auf andre Nebenumſtände ankommen, denn ſonſt würde ja keine Schußwunde mit Knochenzerſchmetterung heilen.)

Von der Heilung der einfachen Frakturen. Fabricius ab Aquapendente hat bereits die Regel gegeben, die H. Pott neuerlich ſo ſehr empfohlen hat, das Glied während der Ausdehnung in eine mäßig gebogne Lage zu bringen. Indeſſen leidet dieſe Regel dennoch einige Ausnahmen, z. E. beym Bruche der Knieſcheibe, Olekranums ꝛc.

Die Regel, die ausdehnende und gegenausdehnende Kraft an den zerbrochnen Knochen ſelbſt zu appliciren, verwirft der V. zum Theil, und giebt einen ganz gegenſeitigen Rath, nämlich die ausdehnende und gegenausdehnende Kraft ſo weit als möglich von einander zu entfernen, und ſo gar lieber dem nächſten, als dem verlezten Knochen zu appliciren, und ſeine wirklich erheblichen Gründe ſind folgende. Je länger ein Strik, ein Muſkel, oder irgend ein ausdehnbarer Körper iſt, deſto mehr läßt er ſich ausdehnen: je mehr man nun aber die ausdehnende und gegenausdehnende Kraft vom Bruche entfernt, deſto länger werden gleichſam die auszudehnende Muſkeln. In vielen Fällen darf

die Ausdehnung nicht eher nachlassen, als bis der Verband angelegt ist; wie kann nun aber bey fortdaurender Ausdehnung der Verband angelegt werden, wenn die ausdehnende Kraft dem zerbrochnen Gliede selbst, und wohl gar nahe am Bruche applicirt wird. Wenn der Knochen nahe am Gelenke zerbrochen ist, so ist man genöthigt, die ausdehnende oder gegenausdehnende Kraft dem nächsten Gliede zu appliciren, und man findet keine Schwierigkeit bey der Ausdehnung, keine üble Folgen, zum Beweise, daß man nicht Ursach hat zu fürchten, daß ein Theil der Ausdehnung im Gelenke verlohren geht, und daß die Gelenkbänder durch diese Ausdehnung Schaden leiden. Jeder kann auch selbst einsehen, daß ungeachtet man die ausdehnende Kraft dem nächsten Gliede applicirt, man dennoch während der Ausdehnung das zerbrochne Glied in einer mäßig gebognen Lage erhalten kann.

Wenn man bey einer Fraktur ohne äussere Wunde Knochenstücke oder Splitter fühlt, die man nicht in ihre vorige Lage drucken kann, muß man die Haut aufschneiden, und sie ausnehmen, sonst hindern sie die Heilung des Bruchs, und die Anlegung des Verbandes, welcher durch den Druck auf dieselben Schmerzen, Entzündung und Eyterung erregt.

Wenn

Wenn der Wundarzt das Glied bereits heftig entzündet antrift, giebt man gemeiniglich die Regel, die Ausdehnung und Einrichtung aufzuschieben, bis die Heftigkeit der Entzündung sich gelegt hat, weil man üble Folgen von der gewaltsamen Ausdehnung entzündeter Muskeln fürchtet. Aber der V. erinnert dagegen, daß die Entzündung und Geschwulst mehrentheils vom Reitze des zerbrochnen und verruckten Knochen herrührt; daß um die Entzündung und Geschwulst zu zertheilen, man also den Knochen einrichten muß; daß, wenn dies nicht geschiehet, die Entzündung oft so lange dauert, bis eine glückliche Einrichtung des Knochens nicht mehr möglich ist; und daß die Schmerzen und übeln Zufälle, welche man von der Ausdehnung eines entzündeten Gliedes fürchtet, für nichts zu rechnen sind, wenn man nur das Glied während der Ausdehnung mäßig beugt; und das Glied nicht zu nahe am Bruche ergreift, sondern sowohl die ausdehnende als gegenausdehnende Kraft so weit, als möglich vom Bruche entfernt.

Die Köpfe der 18köpfigen Binde sollen nicht auf einander liegen. Wenn sie aus Flannel gemacht wird, fürchtet der V. daß sie die Haut reizt. (Aber sie liegt ja nicht auf der bloßen Haut.) H. Löffelers Schinnen (s. diese Bibl. 5 B. S. 710.) scheinen

nen dem V. zu gefallen. Die Stöcke der Strohlade sollen nicht rund, sondern platt, wie kleine Latten, und auf der Seite, die am Gliede liegt, ein wenig ausgehölt seyn.

Den ersten Verband soll man den neunten Tag abnehmen, und während daß dieses geschiehet, das Glied gelinde in Ausdehnung erhalten lassen. (Wenn nicht ganz besondre Umstände diese Ausdehnung erfordern, würde ich sie sehr widerrathen. Wenn man, indem der Verband abgenommen wird, das Glied unbewegt und ruhig in seiner mäßigen Beugung liegen läßt, verruckt sichs gewiß nicht; dahingegen es nicht ausgedehnt werden kann, ohne daß man es bewegt: und es sehr schwer ist, den Grad der Ausdehnung zu treffen, der hier zweckmäßig ist.)

Von den complicirten Beinbrüchen. Sehr vollständig. Der Brand, der sich zu diesen Brüchen gesellt, ist entweder die unmittelbare Folge der Verletzung und gestörten Organisation; oder der heftige Entzündung; oder der ausgetretnen stockenden Säfte; oder der übeln Beschaffenheit des Bluts. — Starke Blutungen erfordern die Unterbindung der Pulsader; das Tamponiren findet selten statt, da der damit verbundne Druck auf die

zer-

zerbrochnen Knochenstücke Schmerzen verursacht, und oft nicht Festigkeit genug findet.

Wenn der Beinbruch mit einer Verrenkung verbunden ist, und der Bruch nahe am verrenkten Gelenke ist, so muß man zwar freylich sich vors erste gemeiniglich damit begnügen, daß man den Bruch einrichtet, und die Einrichtung der Verrenkung bis nach erfolgter Heilung des Bruchs verschieben. Zuweilen aber trägt sichs zu, daß indem man die Ausdehnung des Bruchs wegen macht, auch zugleich die Articulation hinreichend ausgedehnt, und der verrenkte Knochen eingerenkt wird.

Vom Schlitzbruche. Dieser Bruch soll sich am öftersten am Schinnbeine ereignen, weil dasselbe an seiner vordern und innern Fläche so wenig mit fleischichten Theilen bedecket ist. Die Zufälle, welche man dabey beobachtet, schreibt der V. nicht der Spalte, sondern der Verletzung, vorzüglich der Quetschung der Beinhaut zu. (Der Wundarzt kann sie folglich leicht heben, wenn er die Beinhaut einschneidet.) Dieser Bruch giebt sich eben so wenig durch Zeichen zu erkennen, als ein Hirnschaalbruch; blos durchs Gesicht und Gefühl entdeckt man ihn.

Von der Bildung des Callus. Die Materie des künftigen Callus kommt nach dem Urtheil

des

des V. offenbar aus den Knochengefäßen. Nur in so weit hat man sie der Beinhaut zuzuschreiben, als die Gefäße in den Knochen alle aus der Beinhaut in den Knochen gelangen.

Von der Trennung der Knochenansätze (epiphyses.) Die Zufälle bey der Absonderung der Epiphysen sind nicht so heftig, als bey Beinbrüchen, weil der Spalt jederzeit ganz transversel ist, und sich folglich nicht leicht verschiebt, und weil die Bruchenden nicht uneben und spitzig sind. Die Kennzeichen dieser Absonderung kommen mit den Kennzeichen andrer Knochenbrüche überein, und bestehen, in einem dumpfigen Geräusch, wenn der Knochen bewegt wird; in einer widernatürlichen Beweglichkeit des Knochen an der getrennten Stelle, und in ungewöhnlichen Unebenheiten an dieser Stelle. Man kann übrigens diesen Fall leicht für eine Verrenkung halten. Da sich diese Absonderung jederzeit nur bey jungen Personen ereignet, ist auch die Heilung gemeiniglich leicht und geschwind.

Von dem Bruche der Knorpel. Mit den zunehmenden Jahren wird der Knorpel härter, und unbeugsamer, und dann zerbricht er leichter als in der Jugend; übrigens hat dieser Bruch alles mit einem Knochenbruch gemein.

## Von nicht zusammengeheilten Frakturen.

Es erzeugt sich zuweilen ein häutiges Wesen zwischen den Knochenenden; oder es tritt ein fremder Körper zwischen die Knochenenden; oder die Knochenenden werden glatt, und gleichsam mit einem Knorpel überzogen; in allen diesen Fällen heilt der Bruch nicht zusammen, sondern bleibt unvereinigt. Man hat gesehen, daß ein öfteres Reiben der Knochenenden gegeneinander, die Heilung veranlaßt hat. Hr. White ließ einen Kranken, der einen Bruch des Schenkelbeins hatte, welcher nach 6 Monaten noch nicht vereinigt war, endlich aufstehen, und mit Hülfe einer Krücken umhergehen, und bald darauf vereinigte sich der Knochen. Sollte eine öftere Bewegung der Knochenden, diese Wirkung nicht haben, so muß man den Bruch entblößen, und die benarbten Knochenenden absägen, oder mit einem Aetzmittel berühren. Auch dieses hat H. White einmal mit gutem Erfolge gethan.

## Von krumm und übelgeheilten Beinbrüchen.

Ist der Callus noch nicht ganz fest, so kann man den Fehler zuweilen durch eine anhaltende Ausdehnung, oder einen äussern Druck bessern. Ist aber der Callus schon ganz fest, und der Schaden veraltert, so ists nicht möglich, dem Uebel abzuhelfen. Denn den Knochen an der Stelle des al-

ten Bruchs mit Gewalt wieder zu zerbrechen, ist unmöglich; er wird immer eher an einer andern Stelle zerbrechen. H. Tenhof rieb einmal Quecksilbersalbe ein, und bemerkte nach einiger Zeit einige Erweichung des Kallus.

Der zweyte Abschnitt, von den Frakturen insbesondre. Der Bruch der Nasenbeine. Am häufigsten bemerkt man denselben am untern Ende dieser Beine; der obere Theil ist dicker und stärker, und durch die Spina nasalis ossis frontis, und die crista nasalis des Siebbeins unterstüzt, und bricht folglich nicht so leicht. Die Entzündung der Schleimhaut, die gemeiniglich eine Folge dieses Bruchs ist, erstreckt sich zuweilen bis in die Sinus frontales, maxillares, und ethmoidales, und erregt mancherley Beschwerden. Die Folge dieser Entzündung ist nicht selten Eyterung und ein Geschwür in einer dieser Höhlen, vorzüglich aber auch die Thränenfistel.

Der Bruch der Backenbeine. Der Bruch des Oberkiefers. Einem Menschen, der auf der Straße niederfiel, ging das Rad eines Wagens über das Gesicht, wodurch der processus dentalis abgebrochen, und nach innen gedruckt wurde. Man druckte ihn wieder auswärts, brachte ihn in seine vorige natürliche Lage, band einen Faden an

die

die Zähne, den man nach aussen durch Heftpflaster befestigte, und der Erfolg war vollkommen erwünscht.

Der Bruch des Unterkiefers. Ist nur an einer Seite ein Bruch, so bemerkt man sehr selten eine Verschiebung; wenn aber dieser Knochen an beyden Seiten gebrochen ist, so ist immer eine ansehnliche Verschiebung zugegen; denn in diesem Falle werden die hintern Theile vorzüglich durch den musculus temporalis, masseter und pterygoideus internus an den Oberkiefer angezogen, indem der vordere Theil des Kiefers durch den musculus mylohyoideus, geniohyoideus, den venter anterior dygastrici, und den platismamyoides niedergezogen wird. Die Verschiebung, welche durch die Wirkung dieser Muskeln verursacht wird, ist selten mit einer grossen Verletzung der nahen Theile verbunden, weil sie allmälig geschiehet, und selten groß ist. Wenn aber die Verschiebung durch die äussere Gewalt, welche den Bruch verursachte, bewirkt ist, so ist gemeiniglich eine Zerreissung der nahen Theile zugegen. Muskeln widerstehen hier der Ausdehnung und Gegenausdehnung nicht, daher dieselbe durch den gewöhnlichen Handgriff gemeiniglich leicht bewerkstelligt wird.

Der Bruch des Ring- und Schildförmigen Knorpels ist selten, und sehr gefährlich, wie die neuere Wahrnehmung von H. Plenk (siehe diese Bibliothek 4 Band 2 Stück, pag. 322.) beweißt. Sollte er ja zuweilen nicht sogleich tödliche Folgen haben, so kann der Wundarzt nichts thun, als durch einen Druck mit den Fingern die zerbrochnen Theile soviel als möglich in Ordnung bringen, und der Entzündung vorbauen. Das übrige muß er der Natur überlassen.

Der Bruch des Brustbeins. Wenn das niedergedruckte und oft untergeschobne Stück durch einen Druck auf die Rippen zu beyden Seiten nicht aufgehoben und eingerichtet werden kann, muß man durch einen Schnitt das Brustbein entblößen, einen Bohrer einschrauben, und es mittelst desselben aufheben; oder besser nahe am Bruche eine Trepankrone ansetzen, und durch die Trepanöffnung ein Hebeisen einbringen. Die Beweglichkeit des Bruchs kann durch den Verband nie ganz gehoben werden; demungeachtet aber endigt sich der Fall gar oft glücklich.

Der Bruch der Rippen. Wenn durch die eingedruckten und zerbrochenen Rippenenden die Lunge verlezt worden ist, so sammelt sich die Luft zuweilen so stark in der Brusthöhle an, daß der

Kran-

Kranke in Gefahr zu ersticken geräth. Ist ein vas intercostale zerrissen, so erzeugt sich eine Blutergießung in der Brusthöle. In beyden Fällen entsteht bald nach geschehener Verletzung ein sehr beschwerliches Othemhohlen. Es ist nicht leicht zu unterscheiden, ob dies von Blut oder Luft in der Brusthöhle herrührt. Indessen, wenn keine Wundgeschwulst äusserlich bemerkt wird, und der Kranke nicht ohne große Vermehrung seiner Qual auf der gesunden Seite liegen kann, so ist wahrscheinlich eine Blutergießung in der Brusthöhle. (In beyden Fällen ist die Eröffnung der Brusthöhle nöthig, wodurch Luft und Blut ausgeleeret wird. Ein Irrthum in der Diagnosis ist hier also ohne üble Folgen.) Wenn die eingedruckten Rippenenden durch den gewöhnlichen Handgriff, nämlich durch einen Druck auf das vordere Ende der Rippe, nicht aufgehoben und in Ordnung gebracht werden können, muß man nahe über dem Bruche eine Oeffnung durch die Intercostalmuskeln in die Brusthöhle machen, durch diese Oeffnung einen Finger oder ein Hebeisen einbringen, und mittelst desselben den Bruch aufheben. Wenn ein Intercostalgefäß zerrissen worden ist, und man die Stelle der Zerreissung nicht genau entdecken kann, soll man den Druck zur Stillung der Blutung so weit

hinten nach dem Rücken zu als möglich anbringen; denn da diese Gefäße von hintenherlaufen stillet man dadurch die Blutung, wenn man auch nicht genau die Stelle der Zerreissung trift.

Der Bruch der Wirbelbeine. Der Bruch an den hintern Fortsätzen läßt sich entdecken; am Körper aber auf keine Art und Weise.

Der Bruch des Heiligen und des Schwanzbeins. Der Bruch der ungenannten Beine. Dieser ist öfters mit einer Erschütterung des untern Theils des Rückenmarks verbunden. Manchmal wird ein Stück von den Schaambeinen ganz abgebrochen, und von seiner Stelle entfernt. Dies muß durch einen Schnitt ausgenommen werden. In einem Falle, wo das Darmbein zerbrochen, und nach innen gedruckt war, legte man um die falschen Rippen eine Serviette, und ließ sie durch zwey Gehülfen fest zusammen ziehen, und dadurch die Därme und Eingeweide in den untern Theil der Bauchhöhle zu drängen, und das Darmbein auswärts zu drucken. Ein andrer Gehülfe druckte den Bauch auf der Gegenseite des Bruchs, und dadurch ward wirklich der Knochen eingerichtet.

Der Bruch des Schlüsselbeins. Der Bruch des Schulterblatts. Wenn der Bruch in der Nähe des untern Winkels des Schulterblatts befind-

findlich, und überzwerg geschehen ist, kann wirklich eine Verschiebung geschehen: ist der Bruch aber nach der Länge des Schulterblatts geschehen, so verhindern die Muskeln eine Verschiebung. Im lezten Falle ist der Bruch gemeiniglich sehr schwer zu entdecken. Wenn man indessen in diesem Falle einen Gehülfen den Arm der leidenden Seite auf verschiedne Art nach oben bewegen läßt, und während der Zeit den Finger auf das Schulterblatt legt, so fühlt man zuweilen die Bewegung der zerbrochnen Stücke. Ist die Spina scapulae zerbrochen, so ist die Diagnosis gemeiniglich sehr leicht. Wenn das acromium abgebrochen ist, so fällt diese Verbindung, welche die Schulter durch Hülfe des Schlüsselbeins mit dem Stamme hat, einigermaßen weg, die Schulter sinkt, und es zeiget sich da eine Lücke, wo die Verbindung mit dem Schlüsselbeine geschiehet.

Die äussere Gewalt, welche das Schulterblatt zerbricht, verursacht oft eine Erschütterung der Lunge, deren Folge Blutspeyen und Entzündung ist; [vorzüglich oft aber verursacht sie eine Quetschung, Entzündung, und wenn man nicht ernste Anstalten macht, eine Eiterung hinter dem Schulterblatte, welche oft schwer zu entdecken ist, und leicht den Beinfraß am Schulterblatte und an

den Ribben erregt, wenn nicht durch die Trepanation dem Eyter bey Zeiten ein Ausgang verschaft wird.

Wenn bey dem Bruche des Schulterblatts eine Verschiebung zugegen ist, so ist der Fall immer schwer, weil die Einrichtung nicht ohne Schwierigkeiten, und die Ausdehnung blos durch die Anspannung der Muskeln zu bewerkstelligen ist. Zu dem Ende läßt man einen Gehülfen den Arm langsam nach dem Kopf dergestalt führen, daß die Stirn in der Beugung des Arms liegt. In dieser Lage werden die musculi teretes major und minor gespannt, und verrichten die Ausdehnung, indem die musculi rhomboidei, welche gleichfalls gespannt werden, das Schulterblatt an seiner basi zurück halten, und solchergestalt die Gegenausdehnung verrichten. Die Einrichtung selbst bewerkstelligt der Wundarzt durch einen äußern Druck mit der Hand.

Wenn das Acromium zerbrochen und verruckt ist, kann man die Einrichtung auf eine doppelte Art zu bewerkstelligen suchen. Entweder man hebt den Arm in die Höhe, um den deltoides zu erschlaffen, und suchet alsdann den Finger unter das acromium zu bringen, und dasselbe in die Höhe zu heben; oder man läßt den Arm gerade von

un-

unten nach oben rucken, damit der Kopf des Armknochens, welcher unmittelbar unter dem acromium liegt, dasselbe in die Höhe schiebt. Um zu verhüten, daß es sich nicht wieder von neuem verruckt, verhindert man durch den Verband, daß der Arm nicht wieder herabsinkt. Der Bruch des Rabenschnabelförmigen Absatzes wird auf dieselbe Art behandelt.

**Von dem Bruche des Oberarmbeins.** Wenn der Bruch am Halse dieses Beins ist, legt der V. ein zusammengelegtes Laken zwischen den Arm und die Ribben, so nahe als möglich an die Achselhöhle. Diese Kompresse muß einen Zoll und drüber dick seyn, damit der Abstand, den der Arm durchs Schlüsselbein und Schulterblatt erhält, ausgefüllet werde. Hierauf befestigt er den Arm durch Zirkelgänge einer nicht sehr breiten Binde an die Brust.

**Der Bruch des Vorderarms.** Wegen der Verbindung, welche die beyden Knochen durch das Ligament erhalten, ist es nicht möglich, daß sie im Falle einer Fraktur sich dergestalt verschieben, daß sie einen weiten Abstand von einander erhalten. Hier muß die Ausdehnung und Gegenausdehnung nie dem Vorderarme selbst, sondern immer der Hand und dem Oberarme applicirt werden;

theils weil die zerbrochnen Knochenenden, welche sich gemeiniglich, wie bekannt ist, aneinander legen, und bey der Einrichtung von einander entfernt werden müssen, nothwendig aneinander gedruckt und gehindert werden, sich von einander zu entfernen, wenn die Ausdehnung und Gegenausdehnung dem Vorderarm selbst angelegt wird; theils auch, weil viele Muskeln des Vorderarms am Oberbein ihren Ursprung nehmen, und am Vorderarm größtentheils tendinös werden. Man siehet leicht ein, daß man sich die Ausdehnung beynahe unmöglich macht, wenn man den muskulösen Theil angreift, und fast nichts als den sehnigten zur Ausdehnung übrig läßt. Während der Ausdehnung und Einrichtung muß der Arm größtentheils in Pronation seyn; auch in derselben während der ganzen Kur bleiben.

**Der Bruch des Olekranums.** **Der Bruch der Knochen der Handwurzel.** Es findet hier beynahe keine andere Fraktur, als eine Zerschmetterung statt. Muskeln können hier keine Verschiebung verursachen; blos die äussere Gewalt kann es. Alles, was der Wundarzt hier thun kann, bestehet darinnen, daß er die Knochen, so gut als möglich an ihre Stelle druckt, die ganz losen Knochenstücke ausnimmt, und die Zufälle verhütet.

Der

Der Bruch der Knochen der Mittelhand. Der Bruch der Finger. Da hier auch nichts als Flechsen sind, muß die Gegenausdehnung am Vorderarme, die Ausdehnung aber so weit, als möglich, von der zerbrochnen Stelle geschehen.

Von dem Bruche des Schenkelbeins. Der Pottschen Lage auf der Seite (s. diese Bibl. 1. B. 1. St. pag. 80.) ziehet der V. die Aitkensche auf dem Rücken (s. diese Bibl. 1. B. 4. St. p. 155.) vor; weil in der ersten Lage der Körper nicht fest liegt, und leicht herunter sinkt, welches ohne Verruckung des Bruchs nicht geschiehet; weil der Körper auf wenigen Punkten ruhet, und daher diese Lage dem Kranken gar bald beschwerlich fällt; weil er den linken Arm nicht brauchen kann; weil in dieser Lage dem Kranken das Nöthige durch den Mund nicht gereicht werden kann. u. s. w. Alles dieses ist an der Aitkenschen Lage nicht zu desideriren. Endlich findet auch die Pottsche Lage ganz und gar nicht statt, wenn eine Wunde an der äussern Seite des Schenkels ist. Damit der Kranke in der Aitkenschen halbsitzenden halbliegenden Lage seine Nothdurft ohne sich zu rühren verrichten kann, soll man ihn auf einer dicken Matratze sitzen lassen, in deren Mitte ein längliches Stück loos ist, und mit Stricken zurück und wie-

der hervor gezogen werden kann. Wenn man es zurückziehet, bekommt man Platz ein Stechbecken unterzuschieben. Eine Schinne schlägt der V. vor, die ihren großen Nutzen haben kann. Es ist diejenige die an der äussern Seite des Schenkels liegt. Sie reicht bis an den Rand des Hüftbeins und unten bis unter das Kniegelenk. Am obern und untern Gelenk macht sie einen Winkel, wodurch das Knie und der Schenkel beständig in Beugung erhalten wird. Der oberste Theil, der am Becken liegt, ist breit und nach der Figur der Hüfte gestaltet, so daß er das Becken an dieser Seite genau umgiebt.

**Der Bruch des Halses des Schenkelbeins.**

Ein Fall auf den großen Trochanter ist die häufigste Ursach desselben. Er ist jederzeit mit einer Verruckung verbunden. Ein Band zwischen den Füßen durchgezogen, und eins über dem Knie angelegt, geben die Mittel zur Ausdehnung und Gegenausdehnung ab. Damit das rauhe abgebrochne Ende des Knochen, indem es durch die Ausdehnung herabgezogen wird, die Muskeln an der äussern Seite des Hüftbeins nicht krazt, und Entzündung oder gar Eiterung veranlaßt, soll man während der Ausdehnung den Schenkel so hoch oben als möglich anfassen, und vom Becken ab-

abziehen. Während der ganzen Kur muß der Schenkel mittelst des Bandes am Knie und zwischen den Füßen in Ausdehnung erhalten werden. (Die Maschiene, die H. Unger in dieser Bibliothek Band 6. p. 505. beschreibt, würde vielleicht auch sehr brauchbar seyn.)

**Der Bruch der Kniescheibe.** Der Queerbruch der Kniescheibe vereinigt sich wirklich durch einen Callus eben so wie andre Beinbrüche, der V. hat dergleichen vereinigte Kniescheiben gesehen. Und da der längliche Bruch der Kniescheibe laut allen Erfahrungen sich vereinigt, läßt sich nicht begreifen, warum der Queerbruch sich nicht auch vereinigen sollte, wenn die Stückchen nur gehörig und bey Zeiten zusammengefügt werden. Der V. giebt daher den Rath, die Stücke ohne Aufschub aneinander zu bringen, und durch die Lage und Binde an einander zu halten.

**Der Bruch des Schinnbeins.** Der Bruch der Tibia, deren vorderer Rand mit einigen fleischichten Theilen bedeckt ist, läßt sich leicht entdecken. Die Fibula ist mit mehreren wichtigen Theilen umgeben; ihr Bruch ist daher oft schwer zu bemerken. Indessen wenn ein Gehülfe den Fuß von innen nach aussen abwechselnd dreht, bemerkt der Wundarzt, wenn er die Hand auf-

legt, gemeiniglich ein Knarren. Die ausdehnenden Kräfte müssen hier so, und aus eben den Ursachen als am Vorderarme nicht dem zerbrochnen Gliede selbst appliciret werden,

Der Bruch der *ossium tarsi et metatarsi.* Der Bruch der tuberositatis calcanei. Der Kranke kann nicht gehen, weil die Achillessehne, die an diesen Knochen befestigt ist, ihre Befestigung verliehrt, und durch die Wadenmuskeln samt dem abgebrochnen Knochenstück in die Höhe gezogen wird. Die Kur erfordert die Beobachtung derselben Regeln, welche bey der Zerreissung der Achillessehne zu beobachten sind.

Auf vier Kupfertafeln sind verschiedne Verbandstücke abgebildet.

---

## III.

**Adrians von Pappendorf Abhandlung von der angebohrnen Verschließung des Afters bey Kindern. Aus dem Lateinischen. Leipzig, in der Waygandschen Buchhandlung. 1783. 8. 80 Seiten.**

---

Diese kleine Schrift erschien zuerst als die Inauguraldissertation des V. in lateinischer Sprache, zu Leyden, 1781. Des V. Hauptabsicht ist,

ist, diesen Fehler neugebohrner Kinder nach den mancherley Verschiedenheiten, die man dabey bemerket, in verschiedene Gattungen einzutheilen. Von jeder Gattung führt er verschiedne Fälle aus verschiednen Schriftstellern an. Er bestimmt zusammen neun Gattungen.

Die erste Gattung betrift die widernatürlichen Verengerungen des Afters. In diesem Falle ist zwar eine Oeffnung da, sie ist aber so enge und klein, daß der Unrath entweder gar nicht, oder doch nicht in gehöriger Menge ausgeführet werden kann, daher die Anhäuffung desselben zulezt den Tod verursacht. Man erweitert die zu enge Oeffnung durch Quellmeissel, oder mittelst einer Kerze, oder endlich durch einen Schnitt.

Die zweyte Gattung. Hier ist der After äusserlich natürlich beschaffen; innerlich aber, und manchmal sehr hoch oben im Mastdarm ist ein Hinderniß, das der Ausleerung des Koths im Wege steht. Dieses Hinderniß ist gemeiniglich eine Haut, die gewöhnlich dünn, manchmal aber sehr dick und flechsen, ja hornartig ist. Alles kommt darauf an, diese Haut zu durchbohren, und das bequemste Instrument dazu ist ein Troikart. Indessen ist diese Operation manchen Schwierigkeiten unter-

wor-

werfen. Da der Wundarzt dieselbe gleichsam blindlings verrichtet, ist er nie ganz gewiß, ob er die widernatürliche Haut, oder den Mastdarm durchbohret. Das leztere ist wirklich zuweilen geschehen. Auch ist zu fürchten, daß der Troikart nicht eine hinreichend große Oeffnung verschaft, oder daß wohl gar, zumal wenn die Haut dick und fleischigt ist, die Oeffnung sich wieder verschließt. (Dies kann man, wenn die Haut nicht sehr hoch oben im Mastdarm befindlich ist, vielleicht mittelst einer Darmsaite, die man an dem Finger einbringt, hindern.)

Die dritte Gattung. Hier ist die Oeffnung des Hintern durch eine Haut verschlossen. Der beste Fall; da hier die Hülfe leicht und gewiß ist, wenn sie nicht zu lange aufgeschoben wird. Man durchsticht die Haut mit einer Lanzette einmal, oder kreuzweis.

Bey der vierten Gattung ist gar keine Spur von der äussern Oeffnung des Hintern sichtbar, sondern die äussere Haut, welche sonst im natürlichen Zustande die innere Haut des Mastdarms abgiebt, indem sie sich durch die Afteröffnung hinein ziehet, verschließt selbige von aussen ganz und gar. Die Vorwand, die sie bildet, ist bald mehr bald weniger dick, je nachdem die Haut

allein,

allein, oder zugleich auch die Zellhaut, oder auch Fleischfaßern die Oeffnung des Hintern bedecken und verschließen. Man hat gesehen, daß diese Haut wirklich muskulos, und einen Zoll dick war: man durchschnitt sie, und der Erfolg war erwünscht. Saviard fand sie einmal drey Querfinger dicke, und dennoch durchschnitt er sie glücklich. — Zuweilen ist doch der Ort der Absonderung durch ein äusserliches Merkmal, z. E. eine kleine Erhabenheit oder Hervorragung kenntlich.

Zur fünften Gattung gehören alle diejenigen Fälle, wo sich der Mastdarm nicht am Hintern, sondern in der Urinblase, und zwar insgemein mit einer kleinen Oeffnung endigt. Man findet wenig oder gar keine Beyspiele, daß Kinder, die sich in diesem Falle befanden, beym Leben blieben; auch findet hier selten, ja nie eine einzige Operation statt. Manchmal ist dennoch die äussere Oeffnung des Hintern so dünn bedecket, daß sie mit glücklichem Erfolge geöffnet worden ist; auch hat man einige Exempel von Personen, vorzüglich weiblichen Geschlechts, die Zeitlebens den Koth durch die Blase von sich gegeben hatten.

Die sechste Gattung ist zwar meistentheils nicht tödtlich, aber demungeachtet ein sehr beschwerliches Uebel. Der Mastdarm endigt sich nämlich

hier

hier nicht am Hintern, sondern in die Mutterscheide. Ist die Oeffnung groß genug, so entsteht daraus weiter keine Gefahr. Auch in diesem Falle kann manchmal die Oeffnung des Hintern durch die Operation bewerkstelligt werden, wenn sich der Mastdarm nicht weit von der äussern Haut endigt.

Zur siebenten Gattung gehören alle diejenigen Fälle, wo der Mastdarm widernatürlich gebildet, verwachsen, in die benachbarten Theile verwickelt ist, oder sich in einen blinden Sacke öffnet. Man hat kein Beyspiel, daß diese Gattung je geheilt worden wäre. Indessen kommt es darauf an, ob das Ende des Mastdarms weit von der äussern Haut entfernt ist. Zuweilen hat man den Mastdarm ganz, oder zum Theil in eine fleischichte, talgartige, oder andre dichte Masse verwandelt gefunden. Heister fand einmal, daß die großen Därme nur bis an die obere Gegend des heiligen Beins reichten; der untere Theil derselben, war in eine dichte Fleischmasse verwandelt. Manchmal ist der Mastdarm mit der Vorsteherdrüse zusammen gewachsen.

Zur achten Gattung gehört der Fall, wo der Mastdarm ganz fehlt, und der Grimmdarm sich in einen blinden Sacke endigt. (Dies ist der Fall,

wo

wo der Vorschlag gethan worden ist, die linke Seite des Unterleibs zu öffnen, das blinde Ende des Grimmdarms an die Wunde zu befestigen, und einen künstlichen After zu bilden.)

Endlich geschiehet es zuweilen, daß der Mastdarm gänzlich fehlt, und die Därme sich irgendwo am Bauche, oder wo anders öffnen. Mery gedenkt z. B. eines Kindes ohne After, dem der Koth durch eine Oeffnung am Nabel abging.

Zum Beschluß, einige allgemeine Bemerkungen. In dem Falle, wo man äusserlich gar kein Merkmal der Oeffnung des Hintern findet, ist es manchmal schwer, die Stelle genau zu bestimmen, wo man einschneiden soll. Gemeiniglich bezeichnet die Natur diesen Ort, durch eine Röthe, Erhabenheit, Vertiefung oder irgend etwas: manchmal aber ist die ganze Gegend so glatt, gleichartig, und eben, daß man nicht die geringste Anzeige findet, wo man einschneiden soll. In diesem Falle muß man untersuchen, ob nicht etwa eine Stelle besonders weich ist, oder sich eine Art von Schwappung zeigt. Merkt man nichts dergleichen, so leitet blos die anatomische Kenntniß den Wundarzt. Und hiebey ist zu merken, daß bey neugebohrnen Kindern der After nicht so nahe am Schwanzbeine ist, als bey Erwachsenen. Der Schnitt muß daher so gemacht wer-

werden, daß zwischen demselben, und dem fühlbaren Theile des Schwanzbeins ein Zoll breiter Zwischenraum ist. Ferner muß man die Spitze der Lanzette oder des Troikarts mehr gegen das heilige Bein als vorwärts richten, die Verletzung der Blase zu vermeiden. Wenn das Kind bereits einige Tage alt, und bereits ein Kotherbrechen entstanden ist, findet man den Mastdarm zuweilen ganz leer, und verfehlt ihn leicht.

Manchmal im Gegentheile wird er vom Koth dergestalt ausgedehnt, daß er den Blasenhals zusammen druckt, und eine Verhaltung des Urins verursacht. Und wann nun die Blase vom Urine stark ausgedehnt ist, druckt diese hinwiederum den Mastdarm dergestalt zusammen, daß, obgleich der Darm durch die Operation geöffnet wird, dennoch die Ausleerung des Koths nicht erfolgt. Es ist daher nicht allein deswegen, sondern auch um die Verletzung der Blase zu vermeiden, jederzeit, zumal wenn die Kothverhaltung schon einige Tage gedauert hat, sehr nöthig, vor der Operation die Blase durch den Catheter auszuleeren.

Rörchen soll man nach der Operation nicht einlegen. Sind sie klein und enge, so geht der Koth nicht durch dieselbe ab; sind sie zu dick und groß, so drucken, reizen, und entzünden sie. Ist

blos

blos eine Haut durchstochen, so ists nicht nöthig, etwas einzulegen: geht aber der Schnitt tief durch eine fleischigte Verwachsung, so muß man allerdings Wieken einlegen; doch dürfen sie nicht zu dick seyn.

Wenn sich sehr viel Unrath angehäuft hat, hält es der V. für nöthig, den Unterleib nach der Operation zu binden, damit durch die plötzliche Ausleerung des Moekoniums nicht die Zufälle entstehen, die man marchmal nach der plötzlichen Ausleerung des Wassers bey der Bauchwassersucht beobachtet. (Das möchte doch wohl selten wirklich nöthig seyn.) — Man hat Beyspiele, daß Menschen mit verschloßnem After lange Zeit gelebt, und sich des Unraths durch den Mund entlediget haben.

Zulezt, ein paar Beobachtungen von Verengerungen und Verschließungen des Hintern.

---

# IV.

## Abbildung und Beschreibung von dem Gebrauch und Nutzen einer neuen Maschine, welche Hr. Albert Pieropano zu Vicenza, die Brüche des Schinnbeins sicher und fast ohne Schmerzen einzurichten, auch ohne Verkürzung des Fußes sicher zu heilen, erfun-

den hat. Aus dem Italienischen übersetzt. Strasburg, bey König. 1782. 41 Seiten.

---

Ohne Hülfe einer Zeichnung läßt sich die Maschine nicht beschreiben. Ueberhaupt aber scheint sie mir entbehrlich zu seyn. Auch fehlerhaft ist sie, glaube ich. Sie verrichtet nicht allein die Gegenausdehnung und die Ausdehnung, sondern sie erhält auch den Fuß während der ganzen Kur in Ausdehnung. Ihre Wirkungspunkte sind oberwärts unter und über dem Knie, unterwärts aber blos am Unterfuße. Die Ausdehnung bewirkt die Maschine indem si auf dem Schuh wirket, den der Kranke trägt. Und ich fürchte, daß nicht allein die Schnalle Schmerzen verursachen, sondern auch das Gelenk des Unterfußes während dieser beständig anhaltenden Ausdehnung sehr leiden wird. Ueberdem ist das Glied beständig gerade ausgestrecket, wenn diese Maschine angelegt ist. Auch entfernet sie die Tibia und Fibula nicht von einander, hindert auch einen Verband anzulegen, der diese beyde Knochen von einander entfernt.

---

V.

# V.

Oeuvres posthumes de Mr. POUTEAU, Chirurgien en Chef de l'Hotel-Dieu de Lyon. Tome premier. à Paris 1783. 8. 631 Seiten.

---

Gemischt; brauchbar und unbrauchbar; praktisch und theoretisch; im Ganzen aber sehr lesenswürdig. Der Herausgeber ist Hr. Colombier.

Von der Natur des Krebsgifts, und den Mitteln dagegen. Der Krebs, der durch äussere Ursachen veranlaßt wird, entsteht zunächst aus einem extravasirten Blute, welches nicht zertheilt und eingesaugt, folglich allmälig scharf wird, einen Zufluß von Feuchtigkeiten veranlaßt, wovon der dünnere Theil wieder eingesaugt wird, der dickere aber zurücke bleibt, und sich in einem Scirrhus verhärtet. (Eine willkürliche Erklärung, die durch analoge Fälle ganz und gar nicht wahrscheinlich gemacht wird.) Die äusserlichen zertheilenden Mittel, falls sie auch etwas vermöchten, würden doch vielmehr schaden als nutzen, indem sie die in der Verhärtung verborgen liegende Schärfe

ins Blutsbringen, und dadurch mancherley gefährliche Zufälle veranlassen können.

Der Krebs von innern Ursachen ist gemeiniglich zurückgetretnen Hautkrankheiten, unterdrückten Ausleerungen, und andern Arten von Schärfen zuzuschreiben. — Ein reitzender Stoff in irgend einem Theile kann dergestalt auf einen andern Theil wirken, daß daselbst eine Geschwulst und Härte entsteht, die bloß consensualisch ist, und nicht wirklich denselben Krankheitsstoff zum Grunde hat. — Einen Ausfluß von einer blutigen, wässerichten oder andern Feuchtigkeit aus den Brüsten siehet der V. als ein Vorbedeutungszeichen einer nahe bevorstehenden sehr bösartigen Krebskrankheit an. — Unter allen Verhärtungen in den Brüsten, haben diejenigen, welche von Milch entstehen, die wenigste Neigung krebshaft zu werden. Auch der V. giebt die Regel, dergleichen Milchgeschwülste, wenn sie sich entzünden, und in Eyterung übergehen, entweder von sich selbst aufbrechen zu lassen, oder doch nicht eher zu öffnen, als bis alle Härte in Eyter zerschmolzen ist. Bey allen Krankheiten der Brüste ist es ein übles Zeichen, wenn die Brustwarze stark einwärts gezogen ist.

Der Krebs entstehe von innern oder äussern Ursachen, die Operation ist immer das sicherste, ja

einzige

einzige Mittel. Indessen ist sie bey weitem nicht immer zur gründlichen Kur hinreichend. Manchmal wird die Wunde von neuem krebshaft, oder es entstehen nach Heilung der Wunde mancherley andre Zufälle, die den Tod verursachen. Vorzüglich erzählt der V. einige Fälle von einer ungewöhnlichen Zerbrechlichkeit der Knochen nach dergleichen Operationen.

Es fragt sich also: was kann man thun, um dergleichen Zufälle nach der Operation, um neue Rückfälle der Krankheit zu verhüten? das Mittel, welches der V. zu Erreichung dieses Endzweckes ganz vorzüglich empfiehlt, ist der innere Gebrauch des eißkalten Wassers.

Eine Frau, der durch die Operation ein Krebs abgenommen worden war, zerbrach einige Zeit nachher den Schenkelknochen durch die allergeringste Gewalt, und der Bruch konnte auf keine Art und Weise zur Heilung gebracht werden. Der V. betrachtete dies als die Wirkung des noch rückständigen Krebsgiftes, und verordnete den Gebrauch des kalten Wassers. Die Kranke trank zwey Monate eißkaltes Wasser ohne irgend eine andre Nahrung zu sich zu nehmen, und genaß.

Eine andre trank wegen eines Ausschlags im Gesichte statt aller Nahrung drey Wochen nichts

als eißkaltes Wasser mit großer Erleichterung, und verlohr dabey ihre Kräfte so wenig, daß sie täglich ausging.

Merkwürdig ist vorzüglich die Kur einer Wassersucht, welche nach einem langen und heftigen Verdruße entstanden war. Das Wasser war schon einmal abgezapft worden, sammelte sich aber wieder von neuem. Es waren deutliche Zeichen einer starken Verstopfung und Anschwellung der Leber zugegen. Der V. empfohl die Wasserkur. Da kein Eß zu haben war, um das Wasser anzufrischen, trank er blos Wasser, das frisch aus dem Brunnen geschöpft war. Schon den ersten Tag fing das Wasser an, durch den Urin sehr häufig abzugehen, und nach drey Wochen war der Kranke bereits im Stande zu reiten, und zu gehen. Man ließ ihm alsdann allmälig und behutsam Speisen wieder zu sich nehmen, aber gar bald kehrten die Zufälle der Wassersucht wieder zurück. Sie verlohren sich zum zweyten male, als der Kranke zu seiner Wasserdiät zurück kehrte.

Die Kraft des kalten Wassers, innere Verstopfungen aufzulösen, beweißt der V. auch noch durch das Beyspiel eines Herrn, der an den hartnäckigsten Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes schon lange danieder gelegen hatte. Er wurde davon

befreyet, und gänzlich wieder hergestellt, nachdem er 50 Tage lang statt aller Nahrung und allen Getränks nichts als eißkaltes Wasser genoßen hatte.

Nach der Operation eines offnen Krebses an der Brust einer Dame ward die Wunde, welche einige Tage ein ganz gutes Ansehen gehabt hatte, bösartig, schmerzhaft, und gauchicht. Der V. nahm seine Zuflucht zur Wasserkur, uud da die Kranke an warmes Getränk sehr gewöhnt war, gab man ihr nur ein mäßig kaltes Wasser. Sogleich nahm alles wieder ein gutes Ansehen an, und nach zwey Monaten war die Kranke vollkommen geheilt. Am Ende der Kur fing man mit großer Behutsamkeit an, Nahrungsmittel allmälig wieder zu verstatten. Man erlaubte ihr zuerst das Gelbe von einem Ey, mit ein paar Gläsern kaltem Wasser vermischt, nach und nach ein wenig Reiß, u. s. w.

Natürlich wird man fragen, ob eine zwey monatliche Enthaltung von aller Nahrung beym bloßen Genuße des kalten Wassers nicht die Kräfte erschöpft? Aber der V. versichert, daß diese gänzliche Enthaltung den Kranken nur die ersten Tage der Kur zur Last fällt, daß sie dabey nicht abmagern, auch eben nicht entkräftet werden. (Sollte der V. nicht von seinen Kranken manchmal hintergangen werden seyn?) Je kälter das Wasser ist, desto

besser befinden sich die Kranken. Manche haben, sobald das Wasser nicht kalt genug ist, sogleich unangenehme Empfindungen. Je mehr, und je kälter sie trinken, desto geschwinder erfolgt die Heilung.

Den übrigen gerühmten Mitteln gegen den Krebs spricht der V. alle Kraft ab. Eine Dame, die den Schierling nahm, verlohr ihr Gedächtniß.

Von einem Scirrhus der Gebärmutter, welcher durchs kalte Wasser geheilt wurde. Die Frau blieb nach ihrem ersten Wochenbette immer schwächlich, litte bald am weissen Flusse, bald an einem Blutabgange, und wurde nie wieder schwanger. Ausserdem hatte sie wandelnde Gichtschmerzen, ein schleichendes Fieber, und zu beyden Seiten der Gebärmutter eine harte Geschwulst, welche bey einem äussern Drucke heftig schmerzte. Auch im mesenterio fühlte man verschiedne dergleichen Knoten. Der V. empfohl die Wasserkur. Sie trank täglich fünf bis sechs Bouteillen Wasser, und merkte schon den dritten Tag eine große Erleichterung. Den achten Tag entstand ein starker Durchfall, wodurch sehr stinkende und schwarze Materien ausgeleeret wurden. Er dauerte aber so lange, und entkräftete die Kranke so sehr, daß man den 21ten Tag die Kur aussetzen, und der

Kran-

Kranken Nahrungsmittel erlauben mußte. Sie gebrauchte dieselben sehr vorsichtig, und trank dabey immer kalt Wasser, verschluckte auch manchmal ganze Stückchen Eiß. Und als sie der V. nach ein paar Jahren wieder sah, fand er sie von ihren vorigen Beschwerden völlig befreyet, und bey guter Gesundheit.

Bekanntlich schlägt man, um die Wiederkehr der Krebskrankheiten zu verhüten, die künstlichen Geschwüre vor. Der V. hat kein großes Zutrauen zu denselben; er hat sie oft ohne Nutzen gebrauchen sehen. Und wann durch Eyterung das zurückbleibende Krebsgift ausgeleeret werden könnte, warum wird es denn nicht durch die Wunde ausgeleert, die durch die Operation verursacht wird, und die unmittelbar am Sitze der Krankheit ist? Indessen sind diese Geschwüre doch nicht ganz zu verwerfen. Eine Dame die wegen eines Krebses an der Brust den Schierling lange vergebens gebraucht hatte, bekam nach einiger Zeit eine Geschwulst am Fuße, welche aufbrach, und ein Geschwür verursachte; und nach einiger Zeit verlohr sich der Krebsschaden an der Brust allmälig von freyen Stücken. Als dies nach einiger Zeit heilte, erschien der Krebs wieder. Die Kranke entschloß sich daher sogleich, das Geschwür am Fuße wieder

öffnen zu lassen, und Zeitlebens zu tragen, und sie blieb nachher Zeitlebens von der Krebskrankheit befreiet.

Die Wiener Mittel gegen den Krebs schätzt der V. nicht hoch. Sie gehören, sagt er, alle zu den betäubenden, schläfmachenden Mitteln, und mittelst dieser Kraft mindern sie die Empfindlichkeit der Nerven, lindern den Schmerz, und schaffen Ruhe, Schlaf, Hoffnung: vielleicht halten sie manchmal durch den Fortgang der Krankheit ein wenig auf. Indessen läßt sich die Wirkung nicht einmal durch Erfahrung genau bestätigen, da die Krebskrankheit und ihre natürliche Dauer so verschieden sind. Es giebt Krebse, die in wenig Monaten tödten, und andre, die Jahre lang dauern können.

In der Kindheit und ersten Jugend bemerkt man selten wahre Krebse.

Nach allen diesen setzt es der V. zu einer allgemeinen Regel fest; sobald man irgend einen Zufall für einen wahren Krebs erkennt, muß man die Operation verrichten. Die Fälle von Krebsen, welche durch Arzneymittel geheilt seyn sollen, sind blos höchstseltne Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel. Am wenigsteu muß man Krebse, die durch äussere Ursachen veranlaßt worden sind, durch

innere

innere Mittel heilen wollen. Auch dann muß man die Operation verrichten, wenn man Ursach hat zu glauben, daß der Krebsstoff noch ausserdem ein inneres Eingeweide ergriffen hat; z. E. die Gebärmutter bey einem Krebse an der Brust. Wenn man nur versichert ist, daß der äussere Schaden eher entstanden ist, als der innere, kann man immer glauben, daß der innere nicht von einer wirklichen Versetzung des Krebsstofs herrührt, sondern blos die Folge des Nervenreitzes ist, der sich von dem äußern Schaden auf innere Theile erstreckt hat; und folglich, daß, wenn der erste Schaden gehoben ist, der zweyte, die Folge des erstern durch innere Mittel leicht zu heben seyn wird.

Der Kranke muß immer durch Brech- und Purgiermittel zur Operation zubereitet werden: und gleich nach der Operation muß die kalte Wasserkur angefangen werden, und der Kranke sich aller Nahrungsmittel enthalten. So wie man merkt, daß das Wasser durch den Urin leicht abgeht, kann die tägliche Quantität desselben allmälig vermehrt werden. Wenn die Kur vierzehn Tage fortgesetzt worden ist, ist es rathsam, gelinde Purgiermittel zu geben, weil es scheint, daß ein Durchfall die Hauptkrise ist, welche die Wasserkur bewirkt.

Da

Da das Reiben der Haut die Ausdünstung befördert, und dadurch auch ein Theil des Krebsstofs ausgeleeret werden kann, ist dasselbe gleichfalls sehr zu empfehlen. Schärfen, die sich in den ersten Wegen erzeugen, und durch gehinderte Ausdünstung zurückgehalten werden, sind, sagt der V. die Ursach beynahe aller Krankheiten, die wenigen Krankheiten etwa ausgenommen, die aus eigenen Ursachen entspringen, z. E. die Blattern u. s. w. Fehler der Verdauung haben einen groſsen Einfluſs auf die Ausdünstung, und hinwiederum hat die Haut vielen Einfluſs auf den Magen. Wiederhohlte Unverdaulichkeiten sind die Quelle der Gicht. Und zwischen der Gichtmaterie und dem Krebsstof findet der V. viel Aehnlichkeit. Warum, fragt er, haben Mannspersonen gemeiniglich Gicht, Frauenzimmer vorzüglich den Krebs? (Alles lauft, wie ich schon so oft gesagt habe, dahinaus, daſs der Krebs nicht immer eine Krankheit von ein und eben derselben Art ist, daſs er und seine Ursachen verschieden sind; folglich nach der Verschiedenheit seiner Ursachen verschiedne Mittel erfordert. Es giebt einen wahrhaftig gichtischen, einen wahrhaftig atrabilarischen Krebs.)

Die Blasenpflaster wirken auf die Haut, wie die Purgiermittel auf die Därme. So nöthig diese

diese vor und nach der Operation des Krebses sind, so nöthig sind auch die erstern. Es läßt sich von ihnen weit mehr, als von Fontanellen und Haarseilen erwarten, weil sie mit mehr Reitz wirken, und folglich die Hautgefäße in eine vermehrte Wirkung setzen, und weil man sie oft wiederhohlen und jedesmal an einen andern Ort legen kann.

In der zweyten Abhandlung sucht der V. zu beweisen, daß man in Rücksicht der Wirkungsart der äusserlichen Arzneymittel der Wirkung der einsaugenden Hautgefäße bisher zu viel zugeschrieben hat. Der V. behauptet, daß die äusserlichen Mittel ihre Wirkung blos durch einen Reitz auf die Nerven der Haut, der sich von da bis auf die entferntesten Theile durch Consensus erstrecket, leisten, ohne daß von ihren Bestandtheilen durch die einsaugenden Gefäße auch nur das geringste eingesaugt, und dem Theile zugeführt wird, an welchem sich dessen Wirkung äussert. Auf diese Art erregt Queckſilbersalbe äusserlich eingerieben den Speichelfluß, ein spanisch Fliegenpflaster Beschwerden in den Urinwegen: nichts wird von dem Queckſilber, nichts von den spanischen Fliegen in die Blutwege eingesaugt. (Wenn man aber Queckſilberkügelchen im Speichel bemerkte, wenn der Speichel die Farbe des Goldes änderte, so ließe

sich

sich doch wohl die Einsaugung nicht in Zweifel ziehen.)

Die wenigen Grane Sublimat, deren innerer Gebrauch zur Kur einer venerischen Krankheit hinreicht, wirken eben so auf die Nerven des Magens, und mittelst dieser per consensum auf den ganzen Körper: denn daß diese geringe Quantität Sublimat in die Blutwege gelangt, sich durch den ganzen Körper verbreitet, und in allen Winkeln desselben das venerische Gift aufsucht, und vernichtet, ist doch wohl nicht glaublich. So wirkt der Mohnsaft innerlich in einer Pille, oder äusserlich in einem Pflaster gebraucht; so wirken Bleymittel, wann sie äusserlich gebraucht Koliken und Leibesverstopfung erregen; so erregt der helleborus albus auf dem Bauch gelegt, Erbrechen; so wirken die meisten Gifte. Wepfer sahe ein Kind, das von der cicuta aquatica gegessen hatte, so schnell sterben, daß er die Wirkung blos einem tödtlichen Reitze auf den Magen zuschrieb; auch fand er das Kraut noch ganz unverändert im Magen. In der That läßt sichs auch nicht anders gedenken, als daß alle äussere scharfe Mittel durch ihren Reitz eine krampfhafte Verschließung der Oeffnungen der einsaugenden Gefäße erregen, und sich dadurch den Eintritt in den Körper selbst versperren. (Aber wie viel

reitzen-

reitzendes und scharfes haben nicht oft unsre Speisen und Getränke, und dennoch werden sie durch die Milchgefäße aufgenommen. Daß indessen Mittel, die eine zusammenziehende, sehr reitzende Kraft haben, und Mittel, die unmittelbar auf die Nerven wirken, ihre Wirkung äussern, ohne eingesaugt zu werden, ließe sich noch wohl allenfalls mit Wahrscheinlichkeit behaupten. Aber daß alle andre Mittel auf dieselbe Art wirken, läßt sich wirklich weder durch Theorie noch Erfahrung hinreichend beweisen. Und wenn! sie wirken! Was kümmerts, wie sie wirken!).

Läßt sichs glauben, sagt der V. daß die zertheilenden Mittel, die man auf eine Geschwulst legt, eingesaugt mit den Säften vermischt zum Herzen geführt, und von da zum Sitze der Geschwulst geführt werden? Ist es wahrscheinlich, daß von einem Pflaster, dessen Bestandtheile so fest mit einander verbunden sind, etwas aufgelöst, und eingesaugt wird? (Wenn man ein Pflaster betrachtet, das lange auf einem Theile gelegen hat, wird man es sehr wahrscheinlich finden.)

Manchmal ist die Wirkung einer Leidenschaft zuzuschreiben, die der Gebrauch eines äusserlichen Mittels erregt. So leugnet es z. E. der V. nicht, daß die Könige von Frankreich und England wohl manch-

manchmal durchs Berühren mögen Kröpfe geheilt haben; aber nicht der Finger des Königs, sondern die Furcht, die gewisse Erwartung ꝛc. verrichtete die Heilung. Ein junges Frauenzimmer befreyete man von einem kalten Fieber dadurch, daß man ihr zwey lebendige Frösche in die Hand legte.

Auch einen geheimen unerklärbaren Einfluß äusserer Dinge auf den Menschen, der eine Sympathie oder Antipathie zum Grunde hat, statuirt der V. Heinrich der dritte ward in ein Frauenzimmer verliebt, mit deren Hemde er sich den Schweiß vom Gesichte abgewischt hatte. Der V. glaubt, er habe sich durchs Hemde die Liebe inoculirt.

Die consensualische Wirkung der äussern Mittel auf innere Theile ist nicht etwa einem Nerven zuzuschreiben, der eine Verbindung zwischen diesen Theilen bewirkt; man mag die spanischen Fliegen legen auf welchen Ort man will, sie werden immer auf gleiche Art auf die Urinwege wirken. Der Biß eines tollen Hundes mag an diesem oder jenem Theile befindlich seyn, die Wirkung auf die Werkzeuge des Schluckens ist immer dieselbe. Dann auch das Gift des tollen Hundes wird nach des V. Meynung nicht eingesaugt, sondern bleibt in der Wunde, und wirkt consensualisch, welches der V. vorzüglich durch den Schmerz beweißt, den die Kranken

immer

immer in der Wunde empfinden. (Aber daß endlich doch wohl das Gift eines tollen Hundes eingesaugt wird, und die ganze Masse der Säfte ansteckt, läßt sich daraus schließen, daß im lezten Zeitraume der Krankheit der Speichel, ja alle Säfte des Kranken ansteckend werden.)

Es ist also, sagt der V., nicht einer Verbindung durch Nerven, sondern einer uns unerklärbaren Eigenschaft dieser Arzneymittel zuzuschreiben, vermöge welcher das eine auf den Kopf, ein anderes auf den Magen, ein anderes auf die Därme, oder die Gebärmutter u. s. w. wirkt, man mag es innerlich oder äusserlich gebrauchen, und legen, auf welchen Theil man will.

Dritte Abhandlung: von den Wirkungen des Feuers, gegen alte hartnäckige rheumatische Schmerzen. Hartnäckige Schmerzen dieser Art im Hüftgelenke, in den Eingeweiden u. s. w. die schon Jahre alt waren, und keinem Mittel wichen, hat der V. durch einen Zylinder von Baumwolle, den er auf die schmerzhafte Stelle setzt, anzündet, und abbrennen läßt, gänzlich gehoben. Er bereitet diese Zylinder auf folgende Art. Er nimt Baumwollengarn, legt davon soviel Fäden aneinander, und umwickelt sie mit einem Zwirnbande so fest als möglich, daß ein Zylinder daraus ent-

steht, der einen Zoll im Durchmesser hat, und anderthalb Zoll lang ist. Je fester das Band umwickelt ist, desto besser brennt der Zylinder. Die Touren des Bandes müssen mit Nadelstichen an einander befestigt werden. Einen solchen Zylinder setzt man auf die schmerzhafte Stelle, zündet ihn an, und erhält ihn mittelst eines Fächels, oder Blasebalgs im Brennen, bis er ganz abgebrannt ist. Damit er fest auf der Haut steht, befeuchtet man seine untere Fläche ein wenig mit Speichel. Die Wirkung des Feuers erstreckt sich nie tiefer als durch die Haut, auch wenn man zwey bis drey Zylinder auf einer Stelle abbrennt.

Die gebrannte Stelle bedeckt man mit Digestivsalbe. Keiner von denen Kranken, denen der V. dies Mittel applicirte, beklagte sich, daß dies Mittel so gar heftige Schmerzen verursachte. Die Lappen bedienen sich, wie Linnäus versichert, dieses Mittels sehr häufig; sie wählen dazu ein Stück faules Holz. Wenn das Feuer nicht durch die Haut bis aufs Zellengewebe dringt, verfehlt man oft seinen Endzweck. Immer muß man den Zylinder auf die Stelle setzen, wo der Schmerz am heftigsten ist. Ist der Schmerz wandelbar, so muß man ihn allenthalben, wo er sich hin-

hinwirft, mit dem Zylinder verfolgen. Eigentlich indessen findet das Mittel nur statt, wenn sich der Schmerz auf einen Ort wirklich fest gesezt hat; so lange er wandelbar ist, treibt es ihn blos von dem Orte, wo er jezt ist, auf einen andern, ohne ihn gründlich zu heben.

Wenn an mehrern Orten ein fester Schmerz ist, kommt es oft sehr darauf an, ausfindig zu machen, welcher Ort der erste, ursprüngliche und Hauptsitz der Krankheit und des Schmerzens ist; denn so lange man nicht diesen vorzüglich brennt, ist die Kur unvollständig, und unsicher.

So kräftig übrigens dies Mittel ist, giebt es doch Fälle, wo man den brennenden Zylinder zu wiederhohlten Malen anwenden muß, ehe der Schmerz ganz weicht.

Gegen die wirkliche Gicht oder das Podagra will es der V. nicht empfehlen; es hebt die Krankheit nicht gründlich, und treibt sie nur von dem jetzt leidenden Theile auf einen andern. Nur allein also in dem Falle, wenn sich die Gicht auf einen wichtigen oder innern Theil wirft, kann man das Feuer gebrauchen, und in diesem Falle ist es desto empfehlungswürdiger, weil es nicht allein die Gichtmaterie aus diesem Theile treibt, sondern auch zugleich macht, daß sie sich in der Folge nie

wieder auf diesen Theil wirft; denn ein alter Satz ist es: ignis firmat partes.

Die vorzügliche Wirkung dieses Mittels ist nicht sowohl der darauf folgenden Eyterung, sondern der unmittelbaren Wirkung des Feuers zuzuschreiben; denn die gute Wirkung erfolgt sehr schnell, ehe noch die Eyterung da ist; und spanische Fliegenpflaster und andre ähnliche Mittel vermögen das nicht, was das Feuer leistet, ob sie gleich eben sowohl Eyterung verursachen als dieses. Der Reitz des Feuers erregt, sagt der V. im schmerzhaften Ort ein örtliches Fieber, wodurch der schmerzmachende Stof in Bewegung gesetzt, gekocht, zertheilt wird. Daß indessen die darauf folgende Eyterung zur Befestigung und Vollendung der Kur oft viel beyträgt, läßt sich wohl nicht leugnen.

Auslegung einer Stelle im Suetonius die Heilung des Kaiser Augustus vom Hüftweh betreffend. Suetonius sagt; Coxendice et femore, et pede sinistro non perinde valebat, vt sæpe etiam inde claudicaret, sed remedio arenarum atque arundinum confirmabatur. Viele Uebersetzer und Ausleger scheinen zu glauben, Augustus sey durch warme Bähungen mit Sand, und dem Safte aus einem Schilfe geheilt worden. Gegen

die

die Bähungen mit warmen Sande ist nichs zu erinnern; aber was das Schilf oder Rohr betrift, glaubt der V. daß nicht der Saft davon, sondern ein gelindes lange fortgesetztes Schlagen auf den leidenden Theil mit einem Rohre oder Stäbchen geholfen habe.

Das gelinde Schlagen eines theils wirkt, sagt der V. wie das Tropfbad, und noch weit kräftiger. Bey dieser Gelegenheit that er einen Vorschlag zu einem trocknen Tropfbad, das wirklich in manchen Fällen wohl gute Dienste leisten mögte. Man soll nämlich statt wässerichter Feuchtigkeiten, heissen feinen oder groben Sand, oder gar kleine Steinchen von einer gewissen Höhe auf den leidenden Theil fallen lassen. Wirklich ein Vorschlag, der Aufmerksamkeit verdienet.

Ein Fall, wo das Brennen mit Baumwolle sehr gute Dienste that. Die Kranke war ein Mägdchen von 16 Jahren. Sie hatte eine Anhäufung vom Wasser im Hüftgelenke, wodurch der Kopf des Knochen dergestalt aus der Pfanne getrieben wurde, daß der kranke Fuß drey Querfinger länger war, als der gesunde. Ausser dem hatte sie ein schleichendes Fieber mit Nachtschweißen, und einer starken Abmagerung des Körpers. Das Tropfbad, Blasenpflaster, Blutigel und eine Menge andrer

Mittel waren bereits umsonst gebraucht, als der V. den baumwollnen Zylinder empfahl. Man setzte ihn auf, und obgleich seine Wirkung nicht tief in die Haut eindrang, erfolgte doch eine sehr merkliche Linderung, und das Fieber nebst den Nachtschweißen verschwand gänzlich. Der zweyte Zylinder den man nach einiger Zeit ansetzte, setzte die Kranke in den Stand zu gehen, ließ aber dennoch eine Schwäche noch zurück, die der dritte Zylinder ganz wegnahm. (Nicht allein zum Beweise, daß auch bey Gelenkwassersuchten das Brennen mit Baumwolle sehr gute Dienste thut, sondern auch, daß in solchen Fällen das schleichende Fieber, die Nachtschweiße und die Abzehrung des Körpers nicht immer Beweise einer bereits entstandenen Eyterung und Beinfäule sind.)

Von der Lungenschwindsucht. Die sogenannte Brunnenkresse hat bey Eyterungen in der Lunge dem V. vortrefliche Dienste geleistet. Ein Mensch bekam nach einer Pleuresie einen eytrigen Auswurf mit Nachtschweißen, schleichendem Fieber und Abmagerung. Zugleich bemerkte man äusserlich an einer Stelle der Brust, wo der Kranke noch immer einen Schmerz empfand, den der Druck des Fingers vermehrte, eine Röthe und Geschwulst, woselbst der V. nachdem der Kranke drey Monate

wider-

widerstrebt hatte, eine Oeffnung machte, aus welcher Luft und Eyter in Menge floß. Es erfolgte aber keine Besserung; im Gegentheil, das Fieber, die Schweiße, die Entkräftung vermehrten sich, der Auswurf ward häufiger, und es gesellte sich zu diesem allem noch ein Durchfall. In diesen beynahe hoffnungslosen Umständen fing der Kranke an, die Brunnenkresse zu brauchen. Er aß sie in großer Menge mit Apperit und roh, und innerhalb 12 Tagen war er geheilt.

Einem andern Kranken verrichtete der V. gleichfals nach einer heftigen Pleuresie die Operation des Empyems, wodurch er drey Pfund gutes Eyter ausleerte. Gleich nach der Operation fing er die Kressenkur an, und die Heilung erfolgte sehr geschwind. Zwey Monate drauf bemerkte man eine neue Eytersammlung in der Brust, man öffnete sie, und ließ die Kresse abermals, und mit einem schleunigen gutem Erfolge brauchen.

Dergleichen Fälle erzählt der V. noch einige. Immer war das Eyter gutartig. Es ist ein gutes Zeichen, wenn die Kranken die Kresse mit gutem Appetite genießen, so wie sie im Gegentheil nie nutzte, sondern vielmehr schadete, wenn der Kranke eine Abneigung dagegen bezeigte. Natürlich kommt es darauf an, dies Mittel bey Zeiten zu gebrau-

chen, denn wenn das Eyter schon den größten Theil der Lunge zerstört hat, ist keine Hülfe mehr.

Rheumatische Brustbeschwerden, Husten, Beklemmung, Schmerzen, Auswurf, und nahe oder schon wirklich entstandne Schwindsucht hat der V. durch spanische Fliegenpflaster gehoben. Er setzte sie gemeiniglich auf die Brust. Manchmal aber nutzten sie daselbst nichts, sondern mußten auf den Ort gelegt werden, den die rheumatische Schärfe vorher, ehe sie sich auf die Brust warf, befallen hatte. Gemeiniglich unterhielt er eine lange Eyterung. Daß die Brustbeschwerden rheumatischen Ursprungs waren, erkannte er aus den vorhergehenden rheumatischen Beschwerden andrer Theile, welche sich gemeiniglich verlohren, als die Brustbeschwerden erschienen. Diese rheumatische Beschwerden nehmen nach Verschiedenheit des Theils, den sie befallen, mancherley Gestalten an. Der V. bemerkte einen rheumatischen Tripper, weissen Fluß, rheumatische Flechten u. s. w.

In hartnäckigern Fällen, wo die spanischen Fliegen nichts vermochten, fruchtete das Brennen mit Baumwolle. Nicht blos rheumatische, sondern auch schwindsüchtige Zufälle von zurückgetriebner Krätze wurden durch dieses Brennen gehoben, und was das sonderbarste ist, die Krätze erschien wieder,

als man die schmerzhafte Stelle an der Brust gebrennt hatte. Ueberhaupt versichert der V. daß ihm das Brennen immer eine besondre Kraft, festsitzende oder zurückgetretne Schärfe nach der Haut zu treiben, bewiesen habe. Wenn blos Feuchtigkeiten und Schärfen die Lunge angreifen, thun Blasenpflaster oft noch hinreichende Dienste; wenn aber schon Verhärtungen und Knoten sich in der Lunge erzeugt haben, so ist das Brennen mit Baumwolle das einzige Mittel.

Die Alten schienen die gute Wirkung dieses Mittels blos der darauf folgenden Eyterung zuzuschreiben, und glaubten daher, daß man wohl thue, wenn man diese Eyterung auf eine gelinde Art erregte. Daher legten sie Fontanellen mittelst eines Einschnitts, eines Blasenpflasters, des Höllensteins. Aber der V. hat zu wiederhohlten Malen gesehen, daß alle diese Mittel das bey weitem nicht vermögen, was das Brennen mit Baumwolle vermag.

Es kommt durchaus darauf an, daß der brennende Zylinder genau auf die Stelle gesezt wird, wo der Kranke die stärkste Empfindung hat. Einmal sezte ihn der V. bey einem Frauenzimmer etwas tiefer an die Brust, damit die Narbe nicht sichtbar werden möchte, und es half nichts; er sahe sich

genöthigt, noch einmal zu brennen, und den Zylinder genau auf die schmerzhafte Stelle zu setzen.

Nicht allein rheumatische und psorische Schärfen, sondern jede Schärfe von irgend einer Art, die sich auf die Lunge wirft, treibt das Brennen von der Lunge weg. Ja bey allen und jeden Lungenbeschwerden mit schwindsüchtigen Zufällen, wobey sich nur örtliche Symptome, z. E. ein fester Schmerz, äusserlich eine Erhebung, Röthe, Geschwulst u. s. w. zeigt, thut das Brennen gute Dienste. Ein Mann, der sich über den Tod seiner Frau, die an der Schwindsucht starb, sehr lange grämte, verfiel endlich auch in die Zufälle der Schwindsucht. Der V. ist zweifelhaft ob sie einer Ansteckung, oder dem langen Grame zuzuschreiben seyn möchten. Er hatte Blutspeyen, ein schleichendes Fieber, Nachtschweiße vorzüglich am Kopfe und an der Brust, geschwollne Hände und Füße, und einen festsitzenden Schmerz hinten am Schulterblatte, und an der vordern Seite der Brust, woselbst auch eine kleine Anschwellung zu merken war. Auf diese lezte Stelle sezte man einen brennenden Zylinder. Der Schmerz daselbst verlohr sich, aber die übrigen Zufälle minderten sich wenig, und der Schmerz am Schulterblatte ward heftiger. Man sezte nun auch dahin einen

Zy-

Zylinder, und von diesem Augenblicke an besserten sich alle Zufälle, und der Kranke ward vollkommen hergestellt.

Ein merkwürdiger Fall, der viel Licht über den Sitz der sogenanten schleimigten Schwindsucht verbreitet. Ein Herr der sich erhizt hatte, erkältete sich plözlich, und bekam ausser einem Husten allerhand schwindsüchtige Zufälle, einen schleimigen Auswurf, ein schleichendes Fieber u. s. w. woran er endlich starb. Man fand in seinem Leichname die Lunge ohne allen Fehler, blos ein wenig bleich und welk, die innere Ueberfläche der Luftröhre und ihrer Aeste aber mit einer zähen schleimigen Feuchtigkeit bedeckt, und die innere Haut derselben etwas dicker als natürlich. Die innere Haut der Luftröhre, sagt der V. war hier so beschaffen, als die Schleimhaut der Nase beym Schnupfen. Er glaubt, daß dies der Fall ist, wo die in der Schwindsucht so sehr gerühmten Dämpfe von Wachs und Pech, oder auch von Kalkwasser und Salmiak, die er beym so genannten Stockschnupfen so gut gefunden hat, gute Dienste leisten können.

Ein Kranker hatte nebst einem festsitzenden Schmerz in der Brust einen äusserst häufigen und stinkenden Auswurf. Der brennende Zylinder ver-

anlaßte einen äusserst häufigen Abgang eines sehr stinkenden Urins, worauf der Kranke wieder hergestellt wurde.

Ein junger Herr, dessen Vater und Mutter an der Schwindsucht gestorben waren, ward durch den brennenden Zylinder von den Zufällen der nahen Schwindsucht befreyet. — Eine Schwindsucht, die nach einem übelbehandelten kalten Fieber entstand, ward durch fünfmaligen Gebrauch des Zylinders gehoben.

Krankheitsstoffe und Ursachen in der Brust erregen oft per Consensum Zufälle und Krankheiten an andern Theilen; und hinwiederum ist der Sitz der Ursache mancher Brustkrankheit gar oft in entfernten Theilen. Es ist nöthig, dies wohl zu merken, denn es kommt gar oft drauf an, den brennenden Zylinder auf den Sitz der Ursache zu setzen, wenn er helfen soll. — Ein Mann, der lange allerhand Brustbeschwerden gehabt hatte, bekam nach einem Stoß an den Kopf, worauf alle Brustbeschwerden verschwanden, einen Gesichtsfehler, der nach vielen vergeblich gebrauchten Mitteln, durch einen brennenden Zylinder, der auf die Brust gesezt wurde, gehoben ward. — Es giebt viele Schwindsuchten, die blos per Consensum entstehen, und deren materielle Ursach nicht

in der Bruſt, ſondern in einem entfernten Theile liegt.

Von der engliſchen Krankheit, und vorzüglich vom Buckel. Die mehreſten Buckel werden durch irgend eine ſcharfe und ſchadhafte Feuchtigkeit, die ſich auf die Häute und Bänder der Wirbelbeine, ja auf die Wirbelbeine ſelbſt wirft, veranlaßt. Gemeiniglich entſteht zuerſt ein tauber Schmerz, den man vernachläſſigt, darauf ſchwellen die Häute und Bänder, und endlich die Subſtanz des Knochen ſelbſt auf. Man kann leicht erachten, wie wenig die ſo gerühmten Maſchinen zur Heilung einer Krankheit beytragen können, die ganz allein von fehlerhaften Säften entſteht.

Ein ſiebenzehnjähriger Menſch bekam, nachdem er in einer kalten Zugluft geſeſſen hatte, einen heftigen Schmerz in der Gegend der Halswirbelbeine, der ihn nöthigte, den Kopf unbeweglich auf die Schulter hängen zu laſſen. Als ihn der V. nach einiger Zeit ſah, war der Hals ganz krumm, ſteif, und unbeweglich. Die Halswirbelbeine ſchienen geſchwollen zu ſeyn. Der V. legte ein Blaſenpflaſter auf; und da dies die Schmerzen nur wenig minderte, ſetzte er einen breiten Zylinder auf die ſtärkſte Krümmung, welcher ſogleich eine große Beſſerung bewirkte. Sechzehn

Zylinder, einer nach dem andern von Zeit zu Zeit abgebrannt, bewirkten allmälig die gänzliche Heilung.

Ein Mägdchen, das auf einer feuchten Wiese geschlaffen hatte, bekam einen heftigen Schmerz in den Queerfortsätzen der Lendenwirbelbeine, die nach einiger Zeit wirklich aufschwollen, und das Rückgrad krümmten. Vier Zylinder innerhalb 4 Monaten angelegt bewirkten die völlige Heilung.

Man wird gemeiniglich bemerken, daß das erste Zeichen eines entstehenden Buckels ein Schmerz in den Wirbelbeinen, da wo die Krümmung entsteht, ist. Die schadhaften Feuchtigkeiten werfen sich manchmal sogleich auf die Körper der Wirbelbeine, und dann ist, da die Wirkung des Feuers bis dahin nicht leicht dringen kann, die Kur mißlich. Ueberhaupt hat man Ursach, zu hoffen, so lange der Kranke Schmerzen empfindet. Haben sich diese gänzlich verlohren, so ist die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs geringe; denn alsdann kann man glauben, daß die leidenden Theile sich bereits gänzlich an ihre widernatürliche Beschaffenheit gewöhnt haben.

Auch im erwachsenen Alter können noch Buckel entstehen. Eine Dame, die von Jugend auf mit rheumatischen Zufällen beschwert war, bekam

einen

einen Schmerz, und bald darauf eine widernatürliche Krümmung in der Gegend der Rückenwirbelbeine, welche durch einen brennenden Zylinder gehoben wurden. Da aber, als das dadurch erregte Geschwür zu heilen anfing, diese Zufälle wiederzukommen schienen, empfahl der V. die beständige Unterhaltung eines künstlichen Geschwürs mittelst der Seidelbastrinde, wonach die Kranke von allen Beschwerden befreyet blieb.

Ein Buckel, der durch eine äussere Quetschung veranlaßt wurde, ward gleichfalls durchs Brennen geheilt. Dergleichen Wahrnehmungen von dem Nutzen des Brennen beym Buckel, erzählt der V. mehrere. Das Resultat von allen ist kurz folgendes. Die Schärfe der gehemmten Uuddünstung, und zurückgetriebner Hautkrankheiten ist die häufigste Ursache der Buckel. Auch zurückgetriebne Blattern und Masernschärfe veranlaßt sie zuweilen. Diese Schärfen werfen sich auf die Wirbeibeine und ihre Häute, und verursachen zuerst einen Schmerz, und dann Geschwulst und Krümmung.

Maschinen können hier unmöglich helfen. Die Schnürbrüste namentlich sind nicht allein unnütz, sondern sie schaden auch vorzüglich dadurch, daß sie den Theil des Körpers, den sie als ein Kü-

raß

raß umgeben, erwärmen, und folglich nicht allein Krankheitsstoffe leicht dahin ziehen, sondern auch machen, daß er bey Ablegung der Schnürbrust leicht erkältet wird. Noch ein großer Schaden, den Schnürbrüste anrichten, ist dieser: sie ziehen die Schalterblätter nahe zusammen, spannen die Brustmuskeln, welche folglich durch ihren beständigen Druck den vordern Theil der Brust hindern sich auszudehnen, und zu erweitern; und folglich die Brusthöhle mindern und beengen.

Wenn die Le Vacherſche Maschine einen Nutzen hat, so ist es dieser, daß sie nach einmal entstandner Krümmung des Rückgrads, den Muskeln entgegen wirkt, und sie hindert, die Krümmung zu vermehren.

Bey der Kur der Buckel kommt es einzig und allein darauf an, die Wirbelbeine und Häute von der schadhaften Materie zu befreyen, die sich auf dieselbe geworfen hat. Je früher dies unternommen wird, je leichter geschieht es. Dies thun Blasenpflaster, vorzüglich aber brennende Zylinder, genau auf die Stelle des Schmerzens und der Krümmung gesetzt. Mann kann zugleich innerlich schweißtreibende Mittel geben, auch Bäder verordnen. Von den warmen Sandtropfbädern,

dern, wovon vorher schon gesprochen ist, erwartet der V. auch vielen Nutzen. (Die Kurart des V. kommt wirklich mit der überein, die Hr. Pott in der besondern Gattung von Buckel, wozu sich eine Lähmung der untern Gliedmaßen gesellt, empfohlen hat: nur mit dem Unterschiede, daß der V. sie in mehrern, ja allen Gattungen des Bukkels empfiehlt, und daß er die künstlichen Geschwüre auf eine kräftigere Art als Hr. Pott, nämlich durchs Brennen mit angezündeter Baumwolle erregt. So sehr ich übrigens auch durch meine Erfahrungen überzeugt bin, daß die Buckel mehrentheils durch den Absatz einer scharfen Materien nach dem Wirbelbeinen entstehen, so glaube ich dennoch, daß der V. irrt, wenn er behauptet, daß dies die einzige Ursach sey. Ich habe Buckel ohne die geringste Anzeige von irgend einer abgesetzten Schärfe entstehen sehen. Oertliche, oder allgemeine Schwäche ist manchmal die einzige Ursache derselben.)

Manchmal ist das Rückgrad an drey Orten gekrümmt, und stellt gleichsam eine Schlangenlinie vor. Und dann fragt sichs; auf welche von diesen Krümmungen muß der brennende Zylinder gesetzt werden? der V. antwortet: auf die erste, ursprüngliche; daß ist immer die mittelste. Die obere und untere sind nur Folgen der mittlern; denn

es ist natürlich, daß, wann eine Krümmung entsteht, der Kranke, um nicht zu fallen, sich bemüht, gerade zu halten, und dadurch entstehn diese zwey letztern Krümmungen.

Am Ende sind einige Anmerkungen von dem Herausgeber, die aber von keiner Wichtigkeit sind.

---

# VI.

Oeuvres posthumes de Mr. POUTEAU, Docteur en Medecine, Chirurgien en Chef de l'Hotel-Dieu à Lyon. Tome second. à Paris, 1783. 8. 534 Seiten.

---

Von den wässerichten Gelenkgeschwülsten. Auch gegen diese sonst sehr hartnäckige Krankheit hat der V. den brennenden Zylinder mit großem Nutzen gebraucht. Ein Knabe von 8 Jahren hatte eine solche Geschwulst am Kniegelenk. Die Köpfe der Knochen waren aufgeschwollen, das Gelenk war ganz steif, und man merkte unter der Kniescheibe deutlich das Schwappen einer Feuchtigkeit. Der brennende Zylinder hob diese Zufälle. Mehrere dergleichen Fälle, die der V. erzählt, übergehe ich. Einige Kranke hatten zugleich sehr heftige Schmerzen im Kniegelenke. Manchmal war

soviel

soviel Wasser im Gelenke, daß die Knochen ganz auseinander getrieben wurden. In allen diesen Fällen that das Brennen gute Dienste. Auch hier bemerkte der V., daß die Krankheit leichter zu heben war, wenn der Kranke einen gewissen Grad von Schmerzen im Gelenke empfand, als wenn er ganz ohne Schmerzen war.

Von dem Brennen am Kopfe. Eine Menge älterer Schriftsteller hat das Brennen am Kopfe gegen mancherley hartnäckige Krankheiten als ein sehr kräftiges Mittel empfohlen. Dieser Empfehlung zu Folge wendete es Hr. von Haen in Wien zweymal, und der V. einmal an, und der Versuch fiel alle dreymal tödlich aus. Des Hrn. von Haen Kranke starben den fünften Tag, und man fand unter der gebrannten Stelle die harte Hirnhaut entzündet und in Eyterung. Und so verhielt sichs auch mit dem Kranken, den der V. brennen ließ.

Diesen unglücklichen Erfolg schreibt nun der V. nicht sowohl dem Mittel, als der unrechten Methode es anzuwenden, die er nebst dem H. von Haen erwählte, zu. Er ließ nämlich die äussern Bedeckungen durchschneiden, und das glühende Eisen auf den bloßen Hirnschädel appliciren. Nothwendig muß hiebey die harte Hirnhaut leiden. Aber, sagt

er, wenn man einen brennenden Zylinder auf die äussern Bedeckungen des Kopfs setzt, hat man nie so etwas zu fürchten, und immer viel Nutzen zu hoffen. Und die beweißt er nun durch verschiedne Wahrnehmungen. Einen Manne, der den schwarzen Staar, und sehr heftige Kopfschmerzen hatte, wurde ein brennender Zylinder auf den Wirbel des Kopfs gesetzt, und dieser hob die Schmerzen sogleich. Die Blindheit aber blieb unverändert. In einem andern ähnlichen Falle erhielt der Kranke auch eine geringe Sehkraft wieder. Einmal that dies Mittel bey einer Epilepsie; ein andermal gegen eine Lähmung des Arms gute Dienste. In beyden Fällen wurde der brennende Zylinder auf den Wirbel gesetzt.

Eine merkwürdige Wahrnehmung, die der V. bey Gelegenheit erzählt. Ein junger Mensch bekam einen Schlag auf den Wirbel, der eine Wunde verursachte, die erst nach Verlauf eines Jahrs zur Heilung gebracht wurde. Kaum war sie heil, als er öftere Anfälle von Epilepsie bekam. Der V. öffnete durch Hülfe des Höllensteins die Narbe wieder, und sogleich verschwand die Epilepsie. Sie erschien wieder, als die Wunde zum zweyten Male heilte, und veschwand abermals, als man sie wieder öffnete.

## Theorie über die consensuellen Schmerzen.

Es geschiehet nicht selten, daß die materielle Ursach eines Schmerzes, den irgend ein Theil empfindet, nicht im schmerzhaften, sondern in einem andern entfernten Theile befindlich ist. Nach gerade kann im schmerzhaften Theile auch ein materieller Fehler, eine Schärfe, eine Anhäufung der Säfte sich erzeugen. Dieser Fehler aber entsteht nicht dadurch, daß ein Theil der materiellen Ursach sich von seinem ursprünglichen Orte, allmälig auf den Sitz des Schmerzens wirft; oder daß aus der ganzen Masse der Säfte schadhafte Säfe durch den Reitz, den der Schmerz erregt, dahingezogen werden; sondern er entwickelt sich am Orte des Schmerzens selbst, und diese Entwickelung ist blos dem örtlichen Nervenreitze zuzuschreiben. So wird der Speichel eines gesunden Menschen, durch einen heftigen Affect des Zorns giftig, die Galle scharf und ätzend. Ein Krebs in der Brust erregt einen Krebs in der Gebärmutter; aber der Krebsstoff gelangt nicht von der Brust in die Gebärmutter, sondern er erzeugt sich in derselben; und was dergleichen meines Erachtens unerwiesener Behauptungen mehr sind, die ich übergehe.

## Von der Gefahr der Quetschungen der äussern Bedeckungen des Kopfs. Eine Frau

wurde von einem Stücke Holz, das jemand auf sie zu warf, hinter den rechten Ohre getroffen. Die äussern Bedeckungen waren nicht zerrissen. Die Kranke verlohr das Bewußtseyn, erhohlte sich aber bald wieder, und befand sich, ohne daß irgend etwas weiter gethan wurde, in der Folge ganz wohl, nur behielt sie beständig einen Schmerz an der getroffnen Stelle, der sich jedoch allmälig verminderte. Vier Jahre nachher verlohr sie während einem heftigen Zorne plötzlich das Bewußtseyn, und als sie wieder zu sich kam, blieb sie auf der linken Seite des Körpers gelähmt. Auch diese Lähmung verlohr sich allmälig, und man hielt die Frau bereits für völlig geheilt, als sie plötzlich von neuem am ganzen Körper gelähmt wurde, die Sprache verlohr, und in Zuckungen und Rasereyen verfiel. Jetzt erfuhr der V. erst von ungefähr, daß die Kranke vor einigen Jahren einen Schlag an den Kopf bekommen hatte. Er untersuchte die Stelle, und als er sie berührte, empfand die Kranke nicht allein den heftigsten Schmerz, sondern wurde auch sogleich mit fürchterlichen Zuckungen befallen. Er entschloß sich sogleich die äussern Bedeckungen bis auf den Knochen zu durchschneiden, und eine halbe Stunde, nachdem dies geschehen war, waren alle Zufälle verschwunden. Da die Heilung so sehr

schnell erfolgte, läßt sich mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen, daß die Ursach dieser heftigen Zufälle nicht im, oder unter dem Hirnschädel, sondern blos in den äussern Bedeckungen befindlich war.

Eine andre Kranke behielt nach verschiednen Schlägen auf den Kopf, heftige Kopfschmerzen, die sich bald minderten bald vermehrten. Bey genauer Untersuchung fand der V. verschiedne Stellen am Kopfe, welche, wenn sie berührt werden, heftig schmerzten. Er machte an jeder derselben einen Einschnitt bis auf den Knochen, und die Schmerzen verschwanden sogleich. In beyden Fällen schien das pericranium ganz unschadhaft zu seyn; auch war es wie gewöhnlich am Hirnschädel fest, weswegen es der V. auch nicht absonderte.

Im ersten Falle hatte die Kranke den Schlag auf die rechte Seite des Kopfs bekommen, und die vorzüglichsten Zufälle zeigten sich auf der linken Seite des Körpers. Von den Verletzungen des Gehirns ist es bekannt, daß sie ihre Wirkungen immer an der Gegenseite des Körpers zeigen; aber hier war kein Fehler im Gehirn; der Fehler lag blos in den äussern Bedeckungen. Der V. glaubt also, daß der Fehler in den äussern Bedeckungen zuerst und zunächst aufs Gehirn, und von da, auf die Gegenseite des Körpers gewirket hat. (Dem

sey, wie ihm wolle, dem praktischen Wundarzte ist es sehr wichtig, zu wissen, daß er, auch bey Zufällen, die nach äusserlichen Verletzungen des Kopfs erfolgen, die Ursach derselben zuweilen an der Gegenseite des Kopfs suchen muß.)

Ein Knabe von acht Jahren behielt nach einem Falle auf den Kopf beständig eine schmerzhafte Empfindung an der gequetschten Stelle, und öftere heftige Kopfschmerzen, die ihn manchmal des Bewußtseyns beraubten. Er war 24 Jahr alt, als der V. wegen dieser noch immer fortdaurenden Beschwerden von ihm um Rath gefragt wurde. Dieser untersuchte sogleich den Kopf, und fand in der Gegend des rechten Seitenbeins eine Stelle, die ein wenig geschwollen und roth war, auch wenn sie berührt wurde, heftig schmerzte. Er machte sogleich einen grossen Kreuzschnitt bis auf den Knochen, und in wenig Tagen waren die Schmerzen, welche 16 Jahre gedauert hatten, gänzlich verschwunden. Da das Eyter, welches nach einigen Tagen erschien, gauchicht und sehr häufig war, schließt der V., daß während der ganzen Dauer der Krankheit stockende Säfte im Zellengewebe befindlich, und die Ursach der Zufälle gewesen sind. (Die Zufälle verschwanden indessen, ehe diese

muth-

muthmaßlichen Säfte durch die Eyterung ausgeleeret wurden.)

Die übrigen Fälle, die der V. erzählt, sind den angezeigten ähnlich. Ein paarmal machte der V. einen Zirkelschnitt, der die gequetschte Stelle gleichsam umgab, um gleichsam alle Gemeinschaft dieser schadhaften Stelle mit den übrigen Theilen des Körpers desto gewisser zu trennen. Auch an andern Theilen können Quetschungen langwierige Folgen haben. Ein Schlag ans Schinbein hinterließ heftige Schmerzen, die sich vom Schenkel bis an den Fuß erstreckten. Auch hier ist der Schnitt, oder der brennende Zylinder das einzige Mittel.

Ein Schlag, der einen zylindrischen Knochen erschüttert, verursacht manchmal allerhand örtliche Zufälle, die von einer Eyterung in der Markröhre herkommen. In einem solchen Falle hilft freylich der Schnitt nichts; die Markröhre muß mittelst des Trepans geöffnet werden. Gemeiniglich ist der Knochen an dem Orte der innern Eyterung aufgeschwollen, manchmal findet man auch seine äussere Ueberfläche cariös.

Von den Lebergeschwüren nach Kopfwunden. Herr Bertrandi erklärt die Entstehung derselben auf folgende Art. Nach einer jeden Kopfverletzung dringt das Blut häufiger und heftiger

nach dem Kopfe, folglich fließt es auch in größrer Menge durch die Blutadern zurück. Das in ungewöhnlicher Menge durch die vena caua descendens vom Kopfe herabfließende Geblüt hindert das durch die vena caua ascendens aus den Eingeweiden des Unterleibes heraufkommende Blut sich ins Herz zu ergießen, folglich entsteht eine Blutanhäufung in dem Blutadersystem des Unterleibes, vorzüglich aber in der Leber, und dadurch wird nun eine Entzündung und Eyterung in der Leber veranlaßt.

Der V. hingegen behauptet gerade das Gegentheil. Ein jeder heftiger Schlag auf den Kopf, sagt er, verursacht eine Erschütterung der Blutgefäße des Gehirns, die eine atonia derselben zur Folge hat. Das Blut stockt also in den Arterien, und kann durch die zusammengedruckten Venen nicht abfließen, die Circulation im Gehirn ist gehemmt. Indem das Blut nun dadurch gehindert wird in gehöriger Menge in die aorta ascendens zu dringen, dringt es desto häufiger in die aorta descendens, und folglich in alle Eingeweide des Unterleibes, und erregt daselbst Entzündungen. Man bemerkt daher nach Kopfverletzungen nicht allein Entzündung in der Leber, sondern auch im Magen, in den Därmen, u. s. w. Indessen leidet die Leber hiebey unter allen Eingeweiden des Unterleibes am

meisten,

meisten, und entzündet sich auch folglich am häufigsten, weil sie durch zwey Gefäßsysteme, nämlich durch die arteria hepatica und die vena portarum ungewöhnlich viel Geblüt empfängt, und folglich das Eindringen des Blutes in dieselbe weit heftiger ist, als in irgend ein anderes Eingeweide des Unterleibes.

(Es ist die Frage, ob einer von beyden Recht hat. Ich meines Theils raisonire hiebey folgender Gestalt. Bekanntlich gesellen sich zu Kopfwunden sehr häufig Ergießungen gallichter Feuchtigkeiten in den præcordiis. Der Wundarzt, der blos auf die Kopfverletzung siehet, übersiehet diese. Und nun fragt sichs: können diese scharfen gallichten Feuchtigkeiten nicht zulezt eine Entzündung in der Leber erregen, wenn für ihre Ausführung gar nicht gesorgt wird? Die Leberentzündung bey Kopfwunden entstehen zu selten, und gemeiniglich zu spät, als daß man sie einer der vorhin angezeigten Ursachen zuschreiben könnte. Aber aus einer gallichten Schärfe ließe sich diese seltnere und spätere Entstehung gar wohl erklären. Man will bey dergleichen Kopfwunden beobachtet haben, daß Aderlässe am Fuße schaden, und die Gelbsucht veranlassen. Ich bin beynahe überzeugt, daß sie blos dann schaden, wenn sich zu Kopfwun-

wunden gallichte Schärfen gesellen, und daß ein Aderlaß am Arme gleichfalls geschadet haben würde, wo ein Aderlaß am Fuße schadete. Sehr wahrscheinlich also verhütet man Entzündungen und Eyterungen der Leber bey Kopfwunden am gewissesten dadurch, wenn man auf die præcordia fleißig Acht hat, und dieselben, sobald sich gallichte Unreinigkeiten zeigen, durch Brech- und Purgiermittel bey Zeiten reinigt. Wenn man nun aber fragt: woher rühren diese gallichten Ergießungen, die sich so oft zu Kopfverletzungen gesellen? so antworte ich: daß man, um ihren Ursprung zu erklären, eben nicht nöthig hat, seine Zuflucht zu einer Unordnung in der Circulation zu nehmen. Es ist bekannt, daß ein jeder heftiger Affect des Nervensystems auf das Absonderungsgeschäfte der Galle eine große Wirkung äussert; und daß das Nervensystem bey Kopfverletzungen, die unmittelbar auf den Grund oder die Quelle desselben wirken, heftig afficirt wird, ist doch wohl nicht zu leugnen. Zudem ist ja bekannt, wie heftig Reitze in den præcordiis auf den Kopf wirken; warum sollten nun nicht hinwiederum Reitze am Kopfe auf die præcordia wirken? Vielleicht kann auch dieser consensualische Reitz unmittelbar Entzündungen in

der

der Leber erregen, ohne vorher gallichte Schärfen zu erzeugen.)

Von der gerichtlichen Untersuchung und Behandlung der Ertrunkenen. H. Louis machte vor einigen Jahren verschiedne Versuche, wodurch er den Satz bestätigte: daß in den Luftwegen der Lunge einer Person, welche tod ins Wasser gefallen oder geworfen ist, nie etwas von dem Wasser, in welches die Person gefallen ist, gefunden wird: daß hingegen die Luftröhre und ihre Aeste einer Person, die wirklich ertrunken ist, immer mehr oder weniger mit einem schaumichten Wasser angefüllt sind, welches offenbar von demjenigen ist, in welchem die Person umgekommen ist. Diesen Satz haben auch neuerlich zwey Aerzte, H. Faissole und Champeaux durch viele Versuche, wovon sie eine schriftliche Nachricht zu Lyon, 1768 haben drucken lassen, aufs unleugbarste bestätigt.

Nur einen dieser Versuche, der vorzüglich beweisend ist, führt der V. an. Ein großer Hund, den man mit gebundnen Füßen unter das Wasser tauchte, sträubte sich erst einige Zeit unter dem Wasser, bald nachher sahe man einige Luftblasen aufsteigen, zuletzt machte der Hund eine starke Inspiration, und in dem Augenblicke war er tod. Man nahm ihn sogleich aus dem Wasser, um ihn wie-

wieder zu beleben, aber alle Mühe war umsonst. Man fand die Luftröhre und ihre Aeste voll schaumichtes Wasser. Dies schaumichte Wasser schien sogar bis in die Luftbläschen der Lunge gedrungen zu seyn: denn indem man die Lungen einiger anderer Hunde, die man in einem gefärbten Wasser ertränkt hatte, durchschnitt, sahe man das gefärbte Wasser aus allen Punkten des Schnitts hervor dringen.

Aus allem diesem schließt nun der V., daß ein Thier, wenn es unter das Wasser kommt, jederzeit maschinenmäßig sich gegen die Nothwendigkeit, Othem zu schöpfen, wehrt, und folglich den Othem an sich hält; daß wenn nach einigen Augenblicken die in der Lunge befindliche und zurückgehaltne Luft durch die Wärme so stark ausgedehnt ist, daß sie die Lunge nicht mehr fassen kann, ein Theil derselben dem Thiere entfährt, und in Blasen aufsteigt, und daß endlich das Thier durch die Nothwendigkeit, Othem zu schöpfen, gezwungen, eine starke sogleich tödliche Inspiration macht, wodurch Wasser in die Lunge gezogen wird, welches mit der darinnen befindlichen Luft vermischt schaumicht wird, und den Kranken sogleich tödtet. Man erkläre es, wie man will, dies in die Lunge eingezogne Wasser ist die schnelle und einzige Ursach

des

des Todes der Ertrunkenen; und keiner der Unglücklichen, die diese tödtliche Inspiration unter Wasser einmal gemacht, und Wasser in die Lunge gezogen haben, kann je wieder belebt werden. Wer bedenkt, was ein einziger Tropfen Wasser, der aus Versehen an die Oeffnung der Luftröhre kommt, für einen heftigen erstickenden Husten veranlaßt, der wird sich über die tödtliche Wirkung dieses in die Lunge häufig eingezogenen Wassers nicht wundern.

Ein gewissern Duchemin de l'Etang wendet gegen dies alles ein; daß kein fremder Körper in die Luftröhre gelangen könne, sondern sich selbst den Eingang in dieselbe versperre, indem er den Kehldeckel niederdruckt, und die Oeffnung der Luftröhre bedeckt; daß das Wasser, welches man manchmal in der Luftröhre der Ertrunkenen findet, wahrscheinlich erst nach ihren Tode in dieselbe gedrungen ist; daß bey der gehinderten Respiration eines Menschen, der im Wasser liegt, das Blut sich in der Lunge anhäuft, und folglich der Schleim in der Luftröhre und ihren Aesten häufiger abgesondert, und mit der Luft vermischt schaumicht wird; daß man diesen häufigen schaumichten Schleim fälschlich für eingezognes Wasser halte; und daß man endlich bey vielen Ertrunknen gar

keine

keine Spur von schaumichten Feuchtigkeiten in der Luftröhre findet.

Aber gegen alle diese Einwendungen erinnert der V., daß die Versuche, die seine Sätze bestätigen, oft und mit großer Genauigkeit angestellt worden sind: daß Thiere unter dem Wasser oft so geschwind sterben, daß für eine so häufige Absonderung des Luftröhrenschleims nicht Zeit genug ist: und daß man wohl unterscheiden muß, ob ein im Wasser tod gefundner durchs Wasser, oder im Wasser umgekommen ist. Man kann im Wasser umkommen ohne zu ertrinken. Der plötzliche Schrecken bey Erblickung der Gefahr, ein heftiger Stoß an den Kopf im Fallen gegen den Boden des Flußes oder irgend einen harten Körper in demselben, kann den Verunglückenden dergestalt betäuben, daß er im Wasser gar nicht mehr im Stande ist, die tödliche Inspiration zu machen, und also wirklich im Wasser stirbt, ohne zu ertrinken. Diejenigen im Wasser Verunglückten, die man wieder zum Leben gebracht hat, sind nach des V. Meynung, alle auf diese Art umgekommen; denn keiner von denen, die wirklich ertrunken sind, das ist, die die tödliche Inspiration gemacht, und Wasser in der Lunge haben, kann wieder belebt werden, ist je wieder belebt worden. Man siehet

daraus

daraus auch, daß man in der gerichtlichen Arzneywissenschaft irren würde, wenn man behauptete, daß ein Verunglückter, in dessen Lunge kein Wasser gefunden wird, nicht im Wasser umgekommen, sondern erst getödtet worden, oder gestorben, und tod ins Wasser geworfen oder gefallen sey; eine Behauptung, die manchen Unschuldigen in gerichtliche Untersuchung bringen würde. Man siehet ferner daraus, daß man, um von der Todesart eines im Wasser todgefundnen urtheilen zu können, oft von allen Umständen, die sich bey seinem Unglücke zugetragen haben, wohl unterrichtet seyn muß.

Man kann nun die Frage des Hrn. von Haen beantworten: warum von denen bey Versuchen ertränkten Hunden keiner wieder lebendig gemacht werden kann, ob man gleich sie, sogleich als sie tod sind, aus dem Wasser ziehet, da man doch so oft Menschen, die weit länger im Wasser gelegen, wieder belebt hat? Diese Hunde sind wirklich ertränkt; von denen Menschen aber, die im Wasser gefunden worden, sind viele nicht ertrunken.

An dem Leichname eines Menschen, der wirklich ertrunken ist, bemerkt man folgendes. Der Unterleib ist ausgedehnt, die Brust aufgehoben;

so wie die Brusthöhle geöffnet wird, sinkt der Unterleib; die Lungen sind bleich und aufgetrieben, und die Luftwege in der Lunge sind mit einem schaumichten Wasser angefüllt. Im Gehirn findet sich nichts widernatürliches, kein Zeichen eines Schlagflusses, keine widernatürliche Anfüllung der Blutgefäße. Die Zunge ragt nicht aus dem Munde hervor. Im Magen keine Spur von niedergeschluckten Wasser. Die Oeffnung der Luftröhre ist durch den Kehldeckel nicht bedeckt und verschlossen.

Man hat verschiedene Mittel zur Belebung der Ertrunkenen vorgeschlagen. Mit diesen Mitteln hat vorzüglich der H. von Haen Versuche an Hunden gemacht, welche der V. hier kurz erzählt. Wenn je eine Hülfe bey wirklich Ertrunkenen möglich ist, woran jedoch der V. zweifelt, so ist leicht einzusehen, daß alles darauf ankommt, die Luftwege der Lunge so bald als möglich von dem eingeathmeten Wasser zu befreyen. In dieser Absicht rathet der V. die Luftröhre zu öffnen, und das darinnen befindliche Wasser mittelst einer Röhre auszusaugen, darauf warme Luft in die Lunge zu blasen, und abwechselnd die Brust und den Unterleib zu drucken, um gleichsam eine Respiration zu machen. Um die Lebensbewegungen von neuem

zu erregen, soll man die Ueberfläche des Körpers stark reiben, dem ganzen Körper mittelst warmer Asche oder Sand eine trokne Wärme appliciren, die Fußsohlen und die Gegend des Magens mittelst eines glühenden Eisens, oder eines angezündeten baumwollnen Zylinders brennen, u. s. w.

Von der Verrenkung des Schenkelbeins aufwärts und auswärts. Schon Petit gab die wichtige Regel: während der Ausdehnung darauf zu sehen, daß alle Muskeln des verrenkten Gliedes gleich stark gespannt sind. Der Schenkel muß also im Falle der angezeigten Verrenkung während der Ausdehnung dergestalt gebogen werden, daß er einen rechten Winkel mit dem Körper macht, und der Wirkungspunkt der Gegenausdehnung muß in die Biegung des Schenkels ohngefähr auf die Gegend der großen Gefäße fallen. In dieser Richtung führt man auch den Kopf des verrenkten Knochens durch die Ausdehnung nach der Gelenkhöhle hin. Der V. versichert, daß er nach dieser Methode viele dergleichen Verrenkungen mit großer Leichtigkeit eingerichtet hat.

Von dem Bruche der Knochen des Vorderarms. Ist z. E. der radius allein zerbrochen, so kommt bekanntlich die Hauptsache darauf an, die Enden desselben, welche sich an die vlna anle-

gen, von derselben zu entfernen, und bis zu erfolgter Heilung entfernt zu erhalten. Die Binde oder die Hand, welche die Ausdehnung und Gegenausdehnung verrichtet, und den Arm oben und unten umfaßt, druckt die zwey Knochen zusammen, und wirkt also gerade gegen die ebenangezeigte Hauptabsicht.

Man soll also, um die Ausdehnung und Einrichtung zu machen, das Glied an dem Handgelenke dergestalt fassen, daß man den Daumen stark auf die vorderste Spitze des Radius, welche immer stark auswärts gebogen ist, druckt, und dadurch das untere Stück des Radius aufhebt, und von der vlna entfernt. Am obern Ende soll man auf beyden Seiten zwischen die Knochen eine zusammengerollte Binde legen, und die Hand zur Gegenausdehnung auf diese Binden legen.

Um die Knochen während der Heilung von einander entfernt zu halten, soll man an beyden Seiten zwischen die Knochen zusammengerollte Binden legen, auf diese Rollen ein paar Schinnen, die breiter sind, als der Arm, und um die Schinnen, eine Zirkelbinde fest angezogen, um die Rollen stark genug zwischen die Knochen zu drucken.

(Bey

(Bey der Anwendung der gewöhnlichen Mittel, die Knochen während der Heilung von einander entfernt zu halten, findet der Wundarzt immer eine doppelte Schwierigkeit. Der Zylinder, oder die graduirte Longuette, welche man gewöhnlich zu beyden Seiten zwischen die Knochen legt, und welche so lang als der ganze Oberarm ist, hemmt durch den Druck, den sie bewirkt, die Circulation gemeiniglich so sehr, daß Geschwulst und Schmerz entsteht, und den Wundarzt nöthigt, den Druck zu mindern. Indem er dies nun thut, läuft er Gefahr seine Hauptabsicht, die Entfernung der beyden Knochen von einander, vereitelt zu sehen. Da die Zylinder, deren sich der B. bedient, gleichfalls die Länge des Vorderarms, und einen Zoll im Durchschnitt haben sollen, ist seine Methode mit derselben Schwierigkeit verbunden. Wozu nun aber so lange Zylinder? Vier Rollen, jede einen Zoll dick, anderthalb oder zwey Zoll lang, zwey davon auf die eine, zwey auf die andere Seite, eine etwa einen Zoll unter, die andre eben so weit über den Bruch, erfüllen ganz vollkommen die Absicht des Wundarzts, und werden, da sie nur einige Stellen drucken, bey weitem die Bewegung der Säfte nicht so sehr hemmen, als der lange Zylinder des B. Die zweyte Schwierig-

keit, welche bey der gewöhnlichen Methode ist, rührt von der Zirkelbinde her, welche gegen die Absicht des Wundarzts eben so sehr die Knochen zusammen und an einander drucket, als sie der Absicht des Wundarzts gemäß die Rollen andruckt und die Knochen von einander entfernt, und folglich zwey ganz gegenseitige Wirkungen leistet. Diese Schwierigkeit hebt der V. vortreflich, indem er auf die Rollen Schinnen legt, welche breiter als der Arm sind, folglich den Druck der Binde blos auf die Rollen leiten, und den unmittelbaren Druck der Binde auf die Knochen gänzlich verhüten.)

Von dem Bruche der *Fibula*. Dem V. sind Fälle bekannt, wo dieser Knochen ganz unleugbar blos durch die Wirkung der Muskeln zerbrochen wurde. Dieser Bruch ist immer sehr schwer, ja manchmal ganz unmöglich zu erkennen. Die Vertiefung, die an der Stelle des Bruchs entsteht, indem sich die zerbrochne Fibula an die Tibia anlegt, ist gemeiniglich unmerklich, theils weil die Fibula an vielen Orten nur wenige Linien von der Tibia entfernt ist, theils auch, weil gemeiniglich gar bald eine Geschwulst entsteht, die diese Vertiefung ganz verbirgt. Auf das Knarren der zerbrochnen Stücke kann man sich auch nicht verlassen, weil sich diese dünnen Knochenstücke nur mit

einer sehr kleinen Ueberfläche, ja wenn sie sich an die Tibia angelegt haben, nur mit dem äussern Rande der Bruchfläche berühren. Und fühlen läßt sich vom Bruche mehrentheils gar nichts, weil er mit den dicken Wadenmuskeln bedeckt ist. Das beynahe einzige deutliche und beständige Zeichen findet man am äussern Knöchel, der, indem sich die zerbrochne Fibula an die Tibia legt, sich stark auswärts erhebt.

Um die zerbrochne Fibula einzurichten, d. i. von der Tibia zu entfernen, hat man kein andres Mittel, als einen Druck auf den äusserlichen Knöchel. Freylich ein schwaches Mittel, das überdem nur auf das untere Stück der Fibula wirkt. Ein äusserer Druck mittelst der Zylinder zwischen die beyden Knochen vermag hier nichts. Die Brüche der Fibula sind also immer sehr schwer zu heilen; und die Klugheit erfordert, daß der Wundarzt dies dem Kranken jederzeit zum voraus sagt. Beynahe immer wird sich die Fibula mit der Tibia vereinigen. Ein Glück ist es, daß die daher entstehenden Beschwerden beym Gebrauche des Fußes sich gemeiniglich mit der Zeit verliehren, oder wenigstens vermindern.

Von der Verrenkung der Muskeln. Es geschiehet zuweilen, daß ein Muskel aus seinem

Lager heraus und zur Seite springt, und in dieser widernatürlichen Lage bleibt. Dies ist der Fall, dem der V. den vorstehenden Namen giebt. Der V. bestimmt einen dreyfachen Fall, in welchem sich eine solche Verrenkung ereignen kann. Nämlich; wenn einer der Beugemuskeln des Fußes sich allein, oder heftiger als seine Mitgehülfen und Nachbarn zusammen ziehet, kann er aus seinem Platze springen; oder wenn ein erschlafter Muskel zwischen zwey Muskeln liegt, die sich zusammenziehen, wird er von diesem aus seinem Platze gedruckt werden; oder endlich wenn zu einer Zeit, wo der Körper oder ein Glied in einer sehr ungewöhnlichen und gezwungnen Stellung ist, sich ein Muskel, natürlicherweise dem zu folge auch in einer sehr widernatürlichen Richtung, zusammenziehet, kann sich eine solche Verrenkung leicht ereignen.

Es erfolgen gemeiniglich gar bald auf diese Muskelverrenkungen Schmerzen und Geschwulst, ja Ergießungen von Feuchtigkeiten, nebst einer Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit das Glied zu bewegen.

Lange und schmale Muskeln sind diesem Zufall am meisten unterworfen. Kurze, breite, oder mit einer Scheide umgebne Muskeln verrenken sich nicht leicht.

Einzelne Zeichen geben selten genug Licht, man muß den ganzen Vorfall betrachten, um auf eine Verrenkung schließen zu können. Ein Mensch, der eben sehr tief gebückt ist, richtet sich plötzlich auf, indem er sich zugleich umwendet, um hinter sich zu sehen, und empfindet in dem Augenblicke einen heftigen Schmerz in den Lenden, so daß er sich nicht ganz aufrichten kann. Was, sagt der V. kann diesem Menschen wiederfahren seyn? Eine Verrenkung der Wirbelbeine läßt sich gar nicht vermuthen, auch ist kein einziges Zeichen davon da. Es kann nichts anders seyn, als eine Verrenkung der Muskeln.

Eine Geschwulst bemerkt man selten, und wenn man sie bemerkt, so ists nicht leicht zu fühlen, ob sie von einem verrenkten Muskel, oder einer Anhäufung oder Extravasation der Feuchtigkeiten entsteht. Also, ein plötzlich entstehender Schmerz nach einer plötzlichen heftigen Bewegung in irgend einer gezwungenen ungewöhnlichen Richtung, an einem Orte, und bey einer Gelegenheit, wo sich keine Verrenkung eines Knochen gedenken läßt; nebst einer großen Schwierigkeit, den Theil zu bewegen; dies sind zusammengenommen die Umstände und Zeichen, worauf sich auf eine Verrenkung eines Muskels schließen läßt.

Zur Kur wird zweyerley erfordert: erstlich, den verrenkten Muskel zu erschlaffen; und dann ihn durch äusseres Streichen in seine natürliche Lage zu bringen. Wenn man den verrenkten Muskel, und die Richtung der Verrenkung nicht genau kennt, und also die Richtung des äussern Drucks, wodurch der Muskel wieder in seine natürliche Lage gebracht werden soll, nicht bestimmen kann, ist es mehrentheils hinreichend, die ganze schmerzhafte Gegend lange und stark zu reiben und zu streichen. Die Erschlaffung des verrenkten Muskels aber bewirkt man allezeit, wenn man das Glied in die Lage bringt, in welcher der Kranke am wenigsten Schmerzen empfindet.

Ein Wundarzt, der keine Kenntniß von der Verrenkung der Muskeln hat, wird die ganze Sache für die Folge einer plötzlich starken Ausdehnung der Muskeln halten, blos stärkende zusammenziehende Mittel auflegen, Ruhe des Gliedes empfehlen, und alle äussere Handgriffe für unnütz ja schädlich halten.

H. Portal im Precis de la Chirurgie pratipue; und Lieutaud Precis de la Medicine pratique handeln von dieser Verrenkung gleichfalls.

Von den Mitteln, welche die Natur zur Stillung der Blutungen anwendet. Den Blutpfropf, welchen H. Petit, als das vorzüglichste

Mittel

Mittel dieser Art betrachtet, findet man manchmal, manchmal aber auch nicht. (Wenn die Oeffnung einer zerschnittnen Arterie durch irgend ein äusseres Mittel verschlossen wird, so ist das Blut hinter derselben ohne Bewegung, und es wird folglich gerinnen, und einen Blutpfropf erzeugen. Ist aber nahe über dem komprimirten oder unterbundnen Ende der durchschnittnen Pulsader ein Nebenast an der Pulsader befindlich, so wird das Blut in diesen Nebenast dringen, folglich nicht stocken, nicht gerinnen, keinen Blutpfropf erzeugen. Mir deucht, auf diese Art ließe sichs am leichtesten erklären, wie es zugeht, daß zuweilen ein Propf gefunden wird, zuweilen nicht. Man könnte vielleicht auch daraus erklären, warum sich eine zerschnittne Pulsader gemeiniglich bis zu ihrer Ramification schließt. Uebrigens zweifle ich sehr, daß dieser Blutpfropf bey großen Pulsadern, und in den ersten Tagen nach geschehener Verletzung etwas zur Stillung der Blutung beyträgt. Die Gewalt des Bluts würde ihn gar bald fortstoßen, wenn man derselben kein anderes Mittel entgegen setzte. Daß er aber in der Folge, wenn die Blutung längst gestillt ist, polypenartig wird, und dann mit der Pulsader völlig verwächst, und sie bis an die nächste Ramification verschließt, ist sehr wahrscheinlich.)

Der

Der V. sucht das Mittel, wodurch die Natur die Pulsader verschließt, vorzüglich in der Anschwellung des Zellengewebes, welches die Pulsader zunächst umgiebt, und wodurch sie zusammen gedruckt wird. Einem jungen Menschen unterband man nach der Amputation des Oberarms die Pulsader; die Heftigkeit der Schmerzen nöthigten den Wundarzt die Ligatur nach einer Stunde wieder abzuschneiden, und die Blutung zeigte sich nicht von neuem. Wie kann man glauben, sagt der V., daß innerhalb einer Stunde sich ein Blutpfropf erzeugt habe, der die Wiederkehr der Blutung hinderte? Höchstwahrscheinlich hinderte sie blos die Anschwellung des Zellengewebes. (Wenn die Pulsader sammt dem noch anliegenden Zellengewebe und Fleische unterbunden wird, läßt sichs begreifen, daß in den nah anliegenden Theilen eine Anschwellung entsteht. Aber wie soll eine solche Anschwellung entstehen, wenn die bloße Arterie unterbunden, oder eine Kompression applicirt wird? Der V. schließt zwar folgendergestalt: da die Anschwellung des Zellengewebes das Mittel ist, wodurch die Natur die zerschnittne Pulsader verschließt, erhellet, daß die Ligatur, welche ausser der Arterie auch die zunächst befindlichen weichen Theile umfaßt, den Vorzug vor der verdient,

welche

welche blos die Arterie umfaßt. Ich aber schließe umgekehrt: Da die Ligatur, welche blos die Arterie umfaßt, die Blutung eben so zuverlässig stillt, als diejenige Ligatur, welche auch die nahen weichen Theile umfasset, erhellet deutlich, daß die Anschwellung des nahen Zellengewebes nichts zur Stillung der Blutung beyträgt? Und in der That, welch ein schwaches Hinderniß ist diese Anschwellung gegen die Gewalt des Pulsadergeblüts. Wie oft entstehen Entzündungen und Geschwülste in der Nähe der Pulsader! Und merkt man jemals daß in einem solchen Falle der Puls ausbleibt, oder geschwächt wird!)

Immer ziehet der V. die Ligatur vor, wobey die nahen fleischichten Theile mit unterbunden werden. Die Ligatur, welche um die bloße Arterie gelegt wird, ist seines Erachtens nicht allein deswegen unzuverlässig, weil sie nicht die so ersprießliche Anschwellung des nahen Zellengewebes veranlaßt, sondern auch, weil der Faden eine faulichte Eyterung verursacht, welche die Arterie, an der Stelle, wo der Faden liegt, durchfrißt, und eine neue Blutung erregt. Er erzählt ein paar Fälle, wo nach Anlegung dieser Ligatur den dritten oder vierten Tag eine neue Blutung erfolgte, und man ganz deutlich wahrnahm, daß

das

das Blut nicht aus der Oeffnung der zerschnittenen Pulsader, sondern unter dem Faden hervor drang, woselbst die Pulsader gleichsam durchschnitten war. (Dies mag wohl manchmal geschehen, wann der Faden dünn ist, und übermäßig fest zugezogen wird; ist aber der Faden breit genug, und wird er nicht fester, als eben nöthig ist, zugezogen, so hat man laut vieler Erfahrung so etwas gar nicht zu fürchten.)

Bey Gelegenheit etwas von der Operation der Pulsadergeschwülste. Auch hier sucht der V. innerhalb der Ligatur soviel als möglich von den nahen weichen Theilen zu fassen. Er versichert, daß er bey dieser Methode nie eine neue Blutung, oder irgend einen üblen Zufall bemerkt habe, und verwirft Hr. Monro Rath, die Pulsader mittelst einer Sonde aufzuheben, um die Unterbindung des Nerven und der nahen weichen Theile zu vermeiden. Ein paarmal befolgte er diesen Rath, und es entstand nach ein paar Tagen eine neue Blutung, weil der Faden die Pulsader durchfressen hatte. Beyläufig versichert der V., daß unter allen Mitteln, die Wärme und Empfindung im Vorderarme nach der Operation der Pulsadergeschwulst wiederherzustellen, keines so kräftig und geschwind wirkt, als die trokne

Wärme

Wärme mittelst warmer Asche oder warmen Sandes applicirt.

Von den verschiednen blutstillenden Mitteln. Es kommt, sagt der V., blos darauf an, die Blutung mittelst der Kunst so lange zu hemmen, bis das nahe Zellengewebe angeschwollen ist. So bald dies angeschwollen ist, bedarf man weiter keiner Hülfe. Natürlich kommt es also auch darauf an, diese Anschwellung so bald, und so stark als möglich zu erregen. Und unter allen blutstillenden Mitteln ist dasjenige das beste und zuverlässigste, welches dies am allergewissesten thut; und dies thut die Ligatur der Arterie und nah anliegenden weichen Theile. Auch die Kompression, die zusammenziehenden, die styptischen, die Etzmittel thun es, aber in einem geringern Grade. Die Ligatur der Arterie ganz allein, thut es am allerwenigsten.

Von dem Zurückspringen und der Verkürzung der Pulsader, die Herr Morand nebst verschiednen andern als ein so kräftiges Mittel ansehen, wodurch die Natur Blutungen mindert, oder stillt, erwartet der V. wenig, ja gar nichts. Er hat bey verschiednen Gelegenheiten wahrgenommen, daß sich die Arterien so wenig zurückzogen, daß sie sogar über die Ueberfläche der Wunde hervorragten.

Die

Die üblen Zufälle, welche man zuweilen nach der Unterbindung der Pulsader und der nahen weichen Theile entstehen sieht, sind nicht den unterbundnen Nerven oder Flechsen zuzuschreiben; denn die Flechsen sind bekanntlich ohne alle Empfindung; und Erfahrungen berechtigen den V. zu glauben, daß auch die Nerven ohne schmerzhafte Folgen unterbunden werden können. Er unterband einst einem jungen Menschen, dem er den Oberarm amputirt hatte, die Pulsader nebst den anliegenden weichen Theilen, und es erfolgte nicht der geringste Schmerz. Nach dem Tode des Kranken untersuchte er den Stumpf, und fand, daß er den Faden mitten durch den Nerven gezogen hatte. (Ueberhaupt ist es bemerkenswürdig, daß man dergleichen schmerzhafte und krampfhafte Zufälle nach Unterbindung eines Nerven bey weitem nicht immer, sondern nur zuweilen, und selten entstehen siehet.)

Der V. leitet diese Zufälle einzig und allein von der Spannung her, in welche diejenigen weichen Theile durch die Unterbindung gesetzt werden, die zunächst an dem Knochen befestigt sind. Sie entstehen eben so, sagt er, wie die Schmerzen, welche man beobachtet, wenn man einen Pütschel Haare nahe an der Haut zusammen bindet. Nicht der

Druck

Druck des Fadens auf die Haare, sondern die Spannung der zusammengebundnen Haare erregt diese Schmerzen. Wenn also die unterbundnen Fleischfasern nicht zunächst an einem Knochen befestigt sind, entstehn nie üble Zufälle nach der Unterbindung. Und man ist genöthigt, eine Unterbindung an einem Orte anzulegen, wo man weiß, daß die Fleischfasern am Knochen zunächst befestigt sind, so soll man sie gleich nach angelegter Unterbindung vom Knochen mit einem Scalpel absondern.

(Wenn der V. Fälle angeführt hätte, wo heftige schmerzhafte krampfige Zufälle nach Unterbindung einer Pulsader, sogleich verschwanden, als man die fleischichten Theile in der Gegend der Ligatur vom Knochen abgesondert hätte, so hätte er seiner Theorie einen wichtigen Beweiß verschaft. So aber bleibt es immer noch gar sehr zweifelhaft, und künftige Erfahrungen müssen zeigen, ob der V. Recht hat. Hätte er Recht, so müßten nach der Unterbindung des Saamenstranges nie üble Zufälle entstehen.)

Beschreibung einer sehr bequemen Bandage, nach der Amputation des Fußes auf den Stumpf eine Kompression, zur Stillung der Blutung zu befestigen. Auf den mittlern Theil einer auf 2 Köpfe zusammengerollten zwey Zoll

breiten Binde befestigt man mittelst ein paar Nadelstichen ein Stückchen starke Pappe, welches in Leinwand gewickelt ist. Nach dem nach geschehener Amputation das Ligamentum interosseum durch einen Schnitt mit der Scheere gespalten ist, setzt man auf die Arterie eine Lage Bourdonnets: oder einen Tampon, der einen Zoll hoch ist; auf den Tampon, das Stück Pappe, so daß die Binde queer über den Stumpf lauft. Darauf läßt man den Stumpf dergestalt beugen, daß er mit dem Schenkel einen rechten Winkel macht, und nun steigt man mit den Köpfen der Binde zu beyden Seiten aufs Knie, läßt den einen Kopf von einem Gehülfen halten, mit dem andern geht man über das Knie herunter über den Stumpf, und wiederhohlt diesen Gang zwey bis dreymal; worauf man dieselben Gänge mit dem andern Kopfe macht. Alle diese Gänge liegen dergestalt auf einander, daß der vordere und hintere Theil des Stumpfs ganz unbedeckt ist.

Der B. glaubt, daß diese Bandage einen sehr genauen Druck auf die Oeffnung der Arterie macht, zumal wenn vorher das ligamentum interosseum gespalten wird, welches den egalen Druck hindern würde. Da die Binde den Stumpf nicht in Zirkelgängen umgiebt, hindert sie die Bewegung der

Säfte

Säfte ganz und gar nicht. Endlich da sie einen großen Theil des Stumpfs unbedeckt läßt, und folglich den Abfluß des Eyters nicht hindert, kann man sie lange liegen lassen.

Auch nach der Amputation des Vorderarms kann man sich dieser Binden bedienen, wenn man den Stumpf dergestalt beugen läßt, daß er einen rechten Winkel mit dem Oberarme macht. Indessen läßt sie sich doch hier bey weitem nicht so bequem als am Fuße anlegen, auch ist sie hier so nöthig nicht, da die Gefäße hier weit unbedeutender sind, als am Fuße. Gemeiniglich stillt man hier die Blutung, wenn man auf die Oeffnungen der Pulsadern eine Lage Bourdonnets, oder einen Tampon setzt, und auf dieselben ein langes schmales Heftpflaster legt, welches man fest anzieht, und dessen beyde Enden man zu beyden Seiten des Arms, das eine an der innern, das andre an der äussern Seite anklebt.

Von den verschiednen Mitteln, die Blutung aus der Saamenschlagader nach der Kastration zu stillen. Die Kastration wird bey Thieren mit so gutem Erfolge verrichtet, daß man selten, ja beynahe nie höret, daß heftige Zufälle, oder der Tod darauf erfolgen: dahingegen bey Menschen sich gar nicht selten heftige ja tödliche Zufälle ereignen. Diese Verschiedenheit des Erfolgs

sucht der V. von der verschiednen Operationsart herzuleiten. (Weit mehr ist sie wohl von der Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheit herzuleiten. Gemeiniglich castrirt man die Menschen wegen eines Fleischbruchs, und dieser ist gar oft die Folge oder ein Gefährde einer allgemeinen übeln Leibesbeschaffenheit; dahingegen man gesunden Pferden gesunde Hoden abschneidet.)

Die Pferdeoperateurs verfahren bey dieser Operation auf eine doppelte Art: entweder sie unterbinden den Saamenstrang mit einer seidnen Schnur, die mit einer starken Auflösung von Sublimat befeuchtet ist; oder sie spalten ein Stückchen von einem Hollunderblütenzweige von der Dicke eines Fingers in der Mitte, nehmen das Mark heraus, legen in die Markrinne beyder Stücke Sublimat, zu beyden Seiten an den Sublimat etwas Teig, legen den Saamenstrang zwischen beyde Stücke so, daß ihn der Sublimat berührt, und binden beyde Stücke an den Enden so fest zusammen, daß der Saamenstrang zwischen beyden stark eingeklemmt ist. Den Tag darauf schneiden sie den Hoden unter den Holze ab, und nach einigen Tagen fällt der ganze apparatus von freyen Stücken ab. Das Pferd befindet sich dabey ganz wohl; die ersten

24 Stunden ausgenommen, wo es einige Zeichen von Schmerzen von sich giebt.

Der große Vortheil bey dieser Methode, sagt der V. ist folgender. Die zwey Stückchen Holz, welche den Saamenstrang einklemmen, berühren ihn mit einer breiten Ueberfläche, und zwar nicht in seinem ganzen Umfange, denn an beyden Seiten bleibt er von allem Drucke frey. Sie tragen also zur Absonderung des Hoden und untern Theil des Saamenstrangs nichts bey. Der Sublimat beitzt ihn ab, und der Druck der beyden Stäbe betäubt ihn dergestalt, daß er den Reitz des Sublimats nicht empfindet.

Bey Menschen läßt sich nun zwar dieselbe Methode nicht befolgen, aber dieselben Grundsätze lassen sich doch anwenden. In fünf Fällen hat der V. bey dieser Operation auf folgende Art mit dem glücklichsten Erfolge verfahren. Er durchschneidet die Haut nicht allein herunter bis auf den Boden des Hodensacks, sondern auch herauf bis über den Bauchring, ziehet mittelst einer Nadel einen Faden queer durch den Saamenstrang, schneidet ihn unter diesem Faden ab, und legt das ober zurückbleibende Stück desselben zurück und herauf über dem Bauchringe in den Hauptschnitt, befestigt es daselbst mittelst des durchgezognen Fadens, legt

nahe am Bauchringe unter daſſelbe, und auf daſſelbe in ſeiner ganzen Länge Charpie, und läßt dies alles mit der Hand gelinde andrucken, bis die Gefahr der Blutung vorüber iſt. Nicht allein die Umſchlagung des Saamenſtrangs auf den Leib, ſo daß er beynahe einen ſpitzen Winkel im Bauchringe macht, wodurch die Gefahr der Blutung ſehr gemindert wird, ſondern auch der nicht allein auf das Ende, ſondern auf die ganze Länge des Saamenſtranges gelegte Druck zeichnet dieſe Methode ſehr vortheilhaft für allen andern bisher vorgeſchlagnen aus. (Indeſſen iſt ſie vornemlich nur dann anwendbar, wenn der Saamenſtrang tief unten abgeſchnitten wird.)

Der V. hält es für ſehr ſchwer, ja für unmöglich, die Saamenſchlagader, nach dem Vorſchlage einiger Wundärzte, allein zu unterbinden. Und wenn man ſie, ſagt er, ja manchmal allein unterbinden kann, ſo hat man zu fürchten, daß der Faden dieſelbe durchſchneidet.

Wenn man eine Kompreſſe um den Saamenſtrang, und auf die Kompreſſe die Ligatur legt, hindert man zwar den Druck des Fadens auf den Nerven, und verhütet dadurch vielleicht die ſchmerzhaften Zufälle: Aber, fragt der V. hat eine ſolche Ligatur Feſtigkeit genug? Und iſt nicht zu fürch-

ten,

ten, daß sie abgleitscht, vornemlich wenn der Saamenstrang hochoben abgeschnitten ist?

Legt man eine Ligatur um den ganzen Saamenstrang, so hat man vielleicht zu fürchten, daß man dadurch zugleich die Scheide des Saamenstrangs verschließt, und den Ausfluß des Eyters aus derselben hindert.

Am Ende bemerkt der V., daß er zwischen den Hoden und der Brust einen sehr starken Consensus bemerkt hat; daß er oft gesehen hat, daß vor der Anschwellung des Hoden eine Brustkrankheit vorherging; daß man folglich sich immer nach der Beschaffenheit der Brust erkundigen muß, ehe man sich zur Kastration entschließt; und daß man, wenn man einen Fehler daselbst findet, die Operation nicht eher unternehmen soll, bis man den Brustfehler gehoben hat, weil man sonst diesen leicht durch die Operation verschlimmert. Ein gleiches hat er auch von den Fisteln am Hintern bemerkt.

Ausser der Blutung aus der Saamenschlagader bey der Kastration, hat man auch manchmal aus einer Hautarterie, die unmittelbar aus der Schenkelpulsader entspringt, eine sehr starke Blutung zu fürchten, die durch nichts als die Ligatur zu hemmen ist.

Von den Ursachen der Hervorragung des Knochen nach der Amputation des Schenkels und denen Nachtheilen, die man von einer Zirkelkompression nach Amputationen zu fürchten hat. Die größte Gefahr, welche eine Amputationswunde drohet, ist von der Eyterung zu fürchten, welche nicht selten so häufig ist, daß sie die Kräfte des Kranken erschöpft. Um diese zu mindern, hat man die Amputation mit Lappen, den doppelten Schnitt zur Ersparung der Haut, und die Zirkelbinden erfunden, wodurch man die weichen Theile zur Bedeckung des Knochen herunter zu ziehen sucht. Diese Zirkelbinden nun aber, die unter den Neuern vorzüglich Herr Louis so sehr empfohlen hat, tragen nicht allein gar nichts zur Bedeckung des Stumpfs mit Fleisch und Haut, zur geschwinden Heilung der Wunde, und Verminderung der Eyterung bey, sondern sie thun auch gerade das Gegentheil von dem, was man von ihnen erwartet. Sie drucken die venosen Gefäße, hindern den Rückfluß des Blutes aus dem Stumpfe, verursachen Geschwulst, Schmerz, Entzündung, häufige Eyterung, Blutungen, ja den Tod. Dies beweißt der V. durch Erfahrung; auch kann sich diese Wirkungen der Zirkelbinde jeder leicht durch den Druck derselben auf die Venen erklären. Diese

Binde

Binde vermehrt also offenbar die Eyterung, und folglich alle die davon entstehenden Gefahren und Zufälle, vorzüglich die Hervorragung des Knochen, denn diese schreibt der V. der starken Eyterung vornemlich zu.

Dazu kommt, daß diese Binde, ob sie gleich von oben herunterwärts angelegt wird, den Endzweck, den man sich dadurch zu erreichen schmeichelt, die Hervorziehung der Haut über das Fleisch, und des Fleisches über den Knochen, gar nicht erreicht. Sie faßt blos die Haut, und diese kann sie allenfalls herunterziehen, auf die Muskeln kann sie eine solche Wirkung gar nicht leisten. Und selbst die Haut befestigt sie nur auf eine kurze Zeit; denn wenn sich der Kranke bewegt, und Geschwulst und Entzündung entsteht, zieht sie sich ungeachtet der Binde zurück.

Den doppelten Schnitt verwirft der V. keineswegs. Die ersparte Haut trägt etwas zur Verminderung der Eyterung und schnellen Heilung bey, nur muß man dieselbe nicht gleich beym ersten Verbande hervorziehen, und auf den Stumpfe befestigen. Am Ende der Kur, wenn die Entzündung und Geschwulst verschwindet, zeigt sich der Nutzen davon von sich selbst. Nie sahe der V. die ersparte Haut kallös werden, welches einige fürch-

ten. Immer sahe er guten Nutzen davon, wenn er die Haut zwey queer Finger tiefer, als die Muskeln durchschnitt.

Die Hervorragung des Knochen nach der Amputation ist nach der Meynung des V. vorzüglich der Eyterung zuzuschreiben. Je stärker die Eyterung ist, desto gewisser, und in einem desto stärkern Grade erfolgt die Hervorragung des Knochens, und nichts vermehrt die Schmerzen, Geschwulst, Entzündung, und folglich auch die Eyterung mehr, als die Zirkelbinde.

Der V. erzählt drey Fälle, welche dies auf eine sehr überzeugende Art beweisen. Im ersten Falle amputirte man den Schenkel mit einem Schnitte, ohne Ersparung der Haut, sägte den Knochen ab, ohne vorher die Muskeln zurückzuziehen, legte keine Zirkelbinde an, und stillte die Blutung mittelst eines Tampons, den man drey Tage lang mit der Hand andruckte, und es erfolgte nicht die geringste Hervorragung des Knochen. In den zwey letzten Fällen, wendete man alle Mittel an, die gegen die Hervorragung des Knochen empfohlen worden: man machte den doppelten Schnitt, zog die Muskeln zurück, ehe man den Knochen absägte, unterband die Gefäße, und legte die Zirkelbinde an; und im zweyten Falle entstand schon den achten Tag eine

starke Hervorragung, und der Stumpf wurde konisch; im dritten Falle aber war man sogar genöthigt, den hervorragenden Knochen während der Kur zweymal abzusägen. — So wenig trägt die Ersparung der Haut und Zurückziehung der Muskeln vor Absägung des Knochen zur Verhütung der Hervorragung des Knochen bey; so offenbar verursacht sie die Zirkelbinde. (Sollte nicht in den letzten beyden Fällen die Unterbindung der Arterie nebst dem nahen Fleische etwas zur Hervorragung des Knochen beygetragen haben? Wenigstes legte man im ersten Falle gar keine Ligatur an.)

Alle Mittel, die man, um die Hervorragung des Knochen zu verhüten, empfiehlt, zwecken dahin ab, die Zurückziehung der Muskeln gleich nach der Operation zu verhüten. Aber diese frühe Zurückziehung der Muskeln ist wenig zu fürchten, trägt nichts zur Hervorragung des Knochen bey. Die späte Zurückziehung erregt sie, und diese ist die Folge der starken Eyterung. In den ersten Tagen findet man immer den Knochen bedeckt, nur nach mehreren Tagen, während der Eyterung fängt er allmälig an, hervor zu ragen.

Die Eyterung ist also offenbar die Ursache der Hervorragung des Knochen. Um die Eyterung zu mindern, hat der Wundarzt nur zwey Mittel;

er muß nämlich suchen zu verhüten, daß keine heftige Entzündung und Geschwulst entsteht, und deswegen darf er keine Zirkelbinde anlegen; oder er muß suchen, die entstehende Entzündung zu zertheilen.

Herr Valentin (siehe diese chirurgische Bibliothek 2. Band. 2. Stück. pag. 35.) giebt den Rath, um die Hervorragung des Knochen zu verhüten, jeden Muskel in dem Augenblicke, wo man ihn durchschneidet, in seine größte Verlängerung zu setzen. Ein Gehülfe soll also, indem der Operateur die äussere Seite des Schenkels durchschneidet, den Schenkel vom gesunden entfernen, ausstrecken indem die vordere Seite, beugen, indem die hintere Seite, und dem gesunden Schenkel nähern, indem die innere Seite durchschnitten wird. Aber mit gutem Grunde erinnert der V. dagegen; daß zwischen den Ausstrecke- und Beugemuskeln, zwischen den abducirenden und abducirenden Muskeln keine Linie ist, die als eine bestimmte Gränze diese Muskeln von einander absondert; daß wenn auch wirklich diese Muskeln so eingegränzt wären, dennoch das Messer, indem es z. E. die Ausstreckemuskeln durchschneidet, auch schon die anziehenden Muskeln berührt und einschneidet; und folglich die Theile am Ende an zweyen Orten eingeschnitten worden.

Von

Von abgeschnittnen Gliedern, in welchen man noch Ueberreste vom Leben bemerkt. So lange ein abgeschnittnes Glied noch warm ist, bemerkt man, obs gleich vom Körper getrennt ist, noch deutliche Reste von Leben in ihm. Reitzt man die Muskeln desselben mit einer Nadel, so gerathen sie in Zuckungen; das Herz schlägt, die Därme erneuern ihre wurmförmige Bewegung, sobald man sie auf gleiche Art reitzt.

Und daß in einem abgeschnittnen Theile noch Leben seyn kann, beweisen die nicht seltnen Beyspiele von ganz abgeschnittnen und wieder angewachsenen Theilen. Das Exempel von der abgebißnen Nase, welches Garengeot erzählt, ist bekannt. Heister und Fleurant haben ganz abgehauene Finger wieder angeheilt. Den Fall des letztern erzählt der V. vollständig. Wem ist es nicht bekannt, daß der abgeschnittne Sporn eines Hahnes in eine Wunde am Kamme auf dem Kopfe eingepflanzt, nicht allein wirklich anheilt, sondern nachher auch wächst, und gemeiniglich 4 • 6 mal größer wird, als er gemeiniglich ist.

Die neue Vereinigung solcher abgeschnittnen Theile scheint indessen nur durch die Blutgefäße, nicht durch die Nerven zu geschehen; denn diese Theile bleiben immer nachher ganz unempfindlich.

Aber

Aber die Blutgefäße vereinigen sich wirklich wieder, wie ein Versuch des Hrn. Duhamel beweißt. Er durchschnitt nämlich einem Huhne das Fleisch auf der einen Seite des Schenkels, und als der Schnitt heil, that er ein gleiches auf der andern Seite. Als auch die zweyte Wunde geheilt war, tödtete er das Huhn, und sahe, daß die anatomische Einspritzung bis in die Gefäße des Schenkels drang.

Von denen Schmerzen, welche Kranke in einem amputirten Gliede zu empfinden glauben. Es kommt hier blos auf eine theoretische Erklärung an, an der im Grunde nichts gelegen ist. Eine Weibsperson, der der V. den Fuß amputirt hatte, klagte die ersten Tage nach der Operation über heftige Schmerzen im Fuße, welche sechs Wochen anhielten. Zugleich war der ganze Stumpf ausserordentlich empfindlich. Kein einziges Mittel schafte Linderung, als zuletzt der Mohnsaft, äusserlich auf den Stumpf gelegt, nachdem er innerlich genommen nicht den geringsten Nutzen geschaft hatte. (Man hat dergleichen Fälle gar oft beobachtet.)

Und nun die Erklärung. Die Nerven der großen Fußzähe z. E. kommen geradesweges und ohne Unterbrechung vom Gehirn. Diese Nerven mögen nun gereitzt werden, wo sie wollen, nahe am

Gehirn

Gehirn oder nahe an der Fußzähe; den Schmerz, der dadurch entsteht, wird der Kranke immer in der großen Fußzähe empfinden. Im Gehirn wird eine Feuchtigkeit abgesondert, welche durch die Nerven in den ganzen Körper vertheilt wird. Nach Durchschneidung eines Nerven, wird diese Feuchtigkeit am Orte der Wunde aufgehalten, sie häuft sich also an: und diese widernatürliche Anhäufung des Nervensafts im Stumpfe erregte nun sowohl die widernatürliche Empfindlichkeit des ganzen Stumpfs, als auch die Schmerzen, die die Kranke im abgeschnittnen Fuße zu fühlen glaubte. (Es geschiehet gar oft, daß ein Kranker Schmerzen an einem Orte empfindet, der von dem wahren Sitze des Schmerzens entfernt ist; und auf alle diese Fälle wird die Theorie des B. schwerlich passen.)

Von dem Unterschiede zwischen den Nerven der Bewegung und den Nerven der Empfindung. Bekanntlich geschiehet es zuweilen, und der B. erzählt selbst ein paar solche Fälle, daß ein Theil die Empfindung gänzlich verliehrt, hingegen die Kraft sich zu bewegen unverändert behält. Daraus läßt sich nun freylich schließen, daß ganz andre Nerven die Empfindungskraft, ganz andre die Bewegungskraft mittheilen. Der B. glaubt, daß die erstern aus dem Gehirne, die



letztern

letztern aus dem Cerebello entspringen. Die Gründe, wodurch er dieses wahrscheinlich zu machen sucht, übergehe ich.

Von einem Karfunkel im Gesichte. Er entstand von freyen Stücken, hatte zuerst die Größe eines Kirschkerns, und war sehr hart und blau; wuchs innerhalb drey Tagen zur Größe einer Nuß, ward schwarz, verursachte Fieber, Geschwulst im ganzen Gesichte, und eine Empfindung von Strangulation, die von Stunde zu Stunde zunahm. Man durchschnitt endlich die ganze Geschwulst, und applicirte in die Schnitte das glühende Eisen dergestalt, daß die ganze Geschwulst in eine Kohle verwandelt ward. Gleich darauf verschwanden alle Beschwerden. Es erfolgte eine gute Eyterung, welche die Heilung gar bald bewirkte. Die Kranke war oft venerisch gewesen.

Die einzige sichere Kurmethode der Karfunkel ist, sogleich, und sobald als möglich, die ganze Geschwulst in ihrem ganzen Umfange auszurotten, und zu vernichten, und dies geschiehet durch Ezmittel, durchs Messer, oder durchs Feuer; durchs letztere nach der Meynung des B. am beßten.

---

VII.

# VII.

Oeuvres posthumes de M. POUTEAU, Docteur en Medicine &c. Tome Troisieme. à Paris. 1783. 8. 414 Seiten.

---

Von den physischen Ursachen der Geburtswehen. Die Nachgeburt, welche in den ersten Monaten der Schwangerschaft weich, schwammicht und nachgebend ist, das Geblüt aus der Gebärmutter an sich saugt, und diese ihres überflüssigen Bluts entladet, wird allmälig hart, steif, fest, und ist es am Ende des neunten Monats dergestalt, daß sie nun weiter gar kein Geblüt von der Gebärmutter annimmt. Das Geblüt häuft sich folglich in der Gebärmutter an, und erregt nun den Reitz, der die nächste Ursach der Wehen ist. Während jeder Wehe wird das Blut aus der Gebärmutter ausgedruckt, und es erfolgt also ein Stillstand. Bald häuft sichs wieder an, und dann entsteht eine neue Wehe, und so wechselsweise weiter.

Auf eben dieselbe Art entstehen die schmerzhaften Empfindungen, die oft sehr viel ähnliches

mit wahren Geburtswehen haben, welche manche Weibspersonen kurz vor ihrer monatlichen Reinigung haben. (Aber eben diese Schmerzen dauern gar oft noch fort, wenn auch schon die Reinigung wirklich da, und völlig im Fluße ist.)

Bey Gelegenheit einige Regeln, die bey Kindbetterinnen zu beobachten sind. Zwölf Stunden nach der Geburt, soll man schon das Kind an die Brust legen; und wenn es nicht saugen will, soll man die Brust von jemand anders saugen lassen, oder Saugschienen anlegen. Durch dieses frühe und fortgesetzte Saugen ziehet man die Milch allmälig nach den Brüsten, man verhütet die zu plötzliche und starke Anschwellung der Brüste, man mindert die Nachwehen u. s. w.

Von den verspäteten Geburten. Es giebt wirklich Schwangerschaften, die länger als neun Monate dauern. Die Eyer unter einer Henne werden nicht alle in gleicher Zeit ausgebrütet. Aus einigen kommt das Küchlein 24 ja 48 Stunden früher zum Vorschein als aus andern. Beym künstlichen Ausbrüten der Eyer hat man auf eine unleugbare Weise beobachtet, daß man die Ausbrütungszeit verlängern oder verkürzen kann, je nachdem man die Wärme vermehrt oder vermindert. Je wärmer bis auf einen gewissen Grad

die

die Eyer der Seidenwürmer liegen, desto eher werden sie ausgebrütet. Wenn die Brütezeit bey Thieren von verschiedner Dauer ist, warum sollte es nicht auch die Zeit der Schwangerschaft seyn?

Daß Kinder zuweilen im siebenten oder achten Monate der Schwangerschaft geboren werden, und beym Leben bleiben, ist bekannt. Da nun die Natur, die Frucht zu ihrer Reife zu bringen, manchmal weniger Zeit, als gewöhnlich braucht, warum sollte es nicht auch Fälle geben; wo sie mehrere Zeit dazu nöthig hat?

Endlich giebt es auch Erfahrungen, die die Möglichkeit verspäteter Geburten beweisen. Eine von denen, die der V. erzählt, ist vorzüglich merkwürdig. Ein junges Mägdchen ward aus dem Kloster genommen und verheyrathet. Einen Monat nach der Hochzeit starb der Mann, und acht Tage drauf kehrte sie ins Kloster zurück. Da sie declarirte, daß sie sich schwanger fühlte, gab man ihr Hebammen zu, welche die Aufsicht auf sie bis zu ihrer Entbindung haben mußten; und diese erfolgte am Ende des eilften Monats.

In den mehresten Fällen verspäteter Geburten beobachtet man, daß die Mutter während der Schwangerschaft vielen Kummer, Gram, Sorge, und Betrübniß gehabt hat; und es läßt sich leicht

begreifen, daß dergleichen entkräftende Leidenschaften der Mutter die Vervollkommung und Reifwerdung der Frucht verzögern können.

**Von den Wirkungen des Baumöls gegen den Otternbiß.** Verschiedene Versuche, die der V. an Thieren gemacht hat, auch einige sehr interessante Wahrnehmungen von gebißnen Menschen bestätigen den herrlichen Nutzen dieses Mittels. In einigen Fällen waren bereits die heftigsten Zufälle entstanden, als das Oel applicirt wurde, und demungeachtet wurden durch dasselbe die Kranken bald und vollkommen hergestellt. Gewöhnlich ließ der V. das gebißne Glied in ein Gefäß mit Baumöl tauchen, und eine Zeitlang darinnen halten, darauf umwickelte er es mit Kompressen, die mit Baumöl befeuchtet waren.

Die übeln Zufälle, die nach dem Bisse einer Otter entstehen, schreibt der V. theils dem Reitze des Ottergiftes, theils auch blos der Wunde zu. Dies ist immer eine Stichwunde, denn die Giftzähne der Otter sind sehr spitzig. Er glaubt nicht, daß das Baumöl eine specifike Kraft gegen das Gift habe, sondern daß es als ein Oel blos die Schärfe des Gifts obvolvirt und entkräftet, und als ein erweichendes Mittel die Folgen der Stich-

wun-

wunde lindert. Er vermuthet daher, daß ein jedes ähnliches Oel denselben Nutzen leisten werde.

Er glaubt nicht, daß das Gift wirklich in den Kreißlauf eingesaugt sey, indem es seine Wirkungen äussert, sondern daß es wirklich noch in der Wunde befindlich sey, blos die Wunde reitzt, seine übrigen Wirkungen aber per Consensum hervor bringt: daß folglich alle innere Mittel unnöthig sind, und daß blos örtliche äussere Mittel hinreichen. Alle vergiftete Wunden heilen die Afrikaner und Amerikaner durch Mittel die sie auf die Wunde legen. Nie brauchen sie innere Mittel. Und endlich ist es ihm wahrscheinlich, daß in denen Fällen, wo man das Baumöl ohne glücklichen Erfolg gebraucht hat, die Wunde so tief gewesen, daß das Baumöl nicht bis auf den Grund derselben dringen, und das daselbst befindliche Gift entkräften kann. In solchen Fällen würde es rathsam seyn, die Wunde zu erweitern.

**Von der Zubereitung der Kranken zu wichtigen Operationen.** Der V. verwirft dergleichen lange sorgfältige Zubereitungen gänzlich. Man erregt dadurch beym Kranken eine große Idee von der Wichtigkeit und Gefährlichkeit der Operation, der er während der ganzen Zubereitung

tung mit Furcht und Angst entgegen siehet. Man darf sich alsdann nicht wundern, wenn man nach der Operation eine Menge Nervenzufälle entstehen siehet, die Gefahr erregen. Je mehr man dem Kranken die zur Operation bestimmte Zeit verbirgt, je früher und geschwinder man sich zu einer Operation entschließt, wo man sieht, daß sie nöthig ist, und je mehr man vor derselben alles vermeidet, was derselben den Anschein einer Wichtigkeit und Gefährlichkeit geben kann, desto weniger Zufälle siehet man nach derselben entstehen. Dies alles beweißt der V. durch einige sehr interessante Krankengeschichten.

Kühlen, und befeuchten, die Vollblütigkeit und Empfindlichkeit mindern, und die ersten Wege reinigen; dies ist der Endzweck, den der Wundarzt durch die Zubereitung zu erreichen sucht. Aber diesen Endzweck kann er oft gleich nach der Operation noch erreichen, theils kann er ihn auch vor der Operation auf eine Art zu erreichen suchen, die den Kranken nicht allarmirt.

Selbst die Furcht und Angst in der sich der Kranke vor der Operation befindet, hindert die Arzneymittel gar oft, die Wirkung zu leisten, die man von ihnen erwartet. Nach der Operation ist der Kranke voll Hoffnung, voll Freude über die

glück-

glücklich überstandene Operation; er ist beruhigt, und alle Mittel wirken besser. Dies beweißt der V. durch ein auffallendes Beyspiel. Einen Steinpatienten bereitete der V. lange und sorgfältig zur Operation. Die Purgiermittel, die er ihn zu wiederholten malen nehmen ließ, erregten blos wässerichte Stuhlgänge. Nach der Operation entstanden mancherley sehr heftige, vorzüglich krampfhafte Zufälle; und die Purgiermittel, die der V. nun verordnete, führten eine große Menge Koth und schadhafte Materie ab, worauf der Kranke besser ward.

Die Zufälle, welche man nach der Operation zu fürchten hat, sind entweder inflammatorisch oder krampfhaft; beyderley Zufällen kann man noch nach der Operation vorbeugen.

**Ueber einige ausserordentliche Verknöcherungen.**

**Von dem Verbande der Gefäßfisteln.** Die Hauptsache kommt dahinaus, daß man keine Wieken und Bourdonnets in den Mastdarm legen, sondern die Wunde blos superficiell verbinden soll. Blos wenn eine etwas bedeutende Blutung nach der Operation entsteht, bedient sich der V. der Bourdonnets. Er befestigt an ein großes Bourdonnet einen starken und langen Faden, stoßt dies

Bourdonnet in den Mastdarm bis über den obersten Winkel der Wunde, so daß der Faden aus der Oeffnung des Hintern heraushängt, füllt alsdenn den ganzen Theil des Mastdarms unter dem Bourdonnet mit Charpie an, die er fest und stark eindruckt, indem er den Faden anzieht, und bewerkstelligt auf diese Art einen Druck auf die Wunde, der zur Stillung der Blutung mehrentheils hinreichend ist.

In allen andern Fällen verwirft er die Einbringung der Bourdonnets in den Mastdarm. Man kann sie nicht einbringen, ohne die Wunde jedesmal zu reizen, zu entzünden, auszudehnen, und in der Heilung zu stören. Es hilft nichts, daß man das Bourdonnet nach der Gegenseite der Wunde druckt, indem man es einschiebt; oder daß man den Finger einbringt, die Wunde damit bedeckt, und das Bourdonnet zwischen dem Finger und der Gegenseite des Mastdarms einschiebt; die Wunde leidet immer mehr oder weniger Reitz, die Heilung wird gehindert, der Kranke durch die Wieke äusserst belästigt; das Bourdonnet ist also ganz unnöthig und schädlich. Der V. bedeckt blos den äussern Theil des Schnitts mit einem plumaceau, und hat bey dieser Verbandmethode in allen Fällen, w. von er einige erzählt, einen gut.n Erfolg bemerket. (Die Gründe des V. gegen die Wieke

sind

sind so einleuchtend, und zum Theil auch bereits so bekannt, daß hoffentlich jetzt kein Wündarzt mehr die Gesäßfisteln nach der alten Mothode verbindet. Auch ich verbinde sie so, wie der V. flach, und blos äusserlich, und mit gutem Erfolge.)

Blos am Ende der Kur, wenn das junge Fleisch sich über die Ränder der Wunde erhebt, bringt er ein mit einer trocknenden Salbe bestrichenes Bourdonnet ein, welches alsdann weiter nicht reitzt, oder schadet: und man hat manchmal eines trocknenden Mittels nöthig, weil das junge Fleisch, wegen der vielen schleimichten Feuchtigkeiten die hier abgesondert werden, leicht zu stark anwächst.

Auch um die Verengerung des Hintern zu verhüten, hat man den Gebrauch der Wieken empfohlen: aber dieser Fall ereignet sich nur nach der sogenannten Extirpation: wo er sich ereignet, hat man nicht nöthig während der ganzen Kur Wieken einzulegen; nur am Ende derselben ists nöthig, sie einzulegen; und dann empfiehlt der V. die Wieken von Pressschwamm oder ähnlichen Materien.

Man bemerkt oft bey Kranken welche Gesäßfisteln haben zugleich die Schwindsucht, oder eine Disposition zu derselben: und dann muß man entweder die Heilung der Fistel gar nicht unterneh-

men, oder ehe man sie unternimmt, den Lungenfehler bessern.

Eine neue Methode, ein Haarseil in die Thränenwege zu legen. Zuerst Einwendungen gegen die Laforetsche Methode. H. Laforet selbst gesteht, daß es zuweilen unmöglich ist, die Sonde in den Nasengang zu bringen. Die Oeffnung des Nasengangs in der Nase gleicht der Oeffnung des Vreter in die Blase, oder des ductus choledochus in den Zwölffingerdarm, und ist oft so klein, daß man Mühe hat, sie zu finden. Der Nasengang öffnet sich nicht in jedem Menschen genau an derselben Stelle in die Nase. Ist die Oeffnung des Nasengangs selbst verschlossen, so ists unmöglich, sie mit der Sonde zu finden, und wieder herzustellen. (Die bekannten Schwierigkeiten, derentwegen sichs jetzt wohl niemand einfallen lassen wird, die Laforetsche Sonde zu brauchen.)

Eben so wenig ist die Mejansche Methode anwendbar. Es hält sehr schwer, eine Sonde durch den obern Thränenpunkt bis in den Thränensack zu bringen: noch schwerer hält es, sie von da bis in die Nase zu bringen, ohne den Sack zu verletzen, wohl gar den Knochen zu durchbohren, und einen Weg zwischen den Knochen und Häuten zu machen. Der Faden, welcher bey jedem Verbande

her-

herunter und herauf gezogen wird, reibt und excorirt die Thränenwege.

Die Petitsche Methode, wobey der Sack äusserlich geöffnet, und durch die Wunde das Instrument in den Nasengang zur Eröffnung der verstopften Stelle gebraucht wird, gefällt dem V. auch nicht, theils weil die Wunde eine Narbe hinterläßt, welche sehr in die Augen fällt, theils weil der Weg durch die Wunde in den Nasengang doch nicht ganz gerade, und folglich nicht ganz bequem ist. (Die Narbe ist unbedeutend, und in den meisten Fällen beynahe unsichtbar, und der Weg durch die Wunde in den Nasengang ist sehr bequem, wenn man nur die Wunde so hoch oben als möglich macht.)

Die Methode des V. hat alle diese Fehler nicht. Er öffnet den Thränensack gleichfalls, aber nicht äusserlich, wie Petit. Er stoßt eine Lanzette zwischen der Thränenkarunkel und dem untern Augenlide durch die innere Haut des Augenlides in den obersten Theil des Thränensacks. Um sich die Operation zu erleichtern, läßt er den Thränensack vorher sich so stark als möglich füllen, und dann durch einen Gehülfen das untere Augenlid herab ziehen. Nur hat man sich zu hüten, daß man die Lanzette nicht zu nahe an der Vereinigung der Augenlider einstoßt.

Die

Die Instrumente, welche durch die Wunde eingebracht werden, gehen geradesweges herunter in den Nasengang, und die Wunde hinterläßt eine unsichtbare Narbe. Wenn die Verstopfung im Nasengange so hartnäckig ist, daß sie mit einer stumpfen Sonde nicht durchstochen wrden kann, bringt er durch die Wunde eine Röhre in den Nasengang bis an die Stelle der Verstopfung, und durch die Röhre eine spitzige Sonde ein, womit er die Verstopfung durchstoßt. Ohne Röhre läßt sich eine spitzige Sonde nicht einbringen, wenigstens wird sie leicht den Thränensack verletzen, und falsche Wege machen.

(Mir deucht, diese Methode ist mit mancherley Unbequemlichkeiten verbunden. Es muß immer beschwerlich seyn eine Oeffnung auf der innern Seite des untern Augenlides zu machen, und der aus der Wunde ausfließende Eyter, die Spritzen, Sonden, Darmsaite, Dochte, welche täglich eingebracht werden, zum Theil auch liegen bleiben müssen, reizen und entzünden ja doch das Auge.)

Von der Unterbindung des Nezes. Größtentheils gegen Hr. Arnauld, der diese Unterbindung empfiehlt. Die Gründe, welche der V. dagegen empfiehlt, sind überzeugend, aber jezt nun

auch

auch bereits so bekannt, daß hoffentlich jetzt kein Wundarzt mehr existirt, der das Netz unterbindet. H. A. gesteht selbst, daß die Zufälle des Netzes und der Entzündung, welche auf die Ligatur folgen, manchmal so heftig sind, daß man die Ligatur aufschneiden muß. Dies wäre nun wohl freylich ein Mittel, worauf man sich im Falle der Noth verlassen könnte. Aber ist man denn auch jederzeit im Stande den Faden wieder loszumachen? Wenn sich das Netz samt der Ligatur in die Bauchhöhle zurückgezogen hat, darf und kann man es wieder aus der Wunde herausziehen? Und wann man es nicht kann, soll man die Wunde herauf bis zur unterbundnen Stelle am Netze dilatiren? Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten, denen man sich am besten gar nicht exponirt.

Wenn man bey der Bruchoperation das Netz heftig entzündet findet, darf man es denn ohne Gefahr unterbinden? Oder soll man es so lange im offnen Bruchsacke liegen lassen, bis sich die Entzündung verlohren hat?

Wenn sich die Ligatur in die Bauchhöhle zurückziehet, und nicht zu rechter Zeit, oder gar nicht absondert, wie soll man sie lösen? Auch hier muß man sie entweder hervorziehen, oder man muß den Bauch aufschneiden. Das erste ist oft ganz unmög-

lich,

lich, das zweyte verwegen. H. A. erzählt selbst einen Fall, wo der Faden 14 Monate im Unterleibe blieb, und dann sich erst bey Gelegenheit einer heftigen Bewegung des Körpers löste.

H. A. sucht zwar die Schwierigkeit zu verhüten, indem er den Rath giebt, zur Unterbindung jederzeit einen dünnen Faden zu wählen, denselben so fest als möglich zuzuziehen, und das Netz, wenn es dick ist, in einzelnen kleinen Portionen zu unterbinden. Eine Ligatur von dieser Art, wird sich nun freylich wohl immer absondern, aber auch desto heftigere Zufälle erregen.

Der wichtigste Grund gegen die Ligatur ist dieser: sie ist unnöthig. Wegen der Blutung braucht man sie laut vielen Erfahrungen nicht, und wenn ja ein Gefäß stark blutet, kann dies allein unterbunden werden. Dem Brande im Netze durch die Ligatur Grenzen setzen wollen, kann dem vernünftigen Wundarzte nicht einfallen.

Am Ende ein paar Worte gegen die Magetsche Methode der gründlichen Heilung der Brüche, wovon meine Leser bereits in dieser Bibliothek Nachricht erhalten haben.

Vom Steinschnitte. Es ist in einigen grossen französischen Hospitälern der Gebrauch, alle

Stein-

Steinkranke, die sich präsentiren an einem gewissen dazu bestimmten Tage zu operiren. Natürlich müssen alle diejenigen die zuerst und früh kommen, viele Tage, Wochen, ja Monate in Erwartung dieses solennen Tages im Hospitale zubringen. Und diese Gewohnheit tadelt nun der V. mit Recht.

Viele Kranke müssen lange warten, ehe der Tag der Operation kommt, und leiden in dieser Zeit einen großen Schaden an ihrer Gesundheit, theils durch die Hospitalluft, in der sie sich befinden, theils durch die Hospitaldiät, die den mehresten ungewohnt, und zu gut und zu nahrhaft ist: theils durch die Furcht vor der Operation, der sie während dieser ganzen Zeit immer mit Angst entgegen sahen. Es ist eine wichtige Regel, einen Kranken, so bald er sich zur Operation entschlossen hat, sogleich zu operiren, und ihm keine Zeit zur Furcht und zum Nachdenken zu geben.

Von der Gefahr in Hospitälern, Kranken durch den Verband allerley Gattungen von Krankheitsstoffen mitzutheilen. Der feuchte Brand kann auf diese Art vorzüglich leicht mitgetheilet werden. Die Hospitalluft scheint diese Krankheit vorzüglich zu erzeugen: Traurigkeit und Kummer disponiren vorzüglich dazu. Kein Wun-

der

der also, daß sie in Hospitälern vorzüglich häufig angetroffen wird. Sie ist so ansteckend als die Pest und die Plattern. Nicht blos solche, die dazu disponiret sind, sondern auch ganz gesunde Personen werden davon durch Berührung angesteckt. Am allergewöhnlichsten geschiehet die Ansteckung durch Charpie, womit vorher schon brandige Wunden verbunden worden sind. Auch sogar Charpie, die von solchen Personen bereitet worden, welche durch die Hospitalluft angesteckt waren, steckt an, wenn sie auf Wunden gelegt wird. Dieses alles beweiset der V. durch verschiedne Wahrnehmungen.

Aber warum bekommen denn nun nicht alle, die mit solcher Charpie verbunden werden, diesen Brand? Aus eben der Ursach, antwortet der V. aus welcher nicht alle die Blattern bekommen, welche inoculirt worden sind. Auch wirkt oft wirklich dieses Gift auf Wunden und Geschwüre, auf eine Art, die nicht bemerkt wird. Die Hartnäckigkeit und Bösartigkeit der Geschwüre, die üble Beschaffenheit der Wunden in Hospitälern, ist oft einzig und allein der Wirkung dieses Gifts zuzuschreiben.

Die Regeln, welche der V. aus allen diesem folgert, sind: man muß einmal gebrauchte Charpie in Hospitälern nicht noch einmal brauchen wollen.

Die

Die Charpie, deren man sich in Hospitälern bedient, muß ausser dem Hospitale bereitet werden. Der Sparsamkeit wegen kann man zu Plümaceaus statt Charpie, Papier brauchen.

Dieser feuchte Brand, ist nach der Meynung des V. eine ganz eigne Gattung von Brand, die von allen andern Arten des Brandes unterschieden ist. Er ergreift die reinsten Wunden, oft Wunden die ihrer Heilung bereits ganz nahe sind. Wenn er bereits wirklich gehoben ist, kann er in derselben Wunde durch eine neue Ansteckung zum zweyten, ja dritten Male entstehen. Selten nimmt er die ganze Ueberfläche eines Geschwürs auf einmal ein. Gemeiniglich zeigt er sich im Grunde des Geschwürs zuerst in Gestalt eines Flecken, von einer schmutzigweissen Farbe, welcher sich allmälich bis zur Haut im Umfange des Geschwürs ausbreitet. Diese wird alsdann gemeiniglich einen Queerfinger breit dunkelroth, den Tag drauf ist sie tod und schwarz. Gemeiniglich ist ein heftiges Fieber dabey. Das einzige Mittel gegen diesen Brand ist das glühende Eisen, und das kochende Oel. Alles muß damit berührt werden, was nur einigermaßen von der Krankheit angegriffen ist. Die Absonderung des Brandschorfs befördert man durch erweichende Breye. Inner-

lich sind Brech- und Purgiermittel von gutem Nutzen gegen das Fieber. Aderlässe sind höchstselten zuträglich. Die China ist unnöthig; aber der Kampfer thut gute Dienste; nur muß er in großen Dosen gegeben werden.

Ist ein künstliches Geschwür vermögend, die schadhaften Säfte, welche die gegenwärtige Krankheit verursachen, nach dem Theile hinzuziehen, an welchen dasselbe gelegt ist? Der V. antwortet: ja. Und die Art und Weise wie es geschiehet, erkläret er folgendergestalt. Der Krankheitsstoff, die Gichtmaterie, z. B. befindet sich an dem Orte, wo sie Schmerzen erregt, nicht in den Gefäßen, sondern im Zellengewebe, wie der V. durch mancherley Gründe wahrscheinlich zu machen sucht. Vorläufig sieht man also, daß sie durch künstliche Geschwüre von da ausgeleeret werden kann.

Indem sich diese Materie von einem Theile auf einen andern wirft, wird sie entweder in die Venen eingesaugt, und durchs Pulsadersystem auf einen andern Ort geworfen, oder welches öfter geschieht, in die Ausleerungswerkzeuge geführt; der Fall, mit welchen sich der V. weiter nicht beschäftigt. Oder sie bewegt sich im Zellengewebe von einem Orte zum andern, und folgt bey dieser

Bewe-

Bewegung dem Laufe der Pulsadern. Der V. behauptet nämlich, daß sich dergleichen Krankheitsstoffe im Zellengewebe hin nnd her bewegen können, so z. B. wie wäßrichte Feuchtigkeiten in ödematösen Theilen; daß die Pulsadern das Zellengewebe comprimiren, die größern Pulsadern stärker als die kleinern, und daß durch diesen Druck Krankheitsstoffe im Zellengewebe innerer Theile nach den äussern Theilen fortgetrieben werden. Manchmal folgt der Krankheitsstoff bey seiner Bewegung im Zellengewebe dem Laufe der Blutadern. Diese Bewegung ist ganz widernatürlich, und wird immer durch äussere gewaltsame Ursachen, einen Druck, durch Kälte, durch zusammenziehende Mittel u. s. w. verursacht.

Die praktischen Folgerungen die der V. aus dieser Theorie ziehet, sind folgende. Um ein künstliches Geschwür an dem rechten Ort, wo man wirklich die verlangte Wirkung von ihm erwarten kann, zu legen, muß man die Richtung der Circulationswege in Betrachtung ziehen. Liegt also der Krankheitsstoff in einem Theile, der von der aorta descendens Aeste bekommt, so muß man das künstliche Geschwür auf die äussersten Ramificationen der aorta descendens, also z. B. auf die Füße legen; auf den Kopf hingegen oder die

Arme, wenn sich der Krankheitsstoff in der Gegend der aorta ascendens aufhält. Bey Beobachtung dieser Regel wird man die Krankheitsmaterie von den innern Theilen nach den äussern ziehen. Will man den Krankheitsstoff ausleeren, so muß man das künstliche Geschwür unmittelbar auf den leidenden Theil legen u. s. w.

Von einer Vitsbohne, die man mitten in einem Steine fand, den man durch die Operation aus der Blase eines Mannes zog. Der Mann versicherte, daß er sich nicht erinnere, diese Bohne durch die Harnröhre in die Blase gebracht zu haben, und deswegen untersucht der V. ob es wohl möglich sey, daß diese Bohne aus den Därmen durch die Milchgefäße und Circulationswege in die Blase gekommen sey. Er gedenkt bey dieser Gelegenheit ähnlicher Geschichten aus Schriftstellern.

Vom Steinschnitte. Der V. beschreibt kurz seine eigene Methode, und macht einige allgemeine Anmerkungen über diese Operation. Unter 120 Kranken, die er nach seiner Methode operirt hat, sind nur 3 an den Folgen der Operation gestorben. Er hält die Sonde während der ganzen Operation selbst, und glaubt, daß dies der Operateur

jeder-

jederzeit thun müsse, wenn er mit Sicherheit operiren will. Es ist ein unnützer und schädlicher Handgrif, die Sonde gleich zu Anfange der Operation gegen die Blase dergestalt anzudrücken, daß man sie äusserlich im perinaeo fühlt. Man hat beym Schnitte durch die Haut und das Zellengewebe nicht nöthig, sie zu fühlen; man fühlt sie durch die Haut nie deutlich, so stark man sie auch andruckt, und verursacht also durch diesen unnöthigen Druck Schmerzen und Entzündung. Der Lithotom, dessen sich der B. bedient, steht im Griffe fest, und gleicht dem Scharpschen.

Bey Einbringung des Gorgerets hat man darauf zu sehen, daß der Schnabel dieses Instruments immer höher ist, als sein Grif. In dieser Richtung, wird das Instrument immer in die Blase kommen, wenn man den Grif der Sonde zu gleicher Zeit vor sich herunter sinken läßt, und den Schnabel derselben aufhebt. Je langsamer man die Zange einbringt, und den Stein ausziehet, desto gewisser ist der Erfolg der Operation glücklich. Bey keiner Gelegenheit schadet Eile mehr als bey dieser. Nie darf man den Schnitt so groß machen, als der Stein ist; immer also muß die Wunde ausgedehnt und erweitert werden. Geschicht dies geschwind, und unbedacht-

bedachtsam, so erfolgt eine Zerreissung, die gefährlich, ja tödtlich ist: dahingegen einer allmäligen Ausdehnung die Theile nachgeben.

Der Schnitt darf für einen großen Stein nicht größer seyn, als für einen kleinen. Immer ist es hinreichend, die prostata bis an den Blasenhalß zu durchschneiden, den Blasenhalß selbst aber nicht. Der Blasenhalß giebt ohne Zerreissung einer sehr starken Ausdehnung nach. Man kann ihn nicht durchschneiden, ohne Gefahr zu laufen, eine starke Blutung zu erregen, und eine Infiltration des Urins in das Zellengewebe zwischen der Blase und den Mastdarm zu veranlassen.

Der Beobachtung der Regel, den Schnitt allmälich auszudehnen, schreibt der V. vorzüglich den glücklichen Erfolg seiner Operation zu. Der Kranke leidet wirklich weit weniger Schmerzen bey einer langsamen, als bey einer plötzlichen Ausdehnung.

Von dem unwillkührlichen Abgang des Urins nach dem Steinschnitte. Der V. bestimmt eine doppelte Gattung: diejenige die nach einer leichten Operation, bey der nichts besonders vorgefallen ist, erfolgt; und diejenige, welche nach schweren Operationen erfolgt. Die erstere beobachtet

tet man weit seltner bey fetten als magern Kindern. Nach dem Gebrauche des Comischen Lithotome caché beobachtet man sie vorzüglich häufig. Der V. versichert, daß die mehrsten, die mit diesem Instrumente operirt werden, einen unwillkührlichen Abgang des Urins behalten. Die einzige Ursach scheint ihm der zu weit in den Blasenhals fortgesetzte Schnitt zu seyn.

Die ungewöhnliche Größe des Steins hindert die Operation nicht immer. Es kommt darauf an, ob der Stein hart oder weich ist. Im letzten Falle kann man die Operationen dreist unternehmen; der Stein zerbricht leicht unter der gewöhnlichen Zange. Im ersten Falle warnet der V. für der Operation, denn alle sogenannte Steinbrecher sind unbrauchbar.

Ein hohes Alter ist kein gegründetes Hinderniß der Operation, wenn nur der Kranke sonst gesund ist. In allen Fällen aber, wo eine Lähmung der Blase beobachtet wird, darf man die Operation nicht unternehmen. Der Erfolg ist, wie der V. durch einige Wahrnehmungen beweißt, immer unglücklich. Nach der Operation fließt der Urin auch nicht einmal durch die Wunde ab; die Blase wird also ausgedehnt, schmerzhaft und

entzündet, oder man muß den Catheter täglich einbringen; beydes ist mit Gefahr verbunden. Da die Blase in diesen Fällen gemeiniglich auch sehr unempfindlich ist, leidet der Kranke gemeiniglich vom Steine weniger Schmerzen als gewöhnlich.

Die heftigsten Zufälle nach der Operation sind oft blos der Furcht und Angst, die der Kranke vor der Operation erlitten hat, zuzuschreiben. Es ist daher eine wichtige Regel, die Zeit vor der Operation zu verkürzen, und dem Kranken die zur Operation bestimmte Zeit nicht wissen zu lassen. Eine Menge heftiger Zufälle dieser Art nach der Operation hob der V. durch Brech- und Purgirmittel, welche immer viele gallichte verdorbene Materien abführten.

In den ersten Tagen ist der Abgang des Urins durch die Wunde immer schmerzhaft, man muß daher suchen, durch häufiges Getränk die Schärfe des Urins zu mildern. Die Schmerzen in der Blase, die der Kranke in den ersten Tagen empfindet, gleichen oft den Steinschmerzen, und erregen den Verdacht, daß vielleicht noch ein Stein in der Blase befindlich sey.

Es ist immer ein sehr gutes Zeichen, wenn gleich in den ersten Tagen der Urin durch die

Wunde

Wunde abfließt. Dies rührt immer von einer starken Entzündung der Wundlefzen her, wodurch dem Urin der Ausfluß durch die Wunde versperrt wird.

Gar sehr empfiehlt der V. die Regel, die Wunde äusserlich wenig zu bedecken. So lange der Urin durch dieselbe abfließt, muß man dem Abgange desselben kein Hinderniß entgegen setzen. Die ersten 24 Stunden bedeckt sie der V. gar nicht.

Die Einspritzungen in die Blase verwirft der V. gänzlich; er versichert, sich derselben nie bedient zu haben. Ich habe, sagt er, oft verhärtete Blasen, einen eyterartigen Ausfluß, fungöse Auswüchse in der Blase angetroffen, und in allen diesen Fällen die Heilung ohne Einspritzungen bewirkt. Sollen Einspritzungen in solchen Fällen etwas helfen, so müssen sie oft wiederhohlt werden, und einige Zeit in der Blase bleiben: durchs erstere erregt man Schmerzen und Reitz, und das letztere kann man nicht bewerkstelligen. Was man von Einspritzungen dieser Art erwarten kann, leistet der beständig ausfließende Urin. Zerbricht ein Stein, so kann man einspritzen, um den Sand auszuspülen. Dies geschiehet aber gleich nach der Operation, wo die Wunde weit und offen ist.

Die Röhren, welche man gemeiniglich zum Behuf der Einspritzungen in die Wunde legt, sind auch schädlich und unnütz. Ist die Röhre zu kurz, so leitet sie die Feuchtigkeit nicht bis in die Blase, ist sie zu lang, so stoßt und reitzt sie die Blase, und nie wird man in jedem einzelnen Falle ihre rechte Länge bestimmen können, da die Dicke der Theile so sehr verschieden ist. Uebrigens wirkt die Röhre als ein fremder Körper durch Druck und Reitz auf die Wunde.

Wenn je irgend ein Umstand z. B. ein festsitzender Stein, den man bey der Operation nicht sogleich lösen kann, es nöthig macht, die Wunde eine Zeitlang offen zu erhalten, soll man dies lieber, durch tägliche Einbringung des mit Oel bestrichnen Fingers, als durch Einlegung einer Röhre zu bewerkstelligen suchen.

**Wahrnehmungen über den Gebrauch spanischer Fliegenpflaster in mancherley Krankheiten von Pouteau dem Vater.** Verschiedene örtliche Krankheiten an verschiednen Theilen von einer Versetzung irgend einer Materie, vornemlich einer rheumatischen Materie; z. B. ein heftiger Schmerz in der Gegend der Gebärmutter einer Schwangern

Schwangern wurde durch ein spanisch Fliegenpflaster, welches zwischen beyde Brüste gelegt wurde, gehoben. Das erste Pflaster minderte gewöhnlich schon die Krankheit; sollte aber die Kur gründlich und dauerhaft seyn, so mußten gemeiniglich allmälig mehrere Pflaster nach einander gelegt werden.

Verschiedene Fälle von einer Bräune, die blos durch spanische Fliegenpflaster gehoben wurde. In einem Falle war wirklich bereits der Brand da; er sonderte sich ohne Hülfe irgend eines Mittels, des Pflasters ausgenommen, ab. — Ein heftiger Blutfluß aus der Gebärmutter mit kolikartigen Schmerzen in der untersten Gegend des Bauches; und ein Milchabsatz auf die Gebärmutter, die man geschwollen und schmerzhaft fand, wurde durch spanische Fliegenpflaster zwischen und neben die Brüste gelegt, geheilt. Eben so auch heftige Kopfschmerzen mit convulsivischen Bewegungen im Gesichte, von Erkältung. Das Pflaster wurde auf den Kopf gelegt. Ingleichen ein Husten mit Nachtfieber, Beklemmung, starken Auswurf, großer Abmagerung, häufigen Schweißen. Die Pflaster wurden auf die Gegend der Brust gelegt, wo der Kranke einige schmerzhafte Empfindungen hatte.

Ein

Ein Milchabsceß auf die Lunge mit starken Auswurfe und vielen schwindsüchtigen Zufällen wurde allmälig durch Blasenpflaster auf die Brust gelegt, und zuletzt durch den häufigen Gebrauch der rohen Brunnenkresse gehoben. — Eben so auch eine starke Anschwellung der Leber, die zuletzt et. was schmerzhaft wurde. Drey allmälich nach einander auf die Gegend der kurzen Ribben gelegte Blasenpflaster hoben sie.

# VIII.

Practical Observations on the more obstinate and inveterate Venereal Complaints, By J. Schwediauer, M. D. London, pr. for Johnson. 1784. 8. 233 Seiten.

Ich will meinen Lesern von diesem lesenswürdigen Buche einen vollständigen Auszug mittheilen. Der V. hat nicht allein alle neuere Schriftsteller über diese Krankheiten mit Ueberlegung und Aufmerksamkeit gelesen; sondern auch viel eigne Erfahrung. Obgleich der Titel blos rare Arten

veneri-

venerischer Zufälle anzeigt, ist dennoch auch die Rede von den gewöhnlichen Fällen.

Zuerst von einigen allgemeinen Eigenschaften des venerischen Gifts. So wie das Blatterngift, wenn es in den Körper kommt, nicht sogleich seine Wirkungen äussert, so erfordert auch das venerische Gift, nach seinem Eintritt in den Körper, einige Zeit, sich durch eine Gährung zu vervielfältigen, und wirksam zu zeigen. Diese Zeit aber kann hier nicht so genau, wie bey dem Blatterngifte bestimmt werden: zuweilen ist sie länger, zuweilen kürzer. Der V. hat gesehen, daß Chankers innerhalb 12 ja noch weniger Stunden nach geschehener Ansteckung entstanden da sie bey andern erst so viele Tage nachher erschienen. Die meisten Personen empfinden den dritten, vierten, fünften Tag nach geschehener Ansteckung die ersten Zufälle des Trippers; indessen giebt es auch einige, welche sie erst so viele Wochen, ja Monate nachher empfinden. Ja manchmal äussert sich die Krankheit noch später. Ein junger Mensch reißte dem Anscheine nach gesund nach Ostindien. Bey seiner Ankunft daselbst nach 4 Monaten bekam er den Tripper da er auf seiner ganzen Reise keine Gelegenheit

gehabt hatte, angesteckt zu werden. (Kann dies der V. mit Gewißheit sagen? Wenn auch keine Weibspersonen, wie der V. versichert, auf dem Schiffe waren, landete er denn auf dieser langen Reise nirgends? Oder konnte er nicht von seinen Kameraden angesteckt werden? Daß das letztere möglich ist, leugnet der V. im folgenden selbst nicht. Mir scheinen überhaupt die so späten Aeusserungen der Krankheit in den meisten Fällen zweifelhaft zu seyn. Die Kranken suchen oft eine Ausschweifung zu verheelen. Indessen glaube ich wohl, daß es einige Fälle giebt, wo das venerische Gift lange im Körper bleibt, ohne daß es seine Wirkungen äussert. Einer dieser Fälle ist wohl, wenn es in einer Drüse liegt, und daselbst eine Verhärtung veranlaßt.)

Es ist nicht gewiß, ob das venerische Gift zuweilen mehr oder weniger scharf ist, oder ob es immer von einerley Art ist, und ob die Verschiedenheit in seinen Wirkungen von der verschiedenen Natur des Theils und Körpers abhängt, dem es mitgetheilt wird. Queckſilber tilgt es, man weiß aber noch nicht gewiß, auf welche Art.

Es giebt wirklich Personen, die von diesem Gifte gar nicht angegriffen werden, so sehr sie

sich

sich auch der Ansteckung aussetzen; eben so wie einige vom Blatterngifte nicht angegriffen werden, ob man es ihnen gleich wiederhohlt einimpft. (Aber dauert die Immunität beständig fort, oder, wie in Absicht des Blatterngifts nur eine Zeitlang?) Diejenigen, welche bereits einmal eine venerische Krankheit gehabt haben, werden leichter angesteckt, als diejenigen, die noch nie venerisch gewesen sind. Bey einigen nimmt die Krankheit langsam, bey andern sehr geschwind überhand.

Der V. ist der Meynung, daß die venerischen Krankheiten lange vor Kolumbus Zeit existirt haben.

Es ist die Frage, ob das venerische Gift in die Blutmasse eingesaugt werden kann, ohne vorher an dem Orte, dem es applicirt worden ist, örtliche Zufälle erregt zu haben? Der V. hat nie einen Fall gesehen, der ihn berechtigt, diese Frage mit Ja zu beantworten. In einigen Fällen, wo man wirklich glaubte, daß dies geschehen sey, entdeckte dennoch der V. kleine unmerkliche Geschwüre an den Zeugungsgliedern; in andern war die ausbrechende Krankheit nicht neu, sondern die Folge einer alten venerischen Krankheit, die nach einer unvollkommenen Kur eine

Zeit-

Zeitlang eingeschläfert war, und nun von neuem erwachte.

Daß eine angesteckte Person eine andere gesunde, die mit ihr in einem Bette liegt, anstecken kann, ist dem V. nicht glaublich. Auch getrauet sich der V. nicht mit Gewißheit zu bestimmen, ob das venerische Gift seinen Sitz blos in den schleimichten und lymphatischen Feuchtigkeiten, nicht aber in den andern Säften des Körpers hat. Es ist zweifelhaft, ob eine venerische Frauensperson ein Kind blos durch ihre Milch anstecken kann, wenn sie an der Warze keine Geschwür hat: und ob ein venerischer Vater und Mutter, die keine venerische Zufälle an den Zeugungsgliedern haben, im Beyschlaf der künftigen Frucht die venerische Krankheit mittheilen können? Erfahrungen berechtigen den V. das Gegentheil zu glauben. Nie hat er venerische Geschwüre an neugebornen Kindern beobachtet; aber manchmal sahe er dergleichen 4, 8, 12 Tage nach der Geburt entstehen. Er ist daher geneigt zu glauben, daß dergleichen Kinder die Krankheit nicht in der Gebärmutter, sondern erst während der Geburt in der Mutterscheide, wenn dieselbe mit venerischen Geschwüren behaftet ist, erhalten.

Auf eine fünffache Art kann, der Meynung des V. gemäß, die Ansteckung geschehen. 1) Durch den Beyschlaff mit einer Person, die den Tripper oder venerische Geschwüre an oder in den Zeugungsgliedern hat. 2) Durch den Beyschlaf mit einer Person, die zwar weder allgemeine noch örtliche venerische Zufälle hat, in deren Mutterscheide aber das vor kurzem empfangene Gift noch unwirksam liegt. So kann eine Weibsperson vor wenig Tagen angesteckt worden seyn, und einem andern die Ansteckung mittheilen, welcher noch eher die Zufälle der Krankheit bekommt, als sie selbst. 3) Durch Saugen an der Brust, wenn die Amme an der Warze, oder das Kind im Munde venerische Geschwüre hat. 4) Durch die Application des venerischen Gifts auf irgend eine Stelle am Körper, welche wund, excorirt, geschwürig, oder mit einer sehr feinen Epidermis bedeckt ist. So entstehn Geschwüre am Hodensacke, an den Schenkeln nach einem unreinen Beyschlaf, an dem Munde nach einem Kuß u. s. w. 5) Durch Verwundung irgend eines Theils mit einem Instrumente, an welchem venerisches Gift befindlich ist, z. B. durch die Lanzette bey einem Aderlasse. Ein trauriges Exempel erzählt der V. von einer jungen Dame, die sich einen

Zahn einsetzen ließ, der kurz vorher einer andern dem Anscheine noch gesunden Person ausgezogen worden war. Sie bekam bald darauf ein Geschwür im Munde, den Beinfraß in der Kinnbacke, und die allgemeine Seuche, woran sie elendiglich starb.

Daß allen Nachrichten zufolge die venerischen Krankheiten vordem heftiger, hitziger, und öfterer tödlich gewesen sind, als sie es jetzt sind, ist nicht einer heftigen wirksamern Schärfe des Gifts, und einer Milderung desselben zuzuschreiben. Der V. hat die Lustseuche so fürchterlich und heftig gesehen, als sie nur von irgend einem Schriftsteller des sechzehnten oder siebenzehnten Jahrhunderts beschrieben worden ist. Daß wir sie jetzt seltner so fürchterlich erblicken, ist wahrscheinlich der verbesserten Kurmethode, und der baldigen Hülfe zuzuschreiben. Der Abscheu, den man sonst gegen dergleichen Kranke hatte, und die Schaam und Furcht dieser Elenden, ihre Schande zu gestehen, machte, daß sie hülflos blieben, und daß folglich ihre Krankheit so oft den fürchterlichen Grad erreichte, den sie bey früher Hülfe nie erreicht.

Vom Tripper. Der Tripper ist eine örtliche Entzündung der Harnröhre. Die eyterar-

tige

lige Feuchtigkeit, welche ausfließt, ist kein Eyter, sondern Schleim. Unter hundert Tripperkranken hat kaum einer ein Geschwür in der Harnröhre. Zugegeben, daß es beym Tripper manchmal wirklich Geschwüre in der Harnröhre giebt, so sind sie doch äusserst selten. Man hat Untersuchungen in dem Körper einiger, welche während der Tripperkrankheit starben, angestellt, und nie Geschwüre gefunden. Daß man in den Leichnamen derer, die vormal den Tripper hatten, keine Narben findet, beweißt nichts. An der Vorhaut derer, die Chankers hatten, findet man oft keine Spur von einer Narbe.

Eine jede Schärfe, die in die Harnröhre kommt, kann einen Tripper erregen. Die venerische Schärfe erregt ihn freylich am häufigsten. Diese Schärfe gelangt bey einem unreinen Beyschlafe wahrscheinlich unmittelbar in die Harnröhre. Es ist nicht glaublich, daß sie erst in die Wege des Kreislaufs eingesaugt, und dann in die Harnröhre abgesetzt wird; die Krankheit würde dann ihren Sitz nicht immer in dem vordersten Theile der Harnröhre haben. Indessen ist doch nicht zu leugnen, daß im Falle einer allgemeinen Lustseuche sich manchmal ein Theil des Gifts

aus der Masse der Säfte auf die Harnröhre werfen, und einen Tripper erregen kann.

Der Meynung derjenigen, welche behaupten daß das Gift, welches Tripper verursacht, von demjenigen, welches Chankers, und die wahre Lustseuche erregt, wesentlich verschieden ist, pflichtet der V. nicht bey. Die Beweise, worauf diese ihre Behauptung gründen, sind unwahr. Es ist, z. B. erstlich falsch, daß der Tripper nie die wahre Lustseuche erregt. Der V. sahe diese Krankheit nicht selten auf einen Tripper folgen, wenn er unrecht behandelt wurde, oder mit einem Geschwüre in der Harnröhre verbunden war. Freylich in den gewöhnlichen Fällen erfolgt sie nicht, denn das Gift kann nicht in die Blutmasse eingesaugt werden, weil es auf der Ueberfläche der Harnröhre, gleichsam ausser den Wegen der Circulation ist, und durch den in großer Menge abgesonderten Schleim, verdünnet, eingewickelt, ausgespühlet wird. Gäbe es zwischen der Vorhaut und Eichel so viel Schleim als in der Harnröhre, so würden daselbst eben so selten venerische Geschwüre entstehen, als in der Harnröhre. Weibspersonen haben sehr selten Chankers in der Mutterscheide, desto öfter auf den Schaamlefzen.

Das

Daß das Trippergift nie Chankers, und das Chankergift nie Tripper errege, behauptet man gleichfalls, um dadurch den Unterschied dieser beyden Gifte erweißlich zu machen. Der V. versichert Fälle gesehen zu haben, die das Gegentheil beweisen. Und siehet man denn nicht oft genug, das Tripperkranke bey unterlassener öfterer Reinigung der Vorhaut von der Trippermaterie, Chankers bekommen? Dies ist so oft der Fall, daß der V. die fleißige Reinigung der Theile als einen höchstnöthigen Theil der Kur ansiehet.

Daß der Tripper ohne Queckſilber, ein Chanker aber nie ohne dasselbe geheilt werden kann, ist ohne Einschränkung auch nicht wahr. Freylich in den gewöhnlichen Fällen braucht man zur Kur des Trippers kein Queckſilber, oft ganz und gar kein Arzneymittel. Ich habe, sagt der V. viele Tripper gesehen, die blos durchs Wassertrinken geheilt wurden. Die Natur mildert und führt das Gift durch den häufig zufließenden Schleim ab. Wie kann Queckſilber innerlich genommen, hier etwas nutzen, da das Gift ausser den Wegen der Circulation ist? Aber es ist nicht allein ganz unleugbar, daß selbst in diesen einfachen Fällen, Einspritzungen schleimichter Merkurialmittel sehr nützlich sind, und die Heilung mehr, als

irgend eine andre Kurart befördern, sondern auch bekannt, daß zur Kur derer Tripper, welche mit Geschwüren verbunden sind, durchaus Queckfilber erfordert wird.

Daß der Tripper die Lustseuche nicht verursachet, ist freylich in den meisten Fällen wahr; dies kommt aber blos daher, weil das Gift in der Harnröhre liegt, mit vielem Schleime umwickelt, und folglich zur Einsaugung gar nicht geneigt ist. Demungeachtet ist es noch sehr ungewiß, ob nicht in diesen einfachen Fällen unter gewissen Umständen manchmal eine Einsaugung geschiehet, die Lustseuche zur Folge hat; gewiß und unleugbar geschiehet sie, gewiß folget die Lustseuche auf einen Tripper, wenn er mit einem Geschwüre in der Harnröhre verbunden ist.

Ein auffallendes Beyspiel, welches unleugbar beweißt, daß Trippergift die Lustseuche verursachen kann. Einem jungen Menschen wurde ein Tripper gestopft, und es erfolgte eine gänzliche Verhaltung des Urins. Der Wundarzt versuchte den Catheter einzubringen, fand aber in der Gegend des Blasenhalses ein unüberwindliches Hinderniß. Beym dritten Versuche brauchte der Wundarzt ein wenig Gewalt, und der Catheter gelangte in die Blase, und der Urin ward

ausgeleert, zugleich aber erfolgten einige Tropfen Blut, zum Beweise, daß die Harnröhre ein wenig verletzt worden war. Der Tripper erschien nach einigen Tagen wieder, und warde auf die gewöhnliche Art geheilt. Einige Zeit drauf bekam der Kranke von freyen Stücken eine Exostose am Brustbeine. Da sie dem B. Verdacht erregte, verordnete er Queckſilber, wodurch sie gänzlich zertheilt wurde.

Lächerlich ist es, der Meynung des B. zufolge, daß man behauptet, daß der Tripper eine ältere Krankheit sey, als die Lustseuche, und daraus den Schluß ziehet, daß beyde Krankheiten wesentlich von einander unterschieden sind. Dieß heißt, sagt er, eine Ungewißheit der andern entgegen stellen; denn man weiß weder, wenn der Tripper, noch wenn die Lustseuche wirklich zuerst beobachtet worden ist. (Das vorzüglichste von allem diesem finden meine Leser bereits im vierten Bande dieser chirurgischen Bibliothek, pag. 519 gesagt.)

Auch andre Reitze, die gar nicht venerischer Art sind, können, wenn sie in die Harnröhre gelangen, einen Tripper veranlassen, der sich sogar durch Beyschlaf auf andre fortpflanzt. Dies hat der B. durch einen Versuch an sich selbst bestätigt. Er spritzte sich nämlich etwas von einer

Auflösung von einem flüchtigen Alcali, jedoch mit der Behutsamkeit in die Harnröhre, daß in den hintern Theil derselben nichts davon gelangen konnte, und es erfolgte nach allen Zufällen ein wahrer Tripper, der sechs Wochen dauerte.

Man betrügt sich, wenn man von der ab- oder zunehmenden Farbe der ausfließenden Materie, auf die ab- oder zunehmende Bösartigkeit der Krankheit schließt. Bey verschiedenen hat der V. gesehen, daß die Materie bis zum letzten Tage der Kur eine schwefelgelbe Farbe behielt. Die wahren Zeichen der wirklichen Abnahme der Krankheit sind: die Verminderung der Schmerzen beym Urinlassen; das Vermögen, den Urin nach Willkühr zu lassen, und zu halten; die Verwandelung der ausfließenden Materie aus einer eyterartigen in eine eyweißartige, die sich zwischen den Fingern in Faden ziehet; und die Abwesenheit aller schmerzhaften Empfindungen während der Erection.

Die einzigen wahren Zeichen einer gänzlichen und zuverläßigen Heilung sind, das gänzliche Aufhören aller schmerzhaften Empfindungen, und alles Ausflusses aus der Harnröhre.

Die Kur des einfachen Trippers. Oehlichte, schleimichte Einspritzungen in die Harnröhre, mit

mit etwas Mohnsaft und Queckſilber vermiſcht, empfiehlt der V. gar ſehr. Man kann zwar, ſagt er, ohne dieſelben einen Tripper heilen, aber immer erfordert die Kur mehr Zeit, und eine ſtrengere Diät, als wenn man dieſe Einſpritzungen mit zu Hülfe nimmt. Innerlich thut der häufige Gebrauch einer Mandelmilch, einer Auflöſung vom Gummi arabicum, oder irgend eines andern ſchleimichten Mittels ſehr gute Dienſte. Aderläſſe ſind nur erforderlich, wenn ein inflammatoriſches Fieber entſteht; in den gewöhnlichen Fällen thun örtliche Aderläſſe, und warme Bähungen und Breye vortrefliche Dienſte.

Iſt der Kranke ſehr ſchwächlich und reizbar, iſt der Ausfluß ſehr dünn, häufig, ſchmerzhaft, und der Puls geſchwind, ſo ſoll man innerlich die Fieberrinde geben, mit oder ohne Mohnſaft. Dieſe bekommt hier nach den Erfahrungen des V. weit beſſer, als alle antiphlogiſtiſche Mittel. Mohnſaft in erweichenden Klyſtieren iſt in dieſem Falle auch ſehr nützlich. Dieſer verhütet auch die ſchmerzhaften Erektionen.

So lange die Zufälle inflammatoriſch ſind, muß der Kranke alle Bewegung meiden, einen Tragbeutel tragen, und die leidenden Theile ſo kalt als möglich halten. Nichts verhütet die An-

schwellung der Hoden gewisser, als der Tragbeutel.

Immer hat der V. beobachtet, daß Mittelsalze, so sehr sie auch von vielen empfohlen worden, Schaden thun; sie vermehren die Absonderung, und die Schärfe des Urins, folglich auch den Reitz und die Schmerzen. Purgiermittel hat der V. nie Nutzen schaffen, oft Schaden thun sehen, ob sie gleich auch von beynahe allgemeinen Gebrauche sind. Ausser daß sie offenbar die Einsaugung des Giftes befördern, veranlassen sie vermöge seiner Erfahrung oft angeschwollne Hoden, Krankheiten der Prostata, Verhaltung des Urins, Geschwüre in der Harnröhre u. s. w. Aber offnen Leib muß der Kranke während der ganzen Krankheit durchaus täglich haben. (Dies ist nun freylich gegen die Erfahrung mancher Aerzte, welche zur Heilung des Trippers, beynahe nichts, als den fortgesetzten Gebrauch der Purgiermittel empfehlen. Aber eine vernünftige Theorie ist wirklich für den V. Wenn es wahr ist, daß venerisches Gift in der Harnröhre ist, daß die Krankheit blos inflammatorisch ist, daß man die Einsaugung des Gifts verhüten muß, daß der häufig zufließende Schleim das Mittel ist, wodurch die Natur das Gift umwickelt, ausspült,

spiehlt, die Einsaugung desselben verhütet, die Krankheit hebt, so sind Purgiermittel offenbar zwecklos, zweckwidrig.)

Manchmal sind die Zufälle des Trippers sehr heftig. Dies muß man entweder einer ungewöhnlichen Schärfe des Giftes, oder einer ungewöhnlichen Reitzbarkeit des Körpers, oder einer unregelmäßigen Behandlung der Krankheit zuschreiben. In diesem Falle empfindet der Kranke ausser einem heftigen Schmerz beym Urinlassen, eine schmerzhafte Spannung längst der ganzen Harnröhre, einen beständigen Trieb den Urin zu lassen, ohne im Stande zu seyn, mehr als einige Tropfen auf einmal los zu werden, und häufige sehr schmerzhafte Erektionen. Oft geben ihm mit dem Urine einige Blutstriefen, oder Tropfen ab; und nicht selten entstehen wirkliche Geschwüre in der Harnröhre. Ausser den bereits oben angezeigten Mitteln, thut hier das Räuchern mit Quecksilber, oder das Einreiben desselben ins Mittelfleisch ganz vorzügliche Dienste.

Auch wenn der Tripper während der Entzündungsperiode durch zusammenziehende Einspritzungen, drastische Purgiermittel, unzeitig gebrauchte balsamische Mittel, heftige Bewegung des Körpers, Erkältung der leidenden Theile, gestopft

worden ist; thut dies Räuchern und Einreiben vorzüglich gute Dienste. Das Gift scheint in diesem Falle den vordern Theil der Harnröhre verlassen, und sich auf den hintern Theil derselben, in die Gegend der Oeffnungen der Saamengefäße, und der Prostata geworfen zu haben, und erregt daselbst eine Anschwellung der Hoden, oder einen beständigen Trieb, und eine Unmöglichkeit, den Urin zu lassen. Auch in diesem Falle ist gemeiniglich in der Harnröhre blos eine Entzündung, die jedoch wegen ihrer Heftigkeit oft ein Geschwür veranlaßt, worauf denn gemeiniglich ein hartnäkkiger Nachtripper, und eine allgemeine Ansteckung erfolgt.

Die venerische Augenentzündung, wobey eine tripperartige Materie aus dem Auge fließt, ist äusserst heftig, und hat gemeiniglich eine völlige Blindheit zur Folge. Sie scheint am häufigsten die Folge eines durch Erkältung gestopften Trippers zu seyn. Der Verf. hat in 4 Fällen, wo nach gestopften Tripper üble Zufälle entstanden, denselben mittelst einer Wachskerze inoculirt, und eine sehr gute Wirkung davon gesehen.

**Vom Nachtripper** (gleet.) Er ist entweder die Folge einer Erschlaffung der vorher gereizten und entzündeten Theile, und in diesem Falle

le blos eine örtliche Beschwerde, oder er ist die Folge eines Geschwürs in der Harnröhre, und in diesem Falle gemeiniglich mit einer allgemeinen Ansteckung verbunden. Im ersten Falle continuiret, nachdem die Zufälle der Entzündung vorüber sind, der Ausfluß einer eyterartigen, oder eyweißähnlichen Materie, oder aber er entsteht, nachdem er bereits einige Tage, ja Wochen gänzlich aufgehört hat, bey Gelegenheit heftiger Bewegungen, diätetischer Vergehungen, oder eines Beyschlafs von neuem wieder.

Die Fortsetzung im nächsten Stücke.

---

Inhalt.

# Inhalt.


I. Hunczowsky medicinisch chirurgische Beobachtungen. Seite 213

II. Böttcher Abhandlung von den Krankheiten der Knochen. 245

III. Pappendorf von der angebornen Verschließung des Afters. 266

IV. Abbildung und Beschreibung von dem Gebrauch und Nutzen einer neuen Maschine, die Brüche des Schinnbeins sicher einzurichten. 273

V. Oeuvres posthumes de Mr. Pouteau T. I. II. III. 275 und 306

VI. Schwediauer practical Observations on veneral Complaints. 380

# D. August Gottlieb Richter's

der Arzneywissenschaft und Weltweisheit Doktors,

Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien Leibarzts, und Hofraths, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglied der Königl. Göttingischen, und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. medicinischen Societät zu Koppenhagen,

# Chirurgische Bibliothek.

---

## Des Siebenten Bandes Drittes Stück.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1790.

# I.

## Practical Obſervations on the more obſtinate and inveterate VENEREAL COMPLAINTS. By J. SCHWEDIAUER, M. D. London, pr. for Johnſon, 1784. 8. 233 Seiten.

---

### Fortſetzung.

Daß ein Geſchwür in der Harnröhre die Urſache des Nachtrippers iſt, hat man Urſach zu vermuthen, wenn die vorhergehenden Entzündungszufälle ſehr heftig geweſen und übel behandelt worden ſind; wenn während denſelben mit dem ausfließenden Schleim etwas Blut vermiſcht geweſen iſt; wenn der jezt noch fortdauernde Ausfluß wirklich eyterig oder gauchicht iſt; wenn

der Kranke an einer besondern Stelle in der Harnröhre noch immer einen Schmerz empfindet, der sich bey einem äusserlichen Druck, oder Einbringung eines Catheters, oder beym Urinlassen, jedesmal wenn die lezten Tropfen Urin abgehen, vermehrt.

Ist das Geschwür im vordern Theile der Harnröhre, so ist die Kur ziemlich leicht, hat es aber seinen Sitz in der Prostata, oder hat es die Oefnungen der Saamengänge zerfressen, so ist die Kur mit vielen Schwierigkeiten verbunden.

Entsteht der Nachtripper blos von einer Erschlaffung, so sind innere und äussere zusammenziehende, stärkende, balsamische Mittel zweckmäßig. Unter den äusserlichen hat der B. die Einspritzung einer Auflösung von weissem Vitriol und Bleyzucker; oder einer Mischung von Calomel und einer schleimichten Feuchtigkeit; oder einer Auflösung von blauen Vitriol, oder Alaun am wirksamsten gefunden.

Ist ein Geschwür in der Harnröhre, und wie gemeiniglich der Fall ist, der ganze Körper inficirt, so ists unmöglich, den Nachtripper zu heilen, ehe der ganze Körper gereinigt ist. Nachdem dies aber geschehen ist, oder indem es geschiehet, thut eine Auflösung von Sublimat und Silberglätte in Weinessig, mit Wasser hinreichend verdünnt,

täg-

täglich zwey oder dreymal eingespritzt, ganz vortreffliche Wirkung.

Beym Einspritzen in die Harnröhre hat man auf verschiedenes zu achten, wenn man den erwarteten Nutzen davon sehen will. Die Spritze, welche man dazu wählt, muß eine kurze kegelförmig gestalte Röhre haben, die so dicke ist, daß sie eben in die Oefnung der Harnröhre paßt: ist sie dünner, so verlezt man damit leicht die innere Fläche der Harnröhre; auch läuft die eingespritzte Feuchtigkeit zurück, und dringt nicht tief genug in die Harnröhre. Wenn die Ursache des Nachtrippers in dem vordern Theile der Harnröhre liegt, muß, indem die Einspritzung geschiehet, der untere Theil der Harnröhre mit den Fingern zusammengedruckt werden, damit die eingespritzte Feuchtigkeit nicht zu tief in die Harnröhre eindringt, das vornen befindliche venerische Gift mit sich dahin reißt, und die Krankheit in den hintern Theil der Harnröhre transportirt. Die Einspritzung muß überhaupt milchwarm seyn; beym Nachtripper von Erschlaffung kann sie kalt seyn. Sie muß täglich vier bis sechsmal wiederhohlt, und zehn bis zwölf Tage fortgesezt werden, bis der Ausfluß gänzlich verschwindet.

Statt der Einspritzungen, oder zugleich mit denselben kann man auch die Bougies mit großem

Nutzen anwenden. Vorzüglich nöthig sind diese, wenn ein Geschwür im hintern Theile der Harnröhre befindlich ist. Die ersten Tage muß man sie nicht länger, als eine viertel oder halbe Stunde liegen lassen. Wenn sich die Harnröhre ein wenig daran gewöhnt hat, kann man sie Morgens und Abends einige Stunden, ja zulezt den ganzen Tag liegen lassen. Manchmal, vorzüglich, wenn sie zu dicke sind, veranlassen sie eine schmerzhafte Spannung des Saamenstrangs, ja eine Anschwellung des Hoden: man muß sie sodann einige Tage bey Seite setzen, und dünnere wählen.

Wenn alle diese Mittel nichts fruchten, helfen manchmal reitzende Einspritzungen, welche eine Entzündung in der Harnröhre erregen. Der V. hat diese oft die Krankheit heben sehen, nachdem die zusammenziehendsten Einspritzungen ohne Erfolg angewendet worden waren. Er empfiehlt dazu vorzüglich eine Auflösung von Sublimat und Silberglätte, oder blos von Sublimat, oder auch Calomel mit einer schleimichten Feuchtigkeit vermischt.

Man hat beobachtet, daß hartnäckige Nachtripper sich nach einer starken Bewegung zu Pferde von selbst verlohren haben. Der V. vermuthet, daß dies mittelst einer Entzündung in der Harnröhre geschehen sey. Die Tinctura cantharidum

innerlich gebraucht, Einspritzungen von Terpentinöl, oder von einem Decokt von Galläpfeln, die Elektricität u. s. w. sollen beym hartnäckigen Nachtripper manchmal auch gute Dienste gethan haben. Der V. kennet aber diese Mittel aus eigner Erfahrung nicht. Kalte Bäder sahe er manchmal die Krankheit heben, manchmal vermehren. Das Waschen der Zeugungstheile mit kaltem Wasser allein, oder mit etwas Essig vermischt, ist oft von Nutzen.

Ausserdem hat man mancherley innerliche Mittel, welche gegen den Nachtripper empfohlen werden. Queckstlbermittel sind nöthig, wenn der Nachtripper von einem Geschwüre in der Harnröhre entsteht. Unter den Balsamen ist der von Copaiva der gebräuchlichste. Der Kranke nimmt zweymal täglich 50 bis 100 Tropfen mit Wasser, und dem Rathe des V. zufolge unmittelbar drauf 30 bis 50 Tropfen Elixir vitrioli. Ein junger Mensch nahm eine sehr grosse Dose von diesem Balsam auf einmal, und befreyte sich dadurch von einem äusserst hartnäckigen Nachtripper. Eine halbe Drachme vom reinen Terpentin thut oft dieselben Dienste. Unter den stärkenden Mitteln empfiehlt der V. vorzüglich einen Aufguß der Fieberrinde in Kalkwasser. Ungeachtet aller dieser Mittel giebt es Nachtripper, wogegen die Kunst des Arztes durch-

aus nichts vermag. Manchmal verlieren sie sich in der Folge von selbsten.

Bey allen hartnäckigen Nachtrippern, die ihren Sitz tief in der Harnröhre haben, muß man die Prostata genau untersuchen. Ist diese hart und angeschwollen, soll man nach dem Gebrauche der Merkurialmittel innerlich den Schierlingssaft geben, und äusserlich wiederhohlt Blasenpflaster aufs perinaeum legen.

Von der venerischen Geschwulst der Hoden. Sie entsteht vorzüglich leicht, wenn der Tripper unrecht behandelt wird, oder der Kranke sich durch heftige Bewegung erhizt, oder die Geburtstheile erkältet. Vorher verliert sich gewöhnlich der Ausfluß. Sie ist blos eine Folge des Reizes des venerischen Gifts im hintern Theile der Harnröhre, in der Gegend der Oefnungen der Saamengänge; nie hat sie eine wirkliche Einsaugung und Versetzung des Gifts in den Hoden selbst zum Grunde. Der Hode selbst ist nie der Sitz der Geschwulst, sondern die Epididymis ist es, und wenn ja der Hode in der Folge auch selbst anschwillt, so ist allemal eine unrechte Behandlung dran Schuld. Dreymal sahe der V. eine solche Anschwellung blos vom Gebrauche eines zu dicken Bougies entstehn, zum Beweise, daß blos Reiz in der Harn-

röhre dran Schuld ist. (So mag sichs wohl zuweilen wirklich verhalten, aber die scirrhöse kalte unschmerzhafte Härte des Hoden, die manchmal so lange nach dieser entzündeten Geschwulst zurück bleibt; die allgemeinen venerischen Zufälle, die nicht selten erscheinen, wenn diese Härte blos durch äusserliche Mittel zertheilt wird, lassen vermuthen, daß doch wirklich zuweilen eine Einsaugung und Versetzung statt findet).

Alles kommt hier also darauf an, das Gift wieder nach seinem vorigem Sitze, das ist, von dem hintern Theile der Harnröhre nach den Vordern zu ziehen. Zu dieser Absicht empfiehlt er sogleich nach einem Klystier den Kranken in ein lauwarmes Bad, oder auf ein Dampfbad zu setzen, darauf ins Bette zu bringen, einen Tragbeutel anzulegen, warme Breye aufs männliche Glied zu legen, vorzuglich aber eine volle Dose Mohnsaft, innerlich, oder in einem Klystier zu geben. Dies lezte Mittel empfiehlt der V. vorzüglich; er versichert mittelst desselben, den Fluß oft innerhalb 24 Stunden wieder hergestellt zu haben.

Bey unrechter Behandlung verhärtet sich manchmal der Hode. In diesem Falle giebt der V. innerliche Queckſilber, läßt ins Mittelfleisch die Queckſilbersalbe einreiben, und einen warmen

Brey von der rad. atropa mandragora oft auflegen. Auch den Schierling kann man innerlich und äusserlich versuchen. Brechmittel thun oft auch sehr gute Dienste. Das Dekokt von dem Cort. rad. daphne mezereum innerlich, und äusserlich ein Brey davon ist kürzlich sehr empfohlen worden. Ein paarmal versuchte es der B., es verursachte aber so viele Magenbeschwerden, daß er davon abstehen mußte. Van Swieten versicherte einst den B., daß er sich gegen die chronische unschmerzhafte Verhärtung der Hoden einer Mischung von einer Unze Krebsaugenpulver und einer Pinte guten alten Wein, wovon der Kranke Morgends und Abends vier Eßlöffel voll nimmt, mit sehr großen Nutzen bediene. Der B. versuchte dies Mittel einmal, und der Erfolg war sehr gut.

Nur bey sehr schlechten Behandlung geht eine venerische Hodenentzündung in Eyterung über.

Von der Entzündung und Verhärtung der Prostata. Entsteht die Entzündung dieser Drüse von einem gestopften Tripper, so kommt alles drauf an, diesen wieder in den Fluß zu bringen. Wenn Eyterung erfolgt, sind jederzeit innere und äussere Queckſilbermittel nöthig. Gegen die chronische Verhärtung dieser Drüse müssen dieselben Mittel gebraucht werden, welche gegen ver-

här-

härtete Hoden empfohlen worden sind; aber spanische Fliegenpflaster zu wiederhohlenmalen aufs Mittelfleisch gelegt, und innerlich der Schierling in großen Dosen thun hier ganz vorzüglich gute Dienste.

## Von der venerischen Urinverhaltung.

Sie entstehet entweder von einer Entzündung und krampfhaften Verschließung des Blasenhalses nach einem gestopften Tripper, oder von einer chronischen Verengerung eines Theils der Harnröhre, oder von der Anschwellung der Prostate, oder endlich von einer Narbe oder schwammichten Excrescenz in Folge eines Geschwürs der Harnröhre.

Wenn ein Tripper gestopft wird, tritt das venerische Gift, welches den vordern Theil der Harnröhre einnahm, zurück in den hintern Theil der Harnröhre. Gelanget es an die Oefnungen der Saamengefäße, so erfolgt eine Geschwulst des Hoden, gelangt es an den Blasenhals, so erfolgt Reiz, Entzündung und Krampf daselbst. (Sollte wirklich eine solche Wanderung vorgehen? Wenn ein Tripper durch innere zusammenziehende Mittel gestopft wird, was treibt hier das Gift aus dem vordern Theile der Harnröhre in den hintern?) Manchmal erregt das zurückgetretene Gift Geschwüre am Blasenhalse, welche nicht selten eine

Ver-

Verengerung hinterlassen, welche in der Folge allerhand Urinbeschwerden veranlassen. Zuweilen geben diese Geschwüre auch Anlaß zur Erzeugung eines schwammichten Fleisches, ja sie können eine wirkliche Zusammenklebung und Verwachsung der Harnröhre veranlassen. In diesem Falle öffnet sich der Urin zuweilen einen Weg in den Mastdarm, oder er erregt bey starker Anhäufung eine Oefnung in der Harnröhre hinter der verschlossnen Stelle, und Urinfisteln im Mittelfleische.

Bey Einbringung des Catheters in diesen Fällen hat man allerhand Regeln zu beobachten. Manchmal erleichtert man sich die Einbringung dieses Instruments sehr, wenn man zuvor Ader läßt. Sobald man ein Hinderniß antrift, muß man nicht Gewalt brauchen, sondern ein wenig warten. Das Hinderniß kommt gemeiniglich von einem Krampfe her, der nach einigen Augenblicken aufhört, und dem Instrumente den Fortgang verstattet. Braucht man Gewalt, so vermehrt man den Reiz, den Krampf, die Schwierigkeit, das Instrument einzubringen.

Manchmal ists unmöglich, das Instrument einzubringen, indem der Kranke auf dem Bette liegt, und sehr leicht, so bald er sich auf den Bettrand sezt. (Ueberhaupt ist es eine Regel, wenn sich

Schwie-

Schwierigkeiten ereignen, die Lage des Kranken auf mancherley Art zu verändern.)

Ein etwas dicker Catheter läßt sich oft leichter einbringen als ein dünner. Wenn beym unbehutsamen Gebrauch des Catheters die Harnröhre verlezt wird, ist der Kranke sehr in Gefahr, die allgemeine Lustseuche zu bekommen, weil durch die Wunde das bisher örtliche Gift leicht eingesaugt wird. Der V. sahe sie wirklich in ein paar Fällen offenbar aus dieser Ursach erfolgen, obgleich der Kranke blos einen Tripper hatte. Ein Grund mehr zu dem behutsamen Gebrauch des Catheters, im Falle einer venerischen Ischurie. Ist die Harnröhre so enge, daß der Catheter auf keine Art und Weise eingebracht werden kann, so gelingt sehr oft die Einbringung einer dünnen Darmsaite.

Ist die Nothwendigkeit, den Urin auszuleeren, nicht dringend, und folglich der Catheter vorerst noch entbehrlich, so kann man andre gelindere Mittel, den Abgang des Urins wieder herzustellen, versuchen. Unter diesen sind vorzüglich das warme Bad, oder Dampfbad, oft wiederhohlt, und Klystiere mit starken Dosen Mohnsaft zu empfehlen. Einmal sahe der V. eine solche Ischurie durch eine gebratne Zwiebel, die man aufs Mittelfleisch

legte,

legte, innerhalb 2 Stünden heben. Sollte nicht vielleicht ein spanisches Fliegenpflaster auf derselben Stelle dieselben, oder noch bessre Dienste thun?

Um eine neue Anhäufung des Urins zu verhüten, soll man einen Thedenschen biegsamen Catheter einlegen. Herr Bernard zu Paris verfertigt dergleichen auch. Um die Krankheit gründlich zu heilen, und ihre Wiederkunft zu verhüten, muß man ihre Ursache heben. Ist ein gestopfter Tripper die Ursach, so muß derselbe durch die bereits vorher angezeigten Mittel, durch Dampfbäder, Einreiben des flüchtigen Liniments ins Mittelfleisch u. s. w. wieder zum Fluß gebracht werden. Während dem Gebrauche dieser Mittel muß aber ja ein Tragbeutel getragen werden, sonst sezt sich das venerische Gift auf seiner Rückreise vom Blasenhalse nach dem vordern Theile, der Harnröhre gerne am caput gallinaginis fest, und erregt eine Hodengeschwulst. Brechmittel thun hier manchmal auch sehr gute Dienste. Nach Heilung dieser Art von Urinverhaltung findet der V. den Gebrauch des Queckſilbers immer hier nöthig, weil während der Krankheit das Gift gemeiniglich resorbirt wird.

Ist eine Verengerung der Harnröhre an der Urinverhaltung schuld, so müssen Wachskerzen, anfangs dünne, allmälig dickere eingelegt werden.

Anfäng-

Anfänglich läßt man sie eine viertel Stunde, allmälig länger, zulezt Morgens und Abends einige Stunden liegen. Manchmal, wenn die Verengerung sehr groß ist, ist auch hier die Darmsaite zuerst nöthig. Ist die Harnröhre so enge, daß auch die Darmsaite nicht einmal eingebracht werden kann, so muß die Harnröhre hinter der verengerten Stelle geöffnet, und dann die verengerte Stelle selbst durchschnitten werden. Gemeiniglich ist in allen diesen Fällen am Ende der innere Gebrauch des Queckſilbers nöthig.

Rührt die Verengerung von einer Karunkel, Excrescenz, oder Geschwulst in der Harnröhre her, so hat man zwar den Vorschlag gethan, Etzmittel einzubringen, und auch dazu besondre Werkzeuge erfunden; oder aber die Harnröhre an der Stelle der Verengerung zu öffnen, und die Karunkel auszuschneiden; bis jezt aber sind diese Vorschläge noch nicht mit glücklichem Erfolge ins Werk gesetzt worden. Wenn die Verhärtung der Prostata vertheilenden und auflösenden Mitteln nicht weicht, so muß man diese Drüse durch einen Schnitt in Eyterung setzen, und dadurch ihre widernatürliche Größe vermindern.

Von den venerischen Geschwüren. Diejenigen Geschwüre, welche durch eine örtliche An-

steckung erregt werden, erfordern blos örtliche Mittel: diejenigen aber, welche die Folge einer allgemeinen Ansteckung sind, erfordern den innern Gebrauch des Queckſilbers. Der Verf. warnt mit vielem Nachdrucke und Rechte, daß man Geschwüre an den Zeugungstheilen, oder im Munde nicht immer sogleich für venerisch halten soll; dergleichen Geschwüre können auch von andern Ursachen entstehen.

Geschwüre im Munde venerischer Personen, können sogar während dem Gebrauche des Queckſilbers entstehen, und blos die Folge der Wirkung des Queckſilbers auf den Mund seyn. Hält man sie für Wirkungen des venerischen Gifts, so setzt man die Queckſilbermittel fort, und verschlimmert und unterhält diese Geschwüre.

(Wenn ein Geschwür in einem wirklich venerischen Körper während einer gesetzmäßigen Queckſilberkur nicht heilt, so ist der Fall vierfach. Entweder das Geschwür war wirklich venerisch, ists nun aber nach dem Gebrauche des Queckſilbers nicht mehr, und heilt wegen irgend einer örtlichen Ursache nicht; oder es war vom Anfange an nicht venerisch, sondern rührte von einem besondern innern oder örtlichen Fehler her; oder es rührte gleich anfänglich von zwey vereinigten Ursachen, z. B.

einer

einer venerischen und scorbutischen Schärfe her, wovon eine durchs Queckſilber getilgt wird, die andere aber zurück bleibt: oder endlich durch den allzulang fortgesezten, oder oft wiederhohlten Gebrauch des Queckſilbers wird die Blutmasse aufgelöst, und ihre Crasis zerstört, und das Geschwür, das anfänglich blos venerisch war, dauert nun als eine Wirkung der zerstörten Crasis des Bluts fort, und wird immer schlimmer, je länger man Queckſilber giebt. Von diesem lezten Falle erzählt der Verf. ein trauriges Beyspiel.)

Die venerischen Geschwüre unterscheiden sich von Geschwüren andrer Art, durch ihre harten Ränder, durch eine speckichte Kruste, die ihren Grund bedecket, durch eine widernatürliche Röthe der Haut im Umfange des Geschwürs. (Sollten diese Zeichen wirklich bey allen venerischen, und nie bey Geschwüren andrer Art beobachtet werden? Vermuthlich würde sich der Arzt, der sich auf diese Zeichen verläßt, oft trügen. Wenn ich in Fällen, wo die venerische Natur des Geschwürs aus keinen besondern Zeichen erhellet, sehe, daß ein Geschwür ohne örtliche oder allgemein in die Augen fallende Ursachen gegen alle Versuche sehr hartnäckig ist, so vermuthe ich, daß es durch ein specifikes Gift unterhalten wird, und mein Argwohn geht zuerst

aufs venerische Gift; und wenn ich nun bey einem Versuche mit Queckſilbermitteln eine ſchleunige Beſſerung wahrnehme, ſo halte ich mich für überzeugt, daß es veneriſch iſt. Dies iſt oft der einzige Weg zur Diagnoſis der Urſache zu gelangen).

Friſche veneriſche Geſchwüre, namentlich der Chanker, ſind blos örtliche Krankheiten, und erfordern blos eine örtliche Behandlung. Wenn ſie aber bereits einige Tage alt ſind, iſt ihnen nicht mehr zu trauen, dann iſt gemeiniglich auch innerlich Queckſilber nöthig. So lange ein friſches Geſchwür ſpeckigt ausſieht, beſtreuet es der Verf. mit rothem Präcipitat; ſobald es rein wird, reibt er die Queckſilberſalbe ein, oder befeuchtet es mit einer Auflöſung von Sublimat im Kalkwaſſer. In hartnäckigen Fällen thut das Räuchern mit Queckſilber gute Dienſte. Wenn das Geſchwür bey dieſer Behandlung nicht heilt, werden zuſammenziehende Mittel, z. B. China, eine Vitriolauflöſung u. ſ. w. erfordert. Kein Mittel aber thut hier auch in den hartnäckigſten Fällen ſo ſichere Dienſte, als Meſſingfeile, womit das Geſchwür beſtreuet wird. Gegen den Gebrauch der Etzmittel, bey friſchen veneriſchen Geſchwüren warnet der Verf.: ſie erregen bey empfindlichen Perſonen oft ſehr viel Reiz; einmal ſahe der Verf. den Brand darauf erfolgen.

Vene-

Venerische Geschwüre in der Gebärmutter werden oft für den Krebs gehalten. Wenn bey venerischen Fisteln eine Operation erfordert wird, muß diese nie, als nach dem Gebrauche der Queckſilbermittel unternommen werden, sonst ist sie fruchtlos.

Von der Phymosis. Man soll die Operation nicht unternehmen, wenn sie nicht höchst nöthig ist, um nicht durch die frische Wunde die Einsaugung des Gifts, und die allgemeine Ansteckung zu veranlassen. Nur wenn die Entzündung so heftig wird, daß der Brand zu fürchten ist, ist sie wirklich nöthig.

Die Paraphymosis. Eißkaltes Wasser oft aufgelegt, indem zugleich die Eichel mittelst der Finger gelinde zusammengedruckt wird, ist das beste Mittel; nur trauet der Verf. dem kalten Wasser nicht, wenn der Kranke zugleich einen Tripper hat, indem er fürchtet, diesen zu stopfen. Ist die Operation nöthig, so soll man möglichst verhüten, daß an die Wunde keine Chanker oder Tippermaterie kommt, damit nicht eine allgemeine Ansteckung erfolgt.

Von den Bubonen. Es giebt zwey wesentlich von einander verschiedne Gattungen; die eine, die man idiopatisch nennen kann, entsteht

wirklich von einem eingesaugten venerischen Gifte, das sich in der angeschwollnen Drüse festgesezt hat; die andre, welche man consensualisch nennen kann, ist blos die Folge eines Reitzes an einem äußern Theile des Körpers. Die erste Gattung ist gemeiniglich die Folge eines Geschwürs an den Zeugungstheilen. Der Verf. zweifelt, daß sie zuweilen durch einen Absaz des venerischen Gifts aus der ganzen Blutmasse in eine Drüse entsteht. Hingegen ist er durch Erfahrung überzeugt, daß nach einem unreinen Beyschlaf das venerische Gift unmittelbar, und ohne vorher ein Geschwür an den Geburtstheilen zu verursachen, eingesaugt werden, und einen Bubo dieser Art verursachen kann. Er erzählt drey Fälle, wo dies offenbar geschah. Diese Bubonen entstehen übrigens nicht blos nach Geschwüren an den Zeugungstheilen, sondern auch an andern äußern Theilen des Körpers.

Die consensuellen Bubonen bemerkt man vorzüglich beym Tripper. Ein idiopathischer Bubo kann consensuelle erregen; der erstere nimmt allmälig zu, indem die leztern immer von gleicher Größe bleiben. Die consensuellen Bubonen überhaupt verschwinden, sobald der Reiz in der Nachbarschaft aufhört.

Es giebt einige Aerzte, welche widerrathen, die Bubonen zu zertheilen; sie fürchten, daß das in der Drüse befindliche Gift dadurch ins Blut getrieben wird, und eine allgemeine Seuche verursacht. Sie rathen daher, den Bubo in Entzündung und Eyterung zu setzen, und glauben, daß durch die Eyterung das in der Drüse befindliche Gift aus dem Körper geschaft, und die Ansteckung verhütet wird. Der Verf. erinnert dagegen, daß bey der neuern Methode, die Bubonen durch Mercurialfrictionen zu zertheilen, daß in der Drüse befindliche Gift nicht ins Blut getrieben, sondern gänzlich getilgt und zerstört wird; und daß, gesezt, daß das Gift wirklich durch diese Zertheilungsmethode ins Blut getrieben würde, dennoch es immer besser seyn würde, den Bubo zu zertheilen, als in Eyterung zu setzen.

Um dies zu beweisen, bemerkt der Verf. folgendes: Wenn, z. B. aus einem Chanker an den Zeugungstheilen das venerische Gift eingesaugt, und in eine Leistendrüse geführt ist, geht es entweder von da weiter durch die einsaugenden Gefäße in die Blutmasse, und erregt sogleich eine allgemeine Ansteckung; oder, und dies ist der häufigste Fall, es erregt einen Reiz, Entzündung und Geschwulst in der Drüse, wodurch es in der Drüse

aufgehalten, und gehindert wird, weiter fort bis in die Blutmasse zu gehen. Im leztern Falle hat man offenbar zu wünschen, daß das in der Drüse befindliche Gift gänzlich zerstört und vernichtet werde; und dies thut das Queckſilber. Nur muß man die Queckſilberſalbe nicht auf der Stelle der geſchwollenen Drüſe in die Haut einreiben, denn von der Haut daſelbſt gehen keine Gefäße in die Drüſe, und das daſelbſt eingeriebne Queckſilber gelangt nicht in die Drüſe. Die Einreibungen daſelbſt vermehren blos die Entzündung bis zur Eyterung, ja bis zum Brande. Will man, daß das Queckſilber in die Drüſe gelangen, und das daſelbſt befindliche Gift zerſtören ſoll, ſo muß man es in die innere Seite des Schenkels einreiben; von da gehen die lymphatiſchen Gefäße in die Leiſtendrüſen. Den groſſen Nutzen dieſer Einreibungen beweißt die Erfahrung. Unter zehn Bubonen zertheilt man durch dieſelben gewiß acht, wenn nicht die Entzündung bereits gar zu heftig iſt, ohne daß die Luſtſeuche darauf folgt.

Geſetzt auch, das Queckſilber auf dieſe Art beygebracht, tilgt das in der Drüſe befindliche Gift nicht, ſondern treibt es ins Blut, welcher Schaden kann daraus entſtehen? Bey fortgeſeztem Gebrauche wird es auch das im Blute befindliche Gift finden und tilgen. Da hingegen wenn der Bubo in Eyte-

rung

rung geräth, der Kranke nicht allein ein sehr lästiges und oft schwer zu heilendes Geschwür bekommt, sondern auch für einer allgemeinen Ansteckung gar nicht sicher ist; denn auch aus der eyternden Drüse kann das Gift eingesaugt werden.

Vor kurzem hat man zur Zertheilung der Bubonen einen Brey von der Wurzel der atropa mandragora, so wie auch von der Wurzel der Daphne mezereum sehr empfohlen. In hartnäckigen Fällen hat man trockne Schröpfköpfe auf die Drüse selbst mit vielem Nutzen gesezt. Auch oft wiederhohlte Brechmittel leisten oft etwas. Aeusserliche örtliche Mittel verwirft der Verf. bey idiopathischen Bubonen gänzlich, sie helfen nichts, und reizen nur, und vermehren die Entzündung.

Wenn sich der Bubo auf keine Art und Weise zertheilen läßt, so ist der Fall dreyfach. Im ersten ist der Kranke stark, der Bubo heftig entzündet und schmerzhaft, das Fieber heftig und inflammatorisch. Offenbar werden hier blos antiphlogistische Mittel erfordert, Aderlässe, Blutigel, kühlende Abführungen, erweichende Breye u. s. w. Im zweyten Falle bemerkt man blos eine große Reizbarkeit, der Puls ist weich, klein, geschwind, der Kranke schwächlich, die Drüse schmerzhaft, ohne Fieber u. s. w. Hier schaden alle Aufleerungen;

im Gegentheil wird eine nahrhafte Diät, die Chinarinde bey Tage, des Abends der Mohnsaft, äußerlich ein besänftigender Brey erfordert. In diesen beyden Fällen ist Queckfilber innerlich oder äußerlich gebraucht sehr schädlich. Im dritten Falle ist der Kranke schwach, die Drüse roth, aber unentzündet, unschmerzhaft, der Puls klein. In diesem Falle thut das Queckfilber nebst stärkenden Nahrungs- und Arzneymitteln gute Dienste, und alles was schwächt, schadet.

Eyternde Bubonen soll man nicht öffnen, sondern ganz der Natur überlassen, die sie gemeiniglich zu rechter Zeit öffnet. Die Erfahrung zeigt, daß der Abscess weit geschwinder heilt, wenn ihn die Natur geöffnet hat, als wenn er durch Kunst geöffnet wird, in welchem Falle nicht allein mancherley Beschwerden und Schwierigkeiten, sondern auch am Ende gemeiniglich eine üble Narbe erfolgen. (Es kommt wirklich blos darauf an, den eyternden Bubo nicht zu öffnen, so lange noch einige Härte übrig ist, und die Oeffnung klein zu machen. Bey Beobachtung dieser beyden Bedingungen hat die künstliche Oeffnung nie eine Beschwerde zur Folge; und sie ist manchmal nöthig, denn die Natur zögert manchmal lange, und weit über die gehörige Zeit hinaus, ehe sie den Abscess öffnet.)

Der Verf. gesteht selbst, daß die Kunst der Natur manchmal zu Hülfe kommen muß. Wenn der Bubo lange hart und roth bleibt, ohne sich zu zertheilen, oder in Eyterung über zu gehen, soll man ein Stückchen Höllenstein, etwa vom Umfange einer Erbse auflegen, und zwey höchstens drey Stunden liegen lassen, und den dadurch erzeugten Schorf mit dem unguento coeruleo, die ganze Geschwulst aber mit einem erweichenden Breye verbinden. Der Verf. hat diese von Hrn. Pleneck empfohlne Methode oft mit einem sehr erwünschten Erfolge angewendet. (Die Absicht bey dieser Methode ist, blos die träge Entzündung der Drüse durch den Reiz des Höllensteins zu vermehren, und dadurch die Eyterung zu befördern.)

So dienlich diese Methode, das Etzmittel zu gebrauchen ist, so schädlich und gefährlich ist die gewöhnliche Methode, wobey man ein großes Etzmittel zwölf Stunden lang auf dem Bubo liegen läßt. Der Verf. sahe zweymal den Brand, einmal ein krebsichtes zulezt tödliches Geschwür darnach entstehen.

Statt des Etzmittels, auf vorhergehende Art gebraucht, kann man in demselben Falle auch oft das Emplastrum commune cum Gummi, oder einen Brey von gebratnen Zwiebeln, oder auch eine

Mischung

Mischung von gleichen Theilen unguentum de arthanita, unguentum mercuriale und gestoßner Mandragorawurzel mit Honig vermischt, mit Nutzen auflegen.

Wenn der eyternde Bubo geöffnet, der Kranke ohne Fieber, bey Kräften, und das Eyter gut ist, so ist zur Heilung vors erste weiter nichts, als der fortgesetzte Gebrauch erweichender Breye nöthig. Es ist unrecht, wenn man sogleich Queckſilbermittel giebt, sie sind oft nicht nöthig, das Geschwür heilt oft ohne daß die Lustseuche erfolgt. Wenn aber in der Folge die eyternde Drüse nicht heilen will, oder das Ansehn eines venerischen Geschwürs bekommt, oder wenn etwa Zeichen einer allgemeinen Ansteckung sich zeigen, dann ist Queckſilber nöthig.

Zuweilen geschiehet es, daß während dem Gebrauche des Queckſilbers der Abscess nicht allein nicht heilt, sondern übler wird, ein schaffes welkes Ansehen, dünnes gauchichtes Eyter bekommt, und der Kranke bleich und schwach wird. Dann ist der Fall da, der bereits oben unter den Geschwüren angezeigt worden ist, nämlich das Blut ist durch den zu lange fortgesezten, oder wohl gar ganz unnöthigen Gebrauch des Queckſilbers aufgelöst, und der Abscess ist nicht mehr venerisch, die

Ver-

Verschlimmerung desselben ist der übeln Beschaffenheit des Blutes zuzuschreiben, das Queckſilber muß bey Seite gesezt, und innerlich und äußerlich müssen stärkende Mittel gebraucht werden.

Von der allgemeinen Lustseuche. Der Verf. theilt sie in drey Hauptgattungen ein; nämlich in die offenbare, deren Zufälle Entzündungen, Geschwüre, Verhärtungen, Beinfraß, Auswüchse, u. s. w. sind; in die verborgne (larvata) die sich unter der Gestalt der Gicht, der Schwindsucht, Wassersucht u. s. w. verbirgt; und in die complicirte, welche mit andern Krankheiten, dem Scorbut, dem kalten Fieber u. s. w. verbunden ist.

Die Wirkungsart des Queckſilbers gegen das venerische Gift getrauet sich zwar der Verf. nicht zu erklären, es ist ihm aber doch wahrscheinlich, daß es das venerische Gift an sich ziehet, und dämpft, wie die Säure des Alkali; da so wenige Gran Queckſilber oft so eine große Besserung bewirken, und manche venerische Krankheiten durchs Queckſilber ohne alle Ausleerungen geheilt werden.

Seine Kranken bereitet er zur Queckſilberkur durch warme Bäder, öfters Reiben der Haut, und wenn sie vollblütig sind, durch ein Aderlaß. Man kann nie zum voraus sagen, welches Mercurialpräparat dem Kranken am besten bekommen wird.

Einige

Einige können die Einreibungen ganz und gar nicht, und den innern Gebrauch des Queckſilbers ſehr wohl vertragen. Bey andern verhält ſichs gerade umgekehrt. Man muß einen Verſuch machen, und ſobald man merkt, daß der Kranke das verſuchte Präparat nicht wohl verträgt, davon abſtehen, und ein anderes wählen. Diejenigen Queckſilberpräparate, die vermöge der Erfahrung die mehreſten Kranken am beſten vertragen, ſind; Plenks Gummiauflöſung in Pillen; das hydrargyrum nitratum cinereum der neuen Edinburgher Pharmacie: kalcinirtes Queckſilber mit Mohnſaft; lebendiges Queckſilber mit Roſenconſerve. Iſt der Kranke ſehr ſchwach und entkräftet, ſo muß er vor Anfange der Queckſilberkur geſtärkt werden. Nur iſt wohl zu merken, daß bey veneriſchen Kranken Entkräftung und Niedergeſchlagenheit manchmal die unmittelbare Wirkung des veneriſchen Gifts iſt, und daß in dieſem Falle das Queckſilber das beſte ſtärkende Mittel iſt.

Sobald das Queckſilber auf die Speicheldrüſen wirkt, ſezt der Verf. den Gebrauch deſſelben aus, hält den Kranken warm, läßt ihn warm baden, die Haut reiben, gelinde purgiren. Manchmal erregt das Queckſilber Zufälle eines allgemeinen Reitzes; dann muß man es einige Tage aus-

ſetzen

setzen und Opium geben. In den gewöhnlichen Fällen kann man die Queckſilberkur innerhalb 30 Tagen endigen. Aber iſt die Krankheit alt und bis in die Knochen gelangt, ſo werden oft zur völligen Heilung zwölf Wochen erfordert.

Da man kein Zeichen hat, woraus man mit Gewißheit wiſſen kann, daß das veneriſche Gift gänzlich getilgt und ausgerott iſt, macht ſichs der Verf. zur Regel, die Queckſilberkur, nachdem alle veneriſche Zufälle verſchwunden ſind, noch 14 Tage lang fortzuſetzen: denn aus der gänzlichen Verſchwindung aller Zufälle kann man noch nicht ſchlieſſen, daß alles Gift im Körper gänzlich getilgt iſt. Verſchiedentlich glaubt der Verf. beobachtet zu haben, daß die Kranken, ſo lange die Krankheit noch nicht ganz ausgerottet war, das Queckſilber ſehr gut vertrugen, und ſobald das Gift ganz getilgt war, einen groſſen Eckel dagegen empfanden. Der Verf. iſt daher geneigt, dieſe Veränderung als einen Wink von Seiten der Natur anzuſehen, daß ſie das Queckſilber weiter nicht bedarf.

Auch iſt wohl zu merken, daß mancherley Zufälle, die wirklich vom veneriſchen Gifte entſtehen, vorzüglich Beinfraß, Knochengeſchwülſte, Auswüchſe, und wie bereits oben geſagt worden iſt, auch Geſchwüre, nicht ſelten noch immer fortdauern,

dauern, obgleich das venerische Gift durchs Queckſilber gänzlich getilgt iſt, ſo daß man ſichs alſo nicht etwa zur Regel machen darf, den Gebrauch des Queckſilbers ſo lange fortzuſetzen, bis alle Zufälle verſchwinden.

Die Erfahrung lehrt, daß in warmen Climaten die veneriſchen Krankheiten dem Queckſilber leichter weichen, als in kalten Climaten. Dies iſt die Urſach, warum zuweilen Kranke, die in Petersburg, London, Stockholm u. ſ. w. nicht geheilt werden können, ihre Wiederherſtellung in Montpellier, Italien, Portugall finden. Ein vernünftiger Arzt ſucht daher ſeinen Kranken während der Queckſilberkur durch die Kunſt ein italiäniſches Clima zu verſchaffen.

Eine ſehr vollſtändige Tabelle von allen möglichen bisher bekannten Merkurialpräparaten übergehe ich. Ueber einige der vorzüglichſten macht der Verf. beſondre Anmerkungen.

Von den Friktionen. Die Einreibungen ſind die kräftigſte, ſicherſte und gelindeſte Kurmethode der veneriſchen Krankheiten; aber ſie erfordert auch ſehr viele Aufmerkſamkeit und Vorſicht. Vorzüglich hat man darauf zu ſehen, daß man ganz reines Queckſilber dazu erhält. Das einzige zuverläſſige Mittel, es zu reinigen, iſt die

Deſtil-

Destillation. Je höher es dabey getrieben wird, desto sicherer ist man, daß keine fremden Theile mit übergegangen sind. Daß das Queckſilber wirklich rein ist, ersiehet man, wenn es auf eine hölzerne Ueberfläche ausgegossen in lauter runde, nicht länglichte Kugeln zerspringt; wenn es glänzend ist, und nicht mit einer Haut bedeckt wird, wenn es mit Wasser gerieben, dasselbe nicht schwärzlich färbt, wenn es dem Weineſſig keinen süßen Geschmack mittheilt, und endlich wenn es in einem eisernen Löffel über dem Feuer gang verfliegt, ohne etwas zurück zu lassen.

Zur Queckſilbersalbe soll man keinen Terpentin nehmen, er erregt bey vielen Jucken, Röthe und Pusteln auf der Haut. Blos zu wiederhohltenmalen gewaschnes Schweinefett ein paar Stunden mit Queckſilber gerieben ist hinreichend. Die Salbe muß an einem kalten Orte aufbewahret werden, damit sie nicht rauzicht wird. Auch senkt sich das Queckſilber aus der Mischung, wenn sie zu warm wird und schmelzt.

Zuweilen ist die Haut der Kranken so empfindlich, daß sie auch nicht einmal Schweinefett verträgt; in Fällen dieser Art rathet der Verf. die Salbe mit frischer Butter oder mit Cacaobutter zu bereiten, oder noch besser sich statt einer

Salbe der Plenkischen Mischung mit gummi arab. zu bedienen. Auch erinnert der Verf. den Theil, an welchem man die Einreibungen verrichten will, vorher zu rasiren, weil das hin und herschieben und ziehen der Haare beym Reiben oft ganz allein die Ursach der Hautbeschwerden ist.

Ueberhaupt hat man, wenn man diese Kurmethode wählt, darauf zu sehen, daß der zum Reiben bestimmte Theil zur Einsaugung des Queckfilbers, und die ganze Haut zur Ausdünstung desselben geschickt sey, dazu dienen nun wärme Bäder, und das Reiben der Haut; Mittel, welche der Verf. nicht allein ein paarmal vor Anfange der Kur, sondern auch während der Kur wöchentlich zweymal anwenden läßt.

Die erste Friction verrichtet er an der einen Seite des Schenkels, Abends vor Schlafengehen, nahe am Feuer, wenns kalt ist. Er reibt so lange, bis der bestimmte Theil der Salbe ganz eingerieben ist. Besser ists, daß der Kranke sich selbst, als daß ihm ein andrer die Salbe einreibt; es bleibt an der Hand, oder dem Handschuh des andern von der Salbe viel hängen, und man weiß nicht, wie viel eigentlich davon in den Körper des Kranken gelangt. Nach der ersten Friction muß man ein paar Tage lang warten, und sehen, wie

wie dem Kranken das Queckſilber bekommt. Empfindet er keine Beſchwerde, ſo kann man die zweyte Friction vornehmen, und wenn auch nach dieſer keine Beſchwerde innerhalb einem oder zweyen Tagen beobachtet wird, ſo kann von nun an jeden Tag um den andern eine Friction geſchehen. Während der Kur ſoll der Kranke ein Flanellwams tragen. Die Frictionen müſſen bis zum Anfange der Salivation fortgeſezt, und wenn es nöthig iſt, vermehrt werden, denn dieſe betrachtet der Verf. als das Zeichen, daß das Queckſilber wirklich in gehöriger Menge ins Blut gedrungen iſt. Sobald aber der Speichelfluß anfängt zu erſcheinen, ſezt er die Frictionen ſo lange aus, bis er ſich ganz wieder verlohren hat. Der Speichelfluß ſowohl, als der Durchfall ſcheint ihm das Queckſilber auszuführen, und die Kur zu hindern.

Bey gutem trocknen Wetter läßt er während der Kur den Kranken in die freye Luft gehen. Iſt der Kranke ſchwach, ſo läßt er ihn während der Kur alle Morgen etwas China nehmen.

Die Räucherkur braucht man blos bey örtlichen veneriſchen Schäden, nie zur Kur einer allgemeinen Seuche.

Plenks gummoſes Queckſilber gefällt dem Verf. ſehr, nur muß es nicht in flüſſiger Geſtalt,

weil sich das Queckſilber leicht entmiſcht, ſondern mit Semmelkrumen zu Pillen gemacht, gegeben werden. (Aber vermiſcht ſich denn nun das Queckſilber nicht im Magen, wenn die Pillen aufgelößt, und vielleicht durch vieles Getränk verdünnet werden?) Da die Brodkrumenpillen, wenn ſie alt werden, zugleich ſo feſt werden, daß ſie im Magen kaum aufgelößt werden, muß man dieſe Pillen alle 3 Tage friſch bereiten laſſen.

Der mercurius calcinatus erregt nach der Erfahrung des Verf. immer Koliken. Die Kaiſerſchen Pillen verdienen den Vorzug nicht, der ihnen von einigen gegeben worden iſt. Eben ſo wenig verdient das Preſſavinſche Mittel einen Vorzug. Das hydrargyrum nitratum cinereum der neuen Edinburgiſchen Pharmacopoe, oder das ſogenannte Dr. Blacks pulvis mercurii cinereus iſt eines der allergelindeſten ſalzigen Queckſilberpräparate, und kann alle Abend, auch wohl des Morgens zu einem Gran gegeben werden.

Der Sublimat, verdient weder das Lob noch den Tadel, den er erhalten hat. Es iſt unleugbar, daß er oft Kneipen, Durchlauf, Mangel an Eßluſt, Kopfſchmerzen, Angſt, Beklemmung, Fieber, Blutſpeyen verurſacht, und daß er deswegen ſchwächlichen, ſehr reitzbaren, oder ſolchen,

die

die eine schwache Brust haben, oder zum Blutspeyen geneigt sind, nicht zuträglich ist. Nur starken und gesunden Körpern darf man ihn geben, und auch diese vertragen ihn nicht immer. Eine besondere Eigenschaft aber hat er dennoch vor allen andern Mercurialpräparaten zum voraus, diese nämlich, daß er sehr geschwind eine Besserung und Linderung der venerischen Zufälle verursacht, und vielleicht verdient er daher in denen Fällen vorzüglich gewählt zu werden, wo der eine oder andre venerische Zufall so dringend und heftig ist, daß eine schleunige Linderung nöthig ist. Immer muß man ihn übrigens sogleich bey Seite setzen, so bald man eine üble Wirkung davon bemerkt. Auch hat man wohl zu untersuchen, ob er, wie oft geschiehet, mit Arsenik vermischt ist, in welchem Falle er das Kalkwasser, worinnen er aufgelöst wird, schwarz färbt.

Calomel ist ein sehr unzuverlässiges Queckfilbermittel; es ist beynahe in allen Apotheken verschieden, und dies ist der Verschiedenheit seiner Zubereitung zuzuschreiben. Der Verf. verschreibt es daher nie innerlich, dasjenige Calomel ausgenommen, welches nach der von Scheele neuerlich in den Schwed. Abhandl. vorgeschlagenen Methode bereitet wird, dessen Gebrauch er sehr empfiehlt.

Von der Salivation. Der Verf. glaubt, nicht allein, daß zur Heilung venerischer Krankheiten, der Speichelfluß ganz und gar nicht nöthig ist, sondern auch, daß die Kur desto langsamer, unsicherer und zweifelhafter ist, je stärker der Kranke dabey salipirt. Daneben verursacht die Salivation gar oft eine Entkräftung, von der sich die Kranken nicht in langer Zeit, ja nie wieder erhohlen; der lästigen Geschwüre im Munde, die sie gemeiniglich erregt, nicht zu gedenken. Immer also muß der Arzt die Salivation bey Queckfilberkuren suchen zu verhüten, und wenn sie ja entsteht, bald möglichst zu dämpfen.

Er verhütet sie durch den behutsamen Gebrauch des Queckfilbers, und eine vernünftige Wahl des Präparats, durch Vermeidung kalter und feuchter Luft, die Anlegung warmer Kleider, vorzüglich eines Flannelwamses, den Gebrauch warmer Bäder, und gelinder diaphoretischer Dekokte, wobey der Halß und der Kopf nur wenig bedeckt seyn müssen. Man hat bemerkt, daß bey feuchter und kalter Witterung, die Salivation sehr leicht entsteht; daß gewisse Personen aus einer unerklärbaren Disposition, und diejenigen, die bereits viel Queckfilbermittel gebraucht haben, sehr leicht saliviren. Scharfe Mercurialpräparate scheinen auch

leich-

leichter einen Speichelfluß zu erregen, als gelinde. Die Arzneymittel, welchen einige eine besondre Kraft, die Salivation zu verhüten, beygelegt haben, z. B. der Schwefel, der Spießglasschwefel, die China, Stahl, der Kampfer, sind unzuverläßig, zumal wenn die Beobachtung der vorhergemeldeten Regeln dabey verabsäumet wird.

Manchmal ists sehr schwer, den Speichelfluß zu dämpfen, wenn er einmal entstanden ist. In den meisten Fällen indessen verliert er sich gar bald, wenn man den Gebrauch des Queckstibers sogleich bey Seite sezt; den Kranken warm hält, wenns kalt ist, zuweilen in ein warmes Bad sezt, die Haut reibt, gelinde purgirt. Indessen erfordern die Purgiermittel hier einige Behutsamkeit, denn sie wirken in diesen Fällen leicht unmäßig. Schwefelmilch, oder Schwefelblumen sind zu dieser Absicht am schicklichsten. Ist der Speichelfluß anhaltend und stark, so kann man auch zusammenziehende Gurgelwasser, z. B. das Dekokt der China brauchen lassen, und spanische Fliegenpflaster in den Nacken legen. In verzweifelten Fällen ist das kalte Wasser, auf den Kopf und in das Gesicht applicirt, nöthig.

Von den Ursachen, warum gewisse venerische Zufälle dem Queckstlber nicht weichen.

Die Schuld liegt entweder am Queckſilber ſelbſt, oder an der Methode, es anzuwenden, oder in der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, oder in der Natur der Krankheit. Der Fehler in Abſicht des Queckſilbermittels iſt verſchieden; es iſt entweder unrecht zubereitet, oder es iſt ſchlecht gewählt; oder es wird nicht in gehöriger Menge und lange genug gegeben; oder es wird zu häufig gegeben, und geht durch Schweiß, Salivation, Durchfall ohne Nutzen wieder ab. Nie ſoll man ſcharfe Queckſilberpräparate geben, wenn man die Kur mit gelinden bewirken kann.

Es giebt Kranke, die ſo ſchwächlich und zeitbar ſind, und man findet dergleichen vorzüglich unter Frauenzimmern, und unter denen, die vorher ſchon Queckſilberkuren ausgeſtanden haben, daß ſie von wenigen Granen Queckſilber Fieber, Krämpfe, oder Salivation bekommen. Dieſe Kranke ſind durchs Queckſilber nicht zu heilen, wo man es nicht mit der China giebt. Eben dieſen Kranken muß man durchaus während der Kur eine warme nahrhafte ſtärkende Diät verſtatten.

Manchmal iſt der Zufall der dem Queckſilber widerſteht, nicht mehr veneriſch, ob er es gleich anfangs war, oder er rührt von einer mitwirken-

den Nebenursache her, gegen die das Queckſilber nichts vermag.

Von verſchiedenen andern Mitteln gegen das veneriſche Gift. Sie ſind insgeſamt unzuverläſſig, durch Erfahrung noch lange nicht genug geprüpft, und vielleicht in warmen Climaten etwas wirkſamer als bey uns. Das Dekokt von den ſtipit. ſolon. dulcamar. wie auch von der rad. daphne mezereum iſt ganz neuerlich wieder ſehr gegen hartnäckige veneriſche Uebel empfohlen werden, aber auch bis jetzt durch Erfahrungen noch nicht hinreichend beſtätigt.

Von verſchiedenen veneriſchen Zufällen, welche eine beſondere Kurart erfordern. Es giebt zweyerley Gattungen von veneriſchen Augenentzündungen, die eine iſt chroniſch, und die Folge einer allgemeinen Anſteckung; die zweyte iſt äußerſt hitzig, heftig und gefährlich, entſteht plötzlich, und iſt wohl mehrentheils die Folge eines geſtopften friſchen Trippers. Es ſcheint beynahe als wenn eine Verſetzung der Trippermaterie die nächſte Urſach ſey, denn es fließt wirklich eine tripperartige Materie aus dem Auge. Einmal ſahe der Verf. die vordere Augenkammer mit einer ſolchen Materie angefüllt. Es geſchieht nicht ſelten, daß man Augenentzündungen entſtehen ſiehet, wenn Trip-

perkranke das Auge mit einem Finger berühren, an welchem Tuppermaterie befindlich ist; diese aber sind nie so heftig und von der Art, als diejenige, von der hier die Rede ist.

In Absicht der Kur kommt alles darauf an, den Tripper wieder in Fluß zu bringen, und wann man die obenbeschriebene Materie in der vordern Augenkammer findet, sie auszuleeren. Uebrigens kann man auch Queckſilber aufs Auge appliciren.

Die erstere Gattung der Augenentzündung, welche chronischer Art ist, erfordert eine ordentliche Queckſilberkur. Aeußerlich kann man das vnguent. citrinum mit zwey Theilen Schweinfett vermischt in die Augenlider reiben, oder das Auge mit einer schwachen Auflösung von Sublimat befeuchten.

Von den Geschwüren im Munde. Man muß wohl untersuchen, ob sie wirklich venerisch, oder scorbutisch, oder eine Folge der Wirkung des Queckſilbers auf den Mund sind. Nur im ersten Falle heilt sie das Queckſilber, in den zwey lezten Fällen verschlimmerts sie. Manchmal sitzen die Geschwüre so tief unten im Rachen, daß man sie nicht sehen kann; in diesem Falle verkennt man zuweilen die Krankheit, und schreibt die daher

rühren.

rührenden Beschwerden einer andern Ursache zu, wie der V. durch einige Wahrnehmungen beweißt.

Die venerischen Hautkrankheiten sind oft sehr hartnäckig. Der Sublimat verdient hier den Vorzug vor allen andern Mitteln. Die antivenerischen Bäder können hier auch nutzen. Bey sehr hartnäckigen Hautfehlern ist der örtliche Gebrauch des Queckſilbers durchaus nöthig. Die Sublimatauflösung, oder das vngueutum citrinum allein, oder mit Bleymitteln vermischt, haben dem Verf. vorzügliche Dienste gethan.

Die venerischen Excrescenzen sind von doppelter Art, sie rühren entweder blos von einer örtlichen oder allgemeinen Ansteckung her. Im ersten Fall ist blos der örtliche, im zweyten Falle aber auſſer dem örtlichen auch der innere Gebrauch des Queckſilbers nöthig. Nur wenn hinreichend Queckſilber gebraucht worden ist, darf man sie ausschneiden. Und dennoch wachsen sie alsdann manchmal wieder. Dieses öftere Wiederwachsen verhüten und heben, das Räuchern mit Zinnober, das Pulver der Sabina, und das aqua caustica pro condylomatibus des Herrn Plenck, welches der V. mit sehr gutem Erfolge gebraucht hat. Es besteht aus anderthalb Unzen Brandwein, eben so viel Essig, einer Drachme Sublimat, ei-

ner

ner halben Drachme Alaun, und eben so viel Kampfer und Bleyweiß. Man bestreicht die Excrescenz damit des Tages zweymal mittelst eines Pinsels.

Von der venerischen Schwäche, und dem männlichen Unvermögen. Diese Zufälle bemerkte der Verf. einst bey einem Menschen, der vor kurzen von einem sehr heftigen Tripper durch eine sehr unschickliche Behandlung befreyet worden war. Er fand, daß das venerische Gift nicht völlig getilgt war, verordnete ihm eine ordentliche Queckfilberkur; und nachher stärkende Mittel. Zugleich ließ er ihm den Hodensack und Samenstrang zweymal des Tages mit einem Eßlöffel voll liquor. min. an. Hoffm. der mit etwas Wasser vermischt war, waschen, und nach 3 Wochen waren die obengenannten Zufälle gänzlich verschwunden.

Von den wandernden oder festsitzenden Schmerzen und Krämpfen. Manchmal sind sie einem Ueberbleibsel des venerischen Gifts zuzuschreiben, und dann ist Queckfilber nöthig. Zuweilen aber rühren sie von dem unvernünftigen Ge- Gebrauch des Queckfilbers her, und es ist kein venerisches Gift mehr im Körper. Hier thut das Queckfilber offenbar Schaden. Man glaubt, daß in diesem Falle das Queckfilber sich in die Knochen-

höhlen

höhlen abgesezt habe. Dem sey, wie ihm wolle, man kann den Kranken von seinen Beschwerden mehrentheils durch warme Bäder, öfteres Reiben des Körpers, und durch innere stärkende mit Spießglas versezte Mittel befreyen. Manchmal liegt die Ursach dieser Beschwerden in einer plözlich gehemmten Ausdünstung während einer Queckssilberkur, und dann empfiehlt der Verf. ausser warmen Bädern den Spießglasschwefel mit Schierlingsextrakt. Dovers Pulver thut auch manchmal gute Dienste.

Die venerischen Knochenkrankheiten sind allezeit ein Beweiß von einer eingewurzelten Seuche. Einmal indessen sahe der Verf. einen Kranken, der einen Chanker hatte, und den fünften Tag eine Geschwulst an dem Ellenbogen bekam. Alle die Knochenkrankheiten können durch örtliche Mittel nicht eher behandelt werden, als bis durchs Queckssilber das venerische Gift im ganzen Körper völlig ausgerottet ist. Hr. Plenck empfiehlt gegen den Beinfraß innerlich die China mit Queckssilber, assa foetida, und ein Dekokt der Sarsaparille und des Schierlings und mezereum, äußerlich aber eine lotion aus Essent. mastich. Sublimat, und Rosenhonig.

Wenn

Wenn venerische Exostoses sehr schmerzhaft sind, thut der Mohnsaft in großen Dosen mit salzigen Queckſilber Zubereitungen herrliche Dienste. Daß aber der Mohnsaft allein venerische Krankheiten heilen könne, glaubt der V. nicht.

Es geschieht zuweilen, daß Personen die vordem einmal venerische Krankheiten gehabt haben, von denen sie dem Anscheine nach gänzlich geheilt sind, nach einigen Monaten, ja Jahren anfangen mager zu werden, und Husten, Auswurf, ein schleichendes Fieber, und alle Zufälle der Lungenschwindsucht bekommen. Immer hat der Verf. beobachtet, daß diese Zufälle von einem zurückgebliebnen verborgnen venerischen Gifte herrührten, und dem wiederhohlten ernstlichen Gebrauche des Queckſilbers wichen.

Gegen die venerischen kalten Fieber empfiehlt der Verf. Queckſilber mit China. Gegen die fliegenden venerischen rheumatischen Schmerzen das warme Bad, salzige Queckſilberpräparate und das Dekokt der Stipit. dulcamarae, womit er die hartnäckigsten Schmerzen dieser Art geheilet hat.

Von den venerischen Zufällen, die dem Queckſilber widerstehen. Der Fall ist verschieden. Entweder das Queckſilber wird auf eine unrechte Art gebraucht, und geht durch Salivation,

tion, Schweiß, Durchfall ungenuzt ab; oder an dem Zufalle hat außer dem venerischen Gifte noch eine andre Ursach Schuld, welche das Queckfilber nicht hebt; oder der Zufall ist blos örtlich, und erfordert örtliche Mittel.

---

## II.

## Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. Juillet - Decembre 1780. Tome LIV. à Paris.

Monat Julius. Juppin von einer sehr schweren Geburt. Die Frau hatte überhaupt einen unförmlichen Körper. Das Schaambein näherte sich der Hervorragung des Heiligenbeins so sehr, daß das Becken gleichsam in 2 Theile abgesondert war. Nachdem die Wehen 27 Stunden fruchtlos angehalten hatten, und man von dem Tode des Kindes versichert war, suchte man es stückweis auszuziehen. Aber nur den Fuß und Schenkel brachte man mit großer Mühe heraus. Man entschloß sich also zum Kaiserschnitt. Die Operation ging leicht genug von statten; aber die Kranke bekam bald nachher Schluckſen und Erbre-

chen

chen, und starb den Tag drauf. (Die Operation der Symphise würde zwar wohl keinen Nutzen geschaft haben, aber da das Kind tod war, und man bereits einen Fuß und Schenkel heraus geschaft hatte, hätte man ja wohl auch das übrige stückweis heraus schaffen können.)

In der öffentlichen Sitzung der mediciniſchen Facultät theilte Hr. Dummagie einige Bemerkungen über die nöthige Vorsicht mit, welche der Wundarzt bey der Operation der Fiſtel am Hintern, die ſchon einige Zeit alt iſt, haben muß. Er bemerkt, daß oft bald nach der Operation, die Operirten Zufälle an der Lunge bekamen, Eyter auswarfen, und ſchwindſüchtig ſtarben.

Monat Auguſt. Abel von einer neuen Methode, die ſchiefſtehenden Schneidezähne in Ordnung zu bringen. Die Zange und der Pelikan ſind unzureichend. Der V. legt, z. E. wenn zwey Schneidezähne zuſtark auswärts gebogen ſind, ein goldnes Blech auf die innere Seite derſelben, das ſo lang iſt, daß es wenigſtens von einem Hundszahn bis zum andern reicht, und ſo gebogen iſt, daß es nicht die ſchiefſtehenden Schneidezähne, ſondern blos ihre Nachbarn berührt. Ein ähnliches Blech von gleicher Länge, welches blos

die

die schiefstehenden Zähne berührt, nicht ihre Nachbarn, legt er auf die vordere Seite der Zähne. Beyde Bleche vereinigt er durch Stifte, die aus dem hintern Bleche, durch die Zahnlücken, (wenn nun aber keine Zahnlücken da sind?) ins vordere Blech gehen, und durch Schrauben angezogen werden. So wie die Schrauben allmälig mehr und mehr angezogen werden, vermehrt sich der Druck des vordern Blechs auf die schiefstehenden Zähne, so daß sie oft in wenig Tagen in Richtung gebracht werden.

In der öffentlichen Sitzung der medicinischen Facultät theilte Hr. Majault folgende Geschichte mit. Eine im fünften Monate schwangere Frau gerieth unvermuthet zwischen zwey Karrossen. Um der Gefahr gequetscht zu werden, zu entweichen, machte sie eine heftige Bewegung. Sie wurde von dem Wagen zwar nicht berührt, aber sie war äußerst erschrocken, und bekam von dem Augenblicke an einen Blutverlust. Bey der Untersuchung fand man keine Zeichen einer bevorstehenden zu frühen Niederkunft, auch hörte der Blutverlust auf. Einen Monat darauf bekam sie ihre monatliche Reinigung. Da dies die folgenden Monate wieder geschah, und der Leib zwar dick war, aber nicht zunahm, fing man an zu glauben,

sie sey nicht schwanger. Fünf Monate nachher starb sie, und man fand ein Kind in der Bauchhöhle. Auf der hintern Seite der Gebärmutter fand man die Spuren eines Risses, wodurch das Kind aus der Gebärmutter in die Bauchhöhle gedrungen war. Dieser Riß war aber völlig vernarbt und geheilt.

(Ohne Zweifel erregte dieser Riß eine Blutung. Vielleicht drang das Blut nicht in die Bauchhöhle, sondern in die Gebärmutter, oder drang es in die Bauchhöhle, so wurde es resorbirt.)

**Monat September.** Ein Auszug aus Mr. Deslon Observations sur le magnetisme animal, à Paris. 1780. chez Didot. Die Nachrichten sind sehr unvollständig. Von der Kurart selbst bekommt man keine Nachricht. Blos Geschichten von Krankheiten, die Hr. **Mesmer** heilte, werden erzählt. Unter diesen ist ein verborgner Krebs, ein schwarzer Staar, eine Verdunkelung der Hornhaut, eine Epilepsie, eine Lähmung, eine Taubheit u. s. w.

Hr. Small Wundarzt zu Minorka, bestätigt durch viele Erfahrungen den vortreflichen Nutzen der Brechmittel und der China, entweder um einen nahe bevorstehenden podagrischen Paroxismus ab-

abzuwenden, oder auch um einen bereits entstandenen abzukürzen. Das Brechmittel leert jederzeit eine ungeheure Menge Galle aus. Bald darnach giebt er die China.

Hr. Baumes beweißt durch einige Krankengeschichten, daß die epileptischen Zuckungen der Kinder im ersten Zeitraume der Blattern nicht immer von einer so guten Vorbedeutung sind, als viele Aerzte behaupten. Ein Kind starb wenige Stunden darauf.

Monat October. Martin von einer besondern Verrenkung der Ribbenknorpel. Ein siebenzigjähriger Mann fiel beym Spiel rückwärts über einen Stuhl, und empfand in dem Augenblicke einen heftigen Schmerz und ein Knacken in der Brust. Als ihn der V. untersuchte, fand er in der Gegend der Knorpel der drey untern wahren Ribben rechterseits eine starke Geschwulst der äußern Bedeckungen, und eine so starke Hervorragung dieser Knorpel, daß man die Hand darunter schieben konnte. (Ich würde es lieber einen Bruch dieser Knorpel nennen; denn das wäre es doch wirklich. Bey einem siebenzigjährigen Mann kann sich so etwas leichter zutragen, als bey einem jungen Menschen, dessen Knorpel zu weich und biegsam sind, als daß sie zerbrechen sollen.) Der

Schmerz war sehr heftig, und mit einer sehr schweren Respiration verbunden. Der V. legte eine dicke Kompresse auf die hervorstehenden Knorpel, die er mit einer Binde befestigte, wodurch die Knorpel niedergedruckt wurden, und nach 4 Wochen war alles wieder in vorigem gesunden Zustande.

Monat December. Imbert, von einer Zerreissung der Gebärmutter. Die Frau war im sechsten Monate schwanger, und wurde durch einen vorbeyfahrenden Wagen an eine Wand gequetscht, worauf sie sogleich heftige Schmerzen im Unterleibe, und einen Blutfluß bekam, der sechs Wochen anhielt, und dann sich von selbst stillte. Vier Wochen darauf bekam sie die monatliche Reinigung. Bey der Untersuchung fand man keine Anzeige einer Schwangerschaft an der Gebärmutter. Sie starb zuletzt nach mancherley Beschwerden. Man fand ein halbverfaultes Kind in der Bauchhöhle, das Netz durch Eiterung verzehrt, andere Theile im Unterleibe entzündet, keine Spur von einer Nachgeburt, und an der hintern Seite der Gebärmutter einen Riß, der noch offen war. Freylich, sagt der V. hätte man sogleich nach geschehenen Zufällen der Frau den Bauch öffnen, und die Frucht, welche siebenmonatlich war, ausziehen sollen. Nur findet er einige Schwierigkeit

in

in der Erkennung des Falls, und glaubt, daß blos die Wiederkehr der monatlichen Reinigung als ein sicheres Zeichen anzusehen sey. (Oft mag es doch wohl nicht schwer seyn, den Fall zu erkennen. Wenn eine Frau 7 Monate vorher schon untrügliche Zeichen der Schwangerschaft gehabt hat, wenn nach einer äusserlichen Gewalt ein Blutfluß erfolgt, und die Zeichen der Schwangerschaft am Gebärmuttermunde und Körper verschwinden und man durch die äußern Bedeckungen des Unterleibes den Körper eines Kindes fühlt, so kann man ja wohl merken, was geschehen ist.)

Taillardant von einer Fröschleinsgeschwulst. Sie war so groß, daß der Kranke beynahe keine Speisen mehr in den Mund bringen konnte. Der V. schnitt sie auf, und fand einen Stein darinnen, der einer Mandel ähnlich war.

---

## III.

Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie, etc. Janvier - Juin 1781. Tome LV. à Paris.

---

Monat Januar. In der öffentlichen Sitzung dieses Monats bestätigt die medici-

nische Facultät den Nutzen eines blutstillenden Pulvers, welches ihr von einem Engländer, Fowler war präsentirt worden. Man hat es in mancherley Fällen auch nach Amputationen des Schenkels mit Genauigkeit angewendet, und es hat jederzeit die Wirkung geleistet. (Ohne Kompression?)

**Desgranges von einigen Krankheiten des Kniegelenks.** Eine Steifigkeit des Knies nach einer Erkältung, welche bey einer schlechten Behandlung unheilbar ward. Eine Steifigkeit von gleicher Ursache mit Schmerzen; Umschläge von warmen Kuhmist hoben sie innerhalb 4 Wochen, u. s. w.

Hr. Leger empfiehlt gegen das nächtliche Unvermögen, den Urin zu halten, den innern Gebrauch der spanischen Fliegen. Er hat dies Mittel bey verschiednen Kranken, unter andern bey einer Dame von 24 Jahren, die alle Nacht ins Bett pißte, mit dem vollkonmensten Erfolge gebraucht. Sie nahm zwey Monate hinter einander alle Abend ein viertel Gran Cantharidenpulver mit dem Extracto borraginis.

Aus der Gazette von **Madrit**, Monat November, 1780 wird ein Fall von einer glücklichen Durchschneidung der Schaambeine erzählt, welche

ein

ein Wundarzt Namens Connivel verrichtete. Nachdem die Frau 3 Tage in Kindesnöthen gelegen hatte, und die Wehen verschwanden, fand der genannte Wundarzt die Entfernung der Schaambeine vom heiligen Beine ausserordentlich klein. Die Operation verrichtete er auf eine besondere Art. Er durchschnitt nämlich die äußern Bedeckungen gar nicht, sondern fing den Schnitt über der Clitoris an, und stieß das Messer einwärts, daß die Symphyse getrennt wurde. Das Kind wurde lebendig ausgezogen, und den 38sten Tag nach der Operation konnte die Frau aufstehen. Sie befindet sich jezt vollkommen wohl, ein geringes Unvermögen, den Urin zu halten, das man aber noch zu heben hofft, ausgenommen.

Monat Februar. Sumeire von der Paracenthesis des Unterleibes. Er hielt es für nöthig, bey dieser Operation den Unterleib zu comprimiren, und zieht den bekannten Monroschen ledernen Gürtel der Serviette vor, weil mittelst desselben der Unterleib egal, und schon während des Abflusses des Wassers gedruckt wird, auch der Druck besser auf den gehörigen Grad abgemessen werden kann. Einen Mann, dem man das Wasser abgezapft hatte, ohne eine Kompression anzulegen, fand man wenige Minuten nach der Ope-

ration tod im Bette. Aber man hat auch wohl darauf zu sehen, daß der Druck nicht zu stark ist. Der B. erzählt einen Fall von einem Kranken, dem man die Binde zu fest angelegt hatte. Er starb, und die Ursach seines Todes war unleugbar die zu fest angelegte Binde.

Vincent vertheidigt den äusserlichen Gebrauch des Bleyextrakts gegen einen Rouch, der üble Folgen davon beobachtet haben will. Die übeln Folgen, die man dannoch bemerkt, sagt er, sind sehr oft nicht dem Mittel, sondern der unvernünftigen Anwendung desselben in Fällen zuzuschreiben, wo die Natur der Krankheit dergleichen Mittel überhaupt nicht verträgt.

Jaymes von einer schweren Geburt. Das Becken war etwas unförmlich. Die Hebamme glaubte, der Bauch liege vor, und bemühete sich lange umsonst, die Füße zu erhalten, und das Kind zu wenden. Als aber der B. die Frau untersuchte, fand er, daß wirklich der Kopf vorlag. Aber die äußern Bedeckungen desselben waren durch eine häufige schwappende Feuchtigkeit widernatürlich ausgedehnt. Er öffnete sie, und es floß eine große Menge Eiter aus. Nachdem er die Hirnschaalknochen ausgenommen hatte, überließ er den Körper der Natur, die ihn durch einige

Wehen ausdruckte. Sechs Monate lang floß eine eytrige Feuchtigkeit, die aus der innern Ueberfläche der Gebärmutter kam, aus, wobey die Frau immer ein schleichendes Fieber hatte. Jezt genießt sie der vollkommensten Gesundheit.

Monat März. Cantotte von einigen besondern Ansteckungsarten der Luchseuche. Ein niederträchtiger Charletan steckte einen einfältigen Menschen, den man glaubend gemacht hatte, er sey von einem Mädchen angesteckt worden, ob er es gleich wirklich nicht war, durch Charpie, die mit Chankergift befeuchtet war, und die er ihm unter die Vorhaut legte, an. (Dies wird nun wohl eben hoffentlich nicht oft geschehen, aber da die Diagnosis verdeckter venerischer Zufälle sehr schwer ist, und die Erfahrung gezeigt hat, daß man dergleichen Zufälle zuweilen durch Inoculation des Trippers heben kann, so kann es doch wirklich geschehen, daß der Wundarzt aus Irrthum in Erkenntniß der Ursache in der besten Meynung einem Menschen den Tripper gäbe, der ihn nicht verdient hat.) Ein andrer wurde durch Höllenstein angesteckt, womit kurz vorher venerische Geschwüre berührt worden waren. Ein dritter durch ein paar Hosen, die ein Tripperkranker getragen hatte.

Jacquinelle fand im Mastdarme eines Leichnams ein paar Steine, in deren Mitte ein Stück von einer Eyerschaale war. Der V. schreibt die Erzeugung solcher Steine der Schwäche der Galle zu. (Mehrentheils geben hier, so wie auch in der Urinblase zuweilen, wohl harte fremde Körper Gelegenheit dazu, wie z. E. hier die Eyerschaalen.) Wenn sie groß sind, verursachen sie im Mastdarme außer mancherley andern Beschwerden, oft hartnäckige Verstopfung. Man muß sie mit Zangen ausbrechen, und wenn sie zu groß sind, suchen zu zerbrechen, und stückweise ausziehen. (Es mag wohl selten nöthig seyn, die Oeffnung des Hintern, wie der V. rathet, durch einen Schnitt zu erweitern, denn mehrentheils wird man sie wohl im Mastdarme zerbrechen oder zerstücken können.

Chandron erzählt verschiedene Fälle, wo Personen am Kopfe dergestalt beschädigt waren, daß die äußern Bedeckungen als ein Lappen herabhingen, und der Knochen entblöst war. Der Lappen wurde wieder angelegt, und heilte in wenig Tagen wieder an. (Es versteht sich, daß in allen solchen Fällen keine Verletzung unter dem Hirnschädel ist; und daß der Wundarzt, da man dies nicht immer in den ersten Tagen so ganz gewiß bestim-

men

men kann, auf den Kranken immer sehr aufmerksam ist.)

Monat April. Baumes behauptet, daß das Goulardsche vegeto-mineralische Wasser eine auflösende Kraft habe, und sucht es durch einen Fall zu beweisen, wo er mittelst des äußerlichen Gebrauchs dieses Wassers eine starke, sehr harte, anfangs entzündete, hernach unschmerzhafte Geschwulst der Wunde gänzlich zertheilte. (Vielleicht hätte er sie mittelst einer Alaunauflösung auch zertheilt; und doch würde er deswegen nicht schliessen, daß Alaun eine auflösende Kraft habe.)

Wanters von einer Urinverhaltung, die durch einen Muttervorfall verursacht wurde. Die Frau war seit 3 Monaten schwanger. Der Mutterhals lag zugleich so stark vorwärts, daß er die Harnröhre gegen die Symphise der Schaambeine druckte; der Muttergrund druckte den Mastdarm dergestalt, daß die Leibesöffnung gänzlich gehindert wurde. Der V. druckte den Grund vorwärts und aufwärts, und zu gleicher Zeit den Mutterhals hinterwärts und aufwärts, und brachte auf diese Art den Vorfall ganz zurück.

Bernard empfiehlt gegen brandige Geschwüre und Wunden einen Brey aus herb. rut. Sabin. ℥aa. pg. iij. Sal. marin. Vnc. j. farin. Siligin. Vno-

ij. coq. c. acet. vin. acerrim. ad Consist Cataplasm. cui adde Spirit. vin. camphorat. Unc. J. M. D.

Campardon verwirft die Operation des Krebses gänzlich, und giebt den Rath, sich blos mit der Palliativkur zu behelfen. Seine Gründe sind folgende: 1. Was hilfts, das Krebsgeschwür auszurotten, da es immer von einem durch die ganze Blutmasse zerstreueten specifiken Gifte herrührt. (Dies ist bey weitem nicht ausgemacht.) 2. In allen Fällen, wo man Krebsknoten geheilt haben will, fragt sichs, ob sie wirklich bösartig waren. (Der V. hätte also die zuverläßigen Zeichen eines Krebses anführen sollen.) 3. Der V. hat oft, und er erzählt verschiedene Fälle dieser Art, Krebse ausgeschnitten, und die Krankheit ist immer über kurz oder über lang wieder gekommen. (Dies beweißt, daß der V. sehr unglücklich gewesen ist, andere haben diese Operation doch unleugbar mit einem anhaltend guten Erfolge verrichtet. Ich würde im Gegentheil rathen, alle krebsartige Zufälle sobald als möglich, und ohne Aufschub auszurotten. Es fragt sich, ob der V. glücklicher gewesen wäre, wenn er immer diese Regeln beobachtet hätte.)

IV.

# IV.

## Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. Juillet-Decembre, 1781. Tome LVI. à Paris, chez Thiboult. 8.

Monat Julius. Shueler erzählt einen Fall von einem Manne, der ein Glas Wasser getrunken hatte, in welches man statt Zucker weissen Vitriol geworfen hatte. Er bekam allerhand heftige Zufälle, die weder durch Oel noch schleimige Getränke gemindert wurden, hingegen sogleich verschwanden, nachdem der Kranke ungefähr eine Unze präparirte Krebsaugen verschluckt hatte.

Fabre von einer sonderbaren Bauchwassersucht. Die Kranke war eine säugende Frau. Sie wurde bey einer Gelegenheit heftig erschreckt, und von dieser Zeit an verminderte sich ihre Milch. Zwey Monate nachher empfand sie einen heftigen Schmerz im Unterleibe, und bald darauf schwoll ihr der Unterleib auf mit Schwappung und Fieber. Man hielt es für eine Bauchwassersucht, und verrichtete die Paracenthesis, aber statt Wasser flossen 25 Pfund eytrige mit Blut vermischte Materie

terie aus. Die Kranke befand sich zwar nach der Operation besser, aber die Feuchtigkeit häufte sich sobald wieder an, daß man innerhalb 3 Monaten die Operation fünfmal wiederhohlen mußte. Immer floß eytrige Materie aus. Und dennoch wurde die Kranke nach einiger Zeit durch kalt Wasser mit Milch, und durch Urintreibende und purgirende Mittel völlig geheilt.

Eine von einer Wasserscheu, die sich zu einem bösartigem Fieber als Symptom gesellte, und nebst dem Fieber geheilt wurde. Der Kranke biß in einem Anfall von Wuth ein Mägdchen bis aufs Blut, welche aber die Wasserscheue nicht bekam.

Noch ein Fall von einer tödlichen Wasserscheue, die eine Folge der Verstopfung der monatlichen Reinigung war, von einem H. Philip.

**Monat August.** Vincent von einem eingesperrten Bruche. Da gelindere Mittel nichts fruchteten, verrichtete man die Operation. Der vorgefallne Darm war nirgends angewachsen, und wurde leicht zurück gebracht. Der Kranke befand sich nach derselben zwar etwas besser, aber es erfolgte keine Leibesöffnung, ungeachtet man gelinde Purgiermittel, zuletzt sogar Tabacksklystiere gab; und die Nacht darauf wurden die

Zu-

Zufälle von neuem wieder so heftig, daß der V. einen örtlichen Fehler im zurückgebrachten Darm vermuthete. Er nahm daher den Verband ab, zog die Därme hervor, und fand wirklich, daß der Theil des Darms, der während der Einklemmung im Bauchringe gelegen hatte, so verengert war, daß auch nicht einmal flüssige Materien durchdringen konnten. (So nöthig ist es also bey der Operation eines eingesperten Bruchs, diesen Theil des vorgefallnen Darmstücks jederzeit ein wenig hervorzuziehen, und zu besichtigen, ehe man ihn zurückbringt.) Der V. druckte die im Darmkanale befindlichen Materien gegen die verengerte Stelle, und suchte auf mancherley Art, sie zu erweitern und auszudehnen. Aber alles umsonst. Er schnitt also, wie H. Ritsch, die ganze verengerte Stelle ab, steckte, nachdem der Darmkanal durch Purgiermittel gereinigt worden war, nach der verbesserten Ramdohrschen Methode einen Zylinder von einem Kartenblatte in das eine Darmende, und vereinigte die beyden Darmenden über diesem Zylinder dergestalt, daß er das obere ins untere steckte, und einen Faden durch beyde Enden und den Cylinder zog, und darauf alles zurückbrachte. Alles ging anfänglich gut, alle Zufälle verschwanden, und die Leibes-

öffnung

öffnung erfolgte ohne alle Beschwerde, nach dem Gebrauche gelinder Abführungen. Am Ende zog sich der Kranke durch Unordnungen in der Diät eine Indigestion zu, wozu sich Fieber, Durchfall und andere Zufälle gesellten, die den Tod verursachten. Man fand im Leichname den Darm vollkommen vereiniget, und an die nahen Theile hier und da angeklebt.

Monat October. Fort erzählt einen sehr merkwürdigen Fall von einer Kniegeschwulst. Sie war schmerzhaft, ohne Klopfen, die äußere Haut natürlich. Der Kranke fühlte zuerst Schmerzen im innern des Kniegelenks, bis zulezt mit der Schwierigkeit zu gehen, diese Geschwulst erschien, die jetzt ungeheuer groß war. Man merkte sehr deutlich, daß sie ihren Sitz in der Gelenkhöhle hatte; denn der Kopf des femur war von der tibia sehr entfernt, die Kniescheibe stand stark hervor, und der Fuß war länger, als der gesunde. Da man eine deutliche Fluctuation in der Geschwulst bemerkte, stieß man einen Troikart in die äußere Seite der Knie unterwärts ein. Da durch die Röhre nichts, als ein wenig blutiger Schleim hervordrang, erweiterte man die Oeffnung mit einem Bistouri, und in dem Augenblicke kam eine ungeheure Menge geronnen Blut zum Vorschein, worauf

auf ein Strom frisches Blut erfolgte, der mit groſser Gewalt aus dem Grunde der Gelenkhöhle hervorspritzte. Man erkannte nunmehr, daß man eine Pulsadergeschwulst geöffnet hatte, und suchte sogleich die Blutung durchs Tourniket und die Kompression zu dämpfen; aber der Brand entstand, und der Kranke starb. — Wie kam dies Pulsadergeblüt in die Gelenkkapsel? Es giebt nur zwey mögliche Fälle. Entweder es entstand zuerst eine Pulsadergeschwulst in der Kniekehle, die sich nach einiger Zeit in die Gelenkkapsel öffnete; oder es entstand zuerst Eyterung in der Gelenkkapsel, welche nach und nach die Gelenkkapsel hinterwärts und die Pulsader durchfraß. Der letzte Fall ist der wahrscheinlichste, denn der Kranke fühlte anfangs lange Schmerzen im Kniegelenke, ehe er eine Geschwulst wahrnahm.

Aligny vom Mißbrauche des Aderlasses bey Schwangern. Wenn eine Schwangere durch einen Schlag, Fall, oder irgend eine äussere Verletzung in Gefahr kommt, zu abortiren, läßt man ihr zur Ader, um den abortus zu verhüten. Der V. glaubt, daß in diesem Falle das Aderlaß den abortus nicht allein nicht verhütet, sondern befördert; und seine Beweise sind folgende. Die Erfahrung zeigt, daß blutreiche Frauen immer eine

schwerere Niederkunft haben, als blutarme. Alles also, was das Blut mindert, erleichtert die Niederkunft. Ein Aderlaß kurz vor oder während der Geburtsarbeit befördert offenbar die Geburt. Die Ursache des abortus nach äußern Verletzungen liegt nicht in den Blutgefäßen der Gebärmutter, sondern in der Erschütterung und Reitzung der Nerven; was diese besänftigt, verhütet den abortus, nicht also ein Aderlaß. Vorzüglich beweißt er seinen Satz durch Erfahrungen. Er erzählt verschiedene Beobachtungen von Weibspersonen, die nach dergleichen Verletzungen zu frühzeitig Wehen bekamen. Alle abortirten, denen man zur Ader ließ; offenbar wurden die Wehen heftiger nach dem Aderlaß, einige, bey denen sich die Wehen schon gänzlich gelegt hatten, bekamen sie nach dem Aderlaße von neuem wieder, und abortirten. Andere hingegen, die man ganz ruhig auf dem Bette liegen ließ, verlohren nach einigen Tagen die Wehen, und entgiengen dem abortus. (Nach dem, was ich gesehen habe, hat der V. wirklich, wenigstens in einigen Fällen recht.)

H. Bonnard schreibt den Zwiebeln eine übele Wirkung auf die Augen zu. Daß die Egyptier nach der Versicherung des Prosper Alpin so häufig mit dem grauen Staare behaftet sind, scheint ihm

von

von dem häufigen Genuße der Zwiebeln herzukommen. Er versichert von sich selbst, daß, so oft er Zwiebeln ißt, er eine Verminderung des Gesichts, und allerhand Erscheinungen vor den Augen bemerkt.

## V.

Journal de Medecine, Chirurgie, & Pharmacie &c. Ianvier - Iuin. 1782. Tome LVII. à Paris.

Monat März. Bernard, ein Schüler und Nachfolger des berühmten Frere Cosme, macht ein Mittel gegen den Krebs bekannt, das ihm von dem Frere Cosme mitgetheilt worden ist. Das Recept zu diesem Mittel kaufte Frere Cosme, und er sowohl, als andere, denen er es mittheilte, brauchten es nachher mit dem besten Erfolge. Das Mittel besteht aus zwey Drachmen Zinnober, acht Gran Asche von alten verbrannten Schuhsohlen, zwölf Gran Drachenblut, und vierzig Gran weissen Arsenik. Man macht daraus ein feines Pulver, welches man zum Gebrauche aufbewahrt.

Blos bey krebshaften Geschwüren im Gesichte schafft es Hülfe. Immer muß der Kranke wäh-

rend dem Gebrauche deſſelben die Milchdiät halten. Zu Anfange kann man eine Abführung geben, und wenn das Geſchwür von groſſem Umfange iſt, und ſehr bösartig zu ſeyn ſcheint, dem Kranken eine Fontanelle legen.

Wenn man das Pulver brauchen will, vermiſcht man etwas davon mit ein wenig Waſſer, ſo daß ein Brey daraus wird, den man mittelſt einen kleinen Pinſel auf die ganze Ueberfläche des Geſchwürs ſo dicke als ein Groſchenſtück ſtreicht, und bedeckts mit einem Stück Agarikus. Gemeiniglich erfolgt Schmerz und Entzündung, die jedoch von keiner Bedeutung ſind. Nach einigen Tagen fällt ein Schorf ab, und hinterläßt ein reines gutes Geſchwür. H. Bernard verſpricht in der Folge mehrere Nachrichten von dieſem Mittel zu geben. (Mir iſt ein Fall bekannt, wo dies Mittel mit ſehr gutem Erfolge bey einem Kinde von anderthalb Jahren gebraucht worden iſt. Man hatte ihm ein Muttermahl an der Stirne ausgeſchnitten, und die Wunde verwandelte ſich in ein ſehr bösartiges Geſchwür. Man wendete das Coſmiſche Mittel an, und als der Schorf abfiel, war das Geſchwür rein, und heilte in kurzer Zeit.)

Lurde giebt von einer Bruſtwaſſerſucht Nachricht, wobey die Paracentheſis verrichtet wurde.

Der

Der Kranke hatte alle Zufälle der Krankheit in einem so hohen Grade, daß er alle Augenblicke in Gefahr war, zu ersticken, und alle Mittel, die man versucht hatte, fruchteten nichts. Man stieß den Troikar 4 queer Finger unter dem untern Rande des Schulterblatts, und 5 queer Finger vom Ruckgrade ein, und das Wasser floß sogleich in vollem Strome aus der Röhre. Als ohngefähr ein Pfund ausgeflossen war, fühlte sich der Kranke sehr erleichtert. Man ließ das Wasser fließen, und als etwa noch ein halbes Pfund ausgeflossen war, schrie der Kranke, daß er ersticke. Man verschloß sogleich die Röhre mittelst des Fingers, demungeachtet ward der Kranke ohnmächtig. Als er wieder zu sich kam, fühlte er sich eben so sehr beklommen, als vor der Operation. Der V. schrieb die Beklemmung theils der plötzlichen Auslehrung des Wassers, theils der Luft zu, die, nachdem ohngefähr ein Pfund Wasser ausgeflossen war, bey jeder Inspiration so stark durch die Röhre in die Brust drang, daß das Wasser immer nur während der Exspiration ausfloß. In dieser Meynung ließ der V. den Wundarzt während jeder Inspiration die Oeffnung der Röhre mit dem Finger bedecken, um den Eintritt der Luft zu verhindern, während jeder Exspiration aber die Röhre öffnen, um das

noch übrige Wasser ausfließen zu lassen, aber kaum hatte man auf diese Art noch ein halb Pfund Wasser abfließen lassen, so nahm die Beklemmung von neuem zu, und der Kranke fiel in Ohnmacht. Man ließ es also für jezt dabey bewenden.

Nach einigen Tagen, als sich der Kranke wieder erhohlet hatte, stieß man den Troikart in die rechte Seite, weil man überzeugt war, daß darinnen auch Wasser befindlich war. Das Wasser floß hier in einem ununterbrochnen Strome aus, ohne daß während der Inspiration Luft eindrang, oder der Kranke ohnmächtig wurde. Der Kranke befand sich nun sehr erleichtert, indessen zeigte sich nach einigen Tagen die Bauchwassersucht, auch die Beklemmung der Brust kam wieder, auch schwollen die Füße, und der Hodensack an. Nachdem viele Mittel ohne glücklichen Erfolg versucht worden waren, verfiel der V. auf das Arcanum duplicatum, bey dessen Gebrauche der Kranke sich jetzt, 3 Monate nach der Operation auf merklicher Besserung befindet. Ohne Operation, sagt der V. konnte der Kranke unmöglich noch einige Tage leben, so groß war die Beklemmung. Er hat also der Operation die Verlängerung seiner Tage und vielleicht noch beym fortgesetzten Gebrauche zweckmäßiger Mittel, seine völlige Genesung zu ver-

verdanken. Also sogar im höchsten Grade der Krankheit findet diese Operation noch statt.

Der V. ziehet den Troikart der Lanzette oder dem Bistouri vor. Die weit schärfere Spitze der Lanzette verletzt die Lunge weit leichter, als die stumpfere Spitze des Troikart, der die Lunge weicht. Auch ist die Oeffnung, welche mit der Lanzette gemacht wird, größer, veranlaßt leichter eine Fistel, und verstattet der Luft einen freyern Eintritt in die Brusthöhle, als der Stich des Troikart.

Lauverjat Bemerkungen über des H. Daligni oben bereits angezeigte Beobachtungen über den Mißbrauch des Aderlasses bey Schwangern. Er ist mit H. D. in der Hauptsache völlig einerley Meynung. Eine Dame die schon zweymal zu früh niedergekommen, und jedesmal zur Ader gelassen worden war, war jetzt zum drittenmal im dritten Monate schwanger, und fühlte schon wiederum die Vorboten einer zu frühen Niederkunft. Obgleich die Dame einen vollen Puls und Kopfschmerzen hatte, widersetzte sich doch der V. diesmal dem Aderlasse; und nach sechs Tagen verloh-ren sich alle Zufälle. Da die Dame noch immer Kopfweh hatte, erlaubte er nach einigen Tagen, wo er glaubte, daß die Gefahr des abortus ganz

vorüber sey, etwas Blut zu lassen. Kaum floß das Blut, so entstanden die Wehen von neuem, und einige Stunden darauf erfolgte der Abortus.

Nicht aber blos Ruhe und Unterlassung des Aderlassens sind hinreichend den drohenden abortus zu verhüten, sondern vorzüglich viel erwartet der V. von einer beständig anhaltenden horizontalen Lage, von eißkaltem Getränk, von kalter Luft, und vom innern Gebrauche der Säuern. Zwey Unzen Citronensaft alle zwey Stunden genommen haben dem V. oft in den gefährlichsten Fällen vortrefliche Dienste geleistet. Manchmal thut er etwas Alaun hinzu.

Uebrigens giebt es unleugbare Fälle, wo ein Aderlaß nöthig seyn kann: z. E. wenn die äußere Verletzung, die den abortus veranlaßt, heftige Quetschung oder Entzündung erregt.

Vandorpe von einem eingesperrten Bruche. Es war ein alter Bruch, der oft ausgefallen, und zurückgebracht worden war; die Einklemmung entstand offenbar von einer Anhäufung des Kothes im Bruche. Man brauchte die gewöhnlichen Mittel ohne Nutzen. Unter andern wendete man auch einen Ueberschlag an, von dem ein gewisser Defranc sehr oft den größten Nutzen gesehen hatte; man kochte nämlich einige Lobb frisches flachsenes Garn,

eine

eine Hand voll Holzasche und etwas Kamillenblumen im altem Biere, und legte es warm auf. Aber auch dies half nichts. Sechs Tage vergingen unter mancherley Versuchen, welche alle fruchtlos abliefen. Als nun das Erbrechen, Fieber, und die Schmerzen sehr heftig, und der Puls sehr klein waren, fürchtete der V. bereits einen anfangenden Brand, und verordnete dem Kranken innerlich die Chinarinde. Mit Verwunderung bemerkte er den Abend eine Verminderung der Bruchgeschwulst. Als er äußerlich mit der Hand druckte, wich der ganze Bruch. Es erfolgten häufige Stühle, und der Kranke war vollkommen hergestellt. (Sollte diese schleunige Aenderung wohl der China zu zuschreiben seyn?)

---

## VI.

Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c. Juillet-Decembre 1782. Tome LVIII. à Paris.

---

Ein gewisser Goldschmidt zu Paris, Namens Bernard, verfertigt biegsame Catheter von resina elastica. Er trägt die aufgelöste Resina nicht wie H. Theden auf einen Zylinder von Draht, der aller-

hand Mängeln unterworfen ist, sondern, wie H. Pr. Pickel auf einen gestrickten seidenen Zylinder. Die Societæt der Aerzte hat diesen Cathetern ihren solennen Beyfall ertheilt.

Ein Schiffswundarzt, La Peyre hat verschiedne hartnäckige Geschwüre, ja sogar einen Lippenkrebs durch die künstliche Wärme geheilt. Er erregt sie mittelst eines Brennglaßes, welches er abwechselnd und langsam entfernt und nähert, jedesmal doch aber so sehr, daß der Kranke die Hitze lebhaft empfindet.

Hr. Vicq d'Azyr zeigt im ersten Bande der Histoire & Memoires de la Societé royale de Medecine an, daß es wirklich möglich sey, die laryngotomie zwischen dem cartilago thyroidea und cricoidea zu verrichten. Es ist zwischen diesen beyden Knorpeln ein dreyeckigter Zwischenraum, den man durchs Gefühl jederzeit leicht entdecken kann.

Imbert von einem sonderbaren Abscess. Er entstand an der rechten Schulter nach der Blatternkrankheit. Das obere Ende des Schlüßelbeins war vom acromium abgesondert, und stand aus der Oeffnung des Abscesses zwey Zoll lang hervor. Der B. druckte es zurück, und erhielt es mittelst des Verbandes in seiner Lage. Es befestigte sich

wie-

wieder, die Wunde heilte ohne alle Exfoliation, und der Kranke kann jetzt seinen Arm so gut als vorher gebrauchen.

Robineau von einer Bruchoperation. Der Darm war im Bauchringe so fest eingeschnürt, daß er, nachdem der Bruchsack geöffnet war, weder hervorgezogen noch zurückgebracht werden konnte. Da der V. versuchen wollte, ob es möglich sey, nach le Blancs Vorschlage den Bauchring auszudehnen, brachte er, da er kein besonders Werkzeug dazu hatte, eine kleine Zange in den Bauchring, wodurch er ohne Schwierigkeit den Bauchring dergestalt erweiterte, daß der Darm leicht zurück geschoben werden konnte. Sonderbar ist es, daß den dritten Tag ein Spuhlwurm aus dem Bauchringe zum Vorschein kam, ohne daß man einen einzigen Zufall bemerkte, der eine Oeffnung im Darm verrieth; auch wurde der Kranke gar bald geheilt.

Hr. Leautaud erzählt die Geschichte eines Betrunkenen, der im Stehen einschlief, auf die gebognen und untergeschlagnen Füße zu Boden sank, und einige Stunden schlafend liegen blieb. Als er erwachte, hatte er den Brand in beyden Füssen, wozu die fest angelegten Kniebänder wohl viel beygetragen haben mochten. Er starb wenige Tage nachher. (Im van Swieten ist ein ähnliches Beyspiel.)

# VII.

## Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie. Ianvier - Iuin. 1783. Tome LIX. à Paris.

Desgranges von der Umkehrung der Gebärmutter. Sie kann von doppelter Art seyn; nämlich der Muttermund liegt vorne auf der Blase, der Grund auf dem Mastdarme; oder umgekehrt der Muttergrund ist vorwärts gesunken, und liegt auf der Blase, und der Mund auf dem Mastdarme. In beyden Fällen befindet sich die Gebärmutter gleichsam in einer horizontalen Lage. Manchmal ist sie zugleich tief in die Mutterscheide herunter gesunken, manchmal ist sie an ihrer gewöhnlichen Stelle. Man hat diese widernatürliche Lage der Gebärmutter bey Schwangern, vorzüglich im dritten Monate, aber auch bey nicht Schwangern beobachtet. Die gewöhnlichen Zufälle dabey sind, der Boden der Gebärmutter liege vornen oder hinten; Beschwerlichkeit beym Urin lassen, und Stuhlgange, Urinverhaltung, Schmerzen im Unterleibe, und ein Ziehen in den Hüften und Leisten, welches die Kranke nöthigt, sich vorwärts zu krümmen. Uebrigens entdeckt der Finger in der Mutterscheide

die widernatürliche Lage der Gebärmutter leicht. Einmal bemerkte der V. wirklich eine Verhärtung in der vordern Wand der Gebärmutter, bey verschiedenen andern aber war kein Fehler in der Gebärmutter zu finden. Hr. Lorent irrt also wohl, wenn er eine solche Verhärtung immer als die Ursache des Zufalls ansiehet. Man bringt mittelst der Finger die Gebärmutter wieder in ihre natürliche Lage, welches zuweilen leicht, zuweilen aber nicht ohne Schwierigkeit geschiehet, und befestigt sie darinnen mittelst eines Mutterkranzes. Eine Dame war diesem Zufalle sehr oft unterworfen, bey andern aber ereignete er sich nachher nie wieder.

Vandorpe über die Ergießungen in die Bauchhöhle. Wenn sich Blut in die Bauchhöhle ergießt, entstehen gemeiniglich dreyerley Gattungen von Zufällen. Die erste Gattung rührt vom Blutverluste selbst her, und besteht in Entfärbung, Entkräftung, Ohnmacht, u. s. w. Die zweyte Gattung rührt von der Gegenwart des Blutes in der Bauchhöhle her, und besteht vorzüglich in Geschwulst, Beschwerden, die vom Drucke des Bluts auf die Eingeweide entstehen, kurzem Othem u. s. w. Das in der Bauchhöhle befindliche Blut wird endlich, oft sehr bald, oft später, faul und scharf und dann reizt es die nahen Theile, und erregt die

Zufälle der dritten Gattung, nämlich Schmerz, Spannung, Fieber, Entzündung, Erbrechen, Schlucksen, u. s. w.

So lange die Zufälle überhaupt nicht dringend, die Zufälle der dritten Gattung noch nicht entstanden, und des großen Geblüts nicht sehr viel ist, kann man durch allgemeine Mittel suchen, das ergoßne Geblüt zu zertheilen. Im gegenseitigen Falle aber muß es durch einen Einschnitt ausgeleert werden. Ist viel Geblüt da, so soll man es nicht auf einmal ausleeren; auch soll man in jedem Falle nach geschehener Ausleerung eine Binde fest umlegen: die innere Blutung, welche oft durch den Druck der Eingeweide und des ausgetretenen Geblüts gehemmt wird, entsteht nach der Operation oft von neuem wieder, wenn dieser Druck nicht alsbald durch eine Binde ersetzt wird.

Galle, Urin, Darmunreinigkeiten ergießen sich auch manchmal in die Bauchhöhle. Da diese Feuchtigkeiten gleich anfangs scharf sind, oder doch gar bald scharf werden, entstehen gemeiniglich die Zufälle der dritten Gattung gar bald, und eben deswegen muß der Wundarzt an die Ausleerung derselben sogleich denken.

Ein Beyspiel von einer Ergießung der Galle in den Unterleib, nach einer Verwundung der Gal-

len-

lenblase. Der Kranke starb am achten Tage an einer allgemeinen brandigen Entzündung der Eingeweide des Unterleibes.

Ergießungen solcher Feuchtigkeiten sind auch deswegen übler, weil sie wegen ihrer dünnen und flüßigen Beschaffenheit, zumal bey den krampfhaften Bewegungen der Eingeweide, die sie erregen, sich leicht durch die ganze Bauchhöhle verbreiten, und nicht wohl ausgeleeret werden können, da hingegen das Blut gemeiniglich in einem Klumpen liegen bleibt, theils weil es gerinnt, theils auch weil es anfänglich ohne Schärfe ist, und folglich die krampfigen Bewegungen der Därme nicht veranlaßt.

Gemeiniglich erzeugen sich indessen, in solchen Fällen, die doch mehrentheils mit einer Wunde verbunden sind, in der Gegend der Wunde widernatürliche Adhäsionen, wodurch die Ausbreitung der ergoßnen Feuchtigkeiten verhindert wird. Diese Ausbreitung verhindert auch zum Theil der Druck der Eingeweide gegen einander, und der daher rührende Widerstand, wodurch die ergoßnen Feuchtigkeiten mehrentheils nach außen, und vorzüglich nach der Gegend der Wunde determinirt werden.

Bekanntlich ists zuweilen geschehen, daß Personen mittelst eines Degens durch den Unterleib gesto-

gestochen, und ohne alle üble Zufälle geheilt worden sind. Man glaubt, daß in diesen Fällen die Därme der Spitze des Degens gewichen, und gar nicht verletzt worden sind. Dem Verf. aber ists wahrscheinlicher, daß die Därme wirklich verletzt worden, durch die Wunde derselben aber keine feculenten Feuchtigkeiten in die Bauchhöhle ausgetreten sind. Denn, sagt er, es können Därme verletzt werden, ohne daß eine solche Ergießung erfolgt, die der eben angezeigte Widerstand der Eingeweide hindert.

H. Vaulevier erzählt eine sonderbare Geschichte von einem Frauenzimmer, das im zwanzigsten Jahre ihre bisher sehr ordentliche monatliche Reinigung verlohr, bald darauf mancherley Beschwerden, vorzüglich ein öfteres und so häufiges Nasenbluten bekam, daß sie öfters ohnmächtig wurde. Diese Zufälle dauerten bis zum acht und zwanzigsten Tage, da sie allmählig einen Bart bekam, worauf alle Beschwerden verschwanden. Sie befand sich nachher beständig wohl, bekam nie ihre monatliche Reinigung wieder, behielt aber beständig einen dichten schwarzen Bart, der, so oft er abgeschworen wurde, wieder wuchs. Ihr ganzer Körper war stark mit Haaren besetzt, die äußeren

Glied-

Gliedmaßen ausgenommen; auch war ihre Stimme härter, als eine Frauenzimmerstimme gewöhnlich ist.

Hr. Pissier ist zwar mit Hr. Pott, der die gebogne Lage des Gliedes, während der Einrichtung und Heilung eines Knochenbruchs empfiehlt, einstimmig, nur behauptet er, daß diese Pottsche Regel Ausnahmen leide. Er glaubt, daß man vorzüglich auf die Lage des untern verwundeten Knochenstücks aufmerksam seyn, und darnach die Lage des Gliedes bestimmen müsse. Dies untere Knochenstück kann nun entweder hinterwärts, oder vorwärts, einwärts oder auswärts am obern Knochenstücke liegen. Gesetzt nun, sagt er, daß im Falle eines Bruchs des linken Schenkelbeins das untere Stück aufwärts verruckt ist, d. i. an der äußern Seite des obern Knochenstücks liegt, wird man nicht, wenn man nach der Pottschen Vorschrift den Kranken auf die linken Seite legt, das untere Stück einwärts drucken? Wird man also nicht besser thun, den Kranken auf die rechte Seite zu legen. (Dies begreife ich meines Theils auf keine Weise.)

Desgranges von einem sonderbaren Vorfall der Gebärmutter. Er war schon alt und vernachlässigt, als der B. die Kranke zum erstenmale sah. Er fand die Gebärmutter tief unten in der

Mutterscheide, so daß man den Mund derselben in der Oeffnung der Mutterscheide sehen konnte, und die vordere Lefze des Muttermundes in einen anderthalb Zoll langen Zylinder verlängert, der übrigens von natürlicher Farbe und Consistenz war, und nicht etwa durch eine Excrescenz verursacht wurde, sondern wirklich aus der verlängerten Mutterlefze bestand. Die hintere Lefze war ohne Fehler. Der V. fragt an, was in Absicht der Kur zu unternehmen ist. Ein Mutterkranz bleibt nicht liegen; alle Versuche mit diesem Hülfsmittel liefen fruchtlos ab. Auch hebt der Mutterkranz nicht die Verlängerung der Lefze. Zusammenziehende Mittel vermögen wahrscheinlich nichts, da die Verlängerung so groß und alt ist. Bey der Abbindung des Zylinders fürchtet der V. die Entzündung, die leicht die ganze Gebärmutter einnehmen könnte. Und beym Schnitte fürchtet er die Blutung. (Und dennoch wird der Schnitt wohl das einzige und sicherste Mittel seyn. Die Blutung kann so gar fürchterlich nicht seyn, und die Quelle derselben liegt ja so, daß sie der Wundarzt mit den blutstillenden Mitteln leicht erreichen kann.)

Michel von einer Kopfwunde. Ein großer Theil des Stirnbeins war entblößt, jedoch noch mit der Beinhaut bedeckt, und die äussern Bedeckun-

deckungen bildeten einen Lappen, der am niedern Theile der Stirne noch anhing. Der B. legte den Lappen sogleich auf die gewöhnliche Art wieder an, und suchte eine schnelle Vereinigung zu bewirken, aber es erfolgte eine Eyterung, die ihn nöthigte, den Lappen wieder zurück zu schlagen. Die Beinhaut sonderte sich nun ab, die äussere Ueberfläche des Knochen war trocken, und exfoliirte sich. Während der ganzen Zeit befeuchtete der B. den zurückgeschlagenen Lappen bey jedem Verbande mit Brantwein, verband ihn mit Rosenöl, und als die Exfoliation geschehen war, legte er ihn wieder an, und in wenig Tagen war die Wunde heil. (Also auch wenn der erste Versuch der Vereinigung mißlingt, findet noch ein zweyter späterer statt, und der Lappen kann conservirt werden.)

Jeze hat das Nußöl gegen einen großen undurchsichtigen Flecken der Hornhaut, der nach einem Fieber entstanden war, mit sehr gutem Erfolge gebraucht. Der Flecken verging in kurzer Zeit gänzlich.

Hr. Cirillo, Professor zu Neapel, empfiehlt den äußern Gebrauch des Sublimats in einer Salbe, welche er auf folgende Art bereiten läßt. ℞. Mercur. sublimat. corros. subtil. pulverisat. grana LX. axungiæ porcinæ Unciam unam, tritu-

rent per horam unam & dimidiam ut F. Unguent. Auf dieſe Art gebraucht, erregt der Sublimat nie die Magen- und Bruſtbeſchwerden, die er beym innern Gebrauche ſo oft erregt. Er läßt von dieſer Salbe alle Abend vor Schlafengehen ein halb Quentchen in die Fußſohle einreiben, und vermehrt nach und nach die Doſe zu zwey Quentchen. In keinen andern Theil darf ſie eingerieben werden, denn ſie erregt Schmerzen und Röthe. Auf der Fußſohle thut ſie dies nie. Auch ſind die Fußſohlen deswegen der ſchicklichſte Ort, weil von da bekanntlich die lymphatiſchen Gefäße gerade nach denen Theilen gehen, die der Hauptſitz der veneriſchen Krankheiten ſind. Der V. wählt immer die Fußſohle derjenigen Seite, auf welcher vorzüglich die Krankheit iſt. Sollte indeſſen die Fußſohle empfindlich werden, ſo kann man wechſelsweſe bald dieſe bald jene einreiben. Nie hat er bey dieſer Methode irgend einen übeln Zufall entſtehen ſehen, und die hartnäckigſten veneriſchen Zufälle hat er dadurch geheilt; unter andern auch das ſonſt ſo hartnäckige und höchſtgefährliche veneriſche Symptom, die Anſchwellung des Kniegelenks, die ſonſt ſo leicht in Steifigkeit und Gliederwaſſerſucht übergeht. Das Hüftweh, es ſey veneriſch oder nicht, und ſo hartnäckig, als es

wolle,

wolle, hebt die Sublimatsalbe in die Fußsohle eingerieben, immer.

Eine Salbe gegen Entzündungen der Augen und Augenlider aus Dawson account on a safe and efficaciuns Medicine in Sore Eyes &c London 1782. Sie rührt von einem gewissen Nettleton in Halifax her, der sie lange geheim gehalten hat. ℞. Butyri Unc. viij. ▽ fort ☿ viv. ♁ Unc. j. Camphor. drachm. ij. Butyro liquefacto & in coagulum denuo tendenti iniice argentum vivum in ▽ forti solutum, & camphoram in olei olivarum Unc. ij solutam, diligenter agitans in mortario marmoreo donec refrixerint, ut F. Unguentum. Ist die Entzündung heftig, so muß zur Ader gelassen werden. Man applicirt die Salbe mittelst eines kleinen Pinsels. (Ohne Zweifel ist sie blos in denen Fällen zuträglich, wo wir die rothe Präcipitatsalbe brauchen.)

---

## VIII.

Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c Juillet - Decembre 1783.
Tome LX.

---

Der Wundarzt Mothe glaubt, daß der im vorhergehenden Bande von Hr. Desgranges erzählte

zählte Fall, von einer widernatürlichen Verlängerung der vordern Lefze des Muttermundes nichts anders sey, als die von Levret beschriebene dritte Gattung der Mutterpolypen, die aus dem Rande des Muttermundes entstehen. Er macht dies aus der Beschreibung die Levret davon giebt, sehr wahrscheinlich, und rathet die Unterbindung an.

Hr. Trabuc von einem Abscess in der linken Leistengegend. Er wurde sehr spät geöffnet; der Kranke starb aber an den Zufällen der Auszehrung. Bey der Zergliederung fand man, daß die Niere die Ursach und Quelle der Eyterung und voll Steine war.

Hr. Vandorpe versichert, bey Gelegenheit eines Widerspruchs von Hr. Desgranges gegen den im 57 Bande von ihm erzählten Fall, von einem hartnäckig eingesperrten Bruch, der nach dem Gebrauche der China am sechsten Tage leicht zurück gebracht wurde, daß bey denen Brüchen, die durch Anhäufung des Koths eingeklemmt werden, die Verbindung der China mit Purgiermitteln von besondern Nutzen seyn könne. Der Reitz der Purgiermittel vermag auf die von Koth und Winden außerordentlich ausgedehnten Därme wenig, wenn diese nicht durch ein stärkendes Mittel in den Stand gesetzt werden, die angehäuften Unrei-

nigkeiten fortzutreiben. (Das läßt sich wirklich hören. Es ist bekannt genug, daß in vielen ein Purgiermittel allein nicht so stark wirkt, als wenn es mit stärkenden Mitteln vermischt wird. Der Vorschlag verdient wirklich versucht zu werden.)

Hr. Huard erzählt die Geschichte eines Mägdchens, welches sich eine lange Stecknadel in die Harnröhre gesteckt hatte. Sie drang in die Blase, erregte fürchterliche Schmerzen, und gab zur Erzeugung eines Steins Anlaß. Man erweiterte die Harnröhre durch Ausdehnung, zerbrach den Stein, der sehr groß war in Stücken, und schaffte die Stücken nebst der Nadel nach und nach, nicht ohne große Mühe und Schmerzen heraus.

Hr. Dalignon erzählt einen ähnlichen Fall, wo ein Stück Holz in der Blase war, und einen Stein veranlaßt hatte.

Boucherau von einem Geschwüre an der Brust, welches eine Folge der verstopften monatlichen Reinigung war. Man hatte es bereits eine Zeitlang für bösartig gehalten, und den Schierling gebraucht, als der V. die Kranke zum erstenmal sahe. Es war offenbar bald nach entstandner Verstopfung der monatlichen Reinigung entstanden, und ward alle 4 Wochen schmerzhaft und blutete. Der V. stellte die monatliche Reinigung durch den

Gebrauch innerer Mittel wieder her, und darauf heilte das Geschwür.

Boquis von einer Bauchwunde. Sie wurde durch einen Messerstich, 4 queer Finger unter den schwerdförmigen Knorpel verursacht. Das Netz, welches hervorhing, schnitt ein Wundarzt ab. Den Tag darauf zeigte sich der Brand in der Wunde. Als er sich absonderte, hinterließ er ein Geschwür, das vom rechten hypochondrio bis zum linken, und vom cartilago ensiformis bis zum Nabel reichte, und 4 Zoll im größten Durchmesser hatte. Die Aponeurosen der schiefen Bauchmuskeln waren gänzlich zerstört, und die rechten Muskeln entblößt. Und dennoch wurde der Kranke innerhalb 4 Monaten so vollkommen geheilt, daß er keine Beschwerde behielt, ein Spannen in der Gegend der Narbe ausgenommen, das er empfindet, wenn er sich vorwärts beugt.

Bourgine de Letang von einer Bauchwunde. Sie wurde durch einen Pfahl verursacht, auf welchen der Mann von einer ansehnlichen Höhe herabfiel, und eine Zeitlang stecken blieb. Sie war an der rechten Seite des Bauchs, drey queer Finger über der Schaamgegend. Das Netz, ileum, und colon hing heraus. Der lezte Darm war in einer Länge von 5 Zoll zerrissen. In die Bauchhöhle

waren viele kothige Materien ausgetreten. Nachdem die Unreinigkeiten weggeschaft waren, brachte der V. das Netz und ileum zurück, schnitt die ungleichen Ränder der Wunde am colon gleich, und vereinigte die Wunde durch die Kirschnernath, und legte die Bauchnath an. Das Colon war nach angelegter sutur so enge als ein kleiner Darm. Aderlässe, Bähungen, gelinde Abführungen, wurden wie gewöhnlich verordnet, und alles ging erwünscht. Nach 4 Wochen zog der V. den Faden der Darmnath aus, und nach drey Monaten war der Kranke vollkommen geheilt.

Hr. Garlaud von einer schweren Geburt. Die Nachgeburt lag auf der innern Seite des Muttermundes. Im neunten Monate entstanden öftere Blutungen, die zulezt so drohend wurden, daß sich der V. genöthigt sahe, das accouchement forcé zu machen. Er durchbohrte mit den Fingern die Nachgeburt, und zog das Kind durch die Oeffnung nicht ohne große Schwierigkeit, jedoch mit glücklichen Erfolge aus, und rettete dadurch das Leben der Mutter, die sich von dem starken Blutverluste zwar langsam, aber doch endlich vollkommen wieder erhohlte.

Hr. Genil. Eine schwangere Frau bekam zur rechten Zeit Wehen, die sich aber nach einiger

Zeit wieder verlohren, ohne daß die Geburt erfolgte. Funfzehn Monate darauf entstand ein Abscess am Nabel aus welchen nach und nach alle Knochen der Frucht gezogen wurden. Die Frau ist vollkommen wieder restituirt.

Boquis von einem Winddorn, der durchs glühende Eisen geheilt wurde. Der V. nennt es Winddorn, wie denn dieser Name sehr unbestimmt gebraucht wird. Es war ein Beinfraß am ersten Knochen des Metatarsus des linken Fußes, welcher fünf Jahr alt, und nach der Blatternkrankheit entstanden war. Der V. entblößte den ganzen schadhaften Knochen durch Einschnitte, und applicirte zu wiederhohlten Malen das glühende Eisen. Es blätterte sich allmälig alles schadhaft ab, und darauf erfolgte die Heilung.

Hr. *Beaussier* de la Bouchardiere vom Wurm am Finger. Hr. Ravaton, Wundarzt zu Landau, giebt in seiner Pratique moderne de la Chirurgie, Paris, 1776, gerade gegen die gewöhnliche Verfahrungsart, die Regel, das panaritium nicht durch einen Schnitt zu öffnen, sondern abzuwarten, daß das Eyter sich selbst äußerlich Oeffnungen macht, und Wege zum Ausfluß verschafft. Oft, sagt derselbe, habe ich nach der gewöhnlichen Methode verfahren, und bey Zeiten Einschnitte

schnitte gemacht, nie habe ich Eyter, oder irgend eine andre Feuchtigkeit gefunden, nie verminderten sich nach diesem Einschnitte die Zufälle, nie litten die Knochen und Flechsen weniger, als wenn ich gar keinen Einschnitt machte. Auch weiß man selten, wo man eigentlich den Schnitt machen soll, ehe man wirklich Eyter fühlt. (Ich muß gestehen, daß es mir sehr oft auch eben so gegangen ist, und daß ich daher jetzt einen frühen Einschnitt mehr in der Absicht, eine örtliche Blutung zu erregen, und die Spannung und den Druck zu heben, den die äußere harte Haut gemeiniglich auf die unterliegenden schmerzhaften Theile macht, als in der Hoffnung, Materie, oder eine stockende Feuchtigkeit auszuleeren, mache.) Auch gefällt Hr. Ravaton die gewöhnliche Eintheilung des panaritium in 4 Gattungen nicht. Er statuirt nur zwey Gattungen, das flache und tiefliegende.

Gegen dies alles erregt nun der V. einige Zweifel. Er erzählt einen Fall von einem panaritium, das man sich selbst überließ. Der Kranke litt lange die heftigsten Schmerzen, und bekam am Ende eine steife unbrauchbare Hand. Er vermuthet, daß dies nicht geschehen wäre, wenn man bey Zeiten Einschnitte gemacht hätte und fordert

Hr.

Hr. Ravaton auf, den Fall, wo Einschnitte nicht nöthig sind, und die Ursachen, warum sie es nicht sind, genauer zu bestimmen.

---

# IX.

Verhandeling over de Voornaamste Kwetzuuren die den Scheeps Heelmeesteren op's Lands Schepen van Oorlog kunnen voorkomen, door gevallen dienaangaande gesterkt; mitsgaders over het Niet of Al Afzeeten des Leden. Dor G Ten Haaff, ond Premier Chirurgyn by's Lands Leger-Hofpitalen &c. Te Rotterdam, by Arrenberg, 1781. 8. 85 Seiten.

Das ist:

Abhandlung von den vornehmsten Verwundungen, die den Schiffswundärzten vorkommen u. s. w.

---

Zuerst ein kurzes Verzeichniß, der dem Schiffswundarzte nöthigen Instrumente; und dann die Einleitung, welche einige allgemeine Regeln enthält, die auf das Geschäfte eines Schiffswundarzts Beziehung haben. Von den Quetschungen. Wenn ausgetretne Feuchtigkeiten verderben,

und

und dann erst zertheilt und resorbirt werden, entstehen manchmal Faulfieber, Durchfälle, Husten, Auszehrung ꝛc. Zur Heilung der Quetschungen wird erfordert, daß die ausgetretenen Feuchtigkeiten zertheilt, und die gequetschten festen Theile gestärkt werden. Zur Erreichung der erstern Absicht empfiehlt der V. vorzüglich Bähungen mit kaltem Wasser, oder einer Mischung aus Oxykrat und Salmiak, oder wenn bereits Entzündung da ist, den äußern Gebrauch einer Mischung aus Silberglätteessig, Kampferspiritus, Salpeter, und gemeinem Wasser.

Lassen sich die ausgetretenen Feuchtigkeiten nicht zertheilen, so müssen sie bey Zeiten durch Einschnitte ausgeleert werden. Dies ist vorzüglich nöthig, wenn sie unter flechsichten Häuten, z. B. unter der Fascia lata liegen; in welchem Falle diese Häute gemeiniglich queer durchschnitten werden müssen.

Von den Schußwunden. Der V. statuirt Luftstreifschüße. Bey Schußwunden ereignen sich gemeiniglich im verwundeten Theile, ja im ganzen Körper viele krampfhafte Zufälle, die vermuthlich vorzüglich der Erschütterung zuzuschreiben sind. Sie sind desto heftiger, je mehr flechsichte Theile gelitten haben. Die Theile um die Wunde herum schwellen sehr auf, und verengern

die

die Wunde. Bleibt die Borke im Schußkanal zu lange sitzen, so werden die Feuchtigkeiten unter derselben scharf und faul, und können, wenn sie resorbiret werden, ein Faulfieber erregen.

Ist eine Kugel in den Kopf eines Knochen gedrungen, und sitzt sie darinnen fest, so muß sie herausgenommen werden; ist dies nicht möglich, so thut man am beßten, wenn man das Glied abnimmt. Wartet man aber, bis Schmerz, Geschwulst, Fieber, Krämpfe entstehen, dann ist es nicht mehr Zeit zu amputiren. Zerschmetterungen der Gelenke erfordern immer eine zeitige Amputation.

Wenn eine Schußwunde durch Einschnitte gehörig erweitert ist, verbindet man sie mit einer erweichenden Salbe; den Verband befeuchtet man oft mit einer Mischung aus einem Theile Balsamus vitæ externus, und zwölf Theile Kamillendekokt. Blutungen dürfen hier nicht durch fest angelegte Binden gestillt werden; der Druck solcher Binden vermehrt die schon nicht geringe Gefahr des Brandes.

Von den Kopfwunden. Wenn sich nicht gleich in den ersten Tagen üble Zufälle zu den Kopfwunden gesellen, ist man deswegen noch nicht sicher, daß die innern Theile nicht verlezt sind.

Die

Die Folgen dieser Verlezungen erscheinen oft spät, manchmal sogar nachdem die Wunde bereits geheilt ist.

Verwundungen der Schlafmuskeln erregen oft heftige Zufälle. — Kleine Wunden am Kopfe sind oft gefährlicher als weite und offne; theils weil die Erkenntniß der Verlezung oft schwerer ist, theils auch weil die ausgetretene Feuchtigkeiten nicht frey ausfließen können. Es ist von großer Wichtigkeit, darauf zu merken, ob die ersten Zufälle den dienlichen Mitteln, vorzüglich den Aderlässen weichen, oder nicht. Weichen sie, so rührten sie vermuthlich von einer Erschütterung des Gehirns, oder einem geringen Extravasat her.

Oft sahe ich sagt der V. die heftigsten Zufälle, die bereits den Entschluß zur Trepanation veranlaßten, verschwinden, sobald die Beinhaut durchschnitten war.

Daß eine Spalte in der Gegend der Stirnhöhle wirklich bis in die Stirnhöhle dringt, erkennet man an dem aus der Nase ausfließenden Blute und Eyter, und aus dem aus der Wunde hervordringenden Schleim und Luft, wenn der Kranke Mund und Nase schließt, indem er schnaubt. (Sollten sich diese Zeichen wirklich immer zu diesem Bruche gesellen! Wenn die Schleimhaut der

Stirn-

Stirnhöhle nicht zerrissen ist, wie kann Luft und Schleim aus der Spalte dringen?) Ist von der äußern Wand der Höhle zu viel verlohren gegangen, so schließt sich die Oeffnung nicht, und man ist genöthigt, sie mit einer silbernen Platte und einem stark klebenden Pflaster zu verschließen. Ist die innere Wand der Höhle einwärts gedruckt, so muß sie sobald als möglich mittelst des Elevatorii aufgehoben werden. Am besten sezt man eine Trepankrone nahe an die Höhle, und bringt durch die Trepanöffnung ein Elevatorium unter die niedergedruckte Wand. Dieser Handgriff ist dem V. einmal gelungen.

Die Zufälle, welche bey Kopfwunden spät entstehen, rühren gemeiniglich von einem örtlichen Fehler im Gehirn her, der Reitz, Druck, Entzündung, Eyterung zu Folge hat. Das schwerste ist immer, die Stelle ausfündig zu machen, wo dieser Fehler liegt.

Das Niederdrucken der Hirnhäute nach geschehener Trepanation, welches einige in der Gewohnheit haben, um den Ausfluß der ausgetretnen Feuchtigkeiten zu erleichtern, verwirft der V. als schädlich, weil dadurch die Gefäße, die die harte Hirnhaut mit dem Hirnschädel verbinden, abgerissen werden, und folglich eine Blutung veranlaßt

wird,

wird, die man oft fälschlich der ersten Verletzung zuschreibt. (Auch vielleicht eine Entzündung der harten Hirnhaut kann dadurch veranlaßt werden.) Liegen die Feuchtigkeiten in der Nähe der Trepanöffnung, so druckt sie das Gehirn allmälig heraus, und folglich ist der Handgriff auch nicht nöthig.

Wunden am Halse sind immer gefährlich. Die Geschwulst, die sie erregen, erdrosselt manchmal die Kranken beynahe; gemeiniglich sind sie auch mit starken Blutungen verbunden, und ist die Luftröhre verletzt, so gesellt sich gemeiniglich eine Windgeschwulst hinzu, die viel Beschwerde verursacht.

Wunden der Nase. Größtentheils abgehauene Nasen muß man nicht etwa vollends abschneiden, sondern sogleich durch Nadel und Faden wieder anheften. Der V. hat dies einmal mit dem besten Erfolge gethan. In der Kälte wurde die Spitze der wieder angeheilten Nase blau.

Von den Brustwunden. Diese müssen nie geringe geachtet werden. Wenn sie auch nicht penetriren, können sie doch schief zwischen den Bedeckungen hingehen, und Gelegenheit zu Eytersammlungen und Fisteln geben. Wenn die Wunde penetrirt, muß man die Luft, das Blut, und andre Feuchtigkeiten aus der Brusthöhle schaffen, und deswegen die Wunde erweitern, und den Kran-

ken so legen, daß die Feuchtigkeiten bequem ausfließen können. Ist das Blut noch flüssig, so kann man es mit einer Röhre aussaugen; (fließt es denn alsdann nicht aus?) ist es geronnen, so wird es durch Einspritzungen verdünnt. Ist die Wunde am obern Theile der Brust, so daß die Feuchtigkeiten aus der Brusthöhle durch dieselbe nicht bequem ausfließen können, so muß die Operation des Empyems gemacht werden. Die Blutung aus einer Intercostalarterie stillt der B. durch Agarikus, oder etwas mit Terpentingeist befeuchteter Charpie, die er mit dem platten Ende eines Stückchen Fischbeins andruckt.

Von den Wunden des Unterleibes. Schiefe Wunden, die tief zwischen den Muskeln laufen, geben oft Anlaß zu Eyteransammlungen, die sich manchmal einen Weg nach innen bahnen. Dringt die Wunde bis aufs peritonaeum, so entsteht in der Folge leicht ein Bauchbruch. Ist das Netz aus der Wunde gefallen, so entstehen mancherley Beschwerden, die der Verbindung des Netzes mit dem Magen und Grimmdarme zuzuschreiben sind. Ist das Netz kalt, braun, brandig, so ziehet man dasselbe noch etwas weiter aus der Wunde hervor, und verbindet es an zwey oder drey Stellen im Gesunden, und schneidet es unter der Ligatur ab.

ab. (Sonderbar, daß der V. die so oft erwiesene unnöthige und schädliche Ligatur des Netzes noch empfiehlt.)

Eine Person, die eben den Magen mit Bier sehr angefüllt hatte, wurde mit einem Messer in den Magen gestochen, so daß das genoßne Bier mit Blut und Wasser vermischt, ausfloß. Man heftete die Wunde von außen, ließ den Kranken auf dem Rücken liegen, gab ihm wenig Nahrungsmittel, und in 17 Tagen war er heil. (Es ist immer gut, wenn der Magen, zu der Zeit, wo er verwundet wird, ausgedehnt ist, weil sich die Wunde vermindert, so bald sich der Magen zusammenziehet, und die enthaltenen Materien ausleeret.)

Von den starken Blutungen. Die Unterbindung großer Pulsadern verrichtet der V. mittelst der Arterienzange und Nadel und Faden. Diese Art der Unterbindung hält er für die allersicherste. (Ganz recht, nur aber wenn man sich statt der Arterienzange des Bromfieldschen tenaculum bedient.)

Von den Verbrennungen. Bey gelindern Verbrennungen empfiehlt der Verf. kaltes Wasser mit dem vierten Theil Essig vermischt. Bey heftigen Verbrennungen, wo Blasen sind, ist das vn-

guentum Althaeae dick auf Leder gestrichen, und oft frisch aufgelegt, die beste Brandsalbe. Hat sich das Tode abgesondert, so setzt man das vnguent. camphor. hinzu, und streicht es dünner auf.

Von Beinbrüchen. Zum Verbande zieht der V. in jedem Falle die vielköpfige Binde allen andern Verbandarten vor. Uebrigens behandelt der Verf. die Brüche größtentheils nach Pottschen Grundsätzen.

Von dem Abnehmen der Glieder. Beinbrüche mit heftiger Zerschmetterung des Knochen sind oft ohne Amputation geheilt worden. Heftige Quetschungen, die bald in den Brand übergehen, erfordern die Amputation. Am besten thut man auch, wenn man im Falle eines Beinbruchs mit Verrenkung, heftiger Quetschung und Zerreissung der Ligamente die Amputation sogleich verrichtet. Wenn die Operation so lange verschoben worden ist, daß schon Geschwulst, Entzündung und heftige Schmerzen entstanden sind, findet sie nicht eher wieder statt, als bis alle diese Zufälle gänzlich wieder verschwunden sind.

Wenn ein Arm oder Fuß durch einen Schuß dergestalt getroffen ist, daß er blos an einigen weichen Theilen noch anhängt, so fragt sichs, ob man ihn über der Verwundung abnehmen soll?

Viele

Viele antworten Ja, und der V. ist derselben Meynung, wenn die Wunde das Gelenke getroffen, oder wenn die Zermalmung bis ins Gelenke reicht; aber ist die Wunde in der Mitte eines Gliedes, so kann man die Amputation im Gesunden vermeiden. Man darf alsdann nur den Theil vollends abschneiden, die losen Splitter abnehmen, die Spitzen der festsitzenden hervorstehenden absägen, und übrigens den Stumpf als eine gequetschte Wunde behandeln. Dergleichen schiefe und ungleiche Wunden heilen, wenn die Lappen gehörig an einander gelegt werden, geschwinder als die ebenen runden.

Der trockne Beinfraß, der von dem Verluste, oder der Verderbung der Beinhaut seinen Ursprung nimmt, erfordert die Amputation nie. Der Verf. sahe einmal beynahe die ganze Länge des Schienbeins samt den Mark sich absondern, und der Kranke wurde glücklich, und ohne merkliche Ungestalltheit geheilt. Aber bey dem feuchten Beinfraße, der nach einer Zerquetschung der Beinhaut entsteht, mit einer Fäulniß des Marks verbunden ist, oder die Köpfe in den Gelenken angreift, und die Bänder zerstöhrt, wird man vergebens eine Heilung hoffen; die zeitige Amputation ist das einzige Mittel, das Leben des Kranken zu retten.

Bey der Operation der Amputation durchschneidet der V. die Muskeln schief, (nach Alansonscher Art,) daß der Stumpf hohl wird. Am Vorderarm und Unterschenkel durchschneidet er das ligamentum interosseum, um die Pulsader bequem an den Knochen drucken zu können. Am Schenkel und Oberarm unterbindet er jederzeit die Arterie, und zwar allein. Er ziehet sie mittelst der Arterienzange hervor. Kann man sie nicht bequem fassen, so läßt er den Stumpf ein wenig beugen. Nie sahe er den Faden abglitschen.

Um das Zurückziehen der Muskeln, und das allzu heftige Eindringen des Bluts in den Stumpf zu hindern, legt er auf den Lauf der Schlagader eine dicke Kompresse, und eine hinlänglich lange Binde, zuerst mit ein paar Touren um den Körper des Kranken, alsdenn mit herabsteigenden Touren um den Stumpf, indem er die Haut und Muskeln über den Stumpf herabziehen läßt. (Dieser Verband ist schon so oft mit Recht verworfen worden, daß ich hier nichts weiter davon sage.) Er verbindet gleich anfangs mit Digestiv, in der Folge aber trocken. Auf den Knochen legt er Spiritus matricalis mittelst Charpie. (Dadurch aber veranlaßt er offenbar oft eine Abblätterung.)

# X.

Dissertatio inauguralis medico-chirurgica, in qua novum ad ligaturam polyporum Vteri Instrumentum pro Gradu Doctoris proponit et describit, FRIDERICUS JOANNES GOERZ, Curonus. Gottingae, 1783. 8. apud Dieterich, 53 Seiten.

Ich zeige diese akademische Streitschrift eines meiner hoffnungsvollsten Schüler vorzüglich deswegen hier an, weil sie die Beschreibung und Abbildung eines Instruments zur Abbildung der Mutterpolypen enthält, welches nach meiner Vorschrift, und auf meine Veranlassung verfertigt worden ist, und welches ich für das bequemste und vollkommenste unter allen bisher bekannten halte. Um dasselbe meinen Lesern hinreichend bekannt zu machen, liefere ich bey dieser Anzeige ausser der Beschreibung auch die Abbildung desselben auf einer Kupfertafel.

Der doppelte Levretsche Zylinder, ein sonst sehr bequemes Werkzeug, hat dennoch immer einen doppelten Mangel; er ist nämlich gerade, da er doch

in ausgehöhlte und an gewölbte Theile gelegt wird; und der silberne Draht bricht beym öftern An- und Abwickeln leicht ab. Man hat zwar, um dem leztern Mangel abzuhelfen, den Rath gegeben, an den Draht noch einen starken linnenen Faden zu legen, der die Absonderung des Polypen vollendet, wenn ja der Draht bricht; oder die Enden des Drahts, um ein am untern Ende des Zylynders befestigtes Rad zu wickeln, und dieselben mittelst des Rades täglich stärker anzuziehen; oder auch, wenn die Schlinge angelegt ist, beyde Enden des Drahts, an den untern Ringen zu befestigen, und die Schlinge durch Umdrehung des Zylinders allmälig zu verengern. Aber alle diese Vorschläge sind in der Ausübung mit verschiedenen Schwierigkeiten verbunden.

Das Werkzeug des H. Herbiniaux zur Abbindung der Mutterpolypen, (siehe diese chirurgische Bibliothek 2 Bandes 1 Stück pag. 81 Fig. I. und 6 Band p. 216.) hat die Unbequemlichkeit, daß man bey dessen Gebrauche eines Schlingenträgers benöthigt ist.

Der neuere zangenförmige Levretsche doppelte Zylinder, (siehe diese chirurgische Bibliothek 2 Bandes 1 Stück p. 81. Fig. III.) ist so wie er aus H. Levrets Händen kam, wirklich gar nicht

zu

zu gebrauchen. Auſſer denen Unbequemlichkeiten, die ich in dieſer Bibliothel l. c. p. 92. bereits angezeigt habe, iſt ſein Gebrauch noch mit folgenden Schwierigkeiten verbunden. Der Faden kreuzt ſich nicht, und läßt alſo einen Theil der Wurzel des Polypen uneingeſchnürt, und der Handgri[illegible], ihn zu benutzen, den H. Levret vorſchlägt, iſt mangelhaft, zum Theil auch unthunlich. Und endlich hat dies Inſtrument alle Unbequemlichkeiten eines geraden Inſtruments, denn die Krümmung des Inſtruments liegt nicht an der Seite des Polypen.

Alle dieſe Mängel hat nun das neue Inſtrument, welches hier beſchrieben wird, nicht. Es beſteht (ſiehe die beygefügte Kupfertafel Fig. I.) aus zwey ſilbernen Röhren, A B C, und D F E, die acht Zoll lang ſind, die Dicke einer ſtarker Schreibfeder haben, und am obern Ende B und E olivenförmig ſind. Dieſe zwey Röhren ſind am Orte G mittelſt kleiner Zylinder und eines Stifts mit einander vereinigt. Die zwey kleinen Röhren an dem einen Zylinder Fig. 2 k k paſſen in die Zwiſchenräume l l, welche die drey kleinen Zylinder i i i an der zweyten Röhre laſſen, dergeſtalt, daß wenn ſie zuſammengeſchoben werden, der Stift q. h. durch alle dieſe Zylinder geſteckt werden kann, und ſolchergeſtalt beyde Hauptröh-

ren mit einander vereinigt. So bald der Stift ausgezogen wird, gehen beyde Röhren wieder aus einander. Die beyden Hauptröhren können also sehr leicht mit einander vereinigt, und wieder aus einander genommen werden. Ist der Stift eingesteckt, so dreht man ihn ein wenig um, daß der Rand m an der untern Oeffnung der Röhre a b Fig. 2 in die Vertiefung n am Stifte q h tritt; dadurch wird verhindert, daß der Stift nicht ausfallen, und das Instrument nicht wider Willen des Wundarzts aus einander gehen kann. An den beyden unkern Enden der Hauptröhren sind ein paar große Ringe befindlich, R R r r theils das Instrument bequem anzufassen, theils auch einen Faden daran zu binden, womit das Instrument, nachdem es eingelegt ist, am Körper der Kranken befestigt wird.

Die zwey großen Röhren sind gekrümmt, und ihre Krümmung ist nach der Krümmung des Heiligenbeins eingerichtet. Uebrigens kann sie nach Beschaffenheit der Umstände leicht vermindert oder vermehrt werden; denn die Röhren bestehen aus dem feinsten Silber, und sind folglich etwas biegsam. Durch diese zwey Röhren wird ein starker hanfner Faden gezogen, wie auf der Kupfertafel zu sehen ist.

Die

Die Anlegung der Schlinge mittelst dieses Werkzeugs geschiehet folgendergestalt. Das Instrument wird so, wie es Fig. I. zu sehen ist, das ist, vereinigt, und mit einem Faden versehen, der jedoch oben keine Schlinge bilden darf, sondern fest angezogen seyn muß, mit Oel bestrichen, und in die Mutterscheide so tief eingebracht, daß sein oberes Ende den Ort erreicht, an welchen die Schlinge gelegt werden soll. Man zieht darauf den Stift H aus, trennt die beyden Röhren von einander, hält die Röhre A B C fest und unbeweglich, indem man die Röhre D F E um den Körper des Polypen rings herum bewegt, so daß die Krümmung derselben immer nach dem Polypen gekehrt ist, und die Röhre zuletzt wieder an ihren ersten Ort gelangt, worauf sie mittelst des Stifts mit der andern Röhre vereinigt wird. Die Faden werden alsdann wie gewöhnlich angezogen. Der Handgriff ist so leicht und bequem, daß er keiner fernern Erklärung bedarf. Ich kann mir nichts gedenken, was an diesem Instrumente noch auszusetzen seyn könnte.

## XI.

**Ulrich Christoph Salchow, der Arzneygel. Doktor, der Chemie Professor und königl. Däni-**

Dänischer Landphysikus in Süder Dithmarschen, theilet einige Chirurgische Beobachtungen mit, u. s. w. Dritte und vermehrte Auflage. Altona, bey Hellman. 1784 8. 162 Seiten.

---

Diese Beobachtungen betreffen vorzüglich die Bestätigung dessen, was H. Bilguer von der unnöthigen Amputation, und H. Goulard von dem Nutzen der Bleymittel gesagt haben. Durch gute, angenehme Schreibart und gedrängte Kürze empfehlen sie sich wohl eben nicht, übrigens aber enthalten sie doch manches, was lehrreich und brauchbar ist. Die erste Ausgabe erschien 1769. In dieser dritten Ausgabe sind einige neue Beobachtungen hinzugefügt.

Nicht allein äußerlich sondern auch innerlich z. E. beym hitzigen Seitenstich gebraucht der Verf. Bleymittel; überhaupt geht er mit diesen Mitteln sehr frey und dreist um, und wendet sie in Fällen z. E. im bösen Kopfe u. s. w. an, wo sie wenigstens nicht ohne große Vorsicht, und den Mitgebrauch innerer Mittel angewendet werden dürfen. Diese hat nun zwar auch der V. angewendet, aber nicht immer allenthalben genau genug

ange-

angezeigt. Uebrigens rechtfertigt und bestätigt seine Kurart immer der glückliche Erfolg.

Die Bleymittel, deren er sich bedienet, sind die bekannten Goulardschen Zubereitungen, das Bleyextrakt, das Bleywasser, das Bleypflaster, die Bleysalbe. Ausserdem hat er noch eine Memmingtinktur, die vom Goulardschen Extrakt blos dadurch unterschieden ist, daß sie von fein gepülverten Mennig bereitet wird, da zu diesem Silberglätte genommen wird. Er glaubt, der Mennig ist reiner als die Silberglätte, und deswegen zieht er diese Tinktur beym innern Gebrauche dem Goulardschen Bleyextrakte vor.

Die erste Beobachtung ist wirklich merkwürdig, aber auch sehr weitläuftig erzählt. Sie nimmt 65 Octavseiten ein. Einen zwölfjährigen Jungen ergriff das Kammrad einer Mühle, und zerquetschte und zerriß ihm die Finger, die Hand, und den ganzen Vorderarm dergestalt, daß freylich die meisten Wundärzte sogleich an die Amputation gedacht haben würden. An dem ganzen Umfange des verletzten Theils waren viele große Wunden, die die Knochen entblößten, die Muskeln und Flechsen waren allenthalben zerrissen, die Knochen an verschiedenen Stellen zerbrochen, und das ganze Glied war aufs heftigste gequetscht. Die Hand hing

nur

nur noch mittelst eines kleinen Fleischlappens am Arme. Das Olecranum war abgebrochen, auch die Bänder des Ellenbogengelenks waren zerrissen. Nerven, Puls- und Blutadern waren zerrissen. Und diese in der That fürchterliche Verletzung unternahm der V. ohne Amputation zu heilen, und er vollführte sein Unternehmen aufs glücklichste.

Er ließ die zerrissenen Theile bestmöglich an einander legen, die Knochenbrüche einrichten, was ganz loß war, ausnehmen, und befestigte alles mit Pappendeckeln und der achtzehnköpfigen Binde. Vom ersten Anfange bis zum lezten Ende der Kur wurde beynahe ohne Unterlaß das ganze Glied mit Goulardschen Wasser befeuchtet, und diesem Wasser schreibt der V. vorzüglich und größtentheils den glücklichen Erfolg der Kur zu. Innerlich wurde während der ganzen Kur mehrentheils, und sogar auch gleich nach geschehener Verletzung schon (?) nämlich den ersten, zweyten, dritten Tag China mit mit Kampfer verordnet, und diesem Mittel schreibt es der V. zu, daß weder Wundfieber noch Brand entstanden (?). Den dritten Tag wurde, um Leibesöffnung zu verschaffen, China mit Rhabarber verordnet (?). Am fünften Tage, da das Wundfieber noch fortwährte und einige Hartleibigkeit und Verstopfung sich äußerte, wurde die Arnica verordnet (?).

Da

Da sich in der Folge Fisteln zeigten, spritzte man Bleywasser ein, und innerlich gab man um die Fisteln von innen zu reinigen, einen Kräutertrank aus rad ari, pimpinell. alb. cichor. tarax. glycirrh. gramin. Herb. veron. heder. terrestr. Loric. pyrol. sem. Caru. Cort. aurant. cinamomi. (?) Am Ende mußte denn doch die Fistel aufgeschnitten werden. Kurz nach 5 Monaten war der Knabe völlig geheilt, und konnte seinen Arm, und seine Hand ganz gut brauchen.

Die folgenden Beobachtnngen bestätigen den Nutzen des Bleywassers bey Excoriationen, Wunden, Geschwüren, u. s. w. Ein Salzfluß am Fuße, der 8 Jahr alt, wurde dadurch geheilt, ohne daß man die geringste üble Folge bemerkte. Innerlich nahm der Kranke zugleich Queckstlber- und Spießglaßmittel. Ein sehr häßliches Nasengeschwür mit fistulösen Gängen nach dem Siebbeine; eine schmerzhafte Geschwulst des Hoden und der Weichen nach einem heftigen Sprunge wurden durchs Bleywasser geheilt. Einem Mann, der einen venerischen Tripper nebst einem geschwollnen Hoden hatte, verordnete der V. innerlich die Menningtinktur täglich 4 mal zu 4 Tropfen, und äußerlich das Goulardsche Wasser, und er ward geheilt.

Schwämmchen im Munde nach einem hitzigen Fieber, nebst einer Geschwulst der Zunge wurden durch ein Gurgelwasser aus Bleyextrakt gehoben. Ein mit arthritischen und scorbutischen Zufällen behafteter Mann wurde von einem krätzigen Ausschlage durch den innern und äußern Gebrauch der Bleymittel befreyet. Finnen und ein kupfriger Ausschlag im Gesicht wurden durchs Waschen mit Bleywasser vertrieben. Ein Grindkopf, ein Tripper, ein verhärtetes Gerstenkorn am Augenlide wichen gleichfalls dem äußerlichen Gebrauche dieses Mittels.

Einem dreyßigjährigen Knechte, der ein Entzündungsfieber mit heftigen Seitenstechen hatte, verordnete der V. die Menningstinktur mit China und Caßcarille (!) und durch diese Mittel verlohren sich die Seitenstiche, und das Fieber, und der Kranke ward vollkommen hergestellt. (!!!) Bey einer Rose im Gesichte wurde das Bleywasser äußerlich auch mit sehr gutem Erfolge gebraucht. Heftige Zahnschmerzen, die von hohlen Zähnen nach einer heftigen Verkältung entstanden, wurden durchs Bleywasser gehoben. Der Kranke spühlte sich den Mund oft damit aus, und pinselte die schmerzhaften Zähne damit. Auch als ein blutstillendes Mittel hat der V. das Bleywasser oft bewährt gefunden. Am Ende die

Ge-

Geschichte der Kriebelkrankheit, so wie sie der V. beobachtet hat.

(Ich wage es nicht, über alle diese angezeigten Fälle zu urtheilen. In einigen davon würde ich mich kaum unterstanden haben, Bleymittel anzuwenden. Uebrigens hat freylich der V. die Erfahrung, und wie er versichert, einen glücklichen Erfolg für sich.)

---

## XII.

Wienerische Beyträge zur praktischen Arzneykunde, Wundarzneykunst, und Geburtshülfe. Herausgegeben von Joseph Mohrenheim, Geburtshelfer, Wund- und Augenarzt der kayserl. königl. Lehrschule in Wien. Erster Band. Wien, bey Gräffer. 1781. 8. 436 Seiten.

---

Wahrscheinlich wird Herr Mohrenheim dies nützliche Werk, von welchem bis jetzt zwey Bände erschienen sind, nachdem er Wien verlassen hat, nicht fortsetzen. Er steht jezt in Petersburg als kaiserlicher Hofrath und Professor. Die Kaiserinn rufte ihn von Wien dahin, und trug ihm die Errichtung eines ganz neuen chirurgischen Institutes in Petersburg, desgleichen vorher in Ruß-

land nie war, auf. Es wurde, ich theile diese Nachrichten aus einem eignen Briefe des Hr. M. an mich mit, zu diesem Behuf ein großes prächtiges Gebäude am Ausflusse der großen Neva errichtet, und in demselben 40 Krankenbetten zum praktischen Unterrichte gestiftet. Dreyßig Pensionairs wurden darinnen angestellt, und von der Krone unterhalten. Da die jungen Leute, die sich daselbst der Wundarzneykunst widmen, meistentheils Deutsche oder von deutschen Eltern geboren sind, wird in diesem neuen Institute aller Unterricht Deutsch gegeben. Zu diesem Institute sind 7 eigne Professores bestellt, welche die theoretische und praktische Medecin, die Chirurgie, Anatomie, Physiologie, Chemie, Botanik, materia medica, Pharmacie, ars obstetricia, die Augenkrankheiten und Physik lehren. Ausserdem sind auch Lehrer in verschiedenen Sprachen angestellt. Hr. Mohrenheim lehrt die Chirurgie, Augenkrankheiten, und das accouchement. Hr. Lobenwein gleichfalls aus Wien, wurde zum theorethischen Professor der Chirurgie ernannt. Hr. Rohlreif aus Lübek ist Professor der Physik. Alle Vorlesungen stehn jedem frey und offen. Am 18 Novembr. 1783 wurde dies Institut öffentlich eingeweihet. Es hat keine Gemeinschaft mit irgend

gend einem andern Institute, weder mit der Akademie, noch mit dem Collegio medico, sondern es steht unter dem unmittelbaren Schutze der Monarchin. (Welcher biedere Wundarzt wird sich nicht über diese Nachricht freuen.)

Die Absicht des Hr. Mohrenheims bey Unternehmung dieses Werks, war, Beobachtungen und Unternehmungen solcher Aerzte, die selbst keinen Beruf, oder keine Gelegenheit haben, Schriftsteller zu werden, zu sammeln, und bekannt zu machen. Der Stoff zum Werke sollte jederzeit praktisch seyn, und aus der Arzneywissenschaft, Wundarzneykunst und Entbindungskunst genommen werden. Nur eigne Aufsätze, nicht aber Auszüge aus gedruckten Büchern sollten in dieser Sammlung Platz finden. Jedem praktischen Arzte und Wundarzte stand es frey Beyträge zu liefern. Jeder Band sollte in vier Hauptabschnitte getheilt werden, wovon der erste die Arzneykunst, der zweyte die Wundarzneykunst, der dritte die Augenkrankheiten, der vierte die Geburtshülfe enthält.

Die zwey Bände, welche nun wirklich erschienen sind, enthalten viele sehr brauchbare Aufsätze; und es ist daher gar sehr zu wünschen, daß, da Hr. M. dies Werk nun nicht fortsezt, ein Arzt in

Wien sich entschließen möge, die Fortsetzung desselben zu übernehmen.

Ich zeige nun den Inhalt des ersten Bandes an. Meiner Gewohnheit zu folge, und dem Zwecke dieser Bibliothek gemäß, liefere ich nur von dem, was chirurgisch ist, eine vollständige Nachricht.

Hr. Stoll erzählt zuerst verschiedene Geschichten von Bleykrankheiten. Die mehresten waren Bleykoliken, und die mehresten Kranken Mahler und Vergolder. Die vorzüglichste Hülfe leistete der Mohnsaft nebst den Purgiermitteln. Purgiermittel allein, auch die stärksten vermögen nichts, wenn man nicht vorher, und mit ihnen zugleich Opium giebt, welches die Krämpfe hebt, die die Ursach der Leibesverstopfung sind. Oft sahe man nach häufig gegebenen Mohnsafte die Leibesöffnung von selbst und ohne ein Abführungsmittel erfolgen.

Diejenige Heilart, welche durch erweichende schleimichte, ölichte Mittel die Wirkungen des Bleys zu tilgen sucht, hat selten, ja niemals allein genug gethan.

Durch Brechmittel wurde auch nicht geholfen, obwohl es schien, als wenn die Kranken die heftigsten Zufälle der Galle erlitten. Blos die schmerzstillen-

stillenden Mittel nuzten. Indessen gab es auch Gegenanzeigen gegen diese Mittel. Nämlich wenn der Magen unrein und viele Galle gegenwärtig war, schadete der Mohnsaft, und vermehrte die Hitze. Oft verband sich mit der Bleykolik ein wirkliches gallichtes Fieber, und dann war die Heilung immer sehr schwer und zweifelhaft, weil das Hauptmittel gegen die Bleykolik, der Mohnsaft, nicht angewendet werden konnte. Wenigstens mußten vorher durch Brechmittel die gallichten Unreinigkeiten ausgeleert werden, ehe man den Mohnsaft geben durfte.

Manchmal, zumal bey trockner Winters- und Frühlingszeit gesellte sich zur Bleykolik Entzündung, und dann ließ man zur Ader, und gab innerlich und äusserlich erweichende Mittel, bis der Entzündungszustand getilgt war, worauf man den Mohnsaft anwendete.

Der eingekochte Saft des Bilsenkrauts konnte statt dem Mohnsafte gebraucht werden, besonders wo es schien, daß sich durch den anhaltenden Gebrauch der Körper an den Mohnsaft gewöhnte; dann bewirkte eine geringere Dose des Bilsensafts das, was man kaum von einer größern Dose Mohnsaft erhielt.

Andere Nervenmittel schienen nur zur geschwinden Heilung beyzutragen, und unter diesen besonders der Kampfer, und das Biebergeil.

Geschichte eines mit dem Dampfe behafteten Kranken von dem Herausgeber.

Geschichte einer Schwindsüchtigen, von Hr. A. Trabucco. Nachdem die Frau lange Zeit alle Zufälle der offenbaren exulcerirten Lungenschwindsucht gehabt hatte, bekam sie eine große Eytergeschwulst an der rechten Seite des Bauchs, an der untern Stelle, woraus eine Menge grünes stinkendes Eyter floß, worauf alle Zufälle der Schwindsucht verschwanden, und die Frau vollkommen genaß.

Geschichte eines vernachlässigten Wechselfiebers, von dem vorigen Verfasser. Nach dem Gebrauche einiger Mittel blieb das Fieber aus, und die Frau bekam öfters sehr heftige convulsivische Bewegungen vornemlich an den untern Gliedmaasen, welche allen gewöhnlichen Mitteln widerstanden. Die Flores arnicæ heilten sie.

Geschichte der im Monat May 1780 zu Wien vorgenommenen Pockeneinimpfung: beschrieben von Hr. D. Zorn. Sehr vollständig und lehrreich. Hr. Stoll verrichtete sie an 13 Kindern mit dem beßten Erfolge.

Ab-

Abhandlung über die Ursachen des Todes der meisten neugebohrnen, und der kränklichen Beschaffenheit vieler schon erwachsenen Kinder, aus dem lateinischen, des Hrn. D. Nehr. Eine Disputation, die 1780 zu Prag erschienen ist. Der V. theilt diese Ursachen in unvermeidliche und vermeidliche. Zur erstern Klasse rechnet er: die Zärtlichkeit der festen Theile der Kinder, die freylich durch die Wartung und sorgfältige Erziehung vermehrt wird; die Beschwerden, welche das Kindspech oft verursacht; des Zahnen; die Blattern. Zu den vermeidlichen rechnet er; die Fehler der Eltern, als Schwachheit, Krankheiten, Fehler der Mutter während der Schwangerschaft; die Fehler der Geburtshelfer bey der Geburt; die Krankheiten und Fehler der Säugamme; die Fehler der Wärterinnen. Von jeder Ursach wird in einem besondern Abschnitte besonders gehandelt; jedesmal wird gezeigt, wie mannigfaltig jede Ursach ist, wie sie wirkt, wie sie verhütet werden muß.

Abhandlung von dem wirksamen und sichern Gebrauche des korrosivischen Sublimats in Heilung der Lustseuche, aus dem lateinischen des Hrn. D. Wykissaly. Eine Disputation, die 1780 zu Wien erschienen ist. Zuerst die Geschichte

des Sublimats. Dem Freyh. van Swieten haben wir bekanntlich den neuern Gebrauch desselben zu verdanken. Auf Veranlassung desselben wurden die ersten Versuche mit diesem Mittel in den Wiener Hospitälern gemacht, und mittelst desselben innerhalb acht Jahren 4880 Kranke von venerischen Zufällen gründlich geheilt. Der V. schreibt die vorzügliche Wirkung dieses Mittels, vermöge welcher es seiner Meynung nach, allen Merkurialpräparaten vorzuziehen ist, nicht allein dem Queckfilber, sondern auch zugleich den enthaltenen Salztheilen zu.

Schon Basilius Valentinus wagte es den Sublimat innerlich anzurathen. Wiesemann gab ihn in Wasser aufgelößt, und Halford mit Mohnsaft und Weinsteinsalz vermengt. Boerhaave empfiehlt den Sublimat mit Hollunderblüten als das beste schweißtreibende Mittel. Jacobi gab ihn mit Brodkrummen vermischt in Pillen. Gordon heilte durch den Sublimat einen grauen Staar, und eine Verdunkelung der Hornhaut; Akenside den Krebs an der Zunge; Hartmann den schwarzen Staar, der nach einem gestopften weissen Flusse entstand. Fuller rühmt ihn bey Hautkrankheiten. De Haen heilte mit dem Sublimat ausser den gewöhnlichen venerischen Krankheiten

eine

eine verdunkelte Hornhaut, Lähmungen, Krebse, schwarze Staare. Brousse empfiehlt den Sublimat gegen das Gliederreissen, Foucquet gegen die Flechten.

Dunkan ziehet die Auflösung des Sublimats in Wasser vor. Gardane giebt ihn in Wasser aufgelöst mit Milch. Falk gebraucht ihn in Gestalt einer Salbe mit dem linimento saponaceo vermischt, äusserlich gegen Beingeschwülste und Sackgeschwülste, ausgetretenes Geblüt; mit der Huxhammschen Chinatinktur und æther vitrioli vermischt als Bähung in dem kalten von scharfen Säften der Alten und abgezehrten entstandenen Brande.

Hr Stoll giebt ihn mit dem Extracto aconiti vermischt beym venerischen Gliedreißen. In dem Spitale zu St. Marx giebt man ihn mit gleichen Theilen Salmiak in Wasser aufgelöst.

Die Einwürfe, welche man gegen den Gebrauch des Sublimats macht, sind der Meynung des V. zu folge, alle unerheblich und ungegründet. Diejenigen, denen der Brantwein in der Schwiedenschen Auflösung zuwider ist, können ihn in Wasser aufgelöst nehmen. Diejenigen, die Blutspeyen und die Lungensucht haben, vertragen, wenn ihre Krankheit nicht etwa venerischen Ursprungs ist,

den Sublimat nicht; aber diesen ist überhaupt kein Queckſilbermittel zuträglich. Personen, die reizbare Nerven, vorzüglich sehr empfindliche Eingeweide des Unterleibes haben, leiden vom Sublimat allerhand Beschwerden. Aber giebt es denn nicht Personen, die überhaupt kein Queckſilber vertragen können? Und ist ein Mittel deswegen zu verwerfen, weil es einigen wenigen nicht bekommt? Von welchem Arzneymittel kann man dies nicht sagen? Endlich sind auch viele Beschwerden, die man beym Gebrauche des Sublimats entstehen sieht, nicht dem Mittel, sondern dem unvorsichtigen Gebrauche desselben zuzuschreiben.

Regeln, welche beym Gebrauche des Sublimats zu beobachten sind. Erregt er Durchfall, so muß man Opium hinzusetzen. Erregt er zu heftige entkräftende Schweiße, so muß man den Kranken kühl halten. Erregt er Entkräftung oder ein Wechselfieber, so muß man ihn mit der China vereinigen. Vollblütigen läßt man vorher zur Ader. Hochschwangern, und denen, die ihre monatliche Reinigung haben, giebt man ihn gar nicht. Der Kranke muß weder zu warm, noch zu kalt gehalten werden.

Am Ende einige gebräuchliche Formeln. Eine Auflösung desselben im decocto althaeæ; eine andre im decocto bardanæ; eine andre im decocto guajac. sassafr. cort. mezerei; eine andre im decocto corticis peruviani; eine andre im infuso florum arnicæ. Eine Auflösung von Sublimat und Tartarus emeticus; eine andre im infuso ipecacuanhæ. Die Sublimatpillen mit Brodkrumen. Eine Mischung von zwey Unzen Essent. mastich. und 6 Gran Sublimat, unreine brandige Geschwülste damit zu befeuchten. Eine Mischung von spirit. vin. rectif. acet. destill. ãa vnc. dimid. mercur. sublim. dr. j. alum. crud. camphor. ceruss. ãa dr. ß. die Feigwarzen zu bestreichen; sie verschwinden ohne Eyterung.

Vom grauen Staare. Vom Herausgeber. Der V. nimmt dies auch als eine Gattung des grauen Staars an, wenn die membrana hyaloidea an der Stelle, wo sie die kleine Vertiefung auskleidet, in welcher die Linse liegt, verdunkelt ist. Er hat diese Gattung selbst einmal beobachtet. Als er einmal einen Staar samt der Kapsel ausgezogen hatte, und dennoch der Kranke so wenig sah als zuvor, fand er bey genauer Besichtigung tief hinter der Pupille noch eine Verdunkelung. Er wollte dieselbe mit einem kleinen Häkchen zerstöh-

ren, und stückweis ausziehen, als ein kleiner Theil der glaßförmigen Feuchtigkeit ausfloß, und der Kranke sahe. Die ausfließende gläserne Feuchtigkeit hielt die aufgerissene Wunde in der verdunkelten hyaloidea so gut aus einander, daß der Kranke durch dieselbe wie durch eine neue Pupille vollkommen gut sehen konnte.

Besteht der Staar blos in einer Verdunkelung der Krystallinse, so findet die Niederdruckung eben sowohl, als die Ausziehung statt. (Es sind doch Nebenumstände noch in Betrachtung zu ziehen.) Ist die Linse samt der Kapsel verdunkelt, so verdient die Niederdruckung den Vorzug; denn dieser Staar ist immer sehr groß, (nicht immer; nur vor ein paar Tagen habe ich das Gegentheil gesehen) weich, (warlich auch nicht immer) und an die Traubenhaut angewachsen; (auch dies habe ich nicht immer gefunden). Ein angewachsener Staar ist nun aber nach der Meynung des B. leichter nieder zu drucken, als auszuziehen. (Es kommt auf den Grad der Verwachsung an. Ist dieser sehr groß, so kann er gar nicht gelößt werden, und man muß sich begnügen, die Linse auszuziehen, und die Kapsel bestmöglichst zu zerreißen.)

Ist blos die vordere Haut der Kapsel verdunkelt,

so

so ist auch die Niederdruckung vorzuziehen, weil sie mehrentheils an die Regenbogenhaut angewachsen, und durch die Nadel leichter von derselben abzusondern ist, als bey der Ausziehung mittelst einer Scheere auszuschneiden ist. (Diesen Handgriff kann keiner vorschlagen, der das Messer selbst in der Hand gehabt hat. Man zerreißt die Kapsel und zieht mittelst einer Zange so viel davon heraus, als sich ohne grose Gewalt ausziehen läßt. Ich stelle mir vor, daß dieser Handgriff weit leichter zu bewerkstelligen ist, als die Absonderung mittelst der Nadel.)

Hart ist der Staar, wenn er von langwierigen Kopfschmerzen und Flüssen, von einem Schlage auf das Auge verursacht worden ist; steinartig ist er, wenn er von Gichtmaterie, von lang dauernden Zahnschmerzen entsteht; weich ist er, wenn er von einem hitzigen Fieber, rheumatischen Schmerzen, zugeheilten alten Geschwüren, Verstopfung der monatlichen Reinigung entsteht. (Ist dies alles wirklich in der Erfahrung gegründet?) Steinartige Staare, sagt der V., habe ich noch jedesmal an die Pupille, welche sehr klein zusammengezogen war, sehr fest angewachsen gefunden. Sie waren gelblich, ungleich erhaben, und an dem Rande der unbeweglichen Pupille mit kleinen Blut-

flecken

flecken versehen. Weiche Staare haben entweder weißglänzende Streifen, oder kreidförmige Flecken und Punkte, und sind meistens milchweiß, zuweilen auch etwas gelblich. Sie liegen dicht an der Pupille, welche immer etwas erweitert, und minder beweglich.

Ist der Staar eine Folge kränklicher Zustände des Körpers, so soll man ihn niederdrucken, nicht ausziehen, denn auf die Niederdruckung sind immer weniger Zufälle zu fürchten, als nach der Ausziehung. Die Zeichen des schwarzen Staars sind trüglich. Ich habe, sagt der V., selbst zweymal eine erweiterte unbewegliche Pupille mit einem gänzlichen Unvermögen das Licht zu unterscheiden blos von der Größe des grauen Staares entstehen sehen. Wenn auch wirklich der schwarze Staar zugegen ist, rathen einige die Operation, weil man zuweilen beobachtet haben will, daß der Ausfluß eines Theils der glaßförmigen Feuchtigkeit bey der Operation von gutem Nutzen gewesen ist.

Zweymal zerthielte der V. wirklich anfangende graue Staare mit dem Extrakt der schwärzlichen Küchenschelle, und einem Augenwasser mit Salmiakgeiste. Anfangs gab er von diesem Extrakte des Tages drey Gran bis zu ein Quentchen. Daß Augenwasser wirklich ins Auge dringen, und also

gegen

gegen den Staar wirksam seyn können, hat der V. auf eine überzeugende Art gesehen. Nach der Niederdruckung des Staars brauchte er oft gegen die zurückgebliebenen kleinen Stückchen ein Augenwasser von blauen Vitriol, und die Stückchen verschwanden nicht allein allmälig sondern die wässerichte Feuchtigkeit wurde auch so blau, daß der Kranke alles Blau sahe.

Bey der Ausziehung des Staars bedient er sich meines Messers, und zur Festhaltung des Auges, der nämlichen Staarnadel, womit er den Staar niederdruckt. Diese ist sehr dünn, rund und elastisch, und wird in den innern Augenwinkel eine bis anderthalb Linien von der durchsichtigen Hornhaut entfernt, und eben so tief ins Auge gebracht. (Dies ist doch wirklich ein bedenklicher Handgriff. Der Stachel am Pamartschen Spieße ist ihm zu kurz und dick. Aber sehr leicht könnte er ja dünner und länger gemacht werden. Ich kann übrigens versichern, daß ich mich seit langer Zeit keines Falles erinnern kann, wo ich nöthig gehabt hätte, das Auge zu befestigen.)

Sobald die Hornhaut geöffnet ist, soll man vorher, ehe man die Kapsel öffnet, jederzeit einen Versuch machen, den Staar samt der uneröffneten Kapsel auszudrucken, damit, wenn ja die Kapsel

wider

wider Vermuthen verdunkelt ist, diese sogleich mit ausgezogen wird. (Dies widerrathe ich vermöge einer häufigen Erfahrung recht sehr. Es gehört mehrentheils ein starker Druck dazu, den Staar samt der Kapsel auszudrucken, ein Druck, der dem ganzem Augapfel übel thut; und wenn denn am Ende der Staar unterwärts heraustritt, hängt er gemeiniglich oben noch fest, und die gläserne Feuchtigkeit tritt unten hervor. Wenn der Staar auf diese Art nicht ausgedruckt werden kann, und man am Ende die Kapsel öffnen muß, wird diese gemeiniglich dunkel, weil sie bey dem vorhergehenden Handgriffe sehr gespannt, gedruckt und verzogen worden ist. Ist die Kapsel verdunkelt, so ist sie gern angewachsen, und dann läßt sie sich nicht herausdrucken. Und endlich ist die verdunkelte Kapsel, nachdem sie geöffnet, und die Linse ausgezogen worden, mit einer Zange weit leichter auszuziehen, als uneröffnet samt der Linse hervorzudrucken.)

Viele, sagt der V., öffnen die Kapsel mit dem Cystitom: bewegt sich aber während dem das Auge, so kann auch leicht die Pupille verletzt werden. (Dies kann sie in diesem Falle mit jedem Instrumente dieser Art, am allerwenigsten mit dem Cystitom, dessen Klinge in der Scheide verborgen liegt.)

Ich

Ich bediene mich daher, fährt er fort, eines myrtenförmigen etwas gebogenen Blättchens, welches eine stumpfe Spitze hat, womit man die Kapsel, auch wenn sie stark ist, sehr leicht öffnen kann. (Ich begreife nicht, wie der V. mit diesem stumpfen Instrumente die Kapsel öffnen kann, da ich mich nicht selten genöthigt sehe, den Cystitom zu zwey verschiedenenmalen zu appliciren, wenn die Spitze der Klinge in der gekrümmten Scheide wider mein Vermuthen nur ein wenig stumpf worden ist. Dazu kommt, daß man das Instrument, womit man die Kapsel öffnet, nie mit einem merklichen Drucke appliciren darf. Ist der Staar weich, so theilt man ihn leicht in zwey Stücke, das obere Stück bleibt gern zurück, und muß besonders ausgezogen werden. Ist er hart, so schiebt man ihn leicht zur Seite, und dann dringt die gläserne Feuchtigkeit hervor, so bald man den Staar hervordrucken will. Und nun sehe ich nicht ein, wie man mit einem stumpfen Instrumente die Kapsel öffnen kann, wenn man dasselbe nicht mit einigen Drucke applicirt.)

Fällt ein Theil der gläsernen Feuchtigkeit, ehe noch die Linse heraus ist, hervor, so muß man den Staar ja nicht durch mehreres Drucken aus dem Auge zu schaffen suchen, sondern ihn mittelst eines

kleinen Häkchens ausziehen. (Ich bediene mich in diesem Falle mit sehr vieler Bequemlichkeit des Davielschen Löffels; auch sehe ich nicht ein, wie man mit einem Haken die Krystallinse, zumal wenn sie weich ist, fassen kann.)

Den Vorfall der gläsernen Feuchtigkeit nach dem Austritte der Linse fürchtet der V. so wie auch ich, wenig. Er glaubt nicht allein bemerkt zu haben, daß die Kranken nach diesem Vorfalle schärfer sehen, sondern auch weniger schlimme Folgen nach der Operation zu fürchten haben. Einstens, sagt er, floß bey der Operation so viel von der gläsernen Feuchtigkeit aus, daß das ganze Auge zusammenfiel, und man dasselbe sicher für verlohren hielt; nach 24 Stunden aber war es ganz wieder angefüllt, und der Kranke erhielt sein Gesicht aufs beste wieder. (In den Fällen dieser Art, die ich gesehen habe, füllte sich das Auge zwar auch wieder an, aber nicht so geschwinde. Einmal erhielt das Auge erst nach vier Wochen seine vorige Größe völlig wieder.)

Bey der Niederdruckung bedient sich der V. der runden Nadel, welche er durch ein langsames wechselseitiges Drehen ins Auge bringt. Er glaubt, daß diese Nadel viel leichter, und mit weniger Schmerzen eingebracht wird, als die zweyschneidige; (ge-

rade

rade das Gegentheil, nach meiner Empfindung) auch nicht so leicht ein Blutgefäß verletzt, als diese.

Nach der Niederdruckung erfolgen sehr selten üble Zufälle (leider, oft genug auf; aber doch wirklich nicht so oft, und so leicht, als nach der Ausziehung). Steigt der Staar wieder in die Höhe, und ist er weich, so kann man ihn daselbst liegen lassen, er löst sich mit der Zeit ganz auf. Ist er hart, so muß er wieder niedergedruckt werden; auch kann man ihn ohne Bedenken ausziehen.

Manchmal entsteht nach der Niederdruckung der schwarze Staar. Es scheint, daß derselbe zuweilen dem Drucke, den der unter den glasförmigen Körper geschobene graue Staar, zumal wenn er groß, auf die Nervenhaut macht, zuzuschreiben ist; wenigstens bemerkt man oft, daß er sich so, wie der graue Staar allmälig aufgelöst wird, auch nach und nach verliert. Wenn in einem solchen Falle der Staar hart ist, und sich also vermuthlich nicht aufgelöst, soll man die Hornhaut öffnen, und die Linse ausziehen. (Aber ist es dann möglich, die unter der gläsernen Feuchtigkeit liegende Linse auszudrucken? Wird nicht beym ersten Drucke die gläserne Feuchtigkeit vortreten?)

Abhandlung von den Brüchen kleiner Kinder: von dem Herausgeber. Die Kinder sind sehr

häufig mit denselben beschweret. Die Ursachen derselben sind Kolikschmerzen, Winde, Würmer, das feste Einwickeln, das Wiegen, ein Schrecken, ein Keichhusten, ein beständiges Schreyen. Alle diese Ursachen müssen entfernt werden, wenn man diese Brüche verhüten, oder heben will. Sind sie schon wirklich entstanden, so läßt der V. täglich ein Klystier setzen, verbietet alle Arten von Mehlspeisen, sucht dem Kinde eine gesunde starke Amme zu verschaffen. Den Bruch selbst hält er nie, weder durch eine Binde noch durch ein Bruchband zurück, sondern läßt ihn wie er war, und befiehlt von Zeit zu Zeit Wein mit Salmiak über zuschlagen. Auf diese Art verlohren sich alle Brüche dieser Art allmälig, so wie das Kind zu Kräften kam.

Binden oder Bruchbänder sind zarten Kindern mehr schädlich als nützlich; denn legt man sie so fest an, als nöthig ist, den Bruch zurück zu halten, so ist der Druck zu stark, als daß ihn ein zartes Kind aushalten kann; werden sie nicht fest angelegt, so dringet der Bruch durch. Ueberdem werden diese Bänder durch den Urin beständig befeuchtet, wodurch denn auch mancherley Beschwerden verursacht werden.

Bey Nabelbrüchen tritt dieser lezte Umstand nicht ein. Diese können daher mit Binden zurückgehalten werden.

Von

**Von einer krebshaften Brust. Von dem Herausgeber.** Die Frau, die sonst in allem Betracht gesund war, hatte einen Knoten in der Brust, der zulezt schmerzhaft wurde, und beym Gebrauche erweichender Breye, die ein Wundarzt empfohlen hatte, aufbrach, und sich in ein krebsartiges Geschwür verwandelte. Man schnitt ihn aus. Er hatte die Größe einer geballten Faust, und war ganz knorpelartig. Es erfolgte eine gute Eyterung, und die Wunde heilte innerhalb sechs Wochen vollkommen zu. Kaum war dies geschehen, als sie ihre monatliche Reinigung, die sie bisher immer ordentlich gehabt hatte, verlohr. Sie bekam Schmerzen in den Lenden, außerordentliche Mattigkeit, fieberhafte Bewegungen, Engbrüstigkeit u. s. w. Endlich brach die Wunde wieder auf, verwandelte sich in ein bösartiges Geschwür, welches eine Menge harte Knoten umgaben, die sich bis in die Achselgrube erstreckten, und endlich starb die Kranke. Man fand die Lunge mit unzähligen harten Knoten besezt. (Also auch unter den günstigen Umständen, und die waren hier, da der erste Knoten sogar aus einer äußern Ursach entstanden zu seyn schien, ist bey dieser Operation keine Sicherheit.)

**Von einem Stücke Holz im Mastdarm.** Von Hr. Leber. Der Kranke suchte sich damit offnen Leib zu schaffen, und es entwischte ihm, und trat ganz in den Mastdarm. Es war einen Daumen dick, und über einen Schuh lang. Es lag so hoch, und so schief, daß man es kaum mit dem Finger im Mastdarme fühlen und erreichen konnte. Der V. bohrte einen Nagelbohrer ein, und zog es nach vieler Mühe aus. Es erfolgte keine Beschwerde.

Ein ähnlicher Fall; von Hr. Reinlein. Die Spitze des Holzes fühlte man unter den kurzen Ribben linkerseits, und der Kranke hatte eine große Beschwerde Othem zu hohlen. Man zog das Stück Holz mit einer Zange aus. Es saß ein Stück Haut daran: auch folgten allerhand heftige Entzündungszufälle darauf, die sich doch allmälig nach den gewöhnlichen Mitteln legten.

Medicinisch gerichtliche Vorfälle. Von einem Erschoßnen. Es war ein Schuß mit Schrot. Der Kranke starb bald nach geschehener Verwundung. Die Lungenschlagader war zerrissen.

Von einer zerrißnen Milz. Dem Mann ging ein schwer beladner Wagen über den Leib, und er blieb sogleich tod liegen. Man fand die

Bauch-

Bauchhöhle voll Blut, und die Milz mitten entzwey gerissen, und in mehrere Stücke zerquetscht.

Von einem Erstickten. Der Mann legte sich im stärksten Rausche ins Bette; des Morgens fand man ihn tod. Er war erstickt; denn er lag mit dem Kopfe ganz in Küssen eingehüllt.

Von einer vermutheten Vergiftung. Die Frau bekam plötzlich ein heftiges Erbrechen, und starb schnell. Man fand im Magen und Zwölffingerdarme nichts widernatürliches, im Krummdarme aber zwey volvulos, und in der Nähe derselben die Därme entzündet und brandig. Der doppelte volvulus war die Ursache des Todes.

Von einen Erfrornen. Er war ganz starr, ohne Puls und Othem. Man fand ihn bald, und stellte ihn vollkommen wieder her. Die Mittel, welche man anwendete waren, Bürsten und wollene Tücher, womit man ihn rieb, ein Aderlaß, ein erweichendes Klystier, Salmiakgeist ꝛc.

Ein Erhängter. Er hatte anderthalb Stunden gehangen, und war ganz leblos. Man brachte ihn durch ein Aderlaß am Arme, fleißiges Reiben mit wollenen Tüchern und Eßig, Klystiere, Salmiakgeist ganz vollkommen wieder zu sich.

Beyträge zur Geburtshülfe. Von der natürlichen Erweiterung des Becken in schwe-

ren Geburten. Von dem Herausgeber. Die Folgerungen, welche der V. aus denen in dieser Abhandlung angezeigten Beobachtungen ziehet, sind vorzüglich folgende. Die Bänder und Knorpeln des Beckens werden schon während der Schwangerschaft schlaf und breit, und erweitern dadurch das ganze Becken. Da die Natur das Becken nicht aus einem Beine gebildet hat, läßt sich vermuthen, daß sie die Erweiterung des Beckens zur Absicht gehabt hat. Daß die Vereinigungen der Beckenknochen während der Schwangerschaft, und gleich nach der Geburt nicht so fest sind, als außer derselben, beweiset der unsichere und schwankende Gang der Frauen. Der Kopf des Kindes läßt sich wohl zusammendrucken, aber nicht ins Unendliche. Die Beckenknochen einer Schwangern, deren Zusammenfügungen sehr erschlaft sind, lassen sich leicht von einander entfernen. Von einem Versuche an einem trocknen Skelete läßt sich kein Schluß auf den lebendigen Körper machen. Man muß nie eine Gewalt, die nach und nach wirkt, mit einer Gewalt vergleichen, die plötzlich wirkt. Befeuchtete Erbsen zersprengen den festesten Hirnschädel; Eyter dehnt die stärksten zylindrischen Knochen aus. Da das Becken in schweren Geburten also wirklich erwei-

tert

tert wird, ja die Knochen desselben sogar manchmal wirklich getrennt werden, so erhellet klar, daß in gewissen Fällen die künstliche Trennung der Schaambeine von großem Nutzen seyn müsse. Dies letztere wird im folgenden Bande noch fer-
ner erwiesen.

Den Beschluß machen Geburtsgeschichten. Eine Wendung. Die rechte Schulter lag vor. Die Wasser waren schon lange abgeflossen als der B. kam. Er unternahm sogleich die Wendung, welche er auch glücklich, obgleich mit vieler Mühe vollbrachte, weil die Gebärmutter äußerst enge über das Kind zusammengezogen war. Indem er die Füße faßte, und auszog, trat die Schulter zurück.

Ein glücklicher Kaiserschnitt, von Hr. Leber. Die Frau hatte bereits drey Kinder tod gebohren, und jezt bey der vierten Geburt, war der Kopf bereits sehr fest eingekeilt, und wich und wankte unter den heftigsten Wehen nicht, so enge war das Becken. Man unternahm also die Operation, und machte in der rechten Lendengegend einen einfachen sechs Zoll langen Einschnitt bis in die rechte Darmbeingegend, schnitt die allgemeinen Bedekkungen, die Bauchmuskeln und das Darmfell ganz langsam durch, bis die Gebärmutter zu Gesicht kam. In diese machte der Wundarzt eine kleine

Oeffnung, steckte die zwey Finger der linken Hand in die Wunde, und auf diesen beyden führte er das Messer, erweiterte die Wunde, und öffnete die Häute. Er ergrif darauf die Füße des Kindes, und zog es aus, wozu so viele Gewalt erfordert wurde, denn der eingekeilte Kopf stack sehr fest im Becken, daß der ganze Körper der Mutter so gar vom Bette aufgehoben wurde.

Das Kind war, betäubt, kam aber bald zu sich, als man ihm Luft in die Lunge bließ, und blieb beym Leben. Die Bauchwunde wurde mittelst der Zapfennath vereinigt. In das untere Ende der Wunde, welches man offen ließ, steckte man eine Wieke. Die Frau war in der neunten Woche vollkommen wieder hergestellt, ob sie gleich durch Schuld der Wärterinn zweymal die gefährlichsten Zufälle bekam, welche wiederhohlte Aderlässe erforderten. Bey jedem Verbande zog man die Wieke aus der Wunde, und spritzte ein reinigendes und auflösendes Dekokt ein, um das etwa daselbst befindliche stockende Geblüt aufzulösen, und auszuspühlen. Ehe die Wieke wieder in die Wunde gesteckt wurde, legte man die Frau jedesmal auf den Bauch, um die Feuchtigkeiten aus der Bauchhöhle ausfließen zu lassen. Einige Tage lang floß auch wirklich eine stinkende schwarzbraune

braune Gauche, die sich doch aber endlich ganz verlohr.

Bemerkungen, über den Gebrauch der Zimmettinktur bey Blutstürzen aus der Gebärmutter. Von den Hrn. Prof. Plenk. Der V. sahe sie einigemal den Hrn. v. Swieten bey frühzeitigen Geburten mit starken Blutsturze gebrauchen: und der Erfolg war immer so glücklich und so geschwind, daß die Blutung stand, obgleich die Geburt erst einige Zeit nachher erfolgte. Er verordnete sie folgendergestalt. ℞ Aqu. menth. meliss. ℥aa Vnc. iij. Tinctur. cinamom. Vnc. dimid. lap. hæmatit. scrup. ij. syr. meliss. Vnc. j. M. S. Alle viertel Stunden 3 Eßlöffel voll.

Seit der Zeit hat der Verf. die Zimmettinktur in mehr als 200 Fällen gegen Gebärmutterblutstürze in und außer der Schwangerschaft, vor und nach der Geburt mit so glücklichen Erfolge gebraucht, daß er gänzlich der Meynung ist, die Zimmettinktur heile den Gebärmutterblutsturz eben so gewiß, alß die Fieberrinde das Wechselfieber, und das Queckfilber die Lustseuche. Einige dieser Fälle erzählt er.

Zuerst Fälle von Blutstürzen bey Schwangern und Gebärenden. Eine Frau bekam im sechsten Monate der Schwangerschaft nach einem Fall ei-

nen

nen Blutabgang der unter der Anwendung der Aderläſſe, und kalten Bähungen, und des innern Gebrauchs des Alauns, Salpeters, Mohnſafts nicht allein anhielt, ſondern auch ſo heftig wurde, daß die Kranke ohnmächtig ward, ſo oft ſie ſich im Bette aufrichtete. Zugleich waren ſchwache Geburtswehen zuweilen da, welche den Muttermund kaum öffneten. Endlich verordnete der V. die ebenangezeigte Zimmetmixtur, wovon die Kranke alle viertel Stunden zwey Eßöffel voll nahm. Nach 3 Stunden ſtand die Blutung. Drey Monate nachher ward die Frau von einem geſunden Kinde entbunden.

Eine im dritten Monate ſchwangere Frau bekam nach einem heftigen Zorn einen Mutterblutſturz, und kleine Wehen. Der V. ließ zur Ader und gab Tamarinden mit Cremor Tartari, um die im Magen befindliche Galle auszuleeren, weil die Zunge ſehr ſchmutzig war. Die folgende Nacht wurde der Blutſturz heftiger. Man legte daher kalte Umſchläge auf den Bauch, und gab von der Zimmetmixtur alle viertel Stunden zwey Speiſelöffel voll. Nach zwey Stunden ſtand der Blutfluß, und die Frau wurde zu rechter Zeit von einem Knaben entbunden.

Eine

Eine Frau im achten Monate der Schwangerschaft blutete seit 24 Stunden aus der Gebärmutter so heftig, daß sie der V. beynahe ohne Kenntniß, Sprache und Verstand fand. Der V. gab sogleich alle viertel Stunden 30 Tropfen von der Zimmettinktur, und legte kalte Umschläge auf den Bauch. Den folgenden Tag fand der V. die Blutung gänzlich gestillt, und da das Kind mit den Schultern eintrat, verrichtete er die Wendung.

Diese Fälle beweisen, daß die Zimmettinktur ein sehr wirksames Mittel ist, wenn der Blutsturz einer Gebärenden von einer geringen Loßtrennung des Mutterkuchens entsteht. Allein Blutstürze von Vollblütigkeit erfordern Aderlässe, Blutstürze von gallichten Unreinigkeiten im Magen, Brechmittel, und diejenigen, welche von dem auf dem Muttermunde angewachsenen Mutterkuchen entstehen, die baldige Wendung und Ausziehung des Kindes. Doch auch im letztern Falle pflegt der V. die Zimmettinktur zu geben, um die beständigen Ohnmachten und Schwachheiten zu vertreiben, die während der Ausziehung der Frucht gemeiniglich entstehen.

Eine Frau bekam im neunten Monate ihrer Schwangerschaft öfters leicht vorübergehende Blutstürzungen; und man fand, daß der Mutterkuchen am Muttermunde angewachsen war. Zu gleicher

Zeit

Zeit hatte sie Geburtswehen. Der V. gab die Zimmetmixtur alle viertel Stunden zu zwey Eßlöffel voll, und legte eißkaltes Wasser auf den Leib. Nach etlichen Stunden fand er den Muttermund weich und offen; er erweiterte daher denselben und da er den Mutterkuchen linkerseits etwas loß fand, brachte er daselbst die Hand in die Gebärmutter, und zog das Kind aus. Der Mutterkuchen folgte sogleich. Während der Wendung wurde der Frau sehr oft ein Eßlöffel von der Zimmetmixtur gereicht, und dadurch ward Mutter und Kind gerettet.

Blutstürze nach der Geburt. Nach einer leichten Entbindung wurde eine Frau mit einem heftigen Blutsturze befallen, obgleich der Mutterkuchen leicht und bald nach der Geburt des Kindes erfolgte, und der Bruch anzeigte, daß sich die Mutter wie gewöhnlich zusammengezogen hatte. Der Verf. verordnete sogleich alle viertel Stunden zwey Eßlöffel von der Zimmetmixtur, und innerhalb einer Stunde hörte der Blutsturz auf. Die Lochia flossen darauf wie gewöhnlich, obgleich die Kranke bis den Abend noch fortfuhr, alle viertel Stunde von der Zimmetmixtur zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

Eine

Eine Frau behielt nach einer glücklichen Entbindung 16 Wochen lang einen kleinen Blutabgang der sich bald stärker, bald schwächer zeigte. Innerhalb vier Tagen wurde sie durch die Zimmettinktur völlig davon befreyet.

Dergleichen langsame Blutgänge von 6 10 12 und mehrern Stunden nach der Geburt hat der V. sehr oft mit der Zimmettinktur gehoben.

Eine Frau von 30 Jahren behielt nach ihrer fünften Entbindung einen kleinen Blutabgang, welcher bereits 7 Monate gedauert hatte, als sie den V. um Rath fragte. Sie war ganz abgemergelt, und hatte stets Ekel, und eine schmutzige Zunge. Der V. gab ihr daher zuerst ein Brech- und Purgirmittel, welches zwar viele stinkende Stuhlgänge aber keine Minderung des Blutabgangs bewirkte. Hierauf verordnete er die Zimmetmixtur alle Stunden zu 2 Eßlöffel voll, wodurch die Frau innerhalb 9 Tagen gänzlich geheilt wurde.

Blutstürze mit Zurückbleibung des Mutterkuchens. Einer Frau blieb nach der Geburt der Mutterkuchen zurück. Die Hebamme gab sich alle Mühe ihn heraus zu schaffen, aber ein starker Blutabgang, wobey die Frau kalt und todenbleich und ohnmächtig wurde, hinderte sie. Der V. ließ kalt Wasser auflegen, und die Zimmettinktur geben,

und in zwey Stunden hörte das Bluten auf, und die Frau erhohlte sich. Als man nach acht Stunden versuchte, den Mutterkuchen auszuziehen, fing die Blutung von neuem an. Man mußte es also unterlassen, und wieder Zimmettinktur geben. Den zweyten Tag gieng die Nachgeburt von sich selbst ab.

Einer Frau, die wegen eines heftigen Blutsturzes mit zurückbleibender Nachgeburt wirklich schon sterbend war, goß der V. einen ganzen Eßlöffel voll von der bloßen Zimmettinktur in den Mund, nach 10 Minuten noch einen, und dadurch brachte er nicht allein die Frau gleichsam ins Leben zurück, sondern stillte auch den Blutsturz. Aber bey einem jeden Versuche, den Mutterkuchen wegzunehmen, fing er von neuem an. Man überließ also die Nachgeburt der Natur, und den fünften Tag gieng sie von selbst sehr stinkend ab.

In einem andern ähnlichen äußerst dringenden Falle, wo die Kranke bereits so entkräftet war, daß sie ohne Bewußtseyn lag, goß der V. ihr 2 Speiselöffel voll Zimmettinktur in den Mund, wovon sie zum Glück einen großen Theil niederschluckte. Bald darauf vergingen die Ohnmachten, der Puls ward fühlbar, der Blutfluß stand. Den zweyten Tag gieng die Nachgeburt ab.

Geschichte einiger Kindbetterkrankheiten von dem Hrn. Prof. Steidele. Die mehresten Fälle betreffen ein Fieber, das sich nach der Geburt früher oder später, mehrentheils den dritten Tag ereignete. Kopfschmerzen, unreine Zunge, Schmerzen im Bauche, die sich bey äußerer Berührung vermehrten, waren seine Hauptzufälle. Alle wurden durch gelinde Purgirmittel geheilt, die meisten in wenig Tagen. Eine Frau bekam dreyßig Stuhlgänge mit dem besten Erfolge. Nur einige wenige, bey denen die Purgiermittel nicht viel fruchteten, mußten brechen, worauf sie sich sogleich besser befanden.

---

## XIII.

Wienerische Beyträge zur practischen Arzneykunde, Wundarzneykunst und Geburtshülfe. Herausgegeben von Joseph Mohrenheim. Zweyter Band. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1783. 8. 338 Seiten.

---

Beyträge zur Arzneykunde. Hrn. Stolls Abhandlung vom Krampfhusten. Bemerkungen von dem Scharlachfieber; von Hrn.

von Plenciz. — Heilart einer epidemischen Ruhr; von Hrn. Auenbrugger. — Abhandlung vom Faulfieber; von Hr. Closset.

Bemerkungen über den Gebrauch der Salzsäure gegen den bösen Kopfgrind; von Hrn. Plenck. Ein siebenjähriger Knabe hatte seit seinem zweyten Jahre graugelbe Rinden am Kopfe, wogegen bereits mancherley Mittel ohne Nutzen gebraucht worden waren. Der V. verordnete ihm Morgens und Abends 10 Gran gummichtes Queckfilber, und eben so viel Schierlingsextrakt innerlich, äußerlich aber ein Waschwasser aus einem Dekokt der rad. helleb. alb. und enulæ, worinnen etwas Sublimat aufgelößt war. Diese Mittel vertrieben zwar den Ausschlag zu zweyen verschiedenenmalen, in kurzer Zeit aber er kam jedesmal bald wieder. Der V. verordnete daher folgende Salbe: ℞. Unguent. de alth. Unc. dimid. Unguent. Juniperin. Unc. ij. Spirit. Sal. acid. Unc. dimid. M. Subigantur optime. Mit dieser Salbe wurde der Kopf des Tages zweymal eingerieben, und nach sechs wöchentlichem Gebrauche heilte der Grind völlig ab, die Haare wuchsen häufig, der Grind kam nicht wieder, und der Kranke befindet sich seitdem vollkommen wohl.

Mit

Mit derselben Salbe heilte der Verf. auch ein grindiges Mägdchen von 6 Jahren, und 2 Weiber.

Eben derselbe, von einer sechsmonatlichen Heiserkeit. Der Kranke, ein Prediger, hatte sie bekommen, nachdem er sich in einer Rede sehr erhitzt hatte. Der V. vermuthete, daß wohl etwa eine Erschlaffung der Stimmritze schuld seyn möchte, und empfahl dem Kranken ein Dekokt vom Cortex peruv. und der arnic. mit der aqua vulneraria, und den Syrupus de Erysimo zum Gurgelwasser, wodurch er innerhalb 14 Tagen von dieser Heiserkeit befreyet ward. Bey zwey andern Kranken that dies Gurgelwasser dieselben gute Dienste.

Ebenderselbe, von der Heilung einer Lähmung der untern Gliedmaaßen. Sie entstand nach einer heftigen Bewegung zu Fuße bey heißer Witterung. Zugleich gieng auch der Harn und Stuhlgang wider Willen ab. Blasenpflaster aufs heilige Bein, ein Aufguß von der arnica mit dem geistigen Extrakt des Waldbaldrians, wozu nach acht Tagen die spanische Fliegentinktur gesezt wurde, und am Ende das kalte Bad stellten den Kranken wieder her.

Hr. Trnka v. Krzowiz Abhandlung von den Lungensteinen. — Der Herausgeber von einer Verbeinerung des Herzens, der Schlagadern,

und andrer weichen Theile. — Ebenderselbe, von einem gallichten Schlagflusse. — Ebenderselbe von einer Darmentzündung, und einer brandigen Ohrendrüsengeschwulst. — Hr. Stoll von einer Wassersucht des pericardii, und einer Magen- und Darmentzündung.

Beyträge zur Wundarzneykunst. Beobachtungen über einige Augenkrankheiten, von Hr. Prochaska. Ein Mann, der auf dem linken Auge den grauen Staar hatte, bekam nach einer Ueberladung des Magens ein heftiges Erbrechen, während welchem die Kapsel des Staars platzte, und der Staar durch die Pupille in die vordere Augenkammer fiel. Um die Linse auszuziehen, öfnete der Verf. die Hornhaut, und es floß sogleich eine beträchtliche Menge trübes Wasser aus. Bey jedem wiederholten Drucke kam dieses trübe Wasser heraus, der Staar aber blieb zurück; ja als der Kranke eine schnelle Bewegung mit dem Kopf machte, sprung er durch die Pupille in die hintere Augenkammer zurück. Der V. suchte ihn mittelst einer Hakens, der Pincette, des Löffelchens heraus zu schaffen, aber umsonst; bey allen diesen Versuchen floß das bereits beschriebne trübe Wasser aus, und das Auge entleerte sich dadurch endlich so sehr, daß es gänzlich zusammenfiel; worauf

worauf der Staar sich hinter die Regenbogenhaut senkte, und nicht mehr zu sehen war. Obgleich nunmehr die Pupille ganz rein war, sahe dennoch der Kranke nicht das geringste. Man endigte also die Operation. Der Schnitt in der Hornhaut heilte bald; und das Auge füllte sich völlig wieder.

Ein zweyter ähnlicher Fall. Der Kranke, der auf beyden Augen den grauen und schwarzen Staar zugleich hatte, wollte durchaus operirt seyn. Als der Schnitt in der Hornhaut vollendet war, spritzte mit Gewalt ein häufiges trübes Wasser aus dem Auge. Es schien zugleich sehr scharf zu seyn; denn etwas davon sprützte dem V. in den Mund, und schmeckte sehr salzig. Nach der Operation floß anfänglich eine dünne schleimige, nach ein paar Tagen aber eine röthliche Feuchtigkeit aus, die sehr scharf zu seyn schien, und die Wunde der Hornhaut schwürig machte. Die Wunde heilte denn doch zulezt.

Der V. macht bey Gelegenheit dieser zwey Fälle folgende Anmerkungen. Da beym schwarzen Staare der Augapfel sich gemeiniglich sehr hart und gespannt anfühlt, so fragt sichs, ob dies nicht von einer allzugroßen Anfüllung desselben herrührt, und ob nicht die Operation manchmal einigen Nutzen schaffen möchte, indem sie ei-

nen Theil der Feuchtigkeiten ausleert, und den Druck derselben auf die retina, vielleicht die einzige Ursach der Blindheit, mindert? Bemerkt man es wol öfters beym schwarzen Staare, daß die gläserne Feuchtigkeit scharf und aufgelöst ist? Und wird die Blindheit vielleicht dadurch verursacht, daß diese scharfe Feuchtigkeit, die schwarze Farbe der Traubenhaut abfrißt, und auflöst? Im zweyten Falle sahe wenigstens die ausfließende Feuchtigkeit ganz röthlich und braun aus.

Einen Nachstaar, der nach der Ausziehung entstanden war, und aus einem zarten Häutchen bestand, welches sich am Rande der Pupille angehänget hatte, suchte der V. mittelst einer zweyschneidigen Staarnadel niederzudrucken. Die ganze Operation war ganz schmerzlos, nur in dem Augenblicke, als er mit der Nadel das Häutchen berührte, schrie die Kranke über heftige Schmerzen, welche sogleich vergingen, als er die Nadel davon entfernte, und wieder entstanden, als er sie wieder berührte. Außerdem bemerkte er, daß dies Häutchen stark an die Regenbogenhaut angewachsen war, denn so oft er dieses bewegte, bewegte auch diese sich. Eine Blutergießung in die vordere und hintere Augenkammer, wodurch Pupille, Häutchen, und Nadel unsichtbar wurden, machte

der Operation ein Ende. Den Tag nach der Operation war alles Geblüt zertheilt, und der Nachstaar wieder in seiner vorigen Gestalt und Lage zu sehen. Der V. sucht aus dieser Wahrnehmung zu folgern, daß der Nachstaar nicht immer aus der verdunkelten Kapsel, sondern manchmal auch wohl aus einer neuentstandnen Haut bestehe, die sich aus Schleim und gerinnbarer Lymphe erzeugt. (Daß sich ein undurchsichtiges concrementum in der hintern Augenkammer manchmal aus Schleim erzeugt, will ich nicht leugnen, aber in dem erzählten Falle konnte das Häutchen gar wohl die Kapsel seyn.)‖

Eine glückliche Staaroperation durch die Ausziehung an einer Frau von 96 Jahren. (Also auch bey sehr hohen Alter gelingt die Operation.) Der V. verband das Auge mit dem unguento fusco und matris. (Was sollen aber diese Salben? Sie kleistern ja die Augenlider zu, und hindern die Feuchtigkeiten auszufließen.) Den Tag nach der Operation drang bey einem heftigen Anfalle von Husten die gläserne Feuchtigkeit vor. Der V. rührte das Auge nicht an, und nach 5 Tagen hatte sich die gläserne Feuchtigkeit abgesondert, und die Wunde der Hornhaut geschlossen.

Hr. Reinlein von einem Beinfraße des Unterkiefers. Er entstand nach einem Faulfieber, und nahm die ganze halbe Kinnlade ein. Das verdorbne Stück ward ausgenommen, und von der Natur durch einen Kallus dergestalt ersetzt, daß nicht allein ganz und gar keine Unförmlichkeit zurück blieb, sondern auch der Kranke, ein Knabe von 8 Jahren, auch die allerhärtesten Sachen ohne alle Beschwerde kauen konnte.

Hr. Eichler von einem kalten Brande an den Füßen. Er entstand nach einem gestopften kalten Fieber. Beyde Füße sonderten sich im Gelenke ab, und die Frau genaß.

Hr. Reinlein von einigen Schußwunden. Ein Artillerist wurde durch eine zu früh losgezündete Kanone fürchterlich verletzt. Beyde Hände waren ihm abgerissen, ein zwey Zoll langer Holzsplitter stak in der Brust, zwey andre staken in den Halsmuskeln. Das ganze Gesicht war auf die schrecklichste Art vom Pulver verbrannt. Der Verwundete war außer sich. Er wurde dennoch durch die Mühe und Sorgfalt des B. wieder hergestellt. Aderlässe nebst den gewöhnlichen Mitteln wurden angewendet. Beyde Arme wurden amputirt.

Beyträge zur Geburtshülfe. Abhandlung von der Schaambeintrennung. Vom Herausge-

ber. Diese Operation kann die Stelle des Kaiserschnitts nicht vertreten. Es giebt Fälle, wo nur allein der Kaiserschnitt, Fälle, wo nur die Trennung der Schaambeine, und Fälle, wo die Ausbirnung statt findet. In dem Falle, wo durch eine widernatürliche Empfängniß die Frucht in den Muttertrompeten, Eyerstöcken, oder in der Bauchhöhle liegt; oder wo das Kind durch einen Riß in der Gebärmutter in die Bauchhöhle gedrungen ist; wo das Becken so eng ist, daß man gar keine Hand einbringen kann; wo der Vorberg des Heiligenbeins so sehr hervorragt, oder die Schaambeine so sehr einwärts gedruckt sind, daß der kleine Durchmesser nur 2 bis drittehalb Zoll beträgt, ist allein Hülfe vom Kaiserschnitte zu erwarten, und kann die Trennung der Schaambeine keinen Nutzen schaffen.

Die Fälle, wo die Trennung der Schaambeine dem Kaiserschnitte vorzuziehen, und das einzige Hülfsmittel ist, Mutter und Kind beym Leben zu erhalten, sind: wenn der Kopf mauerfest in das Becken eingekeilt ist, also zwar, daß er keinesweges, weder tiefer in die Beckenhöhle herab, noch zurück aus dem Eingange gebracht werden kann und das Kind wahrscheinlich noch lebet. Hier kommt es nur auf einige wenige Linien mehrere

Beckenweite an, um den Kopf fortzurucken, und diese verschafft die Schaambeintrennung. (Aber läßt sichs denn wirklich in jedem Falle bestimmt und genau erkennen, daß es nur auf einige wenige, und nicht etwa mehrere Linien ankommt?) Es wird in diesem Falle zum voraus gesetzt, daß das Becken in Verhältniß mit dem Kindskopf zu eng, aber gleichmäßig eng, und nicht um vieles zu eng, übrigens aber gut gestaltet ist.

Der zweyte Fall, wo die Trennung der Schaambeine das einzige Mittel ist, ist, wenn in den ersten Monaten der Schwangerschaft die Gebärmutter zurückgeschlagen, oder rückwärts umgebogen (retroflexio uteri) ist, und durch die gewöhnlichen Handgriffe nicht zurückgebracht werden kann.

Der eigentliche Erfinder der Schaambeintrennung ist Johann Claudius de la Couruee, ein Arzt aus Vesaul, in der Franche Comte. Er machte den ersten Versuch an einer in der Geburt unentbunden verstorbnen Frau, und beschreibt denselben in einem sehr unbekannten Werke; de nutritione foetus in utero paradoxa; auctore Joanne Claudio de la *Couruée*, vesulano, Reginæ Poloniæ & Sueciæ medico. Dantisci, 1655. 4to. pag. 245.

Um den Werth der Schaambeintrennung in den angezeigten Fällen zu erhöhen, und begreiflich zu machen, erzählt der V. die Gefahren, die mit dem Kaiserschnitt verbunden, und einen Versuch der Schaambeintrennung an einem todten Körper, der sehr beweisend ist.

Die Gefahren, die bey dem Kaiserschnitt zu fürchten sind, sind folgende: man verletzt leicht einen Ast der epigastrica und iliaca externa; finden sich zwischen dem obern Theile der Gebärmutter und den Bauchwänden Därme eingepreßt, so können diese leicht verletzt werden; trift man beym Einschnitte in die Gebärmutter eben die Stelle, woran der Mutterkuchen fest sitzt, so kann ein höchstgefährlicher Blutsturz entstehen; ist die Gebärmutter nach längst ausgeflossnen Wassern fest um das Kind zusammengezogen, so kann bey Einschneidung der Gebärmutter das Kind verletzt werden; ist der Mutterkuchen sehr fest an die Gebärmutter angewachsen, und wird viel Mühe und Zeit erfordert, denselben abzulösen, so ziehet sich oft die Gebärmutterwunde dergestalt zusammen, daß die Hand und der Mutterkuchen nicht ohne Gewalt, ja nicht ohne Zerreißung der Wunde ausgezogen werden kann; immer fließt eine Menge Blut in die Bauchhöhle, welches mancherley Beschwerden.

schwerden, ja Gefahr erregen kann; manchmal geschiehet es, daß sich die Wundlefzen der Gebärmutter, anstatt sich ordentlich zu berühren, sich über einander legen, oder einwärts krümmen; es können Därme in die Gebärmutterwunde dringen; und endlich bekommt die Frau gemeiniglich einen Bauchbruch.

Der obengedachte Versuch ward an dem Leichname einer Frau gemacht, die kurz nach einer schweren Geburt, wobey nach sehr vielen Bemühungen der Kindeskopf mittelst der Zange, jedoch ganz zusammengedruckt und zerquetscht, ausgezogen ward, verstorben war. Man legte ein Kind ins Becken, und suchte nachdem man es gewendet hatte, es auszuziehen, aber umsonst; der Kopf folgte nicht, ob man gleich aus allen Kräften zog, die Zange anlegte, ja zuletzt denselben mit der Hand ins Becken druckte. Nun verrichtete man die Schaambeintrennung, und sogleich wurde das Kind mit großer Leichtigkeit ausgezogen. Indem dies geschahe, entfernten sich die Schaambeine 2 1/2 Zoll von einander. Bey genauer Untersuchung fand man die ungenannten Beine von dem Heiligenbeine zwar etwas loß und beweglich, aber nicht gänzlich getrennt. Auch waren die Bänder, welche das Darmbein mit dem Heiligenbeine verbin-

den,

den, ganz unverletzt. — Offenbar also ein Fall, wo der Kaiserschnitt unnöthig, und die Schaambeintrennung hinreichend war.

Beobachtungen verschiedner medicinischer Seltenheiten; vom Herausgeber. Eine zerrissene Leber. Der Verwundete stürzte von einem hohen Gebäude, und starb eine viertel Stunde darauf. Man fand viel Blut in der linken Brusthöhle, und die Leber in drey Stücke zerrissen. — In einem Leichname fand man nur eine Niere. Sie lag rechterseits, und war noch einmal so groß, als eine Niere gemeiniglich zu seyn pflegt. — Ein Fleischgewächs im Eyterstocke nebst einer scirrhösen Gebärmutter. — Zergliederung einer in der sechsten Woche schwangern Frau. — Widernatürliche Lage der Eingeweide. Das Herz lag in der rechten Brusthöhle, die Leber linkerseits, die Milz rechterseits. — Gallensteine, die mit dem Stuhlgange abgiengen. Die Frau hatte lange vorher die Gelbsucht, und heftige Schmerzen in der Gegend der Leber, die sich verlohren, als die Steine abgingen.

Ein Gewächs im Magen. Es hatte die Größe einer welschen Nuß, und die Gestalt eines Blumenkohls. Die Kranke hatte vor ihrem Tode ein beständiges Erbrechen. — Ein achtmonatliches

Kind

Kind ohne Scheitel. Nur ein kleines Stückchen Gehirn fand man. Ein anderes Kind hatte statt des Kopfs und Hirns ein weiches Stück Fleisch, das der Leber ganz ähnlich war. — Eine steinartige Geschwulst am Schienbeine. Die Geschwulst war einer Wallnuß groß, und enthielt eine steinartige Materie. Der Mann war gichtisch. — Zwillinge mit zusammengewachsenen Nabelschnüren. — Eine doppelte Oberarmsschlagader. — Eine Wassersucht des Eyerstocks. Zweymal machte man den Bauchstich; einmal floß reines Wasser aus, das zweytemal war es mit Blut gefärbt, und stinkend. Kurz darauf starb sie. Der linke Eyerstock enthielt eine große Menge sehr stinkenden, gelbgrünen und mit Eyter gemischten Wassers.

---

# XIV.

## Nova Acta Regiæ Societatis Scientiarum Upsalienſis. Upsaliæ, apud Edmann. 4. Vol. III. 1780. 300 Seiten.

---

Hr. Bäck beschreibt eine widernatürliche Bildung der Nieren, die er in einem Leichname fand. Sie waren beyde an ihrem untern Ende zusammengewachsen.

Hr.

Hr. Sidrén vom Sitze der Schwämmchen (aphthæ). Ketelaer, der zuerst bestätigte, daß die Schwämmchen keine Geschwüre, sondern ein Ausschlag (papulæ) sind, vermuthete, daß sie nicht allein im Munde und Rachen, sondern auch im Magen und in den Därmen ihren Sitz haben. Nach ihm behaupteten dies mehrere Aerzte. Der Verf. hat Gelegenheit gehabt, drey Leichname zu zergliedern, und, obgleich im Munde und Rachen alles mit Schwämmchen dicht besetzt war, im Magen und in den Därmen nicht die geringste Spur davon gefunden. Die Beklemmung der Brust und das Schlucksen, welches gemeiniglich der Erscheinung der Schwämmchen vorhergeht, lassen vermuthen, daß der Stoff derselben jederzeit vorher in den ersten Wegen befindlich gewesen.

Hr. Adolph Murray beschreibt einen neugefundenen Kanal im Auge: er nennt ihn canalis ciliaris. Hr. Fontana, Professor der Anatomie zu Florenz, fand ihn im Jahr 1774 zuerst. Er ist in dem Raume zwischen den annulus ciliaris und den limbus Scleroticæ, dem die Hornhaut, die Regenbogenhaut, und die processus ciliares anhängen, befindlich, und bildet einen Dreyeck, dessen Grundfläche auf der Sclerotica liegt, die Spitze aber nach den corporibus ciliaribus gerichtet ist. Am leichte-

sten

sten ist er in den Augen der Thiere zu sehen, weit schwerer findet man ihn in Menschenaugen, wenn sie nicht ganz frisch sind. Eine Kupfertafel giebt hinlängliche Kenntniß davon.

Hr. Martin vom sogenannten angebornen Bruche. Vorzüglich von der Lage des Hoden im Unterleibe vor der Geburt, und den Mitteln, wodurch er herunter in den Hodensack geleitet wird.

---

# Beyträge.

## I.

## Von der Regeneration der Nerven. Von dem Hrn. Leibmedicus Michaelis.

Seit ein paar Monaten habe ich mich viel mit den Versuchen über diese sehr wichtige Cruikshankische Endeckung, von der ich ihnen vor 6 Jahren die erste Nachricht gab, beschäftigt, und mich vollkommen überzeugt, daß das ausgeschnittene Nervenstück gewöhnlich in wenigen Wochen wieder ersetzt wird, so daß es zuweilen schwer zu erkennen ist, daß der Nerve je verwundet war. Aber diese Wiedererſetzung ist in verschiedenen Fällen von ganz verschiedner Art. Zuweilen ists offenbar weiter nichts, als ein bloßes Zellengewebe, das beyde Nervenenden mit einander verbindet, das man aber

aber ohne die genaueste Untersuchung von einer wahren regenerirten Nervensubstanz nicht unterscheiden kann. In einem solchen Falle wunderte ich mich, als ich das untere Stück des phrenischen Nerven auf alle Art reitzte, und weder das geringste Zeichen von Schmerz, noch die geringste Zusammenziehung des Zwergfells sah, ohngeachtet der Nerve so vollkommen regenerirt zu seyn schien, daß man kaum erkennen konnte, wo das Stück ausgeschnitten war. Als ich aber den Hund tödtete, und nun die anscheinende Regeneration untersuchte, fand ich, daß es bloßes verdichtetes Zellengewebe war, welches sich mit geringer Gewalt wieder von der eigentlichen Nervensubstanz losziehen ließ.

Aber von dieser Art sind gewiß nicht alle Nervenregenerationen. In manchem Falle ist es wahre, durch ihre spiralförmige Bildung kenntliche Nervensubstanz, welche die Lücke ausfüllt. Ich beschäftige mich eben mit Versuchen, um zu bestimmen, ob diese neue wirkliche Nervensubstanz völlig in allem Verstande das verlohrne Stück ersetzt; und dies wird mir durch manche in diesem Kriege mir vorgekommene Fälle äußerst wahrscheinlich, wo Glieder, z. E. Finger, das durch eine Nervenwunde gänzlich verlohrne Gefühl, nach einem halben oder ganzen Jahr vollkommen wieder erhielten.

# II.

## Von der Wirksamkeit des Küchensalzes in innern Blutungen, vom H. Leibmedicus Michaelis.

Erlauben sie, daß ich Ihnen das gemeine Salz als eines der wirksamsten Mittel gegen innere Blutungen empfehle. Seine Wirkung ist oft fast augenblicklich. Die Kranken empfinden im Magen ein Gefühl, als wenn sie ein Etzmittel verschluckt hätten, und von der Minute an pflegt die Blutung aufzuhören. Nur das Blut, was um die Zeit, da das Salz genommen ward, schon ergossen war, wird noch aufgehustet, dies läßt sich aber leicht vom frischen unterscheiden.

Ein gewisser D. Schiel brachte diese Erfindung von Irland, wo eine Dame, deren Haußmittel es war, eine Menge Fälle von seiner Wirksamkeit gesammelt hatte, nach Philadelphia. Es ward bald unter den dortigen Aerzten bekannt; sie versuchten es, und fanden ihre Erwartungen übertroffen. D. Rusch, Schippen, Kühn u. s. w. lobten es ausserordentlich; und durch diese habe ich es zuerst kennen lernen.

Was

Was mich am meisten wundert, ist, daß seine Wirksamkeit nicht auf die von gewaltsamen Ursachen in einem gesunden Körper entstandenen Blutungen eingeschränkt ist; denn selbst da, wo der ganze Bau des Körpers das Blutspeyen befördert, und wo es ganz von selbst entstanden ist, finde ich das Mittel kräftig. Nur muß es in starken Gaben gebraucht werden.

Wenn wir überlegen, daß selbst das flüchtige alkalische Salz weniger kräftig ein ausgeschnittenes Herz zum Zusammenziehen reitzt, als das gemeine Salz, so können wir uns einen entfernten Begriff machen, wie der Reitz dieses Salzes auf die Nerven des Magens einen solchen allgemeinen Krampf im ganzen Nervensystem hervorbringen kann, daß dadurch die Oeffnungen der blutenden Gefäße geschlossen werden. Diese Erklärung mag nun wahr seyn, oder nicht, so ist die Sache selbst doch auffer Zweifel. Folgende wenige Fälle mögen einstweilen hinreichend seyn, dies zu beweisen; sollten diese aber noch nicht überzeugend genug scheinen, so will ich Ihnen bey erster Gelegenheit mehrere mittheilen.

Ein junger Mann erhitzte sich durch starke Arbeit im Felde so sehr, daß er einen äußerst heftigen, einen augenblicklichen Tod drohenden Blut-

sturz bekam. Ein Eßlöffel voll gemeines Salz verursachte ein heftiges Brennen im Magen, und stillte das Blut sogleich. Es folgte aber ein auszehrendes Fieber mit Eyterauswurf, welches ihn einige Zeit nachher tödtete.

Ein andrer junger Mensch, der schon oft Blutspeyen gehabt hatte, welches nach Aderlässen und andern gewöhnlichen Mitteln immer nach und nach wieder zu vergehen pflegte, bekam einen heftigen Anfall. Es ward diesmal nicht Aderlassen, sondern blos Salz gegeben; das Blutspeyen verschwand, und erschien seitdem nie wieder. Auch scheint er nicht phthisisch zu seyn.

D. Schippen stillte eine äußerst starke Blutung aus dem Mastdarme durch einen Eßlöffel voll Salz. — D. Schiele stillte in wenig Augenblicken einen äußerst fürchterlichen Blutsturz eines Mannes, den er in der Straße fand, blos durch einen Eßlöffel voll Küchensalz.

Ein Mann brachte ohne vorhergegangene Krankheit, ohne Husten, und ohne allen Schmerz zum erstenmal in seinem Leben flüssiges Blut aus den Lungen in beträchtlicher Menge aus. Man ließ ihm gleich zur Ader, und gab ihm kleine Dosen Bittersalz. Das Blutspeyen ließ nach, kam aber den dritten Tag mit erneuerter Stärke wieder.

der. Man wiederhohlte das Aderlaß, und gab alle 2 Stunden zwey Quentchen gepulvertes Küchensalz, worauf das Blutspeyen sehr bald nachließ, und nie wiederkam.

Auf einen Husten, der bey einer funfzigjährigen Wittwe einen ganzen Winter unter den Namen eines Schnupfens fortgedauert hatte, folgte im Frühjahr ein Blutspeyen, weswegen sie Aderließ, und Purgiersalz nahm. Den dritten Tag kam das Blutspeyen wieder. Die Menge des flüssigen Blutes, und die Schwäche, welche den Blutverlust begleitete, machte diesen Bluthusten sehr gefährlich. Es ward auf beyde Arme ein Blasenpflaster gelegt, und Küchensalz gegeben: sie konnte aber das Salz in Pulver, auch so gar in kleinen Dosen nicht vertragen. Die Auflösung behielt sie bey sich, ob sie gleich auch sehr übel davon ward. Diese Auflösung nahm sie mehrere Wochen lang. Gleich nach den ersten Dosen verminderte sich die Menge des aufgehusteten Blutes, bald verschwand es gänzlich, und kam nie wieder.

# III.

## Ueber den Unterschied zwischen Eyter, und eyterähnlichen Materien; von eben demselben.

Es ist für den Arzt und Wundarzt von der äussersten Wichtigkeit, einen Probierstein zu haben, wodurch er mit Gewißheit Eyter von eyterähnlichen Materien unterscheiden kann. Dieser Gedanke hatte mich schon lange beschäftigt, als ich vor 2 Jahren eine Preißschrift zu sehen bekam, deren Verf. Hr. Darwin, ein Schotte, die Frage völlig entschieden zu haben glaubt. Mit Begierde wiederhohlte ich gleich seine Experimente, und der Erfolg war anfangs so völlig derselbe, daß ich diese so sehr interessante Frage nun endlich für völlig entschieden hielt. Als ich aber seine Criteria beym Krankenbette anwenden, und durch Leichenöffnung von Schwindsüchtigen zu bestätigen suchte, überzeugte ich mich bald, daß sie keinesweges untrüglich waren. Sehr viele seit der Zeit mit der größten Genauigkeit angestellte fernere Versuche beweisen mir endlich ihre völlige Untauglichkeit.



Ein

Ein Hauptfehler ist der, daß man blos darauf gedacht, Eyter vom Schleime zu unterscheiden: als wenn dies die einzige Materie wäre, die eyterähnlich werden kann: als wenn es nicht schwerer wäre, Eyter in gewissen Fällen von Lymphe zu unterscheiden. Ein andrer nicht weniger wichtiger Fehler ist der, daß man sich damit begnügt hat, Versuche mit gesunden Schleime zu machen, ohne daran zu denken, daß es nicht der gesunde natürliche, sondern der durch Krankheiten der Theile, die ihn bereiten, und der Säfte, woraus er bereitet wird, veränderte, unkenntlich gemachte Schleim ist, den wir so leicht mit Eyter verwechseln.

Meine Versuche habe ich sowohl mit gesunden, als mit kranken Schleime angestellt. Vorzüglich habe ich den Auswurf der Schwindsüchtigen, und die Materie frischer Tripper untersucht. Immer habe ich nur solche Versuche für beweisend angesehen, wo ich Gelegenheit hatte, das Cadaver nach dem Tode zu untersuchen, und mich zu überzeugen, ob Geschwüre da waren, oder nicht. Auch habe ich so wohl den gesunden als kranken Schleim faulen lassen, ehe ich Versuche damit anstellte. Auch nicht blos gutes, sondern auch bösartiges, faules, venerisches, gichtiges, krebsichtiges, scrophulöses Eyter habe ich untersucht. Ich würde

ihre Geduld ermüden, wenn ich Ihnen von allen diesen Versuchen eine genaue Nachricht geben wollte, ich will Ihnen deswegen blos die Resultate derselben melden, welche beweisen, daß Darwins criteria unzuverläss g sind.

Darwins erstes Zeichen ist: Eyter macht mit einer Mischung von Vitriolgeist und Wasser eine einfärbige trübe Feuchtigkeit, sinkt bald zu Boden, und bildet einen ebnen Bodensatz Schleim hingegen mischt sich nie innig mit dem Vitriolgeiste und Wasser, schwimmt in groben Flocken, oder macht ein flockiges Sediment. Die Solution wird nicht trübe, sondern hellblau. Dies alles ist nun freylich in den meisten Fällen richtig, aber es ist nicht ohne alle Ausnahme war. Ich habe mehr als einmal wahres Eyter in einer Auflösung von Vitriolgeist und Wasser in Klumpen zu Boden sinken, und diese Klumpen nach Monaten noch auf der alten Stelle liegen sehen, ohne daß ich durch Schütteln eine Auflösung bewirken konnte. (Vielleicht weil das Eyter, und vorzüglich dasjenige, was aus der Lunge eines Schwindsüchtigen kommt niemals reines Eyter, sondern immer mit Schleim vermischt ist.) Auch habe ich dünnes faules Eyter über eine viertel Stunde lang in der Mischung von Vitriolgeist und Wasser

ser schwimmen sehen, ohne daß es die geringste Neigung sich zu senken äußerte, nach Verlauf dieser Zeit aber fingen kleine Flocken an, sich von der Masse des Eyters abzusondern, und sich sehr langsam, ohne sich im geringsten mit der Solution zu mischen, auf den Boden zu senken. Nach noch einer halben Stunde zeigte sich keine merkliche Veränderung, als daß mehrere dieser Flocken gesunken waren, und daß die Masse des auf der Solution schwimmenden Eyters etwas breiter ward, welches von einer Neigung, sich allmälig zu senken, zeigte.

Auf der andern Seite aber habe ich zuweilen Beyspiele gesehen, wo der Schleim eines völlig gesunden, nachdem ich ihn einen Monat hatte faulen lassen, mit der Mischung des Wassers und Vitriolgeistes eine einfärbige trübe Feuchtigkeit machte, und nicht den geringsten Anschein von Flocken bildete, wenn ich ein paar kleine Körperchen von der Größe eines Spendelknopfs ausnehme, die auf den Boden fielen, aber mit der Quantität des Schleims gar kein Verhältniß hatten. Diesen Versuch habe ich oft, und mit gleichem Erfolge wiederhohlt, und zuweilen mit Schleim, der nur 5 Tage alt war. Zuweilen senkte sich der Schleim, der sich anfangs aufs in-

nigste mit der Mischung gemischt hatte, endlich zu Boden, aber ohne ein flockichtes Sediment zu bilden, und ohne daß die trübe Solution hell ward. Es ist also unleugbar dies erste Criterium des Hrn. Darwin unsicher.

Das zweyte Darwinische Criterium: Eyter, welches man in einer alkalischen Lauge aufgelöst hat, wird durch Wasser daraus augenblicklich niedergeschlagen; Schleim aber kann aus einer alkalischen Lauge weder durch Wasser noch Salz oder Salpetergeist in weniger als zwölf Stunden niedergeschlagen werden, ist auch unrichtig. Ich habe wahres Eyter zuweilen nach 6 ja nach 20 Stunden durch zugeschüttetes Wasser noch nicht aus der alkalischen Lauge niederschlagen sehen. Selbst destillirter Weinessig brachte in ein paar Stunden noch gar keine Veränderung in der Solution hervor, und erst den andern Morgen fand ich einen Niederschlag. Zuweilen aber erfolgte wirklich der Niederschlag sogleich. Hingegen habe ich auch zuweilen wahren Schleim in 2, anderthalb Stunden ja in ein paar Minuten nach blos hinzugegoßnen Wasser niedersinken sehen.

Ein drittes angebliches Zeichen des Darwin ist: wenn man es auch nicht dahin bringen kann,

daß

daß die alkalische Lauge das Eyter auflößt, so dient dies schon zum Criterium, daß die Lauge das Eyter hindert, sich durchs Wasser zu verbreiten. Aber auch dies Zeichen fand ich eben so ungewiß als die vorigen.

Ein viertes Zeichen soll endlich seyn, daß Schleim in einer gesättigten Auflösung von Sublimat in Wasser, zu einer harten Masse coagulirt werde, Eyter aber nicht. Ich aber habe den Auswurf eines Schwindsüchtigen, von dem ich gewiß weiß, daß er nicht eytrig war, nach acht Tagen in einer gesättigten Sublimatauflösung noch völlig weich gefunden.

Ich brauche ihnen nicht erst zu sagen, daß diese Versuche mit aller Genauigkeit, der ich fähig war, gemacht, und daß vorzüglich die Fehler sorgfältig vermieden sind, von denen Darwin sagt, daß sie den Versuch mit der alkalischen Lauge trüglich machen können. (Einer meiner vormaligen Zuhörer, H. Salmuth hat die Darwinschen Versuche gleichfalls nachgemacht, und falsch befunden. Er hat diese Versuche in seiner Inauguraldisputation beschrieben, welche ich im nächsten Stücke anzeigen werde. Uebrigens sind dergleichen Versuche immer mit Schwierig-

keiten

seiten verbunden, da es immer darauf ankommt, reines Eyter, reinen ungemischten Schleim dazu zu nehmen; und deswegen ist, deucht mir, immer das Eyter, der Schleim, den Schwindsüchtige aushusten, am allerwenigsten dazu tauglich.)

# IV.

## Beobachtung eines eingeklemmten Leistenbruchs, mit einem doppelten Bruchsacke; vom Hrn. Massalin, Wundarzt zu Herrnhut.

Ein drey und sechzigjähriger Herr hatte von Jugend auf einen kleinen Leistenbruch an der rechten Seite, weswegen man ihm Bruchbänder anlegte. Als er erwachsen war, versicherte ihm ein Wundarzt, er brauche das Bruchband nicht weiter zu tragen, und dem zu Folge legte ers ab. Von der Zeit an wurde das Scrotum voller, jedoch ohne Beschwerde zu verursachen. Im Jahr 1775 da er viel gesessen hatte, und mit Blähungen sehr geplagt war, bemerkte er auf derselben Seite aufs neue eine Geschwulst, die ihn beschwerte: da er sie aber zurückbringen konnte, achtete er weiter nicht darauf, versuchte wohl in der Folge

Bruch-

Bruchbänder, allein da sie ihn beschwerten, legte er sie wieder ab, und begnügte sich damit, den Bruch fleißig zurück zu drucken, wenn er heraustrat. Ganz konnte er ihn indessen nie zurückbringen.

Im Jul. 1783 erzeugte sich eine Einklemmung, bey welcher Gelegenheit ich gerufen ward. Da die Einklemmung bereits 3 Tage gedauert, und keines von den angewendeten Mitteln etwas gefruchtet hatte, schlug ich die Operation vor, wozu auch der Kranke sogleich seine Einwilligung gab.

Als der Bruchsack geöffnet war, erblickte ich ein großes Stück Netz, und hinter demselben einen großen Theil des intestini ilei und caeci. Da die Einschneidung des Bauchringes bey dem sehr fetten Körper des Kranken sehr beschwerlich war, versuchte ich die Theile, ohne diese zu verrichten, zurück zu bringen, und zog deswegen die ausgetretenen Theile noch ein wenig mehr hervor, legte den Kranken ganz horizontal, und versuchte mancherley Handgriffe; aber vergebens; ich war am Ende genöthigt, den Bauchring einen halben Zoll tief einzuschneiden.

Wie erschrak ich aber, als ich nach Zurückbringung der Theile noch einen eben so großen Klumpen unter und hinter dem operirten Bruche

ent-

entdeckte. Bey seinem Austritte aus dem annulo war er kaum eines Daumens dick. Ich hielt ihn anfangs für einen Darm, und bemühete mich, ihn rings herum abzusondern, aber er war sehr fest mit der Scheidenhaut des Hoden verwachsen. Zum Glück fiel mirs ein, daß dies vielleicht ein zweyter Bruchsack seyn könnte; ich machte daher in die äußern Bedeckungen dieses Klumpen eine kleine Oeffnung, und es drang sogleich etwas Netz hervor. Ich erweiterte nun diese Oeffnung, und fand, daß dieser zweyte Sack nichts als Netz enthielt, welches im annulo angewachsen war. Da die Theile, welche im ersten Bruche lagen, nur mit großer Mühe zurück gebracht, und in der Bauchhöhle erhalten werden konnten, entschloß ich mich, diesen Theil des Netzes, zumal da er sehr groß war, nahe am annulo abzuschneiden. Ich that es, ohne vorher eine Unterbindung anzulegen. Es erfolgte ein sehr geringes Bluten.

Die Operation dauerte über eine Stunde. Dies mogte wohl Ursach seyn, daß der Kranke nach derselben über die Empfindung einer Kälte im Unterleibe klagte, weswegen ich fleißig warme Weinumschläge auf denselben legen ließ. Der Kranke bekam bald nach der Operation Oeffnung, und befand sich ganz erträglich, bis auf die Nacht zum

dritten

dritten Tage, in welcher er ein heftiges Fieber mit Schluckſen bekam. Dieſe Zufälle legten ſich jedoch nach einem Aderlaſſe, und nach 7 Wochen war der Kranke, ohne daß ſich weiter etwas merkwürdiges ereignete, vollkommen geheilt.

## V.

## Eine fürchterliche Verwundung der Zeugungstheile. Von Hr. Knoll, Wundarzt zu St. Pölten.

Adam Klaſchart ein Bauer von ohngefähr 36 Jahren, fiel am 19 Auguſt 1782 in einem Hohlwege vom Pferde, und gerieth unter einen Wagen, von welchem das eine Rad ſein Schurztuch ergriff, und im Herumdrehen daſſelbe, die Hoſen, und Zeugungstheile dergeſtalt anzog und umwickelte, daß endlich alles abriß. Der Mann empfand eben keine ſonderlich heftige Schmerzen, verlohr auch das Bewußtſeyn nicht, raffte ſich auf, ſetzte ſich wieder aufs Pferd, und ritte, ohngefähr 200 Schritte weit, vollends nach Hauſe. Der Blutfluß war nicht ſtark, und ſtillte ſich von ſich ſelbſt. Die Wunde erſtreckte ſich vom obern

Rande

Rande der Schaambeinvereinigung bis auf einige Linien vom Mastdarme, und von der innern Fläche des Schenkels bis zum andern. Bey weiterer Untersuchung fand sich, daß die männliche Ruthe mit der Harnröhre dicht vom Blasenhalse abgerissen war; vom Hodensacke, und von dem rechten Hoden war gleichfalls nichts zu sehen; der linke Hode hing noch an seinem Saamenstrange, war aber blos mit der Scheidenhaut bedeckt. Der Saamenstrang war so aufgeschwollen, daß er mit dem Hoden eine gleiche Dicke hatte, und gleichsam eine ihrer äußern Bedeckungen beraubte männliche Ruthe vorstellte. Die Prostata war gleichfalls ausgerissen, zerquetscht, lag ausserhalb der Wunde unter dem Mastdarme, und hing nur noch an wenigen Fasern. Der Darm in einem Leistenbruche, welchen der Kranke rechterseits hatte, war ganz entblößt.

Man verband die Wunden superficiell, ließ zur Ader, verordnete innerlich Salpeter, und der Schmerz und das Fieber war gering. Der Urin floß, die ersten 36 Stunden ausgenommen, beständig ungehindert und in starkem Strome ab, und in kurzem erhielt der Kranke das Vermögen, denselben 6 und mehrere Stunden zurückzuhalten. Nach 14 Tagen wurde der linke Saamenstrang, der mit dem

dem ganzen Umfange des Bauchringes so fest verwachsen war, daß nicht das geringste Merkmal zu finden war, welches das Messer zur Absonderung hätte leiten können, nahe am Bauchringe abgeschnitten, und es erfolgte nicht die geringste Blutung. Als man nachher die ihn gleichsam als eine Schaale umgebende, einen Zoll dike, ausgeartete Zellenhaut aufschnitt, fand man, daß der Saamenstrang so wohl, als der Hode, vollkommen gesund war. (Und warum schnitt man ihn denn also ab, zumal da man vermöge vieler ähnlicher Fälle berechtigt war, zu hoffen, daß sich die äußere Haut verlängern, und ihn wieder bedecken würde?)

Die Wunde heilte bey der einfachsten Behandlung, ohne weitere Zufälle. Merkwürdig ist es, daß die Prostata so empfindlich war, daß der Kranke an derselben die geringste Berührung kaum ertragen konnte. Die Prostata sowohl, als der entblößte Darm zogen sich zurück. Als der Kranke bereits umherging, entstand nach ein paar Diätfehlern eine Harnverhaltung, nebst den gewöhnlichen Kolikschmerzen, welche aber durch ein gelindes Purgiermittel bald gehoben wurde. Ueberhaupt verspührte der Kranke nach dieser Zeit die Folgen eines Diätfehlers jederzeit in den Urin-

wegen, worinnen er vorher niemals die geringste Beschwerde empfunden hatte.

Zu Ende des Weinmonats war die Wunde völlig geheilt. Es ist ihm unter der Schaambeinvereinigung etwas linkerseits eine Oeffnung, etwa von einem viertel Zoll im Durchschnitte geblieben, wodurch der Harn abfließt. Man kann aber auf keine Weise den Weg in die Blase ausfündig machen. So viel entdeckt man, daß die Mündung der Harnblase dem neuen Kanal nicht gegenüber, sondern etwas mehr aufwärts liegt. Aus Besorgniß, der neue Harngang möchte sich in der Folge verengern, legte man eine hörnerne Röhre ein, der Mann aber legte sie nach einiger Zeit weg, und darauf ward der Gang wirklich so enge, daß er kaum die Dicke eines Strohhalms behielt. Bey der schlechten Lebensart, die dieser Mann führen mußte, verlohr er das Vermögen, den Urin zurück zu halten. Diese Beschwerde ausgenommen befindet er sich jezt ganz wohl, und ist fetter, als er sonst war. Der Verlust seiner Zeugungstheile scheinet ausser einer ziemlich weibischen Muthlosigkeit keine auffallende Veränderung, weder in dem äußerlichen Ansehen, noch in der Gemüthsart hervorgebracht zu haben. Ich bewahre seine Geburtstheile im Weingeiste, sie

sind

sind ihm völligen Zusammenhange ausgerissen worden.

---

# VI.

## Beobachtungen, vom H. D. Mayer in Hamburg.

---

Ein Kind von 7 Jahren behielt nach den Blattern sehr undurchsichtige Flecken auf der Hornhaut. Man brauchte dawider allerley Mittel, vorzüglich die rothe Präcipitatsalbe, den Borax u. s. w. Allein man mußte davon abstehen, weil nach dem Gebrauche derselben die Augen jederzeit roth wurden. Ich rieth also der Mutter vom Nußöl täglich dreymal dem Kinde einige Tropfen ins Auge fallen zu lassen, und schon nach drey Wochen kam sie voll Freuden über die gute Wirkung dieses Mittels wieder zu mir, mit der Nachricht, daß die Flecken gänzlich weggegangen wären. — Ein erfahrner Arzt, der sich dieses Mittels sehr oft mit dem beßten Erfolge bedient hat, versichert mir, daß dies Oel desto geschwinder Wirkung leistet, je älter es ist.

Ein acht und zwanzig jähriges sonst gesundes Mädchen, welche ihre monatliche Reinigung ordentlich hatte, bekam am rechten Knie einen Gliedschwamm, wogegen sie vieles, aber ohne Nutzen gebraucht hatte. Im December fragte sie mich um Rath. Sie hatte große Schmerzen im Kniegelenk, die vorzüglich bey äußerer Berührung entstanden. Die Haut, welche das Gelenk bedeckte, war teigigt, und schwammicht anzufühlen. Schwappung konnte ich nicht bemerken. Das Gelenk war ganz steif, so daß sie es nicht ohne die größten Schmerzen bewegen konnte. So sehr ich mich bemühete, die Ursach dieser Geschwulst ausfindig zu machen, so wenig konnte ich davon erfahren. Keine Spuhr von scrophulösen, gichtischen, venerischen Schärfen fand ich bey ihr. Auch keine äußere Ursach hatte Gelegenheit dazu gegeben. Da mir der Nutzen der Brechmittel gegen diese Geschwülste bekannt war, versuchte ich zuerst den Brechweinstein, wovon ich ihr den ersten Tag soviel gab, daß sie sich sechs bis siebenmal erbrach; nachher gab ich ihn in kleinern Dosen, so daß kein Erbrechen erfolgte. Zugleich ließ ich die fumigationes volatiles humidas anwenden. Und bey dem Gebrauche dieser Mittel verging die Geschwulst gänzlich, so daß

sie

sie jezt das Gelenk vollkommmen wieder gebrauchen kann. Um demselben seine vorige Stärke wieder zu verschaffen, ließ ich zulezt das Tropfbad brauchen.

Ein dreyßigjähriger Mann, von Profeßion ein Schneider, der fleißig Brantwein trank, hatte schon seit geraumer Zeit eine Verhärtung des rechten Hoden. Er gestand mir, vor nicht langer Zeit einen Tripper gehabt zu haben, welcher ihn durch zusammenziehende Mittel vertrieben worden, worauf die Verhärtung des Hoden entstanden. Ein Wundarzt inoculirte ihm dem Tripper, er erfolgte auch wirklich, aber die Härte blieb wie sie war. Der Schierling war auch, jedoch ganz ohne Nutzen gebraucht worden. Als er zu mir kam, war der Hode einer Faust groß, und sehr hart. Auch empfand er zuweilen stechende Schmerzen darinnen. Es fiel mir ein, die ononis spinosa, welche Hr. Acrell empfiehlt, zu versuchen. Ich verschrieb ihm also folgendes Recept: ℞ rad. onon. spinos. Vnc. dimid. coq. c. aqu. fontan. ℔ un. & dimid. ad ℔ j. Colat. add. syrup. flor. camomill. Vnc. j. Von diesem Dekokt ließ ich ihn alle 3 Stunden einen Eßlöffel voll nehmen. Zugleich legte ich ihm ein suspensorium an. Nachdem er das De-

kokt drey Wochen gebraucht hatte, merkte er, daß ihm der Urin stärker als sonst abging, und die Geschwulst um die Hälfte abgenommen hatte. Beym fortgesetzten Gebrauche verschwand die Geschwulst und Härte gänzlich. Während der Kur verlohr der Kranke den Appetit merklich, welches ich der schleimigen Beschaffenheit des Mittels zuschreibe. Sollte dies Mittel nicht auch bey Verhärtungen andrer Theile Nutzen schaffen?

---

# VII.

## Beobachtungen, von Hrn. Schneider, Wundarzt, und Geburtshelfer zu Barby.

---

Eine vornehme, 63 Jahr alte Dame, hatte seit geraumer Zeit geschwollne Füße. Die Füße waren zugleich bis ans Knie dicht mit Schuppen besetzt, die, wenn sie abgenommen wurden, oder abfielen, jedesmal innerhalb 24 Stunden wieder entstanden. Nach einiger Zeit erschienen auch drey kleine Geschwüre an der innern Seite unter dem Knöchel, welche eine schwarze sehr stinkende Jauche von sich gaben, und mit Schmerzen um sich frassen. Als sie mich um Rath fragte,

fragte, hatte sie mancherley Mittel umsonst gebraucht, und jeder hielt nun alle fernere Versuche zur Heilung nicht allein für fruchtlos, sondern auch für gefährlich. Demohngeachtet wagte ich es, noch einen Versuch zu machen. Ich wusch nämlich um die Schärfe zu mildern, den ganzen Fuß, alle Morgen und Abend mit einer Auflösung von Gummi arabicum, wozu ich etwas Myrrhe und Kampfer mischte, umwickelte den Fuß bis ans Knie, und gab alle 8 Tage eine Abführung. Nach 18 Tagen waren schon die Schuppen gänzlich verschwunden, und nach 6 Wochen waren die Geschwüre heil. Die Dame bekam nachher nicht allein ganz und gar keine üble Zufälle, sondern befand sich auch weit besser als vorher; und die Geschwüre und Schuppen erschienen nie wieder.

Durch die Einwickelung habe ich viele Fußgeschwüre geheilt. Auch ein panaritium in der flachen Hand, welches grausame Schmerzen verursachte, habe ich, nachdem ich es aufgeschnitten, und einige Tage mit Balsamus Arcaei verbunden hatte, durch die Einwickelung eines jeden Fingers und des Arms bis an die Schulter in 3 Wochen vollkommen geheilt.

Ein sogenannter Salzfluß, welcher die ganze äußere Wade schon eingenommen hatte, und immer weiter zu fressen schien, wurde, nachdem mancherley innere und äußere Mittel, selbst die Einwickelung vergeblich angewendet worden waren, durch Kohlenfeuer, welches täglich zweymal, jedesmal eine halbe viertelstunde ans Geschwür gehalten wurde, und durch Ceratum Saturni, womit ich es verband, innerhalb 3 Wochen ganz vollkommen geheilt.

Eine 64 jährige Frau hatte seit 3 Jahren drey Geschwüre am linken Fuße unter dem innern Knöchel, welche ihr, vorzüglich des Nachts, so ausserordentliche Schmerzen verursachten, daß sie aufrechts sitzen, den Fuß in die Hand nehmen, und die ganze Nacht mit Winseln zubringen mußte. Es waren bereits verschiedene Mittel vergebens angewendet worden. Ich verordnete ihr den Salpeter, täglich viermal zu einem Scrupel bis zu einer Drachme mit einigen Tropfen Salmiakgeist, und alle acht Tage eine gelinde Abführung. Zugleich wickelte ich den Fuß, jedoch nicht sehr feste bis ans Knie ein. Die Schmerzen legten sich bald, und nach sieben Wochen waren die Geschwüre völlig geheilt.

Eine

Eine Weibsperson von 26 Jahren quetschte sich den linken Fuß über den Knöcheln so heftig, daß gleichsam ein Sack voll geronnenes Blut herabhing. Da sich beym Gebrauche des Goulardschen Wassers, worinnen Salmiak aufgelöst war, die Entzündung und Extravasation verlohr, glaubte die Kranke geheilt zu seyn, und kam nicht weiter zu mir. Als ich sie 14 Tage nachher von ohngefähr sahe, fand ich an der vorhin entzündeten Stelle, welche jetzt bleyfarben aussahe, eine Oeffnung, woraus ein blutiges sehr stinkendes Wasser floß. Als ich dieselbe mittelst der Sonde untersuchte, entdeckte ich einen fünf Zoll langen Gang, der nach der Wade hinauf lief. Ich schlitzte ihn in seiner ganzen Länge auf, und fand ihn durch und durch faul, und brandig. Ich verordnete sogleich die China innerlich, und verband mit einem starken Chinadekokt, worinnen Sublimat aufgelöst war. Das brandige sonderte sich ab, und nach vier Wochen war die Frau geheilt.

Einem jungen Menschen schwoll die rechte Ohrendrüße bis zur Größe eine Gänseeyes auf, und war steinhart anzufühlen. Ein Arzt suchte sie anfangs zu erweichen, und da dies nicht gelang, machte er einen Schnitt in die ganz harte Drüse, in der Absicht, Eyterung zu erregen. Allein es

kam kein Eyter, und es erfolgten die entsetzlichsten Schmerzen. In diesen Umständen verlangte er Hülfe von mir. Ich verband die Wunde mit gleichen Theilen Thedenschen Schußwasser und Kalkwasser, und legte den Goulardschen Semmelbrey, worunter ich etwas Balsamus vitæ externus und Salmiakgeist mischte, warm auf. Innerhalb 14 Tagen war die Wunde geheilt, und die Geschwulst zertheilt.

Ein junger Mensch hatte sich beyde Füße sehr erfroren; sie wurden dicke, entzündet, und brachen auf, so daß er nicht von der Stelle gehen konnte. Ich ließ ein Stück ungelöschten Kalk, etwa einer geballten Faust groß in 4 Maaß kochendes Wasser werfen, und so lang umrühren, bis es nur lauwarm war, darauf die Füße eine viertel Stunde hineinsetzen. Nach dem Bade legte ich eine Salbe von gleichen Theilen Hirschtalg und Lorbeeröl auf. Schon den andern Tag war die Geschwulst gefallen, und der Schmerz gelinder. Ich ließ das Bad noch ein paarmal wiederhohlen, und die Salbe forthrauchen, und nach 3 Tagen war der Mann von allen Beschwerden befreyet. — Ich habe dieses Kalkbad bey erfrornen Händen und Füßen sehr oft, und jedesmal mit sehr gutem Erfolge gebraucht.

Einen

Einen Schlüsselbeinbruch habe ich mittelst der Brasdorschen Bandage sehr leicht, und vollkommen geheilt.

Eine schwere Geburt. Der eine Fuß des Kindes war bis an die Hinterbacken herausgetrieben, den andern konnte die Hebamme auf keine Art und Weise finden. Die Frau war entkräftet, und hatte gar keine Wehen mehr. Ich brachte das Kind innerhalb 12 Minuten zur Welt, aber es war tod, weder Herz- noch Pulsschlag war zu fühlen, der Mund stand weit auf, und die Lippen waren ganz blau. Ich legte sogleich meinen Mund auf den Mund des Kindes, bließ ihm unaufhörlich Luft ein, bewegte zugleich ganz sanfte des Kindes Brust auf und nieder, ließ ein wenig Tabacksrauch in den Hintern blasen, und die Füße bürsten. Nach einer viertel Stunde fühlte ich eine ganz kleine Bewegung des Herzens, ich fuhr fort Luft einzublasen, und nach abermals einer viertel Stunde that das Kind einen Seufzer, und fing an Othem zu holen. Es ist jezt sechs Wochen nach der Geburt frisch und gesund.

Eine Frau behielt nach einem Bruche des Radius nahe am Gelenke der Hand, welcher ganz ver-

verabsäumet wurde, und uneben zusammen heilte, eine gänzliche Steifigkeit der Hand. Ich legte ihr nach Hrn. Evers Rathe zweymal ein Pflaster von Gummi ammoniacum in Meerzwiebelessig aufgelößt, auf, wonach die Hand so beweglich und brauchbar wurde, als sie vorher gewesen war.

Die Spießglaßbutter habe ich bey einem Kinde, das sich im Fallen die Spitze eines Messers nahe unter der Pupille ins Auge stach, und einen Vorfall der Regenbogenhaut bekam, mit einem außerordentlich gutem Erfolge angewendet. Ich hob zuerst innerhalb zweyen Tagen die Entzündung durch Goulardsches Wasser, und darauf berührte ich die vorhangende Regenbogenhaut mit Spießglaßbutter. Schon den Tag drauf war der Knoten um die Hälfte kleiner, den dritten Tag berrührte ich ihn noch einmal, und nun verlohr sich der Knoten, so daß man auch nicht eine Spuhr davon merkt, ein kleines Streifgen ausgenommen, welches das Gesicht aber gar nicht hindert.

Die Tinctura thebaica habe ich bey einer alten Augenentzündung, wogegen viele innere und

äußere

äußere Mittel vergeblich angewendet worden waren, mit ganz unerwarteten Erfolge angewendet. Schon nach der ersten Anwendung wurde die Entzündung viel geringer, und nach der vierten verschwand sie gänzlich.

Eine weisse Gelenkgeschwulst am Knie eines Kindes von 4 Jahren, welche das Gehen gänzlich hinderte, habe ich durch Räuchern und Wachholderbeeren, durchs Einreiben der Queckssilbersalbe und den Goulardschen Semmelbrey in 12 Tagen gänzlich zertheilt.

Eine von stockender Milch ganz angefüllte und verhärtete Brust habe ich durch den Gebrauch des Goulardschen Semmelbreyes mit Butter und etwas Safran, welchen ich täglich viermal frisch auflegte, wobey ich jederzeit zugleich das linimentum volatile einrieb, innerhalb drey Wochen vollkommen geheilt. Indem sich die Verhärtungen zertheilten, floß klare Milch aus der Brust.

Ein junger Mensch fiel, indem er einen Eymer Wasser aufhob, plözlich zur Erden, und schrie über die heftigsten Schmerzen, wobey er kaum Othem holen konnte, und fast Convulsionen bekam.

kam. Ich fand im rechten hypochondrio eine kleine Geschwulst, die ich nicht anrühren durfte, ohne seine Schmerzen zu vermehren. Ich glaubte, sie entstehe von einer Verruckung der Muskelfasern, und öffnete eine Ader, gab Klystiere, rieb in die schmerzhafte Seite Balf. vitæ externus, mit Salmiakgeist, und fomentirte dieselbe mit Goulardschen Wasser und Salmiak. Nach einer Stunde entstand schon Linderung, und nach einigen Tagen war alle Beschwerde weg.

---

Inhalt.

# Inhalt.


I. Schwediauer on venereal Complaints. Seite 405

II. Journal de Medecine, Chirurgie &c.

Tome LIV. 447

III. — — — LV. 453

IV. — — — LVI. 461

V. — — — LVII. 467

VI. — — — LVIII. 473

VII. — — — LIX. 476

VIII. — — — LX. 485

IX. Ten-Haaff Verhandeling over Kwet-
zuuren. 492

X. Goerz de polypis uterinis. 503

XI. Salchow chirurgische Beobachtungen. 507

XII. Mohrenheims Beyträge. Erster
Band. 513

XIII. — — Zweyter Band. 545

XIV. Nova Acta Upsaliensia. Vol. III. 558


Bey-

# Beyträge.


I. Michaelis über die Regeneration der Nerven. Seite 560

II. Derselbe, von der Wirksamkeit des Küchensalzes in Blutungen. 562

III. Derselbe, über den Unterschied zwischen Eyter, und eyterähnlichen Substanzen. 566

IV. Massalin von einem Leistenbruche. 572

V. Knoll von einer Verwundung der Zeugungstheile. 575

VI. Beobachtungen vom D. Meyer. 579

VII. Beobachtungen von Schneider. 582

# D. August Gottlieb Richter's

der Arzneywissenschaft und Weltweisheit Doktors,

Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien Leibarzts, und Hofraths, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglied der Königl. Göttingischen, und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. medicinischen Societät zu Koppenhagen,

# Chirurgische Bibliothek.

---

## Des Siebenten Bandes Viertes Stück.

---

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1790.

# I.

Jo. Zach. Plattneri, D. & Prof. Med. Lipſ. Inſtitutiones Chirurgiae Rationalis tum medicae, tum manualis, in uſum diſcentium. Editio noviſſima. Recenſuit, notasque adiecit Carolus Chriſtianus Krauſe, Med. D. & Prof. Lipſienſis. Lipſiae, Sumtibus Caſpari Fritſch. 1783. 8. 854 Seiten.

---

Der ſeel. Plattner war einer der erſten Deutſchen, welche die Wundarzneykunſt, die bis dahin in Deutſchland blos ein unordentliches Gemiſch roher empyriſcher Kenntniſſe war, in eine wiſſenſchaftliche Form brachte, auf vernünftige Grundſätze reducirte, und in ein Syſtem ordnete. Sein Handbuch erhielt daher den allgemeinen Beyfall, den es bis jezt noch verdient.

Freylich aber hat sich die Gestalt der Chirurgie seit Plattners Tode so geändert, daß dies Handbuch bey einer neuen Auflage mancher Berichtigungen, mancher Vermehrungen bedurfte, um nicht fehlerhaft und unvollständig zu seyn. Diese hat ihm nun H. D. Krause zu geben gesucht. Der Text ist in dieser neuen Auflage unverändert abgedruckt, die Zusätze sind in Noten jedem Paragraph angefügt. Eine genauere Anzeige des Texts wäre sehr überflüssig, da dies Buch schon seit vielen Jahren in den Händen aller Wundärzte ist, ich schränke mich daher nur auf das ein, was mir in den Noten vorzüglich aufgefallen ist.

Das Kapitel von den chirurgischen gewöhnlichen Bandagen und Werkzeugen, hätte freylich wohl ganz vorzüglich eine genaue Berichtigung und Ergänzung verdient, ist aber beynahe ganz leer ausgegangen.

Von der Entzündung. Das Fieber, welches bey Entzündungen beobachtet wird, ist nicht immer inflammatorisch; es kann faulicht, gallicht, u. s. w. seyn, (oft ist es von gemischter Art. Wirklich die Wundärzte achten nicht genug auf diese wichtige Bemerkung.) Wider den H. von Haen behauptet der H. auch, daß das Eiter nicht im Blute erzeugt, und in den Abscess abge-

abgesezt werde. — Große Abscesse soll man mittelst des Haarseils öffnen; man hindert dadurch den Eintritt der Luft in die Eyterhöhle, leert das Eyter allmälig aus, und beschleunigt die Heilung.

Stockende Milch in den Brüsten bringen warme Dampfbäder, erweichende Salben, z. E. frische ungesalzne Butter, oder ein dünner Brey von venedischer Seife und Milch zum Ausflusse oder zur Zertheilung. — Außer den Bougies bringen auch Brechmittel einen gestopften Tripper wieder in Fluß. — Ein heftiges panaritium ist durchs Emplastrum malacticum gehoben worden.

Ein Mann zog sich einen tödlichen Krebs an der Unterlippe dadurch zu, daß er die Lippe jedesmal, so oft ihn etwas in Erstaunen setzte, zwischen den Zähnen druckte. — Das öftere Oeffnen der Augenlider im dritten Zeitraume der Blatternkrankheit, welches von einigen so sehr empfohlen wird, vermehrt den Zufluß der Säfte nach den Augen, und alle zu fürchtende Gefahren. — Gegen feuchte Augenentzündungen thut eine Auflösung von lapis divinus wirklich sehr gute Dienste. Sie muß so stark seyn, daß das Auge den Reiz des Mittels nur so eben empfindet.

Den Anlaß zur Entstehung einer wahren Pulsadergeschwulst giebt zuweilen eine allgemeine in-

nere Krankheit; die Luftseuche, zurückgetretne Hautausschläge u. s. w. worauf bey der Kur wohl zu sehen ist. — Ein Mann hielt eine wahre Pulsadergeschwulst auf der Mitte des Oberarms blos durch den bey Fontanellen gewöhnlichen Verband viele Jahre dergestalt in Schranken, daß er ein hohes Alter erreichte, ohne durch diese Geschwulst in Gefahr gesetzt zu werden. Man siehet daraus, was die Kompression vermag. — Die Erweiterung der Nebenäste, wodurch nach der Operation der Pulsadergeschwulst die Circulation im Gliede unterhalten wird, erfolgt manchmal so langsam und spät, daß der Erfolg oft noch glücklich ist, wenn man schon das Glied für unwiederbringlich verlohren hält. Man darf also die Hoffnung nicht zu früh verliehren, und sich nicht etwa übereilen.

Eine ziemlich vollständige Nachricht von den Mitteln, die bisher zur Stillung der Blutung aus der Intercostalarterie vorgeschlagen worden sind. Die elfenbeinerne lamina des Quesnay, aus den Mem. de l'Acad. de Chirurgie T. II. Das Werkzeug des Lotteri, ebendaselbst pag. 91. u. 126. Belloq's Instrument, ebendaselbst p. 127. Die Nadel von Gerard, aus Garengeot Traité des Operations Tome II. p. 377. und de la Faye in notis ad Dionis Cours d' Operations p. 421. Die

Gou-

Goulardsche Nadel aus den Memoires de l'Acad. des Sciences de Paris, ao. 1740. Die Leberſche Methode, aus Plenks Sammlungen pag. 210. Die Thedenſche Methode, aus deſſelben neuen Bemerkungen und Erfahrungen pag. 63. Und endlich der Vorſchlag des H. Steidele in deſſen Abhandlung von den Blutflüſſen p. 77.

Bey Bauchwunden ſoll man den Kranken für Erkältung in Acht nehmen, vorzüglich den Unterleib beym Verbinden für Kälte ſchützen, damit nicht Kolikſchmerzen entſtehen, welche hier die Kur ſehr ſtöhren, und üble Zufälle veranlaſſen können: eine Erinnerung, die in gewiſſen Fällen ihren guten Nutzen haben kann.

Die Darmnath verwirft Petit im Traité des maladies chirurg. Tome I. p. 34. gänzlich.

Wenn der Magen zu einer Zeit verwundet wird, wo er durch Speiſen oder Getränke ausgedehnt und angefüllt iſt, iſts ſehr gut, wenn ſich der Kranke erbricht, ja im Falle, wo er es nicht thut, rathſam, ihm ein Brechmittel zu geben; indem ſich der Magen ausleert und zuſammen ziehet, mindert ſich die Wunde, und die Blutung ſtillt ſich.

Zur Hydrophthalmia rechnet der V. auch den Fall, wo ein Sack voll Waſſer unter der adnata.

oder zwischen dem Augapfel und der Augenhöhle befindlich ist. In Donald Monro Abhandlung von der Wassersucht findet man mehr von diesen unächten Augenwassersuchten.

Kleine, nicht gar zu harte und veralterte Ueberbeine hat der Herausg. oft beym Gebrauche eines Queckfilberpflasters verschwinden sehen. Auch der Seifenspiritus zertheilt nach seiner Erfahrung diese Geschwülste, wenn er täglich dreymal wohl eingerieben wird. Die Ueberbeine, die diesen Mitteln nicht weichen, soll man ohne Bedenken durch einen länglichen Schnitt spalten, die Feuchtigkeit ausdrucken, die Wunde mit Heftpflastern vereinigen, und vorzüglich darauf achten, daß während diesem Geschäfte keine Luft eindringt. (Giebt der V. diesen Rath vermöge eigener hinreichender Erfahrung? Und kann man ihn wirklich in allen Fällen so ganz ohne Bedenken befolgen?)

Der Herausg. glaubt, daß der Genuß saurer spirituoser Getränke eine Ursach der Nasenpolypen sey, weil Personen, die dergleichen Getränke häufig zu sich nehmen, oft warzige Auswüchse, und rothe Knoten an der Nase bekommen?

---

# II.

A Treatise upon Ulcers of the Legs: in which former Methods of Treatment are candidly examined and compared, with one more rational and safe &c. by MICHAEL UNDERWOOD, Surgeon to the British Lying-in Hospital. London, pr. for Mathews, 1783. 8. 158 Seiten.

---

Ein schwazhafter, und unordentlicher Schriftsteller. Das untrügliche Mittel gegen die Geschwüre an den Füßen, welches er in dieser Schrift bekannt macht, ist die Einwickelung, die uns nun zwar durch H. Else und Theden's Erfahrungen längst bekannt worden ist. Aber er versichert, daß so, wie sie bisher gebraucht worden ist, sie oft nicht hinreichend ist, oft auch üble Folgen hat, oft auch keine dauerhafte Heilung bewirkt. Um sie zu einem zuverläßigen und ganz sichern Mittel zu machen, muß man ihr noch zwey andre beyfügen, nämlich reizende Digestive, und fleißige Bewegung des Körpers. Dies ist kurz die Hauptsache, wovon in dieser Schrift gehandelt wird.

Doch

Doch ich will dem V. vom Anfange bis zu Ende folgen.

In einem kurzen Vorberichte ist die Rede von einigen allgemeinen Vorkenntnissen, die auf die Entstehung und Heilung der Geschwüre Beziehung haben. Die Ursach, warum an den Füßen so leicht, und so schwer zu heilende Geschwüre entstehen, sucht der V. nicht, wie viele andre, in der abhängenden Lage, sondern vorzüglich, und einzig und allein in der großen Entfernung derselben vom Herzen, und der daher rührenden Schwäche und Trägheit der Bewegung der Säfte. Dieser Schwäche ist es auch zuzuschreiben, daß an den Füßen so vorzüglich leicht der Brand entsteht, und daß derselbe hier so vorzüglich schwer zu heilen ist. Gegen diese Schwäche ist vorzüglich die ganze Kurart des V., die er gegen hartnäckige Geschwüre dieser Theile empfiehlt, gerichtet, und man siehet daher leicht ein, warum der V. öftere Bewegung der Füsse als ein Hauptstück dieser Kurart ansiehet, ganz gegen die Meynung vieler andrer, die Ruhe als wesentlich nothwendig betrachten.

Gemeiniglich glaubt man, daß das Eyter die weichen Theile verzehrt, und daß diese aufgelösten weichen Theile einen Bestandtheil des Eyters ausmachen. Dagegen aber erinnert der V. daß sich

die weichen Theile des Körpers überhaupt sehr schwer, und beynahe einzig und allein durch kaustische Feuchtigkeiten auflösen lassen; daß das Eyter nicht die chemischen Eigenschaften zeigt, welche aufgelößte animalische Fiebern haben; daß die Menge des Eyters nicht immer mit der Schwindung der festen Theile in Verhältniß steht; daß oft ein Geschwür in wenig Stunden sehr groß wird u. s. w. (Aber wo kommen denn nun die festen Theile hin; die man doch wirklich in einem Geschwüre verschwinden sieht? Indessen die Frage hat weiter keinen praktischen Nutzen.)

Daß das Eyter sich im Blute erzeuge, und von da ins Geschwür abgesezt werde, ist auch nach dieses B. Meinung eine ganz unerwiesene Hypothesis. Mehr oder weniger Entzündung ist jederzeit nöthig, wo Eyter entstehen soll. Die Beschaffenheit des Eyters hängt von dem guten oder schlechten Zustande ab, in welchem sich das Geschwür befindet. (Manchmal auch wohl gerade umgekehrt.) Eyter entsteht nach seiner Meynung, indem aus einer exulcerirten und mehr oder weniger entzündeten Ueberfläche durch die geöffneten Gefäße serose Feuchtigkeiten in die Höhle des Geschwürs ausschwizen, wovon der dünnere Theil wieder resorbirt, der dickere zurückbleibende in

Eyter

Eyter verwandelt wird. Wenn man, sagt der V. eine eyternde Wunde wenige Stunden nach Anlegung eines neuen Verbandes wieder öffnet, wird man nie wahres Eyter, sondern immer eine dünne, wässerichte gauchichte Feuchtigkeit drinnen finden. (Dies ist nun freylich wohl von allem dem, was man von der Erzeugung des Eyters sagt, noch das wahrscheinlichste, im ganzen aber bis jezt doch auch noch blos eine Hypothese, die nicht von allen Einwendungen frey ist.)

Daß manchmal auch andre Feuchtigkeiten, Fett, selbst Blut mit dem Eyter vermischt sind, ist keineswegen zu leugnen; aber dann ist das Eyter schlecht, übelartig, dann riecht es, dann ist die Ueberfläche des Geschwürs schlaff.

Die Abhandlung selbst fängt mit einer kurzen Untersuchung der bisher gebräuchlichen Mittel gegen die Fußgeschwüre an. Der Schierling vermag nichts gegen die Fußgeschwüre, manchmal ist er als ein anodynum von einigem Nutzen. Das solanum ist ein zu wirksames und ungewisses Mittel, als daß es von einem allgemeinen Gebrauch seyn könnte. Man ist noch nicht im Stande gewesen, den Gebrauch desselben durch Regeln festzusetzen. Gegen schmerzhafte Geschwüre leistet es etwas, aber weniger als Mohnsaft, und noch

wenig-

weniger als Schierling. Der Salpeter, der vor einigen Jahren von Hr. Rowley so sehr empfohlen wurde, mag da, wo lenientia angezeigt sind, das ist, wo ein inflammatorischer Zustand des Geschwürs, oder des ganzen Körpers bemerkt wird, zuträglich seyn. Aber die Heilung, die er bewirkt, ist nicht dauerhaft; das Geschwür bricht wieder auf, so bald der Kranke zu seiner gewöhnlichen Lebensart zurückgeht, und den Gebrauch der kühlenden Mittel unterläßt. Ueberdem vertragen bey weitem nicht alle Constitutionen den so häufigen Gebrauch dieses Mittels. (Alte geschwächte Personen, und diese sind vorzüglich häufig mit Fußgeschwüren behaftet, würden von diesem Mittel sehr üble Wirkungen bemerken.)

Aeußerliche troknende, zusammenziehende Mittel vermögen in vielen Fällen nichts ohne die Einwickelung; unbehutsam gebraucht können sie schaden. — Queckfilber thut in manchen Fällen wirklich gut, wenn es aber in so starken Dosen gebraucht wird, daß es den Speichelfluß erregt, thut es oft ganz widrige Wirkungen, indem es die Lebenskräfte schwächt. Ausserdem haben die meisten, die mit wiederaufgebrochnen Geschwüren ins Hospital kommen, Queckfilber gebraucht.

Die

Die China thut, wo Schwäche Antheil an der Entstehung oder Fortdauer der Fußgeschwüre hat, oft Wunder; aber so bald auch die Schwäche gehoben ist, kann sie weiter zu nichts helfen. — Sparsame, kühlende, fieberwidrige Diät, vermag viel, wo Vollblütigkeit, oder ein entzündungsartiger Zustand ist. Aber selten bewirket sie allein eine Kur, und die sie bewirkt, ist von keiner Dauer. Sobald der Kranke zu seiner gewöhnlichen nahrhaftern, vollern, erhitzendern Diät zurückkehrt, brechen die Geschwüre mehrentheils wieder auf.

Ruhe und horizontale Lage tragen zwar zur Heilung der Fußgeschwüre oft viel bey, aber selten ist die Heilung, die sie bewirken, von Dauer. Sobald der Kranke anfängt, sich wieder zu bewegen, zu stehen, zu gehen, brechen sie oft wieder auf.

Indem also der V. alle bisher gerühmte Mittel verwirft, oder für unzureichend erklärt, macht er seiner Kurmethode Platz. Und diese ist nun kurz folgende. Die Hauptursache der Hartnäckigkeit der Fußgeschwüre ist die Schwäche der Circulation in diesen Theilen. Alles kommt also bey der Kur darauf an, die Theile zu stärken, die Circulation in denselben zu beleben: und dies sucht nun der V. durch äusserliche Arzneymittel durch die Binde, durch Bewegung und durch Diät und Arzney zu bewerkstelligen.

Aeusser-

Aeußerliche Arzneyen. Alle erweichende erschlaffende Salben, Cataplasmen, Bähungen sind ganz zweckwidrig und schädlich; reitzende Mittel hingegen leisten die heilsamsten Wirkungen. Beleben, reitzen muß hier der Wundarzt, nicht erschlaffen, schwächen. Am meisten scheint der V. den rothen Præcipitat zu lieben, womit er das ganze Geschwür bestreuet. Gemeiniglich ändert, sagt er, das Geschwür nach dem freyen Gebrauch dieses Mittels gar bald sein übles äußeres Ansehen.

Die Bandage ist das Hauptmittel. Ich habe sie, sagt der V. bey fetten und mägern, bey jungen inflammatorischen und alten, schwachen Körpern angewendet, und immer Ursach gehabt zufrieden zu seyn, wenn ich nur mit dem Gebrauche der Binde öftere Bewegungen des Körpers vereinigen ließ. Eine von den Haupteinwendungen gegen die Binde ist, daß sie das Geschwür oft geschwind trocknet, und üble Zufälle am Haupte, oder an den Eingeweiden, der Brust oder des Unterleibes verursachet. Und wirklich siehet man nicht selten, während, oder nach der Heilung, die durch die Einwickelung bewerkstelliget wird, wirklich mancherley sehr üble Zufälle erfolgen. Immer aber erfolgen sie nur, wann sich der Kranke während der Kur ruhig verhält, nie siehet man sie

entstehen, wenn er sich fleißig bewegt; so daß öftere Bewegungen während der Kur unumgänglich nöthig, und gerade das Mittel sind, alle üble Zufälle von dieser Kurart zu entfernen, gerade das Mittel sind, diese ganz zuverläßige Kurart auch zur allerunschädlichsten und sichersten zu machen; das Mittel, die Kur dauerhaft zu machen, und einen neuen Aufbruch des Geschwürs zu verhüten. Um diese üblen Folgen zu verhüten, kommt alles darauf an, daß der Ausfluß aus dem Geschwüre nicht plötzlich gehemmt wird, daß er sich allmälich, und in der Maaße vermindere, in welcher sich das Gechwür selbst vermindert, und daß also gleichsam das Geschwür bis auf den lezten Augenblick, wo sich der lezte Rest desselben schließt, feucht bleibt. Und eben dies nun bewerkstelligt man durch äußere reitzende Mittel und Bewegung. Die Ruhe, welche manche zur Heilung dieser Geschwüre so sehr empfohlen haben, ist also ganz zweckwidrig und schädlich. Schwäche des Kreislaufes ist, wie oben gesagt worden, die Hauptursach der Hartnäckigkeit der Fußgeschwüre; Bewegung hebt diese Ursach, Ruhe vermehrt sie.

Diejenigen, welche fürchten, daß durch die öftere Bewegung das Geschwür entzündet, und schmerzhaft wird, irren: gerade das Gegentheil geschie-

geschiehet. Immer haben den V. die Kranken versichert, daß beym Gehen der Schmerz gelinder wäre, und daß er im Bette immer am heftigsten ist.

Der V. verfertigt die Binde, womit er den Fuß einwickelt, von feinem Flannel. (Ein sehr guter Einfall; deucht mir.) Diese Binde liegt nicht allein weicher, als eine linnene, sondern sie hat auch dadurch einen großen Vorzug, daß sie elastisch ist. Und dies wird sie vorzüglich, wenn man den Flannel in der Queer durchschneidet, und die Stücken (selvagewise) an einander näher. Vermöge dieser Elasticität drückt nicht allein die Binde den Fuß allenthalben gleich, sondern sie giebt auch den Muskeln nach, wenn der Kranke geht. Immer ist daher das Gehen dem Kranken weit beschwerlicher bey dem Gebrauche einer linnenen Binde. Auch hält die flanelne Binde den Fuß wärmer, und verruckt sich nicht so leicht, als die linnene Binde.

Zwar hat man bis jetzt die Binde blos bey Fußgeschwüren gebraucht, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß auch bey Geschwüren andrer Theile eine Binde, oder wenn diese nicht Statt findet, ein auf irgend eine andre Art bewerkstelligter Druck, sehr viel Nutzen schaffen würde. Bey übelartigen eyternden geöffneten venerischen Bubonen hat be-

reirs Hr. Bromfield die Einwickelung mit einem sehr schnellen glücklichen Erfolg angewendet.

Die Art, wie der V. die Einwickelung verrichtet, ist von der gewöhnlichen nicht wesentlich verschieden. Er fängt am Unterfuße an, und hört am Knie auf, doch scheint er, denn er druckt sich nicht ganz deutlich aus, die Fußzähen, und überhaupt die äußern Theile des Fußes nicht so genau mit der Binde zu bedecken, als Hr. Theden. Verstehe ich den V. recht, so soll zwischen jedem Gang der Binde ein Zoll Zwischenraum bleiben, und das wäre, deucht mir, doch auf keine Art und Weise rathsam.

Das dritte Mittel des V. ist Bewegung. Man sollte freilich glauben, daß diese die Kur mehr hindern, und das Geschwür entzünden würde, aber sie thut nach den Erfahrungen des V. gerade das Gegentheil. Bey alten Fußgeschwüren, wo nach dem einmal angenommenen Hauptsatz des V. Reiz nöthig ist, wo es drauf ankommt, die Circulation im leidenden Theile zu vermehren, befördert sie nicht allein die Heilung aufs kräftigste, sondern verhütet auch alle üble Folgen; es versteht sich, blos in Vereinigung der Einwickelung. Wie oft haben Kranke dieser Art nicht zugleich einen geschwächten Körper, schlechte Säfte, u. s. w. Muß nicht die

anhal-

anhaltende Ruhe, die man bey der Kur der Fußgeschwüre gemeiniglich empfiehlt, diese allgemeine üble Beschaffenheit des Körpers vermehren, und dadurch die Heilung der Geschwüre hindern? Wird öftere und freye Bewegung nicht auch von dieser Seite nützlich seyn? Freylich ohne die Einwickelung würde Bewegung vielleicht mancherley Beschwerden nach sich ziehen, aber in Vereinigung mit dieser verursacht sie keine einzige.

Die Diät muß natürlicherweise der nächsten Ursach angemessen, daß ist also, stärkend und nahrhaft seyn. Innere Arzneyen vermögen im Ganzen wenig. Die Fußgeschwüre, von welchen hier die Rede ist, sind gemeiniglich blos örtliche Fehler. Wäre der Kranke offenbar scorbutisch, venerisch, scrophulös, oder ist sonst ein offenbarer Fehler in der ganzen Constitution, so versteht sichs von selbst, daß dieser durch besondre Mittel gehoben werden muß. Die verschiednen Eintheilungen der Geschwüre in verschiedne Classen nach der Verschiedenheit der ausfließenden Gauche, und der festen Theile im Geschwüre haben bey Fußgeschwüren auch keinen wahren praktischen Nutzen.

Ist das Geschwür schmerzhaft und entzündet, so müssen erweichende Mittel, vorzüglich der Milchbrey aufgelegt werden. Lange darf man aber den

Gebrauch dieses Breys nicht fortsetzen; weicht daher die Entzündung demselben nicht bald, so ists besser, Bleymittel zu brauchen. (Hier aber möchte doch ohne Diät und innere Mittel nicht selten wenig ausgerichtet werden.) Ist die Entzündung und der Schmerz vorüber, so muß man sogleich wieder die reizenden Digestive zur Hand nehmen.

Bey dieser Gelegenheit einige Anmerkungen über die Verfertigung und den Gebrauch des so bekannten Milchbreys. Er muß auf den bloßen Theil gelegt, und weit öfter, als man zu thun pflegt, erneuert werden. Wird er trocken, so thut er nichts; wird er kalt, so thut er das Gegentheil von dem, was er thun soll. Bey der Bereitung dieses Breyes müssen die Semmelkrumen in ein sehr feines Pulver gerieben, nach und nach unter beständigen Umrühren, in kochende Milch geschüttet werden, bis ein mäßig dicker Brey daraus entsteht, der nun nicht länger, als höchstens noch ein paar Minuten auf dem Feuer stehen darf.

Ist das Geschwür schmerzhaft, und nicht entzündet, so ist die Sauche gemeiniglich sehr scharf und beitzend. — Alle Geschwüre, wobey die Leibesconstitution gelitten zu haben scheint, sind zuweilen mit einer Anschwellung des Fußes, und harten Knoten an demselben verbunden. Hier ist

der

der Gebrauch eines großen Stückes Wachstaffent gemeiniglich von sehr großem Nutzen; gemeiniglich zertheilt er die Geschwulst und Verhärtungen gar bald.

Es giebt eine Art von einem alten Fußgeschwüre, das man unrecht scorbutisch zu nennen pflegt. Man trift es am häufigsten bey gemeinen Leuten an, deren Körper durch Mangel an guter Nahrung, oder durch starkes Trinken verderbet worden ist. Hier thut China in großen Dosen Wunder. Kein Mittel kommt ihr gleich, als allenfalls eine Auflösung von blauen Vitriol, welche der V. als ein ganz vorzügliches Mittel, den Tonus des Magens bey starken Trinkern wieder herzustellen, und den Brand an den Füßen zu hemmen, empfiehlt. In drey Fällen half sie, wo man die China ohne Nutzen gegeben hatte.

Ein starkes Holzdekokt ist vorzüglich dann zuträglich, wenn gehinderte Ausdünstung, oder zurückgetriebne Hautausschläge Antheil am Geschwüre haben.

Sobald bey dem Gebrauche dieser bisher angezeigten Mittel, nämlich der Binde, der reizenden Digestive, und der Bewegung, das Geschwür ein vollkommen gesundes Ansehen bekommt, kann das Digestiv allmälig milder, weniger reizend ge-

macht werden. Trocknende Mittel sind auch jezt durchaus schädlich. Der Ausfluß muß sich in der Maaße mindern, in welcher sich der Umfang des Geschwürs mindert, und nicht eher aufhören, als bis es gänzlich geschlossen ist. Ein Geschwür, das vielmehr ausgetrocknet, als geheilt worden ist, bricht leicht wieder auf. Die Natur, die sich oft seit langer Zeit an den Ausfluß gewöhnt hat, muß bis zum lezten Ende der Kur allmälig entwöhnet werden. Auch sind diese trocknende Mittel nicht nöthig; wenn das Geschwür einmal in einen reinen und heilenden Zustand gebracht ist, heilt es gewiß ohne diese Mittel.

Wenn indessen das Geschwür, nachdem es in einen reinen und heilenden Zustand gebracht worden ist, gar keine Neigung zeigt, sich zu schließen, so muß der Wundarzt freylich etwas mehr thun. Dieser Fall ereignet sich vorzüglich bey rosenartigen und phagadänischen Geschwüren. Unter dem rosenartigen Geschwüre versteht der V. ein superficielles Geschwür, das nur die Haut interessirt, und sehr schmerzhaft ist. Bey diesem Geschwüre wendet der V. jederzeit zuerst einige Tage lang Eyter befördernde Breye und Digestive an, worauf ein gelindes trocknendes Mittel, als Goulards Cerat, und wenn dies nicht hinreichend ist, des V. nachher

zuneh-

zunennende trocknende Auflösung zuträglich ist. Der Wachstaffent ist auch hier von großem Nutzen. Und es ist sehr rathsam, ihn nach vollendeter Heilung des Geschwürs noch eine Zeitlang tragen zu lassen. Er hält den Fuß beständig feucht, und verhütet dadurch die möglichen Nachtheile, die etwa von dem Gebrauche der zusammenziehenden Mittel zu fürchten seyn könnten.

Das phagadänische Geschwür. Was von diesem gesagt wird, gilt von jedem alten, großen, hartnäckigen Geschwüre, das der angezeigten Kurmethode widersteht. Dies Geschwür hat immer kallöse Ränder, frißt oft, wie ein Krebs, weiter um sich, hat eine sehr scharfe Gauche, und wird vorzüglich bey armen Leuten angetroffen, deren Säfte durch Unmäßigkeit oder Mangel verdorben sind. Ein erweichendes Cataplasma, acht Tage lang fortgebraucht, ist hier gemeiniglich zu Anfange nöthig; es mindert die Zufälle, und erweicht den Callus, worauf man es mit einem gelinden Digestiv, dem man etwas ceratum Saturni, welches Mittel diese Geschwüre vorzüglich gut vertragen, beygemischt hat, verbinden kann. Dies setzt das Geschwür gemeiniglich gar bald in den Stand, stärkere Mittel zu vertragen. Den Zeitpunkt, wo diese Mittel anfangen zuträglich zu seyn,

erkennt man aus dem guten äußern Ansehn des Geschwürs, dem anfangenden Anwuchse des jungen Fleisches, dem Verschwinden des Kallus, der Verminderung der Tiefe des Geschwürs; und aus kleinen Versuchen, die man mit diesen Mitteln anstellt, und von denen man sogleich absteht, wenn man aus dem Erfolge merkt, daß es noch zu früh ist, sie zu brauchen. Das beßte unter diesen Mitteln, das Mittel welches im vorhergehenden schon einigemal genannt worden ist, und das der V. in mancherley andern Fällen sehr empfiehlt, ist eine Auflösung von grünen Vitriol, der bis zur Weisse calcinirt worden, in Wasser; nach den verschiednen Absichten des Wundarzts, mehr oder weniger stark.

Der große Nutzen, womit der V. den rothen Präcipitat bey Fußgeschwüren brauchte, veranlaßte ihn, denselben auch in andern Geschwüren zu versuchen, und er fand ihn ganz vorzüglich dienlich in den kalten Drüsengeschwüren am Halse, die man gemeiniglich scrophulös zu nennen pflegt. Wenn diese geschwollnen Drüsen einige Neigung zeigen, sich in Eyterung zu setzen, so sucht er dieselbe sogleich bestmöglichst zu befördern, und bedeckt sie in der Absicht mit einem Brey aus Mehl, Honig, und Eydotter: sobald das Geschwür geöffnet ist, verbindet er es mit rothem Präcipitat, den er

sehr

sehr häufig einstreuet, läßt den Kranken eine nahrhafte Diät führen, und vorzüglich sich sehr viel Bewegung zu Fuße machen. Er versichert, daß bey dieser Methode diese sonst so hartnäckigen Geschwüre, jederzeit leicht heilen. Nur muß der Präcipitat täglich, und jedesmal sehr häufig so lange eingestreut werden, bis die Drüse gleichsam ganz weggeeytert ist. Die Bewegung ist ein so wesentlicher Theil dieser Kur, daß sie der Kranke immer bis zur Ermüdung fortsetzen soll.

Ist die entzündete Halsdrüse sehr groß, so wird eine etwas verschiedne Behandlung erfordert; der Präcipitat würde hier wegen des großen Umfangs des Geschwürs in so großer Menge gebraucht werden müssen, daß vielleicht einige Bedenklichkeit dabey statt finden dürfte. Die Behandlung des V. in diesem Falle ist folgende. Er befördert durch den vorhergenannten Brey die Eyterung, öffnet den Abscess spät, damit die Drüse gänzlich durch die Eyterung verzehrt wird (oder eigentlicher, damit alle Härte in der Drüse durchs Eyter zerschmelze), und zwar mittelst eines Haarseils. (Ich empfehle diese Methode meinen Lesern gar sehr, aus eigner Erfahrung. Bey allen langsam in Eyterung übergehenden harten, kalten Geschwülsten muß der Wundarzt auf zweyerley achten; erstlich,

die

die Eyterung durch reizende, erhitzende, nicht durch blos erweichende, eyterbefördernde Mittel, zu befördern; und dann, den Abscess wo möglich nicht eher zu öffnen, bis die ganze Geschwulst allenthalben schwappt, und weich ist. Oeffnet er sie, wenn im Umfange noch kalte Härte ist, so erfolgt gemeiniglich ein hartnäckiges übles Geschwür, das durch die noch rückständige, nunmehr wegen der zutretenden Luft sehr schwer zu schmelzende Härte unterhalten wird. Wenn aber wegen der Größe der Geschwulst, wegen der Menge des Eyters, wegen der Wichtigkeit naher Theile, oder wegen irgend einer andern Ursache, die Eröffnung des Abscesses, und Ausleerung des vorräthigen Eyters nicht so lange verschoben werden kann, bis alle Härte im Umfange weg ist, dann ist es sehr rathsam, die Geschwulst mittelst eines Haarseils zu öffnen. Dies verschafft dem Eyter einen hinreichend freyen Ausfluß, und hindert den freyen Eintritt der Luft, weswegen die noch rückständige Härte, zumal wenn man mit dem äußern Gebrauche der Breye fortfährt, und nach dem Rathe des B. das Haarseil mit rother Präcipitatsalbe bestreicht, dasselbe fleißig hin und her zieht, und dadurch einen Reiz erregt, der immer einen hinreichenden Grad von Entzündung in der Härte unterhält,

nun

nun weit leichter, geschwinder und gewisser zerschmilzt, als wenn man den Abscess durch einen Schnitt öffnet.)

Zum Beschluß noch etwas von einigen Zufällen an den Brüsten. Die oben angezeigte Vitriolauflösung ist, so versichert der V., das zuverlässigste Mittel gegen die aufgesprungenen excoriirten Brustwarzen der stillenden Frauenzimmer. — Wenn die Milch auszufließen aufhört, und es erzeugen sich harte schmerzhafte Klumpen in der Brust, und die ganze Brust schwillt auf, soll man aderlassen, purgiren, und äusserlich eine Auflösung von Salmiak in Essig und Brandwein auflegen. Die Milch fängt an wieder auszufließen, und Härte und Schmerz verschwindet. (Mit dem Aderlasse ist es bey Kindbetterinnen oft wegen mancherley anderer Umstände eine mißliche Sache. Und nach meiner Erfahrung bringen erweichende Dämpfe, Bähungen und Breye die Milch weit gewisser zum Ausflusse als alle andre Mittel. Und sobald die Milch zu fließen anfängt, verliehren sich gemeiniglich alle übrigen Zufälle.)

Wenn sich die Zufälle nach dem Gebrauche dieser Mittel nicht bald mindern, so entsteht gemeiniglich Eyter. Und dann thut man am besten, wenn man diese sogleich zu befördern sucht. Je

eher

eher man dies thut, desto geringer wird gemeiniglich die Eyterung. Ist der Puls sehr voll, so befördert sie ein kleines Aderlaß oft gar sehr.

Gemeiniglich erfolgt die Heilung leicht und geschwinde, wenn man die Eröffnung der Eytersammlung der Natur überläßt. Große Oeffnungen sind wenigstens allezeit sehr schädlich. Einen Fall giebt es dennoch aber, wo es rathsam ist, eine Oeffnung mit der Lanzette zu machen. Es geschiehet nämlich zuweilen, daß die ganze Brust sehr verhärtet ist, und nicht geneigt scheint, Eyter so häufig zu erzeugen, als die Größe der Verhärtung zu erfordern scheint. Gemeiniglich giebt es hier viele einzelne kleine Eytersammlungen, die sich langsam erheben, wenig Disposition haben, von selbst aufbrechen, und sobald sie ihr Eyter ausgeleert haben, sich schließen. Hier ist es nöthig etwas reizende, erhitzende Breye aufzulegen; selbst das linimentum volatile, oder das unguent. cæruleum ist von gutem Nutzen. Innerlich ist den meisten die China zuträglich.

Manchmal findet man alte, große verhärtete Milchknoten, ja Klumpen, die die ganze Brust unförmlich machen, und schon einige Monate unverändert geblieben sind. Sie sind gemeiniglich sehr hart, unschmerzhaft, ohne Neigung sich zu

entzün-

entzünden, haben ein scirrhöses Ansehen, endigen sich aber alle glücklich, wenn sie gehörig behandelt werden. Zertheilen kann man diese Verhärtungen nicht; man muß sie zur Eyterung zu bringen suchen. Erweichende Breye, der vorsichtige Gebrauch des unguent. cærul. fort. täglich von einem halben Scrupel, bis zu einer halben Drachme u. s. w. befördern dieselbe. Das Eyter darf man hier ganz vorzüglich nicht zu früh ausleeren.

Manchmal erzeugt sich eine Fistel, woraus Milch und gauchichtes Eyter fließt. Das Goulardsche Bleywasser, oder noch weit mehr, die oft genannte Vitriolauflösung, eingespritzt, bringen sie gemeiniglich bald zur Heilung.

---

## III.

**Practical Thoughts on Amputations, by Mynors, Surgeon. Birmingham, pr. for. Robinson. 1783. 8. 91 Seiten.**

---

Der V. hält die neuerlich von Alanson vorgeschlagene Methode zu amputiren, für unnütz; es ist, sagt er, nicht möglich, sie nach der Vorschrift desselben zu bewerkstelligen; auch ist sie zu einer geschwinden Heilung des Stumpfs gar nicht nöthig.

Dafür

Dafür schlägt er nun eine andre Methode vor, bey der er blos so viel Haut spahrt, daß damit sogleich nach der Operation der ganze Stumpf bedeckt, und per reunionem geheilt werden kann. Dies ist der Hauptinnhalt dieser kleinen Schrift; ich will den V. nun ins Detail folgen.

Die gewöhnlichste Amputationsmethode ist der doppelte Schnitt, wobey zuerst die Haut besonders, und denn das Fleisch durchschnitten wird. Seit 1779 ist die Alansonsche Methode bekannt worden. Die Absicht bey dieser Methode ist, den Stumpf dergestalt zu bilden, daß er per reunionem geheilt werden kann. In dieser Absicht spart Hr. Alanson zur Bedeckung des Stumpfs viel Haut, und giebt dem Stumpfe eine hohle Ueberfläche, indem er die Muskeln, schief aufwärts durchschneidet, so daß der Knochen zwey bis drey Finger breit höher entblößt wird, als bey dem senkrechten Schnitte. Gleich nach der Operation soll man das Fleisch und die Haut dergestalt über den Knochen zusammenlegen, und festdrucken, daß die Wunde einer Linie gleicht, die von oben senkrecht herunterlauft, aus deren untern Winkeln die Faden der Ligatur heraushängen. Der Stumpf soll nachher so gelegt werden, daß er eine halbe Hand breit höher, als die Ueberfläche des Bettes

ist,

ist, liegt. Bey diesem Verfahren erfolgt nach Hr. Alansons Versicherung, jederzeit eine nur geringe Eyterung, und die Heilung weit früher, als bey der gewöhnlichen Methode. — In der Nachricht giebt er den Rath, die Haut und das Fleisch dergestalt über den Stumpf zusammen zu legen, daß die Wunde eine Linie macht, welche queer über den Stumpf, von der innern zur äussern Seite des Gliedes lauft, weil der Ausfluß aus der Wunde überhaupt so geringe ist, daß er nicht verdient, in Betrachtung gezogen zu werden; und vorzüglich weil alsdann das eine Ende der Wunde den großen Gefäßen näher kommt, und die Faden der Ligatur folglich bequemer aus demselben herab hängen. (Meine Leser finden von dieser Methode bereits im fünften Bande dieser Bibliothek, pag. 567. Nachricht.)

Der V. erinnert gegen diese Methode, daß er nicht begreifen kann, wie es möglich ist, das gewöhnliche Amputationsmesser schief aufwärts mit der Schneide gerichtet, dergestalt in einem Zirkel um das Glied herum zu ziehen, daß der Stumpf hohl wird. (Ich habe bereits in dieser Bibliothek an eben angezeigter Stelle, wo ich diese Operationsart zuerrst anzeigte, gesagt, daß ich es nicht begreife, wie nach der Vorschrift des V. dieser Hand-

griff bewerkstelligt werden kann, und ich wiederhohle hier, daß ich es noch nicht begreife. Verschiedene Aerzte und Wundärzte, die ich auf ihrer Rückreise von Frankreich und England zu sprechen Gelegenheit hatte, versicherten mich, daß die Alansonsche Methode jezt in beyden Ländern mit sehr großem succeſs befolget werde: keiner von ihnen aber konnte auf meine genauere Nachfrage mir sagen, wie sie verrichtet werde. Ein paar, denen ichs begreiflich machte, daß sie nach Alansonscher Methode unmöglich bewerkstelligt werden könnte, ob sie gleich Augenzeugen von einigen Operationen seyn wollten, beschrieben mir endlich ganz andere Handgriffe. Der eine sagte, man stoße die Spitze eines geraden Messers durchs Fleisch schief aufwärts bis an den Knochen, und führte in dieser Richtung das Messer, die Spitze immer am Knochen, ums ganze Glied. Der andre behauptete, man mache verschiedne Zirkelschnitte jeden etwa einen starken halben Zoll tief, und ziehe nach jedem immer das durchschnittne Fleisch zurück, um den folgenden immer etwas höher zu machen. Auf diese Art könnte man nun zur Noth wohl einen hohlen Stumpf bilden; aber welche Handgriffe!)

Uebrigens gesteht der V. dem Herrn Alanson das Verdienst zu, daß er durch seine Methode die Heilung eines Amputationsstumpfs per reunionem wieder in Gebrauch gebracht hat. Diese hat nun auch unser V. bey seiner Methode zur Absicht. Er will so viel Haut sparen, daß gleich nach der Operation der ganze Stumpf nebst dem Knochen damit bedeckt werden kann. Damit man nun der Haut nach der Operation nicht zu viel oder zu wenig habe, soll man vor der Operation berechnen, wie viel Haut in jedem Falle erspart werden muß: und das thut der V. auf folgende Art. Wenn, sagt er, der Durchmesser eines Zirkels ohngefähr der dritte Theil seiner Peripherie ist, so muß von einem Gliede, das im Umfange 9 Zoll hält, der Diameter ohngefähr 3 Zoll, und die Hälfte des Diameters anderthalb Zoll seyn, und dies wäre denn gerade die nöthige Länge der Haut, um den Stumpf ganz zu bedecken. (So gar genau kann nun wohl die Rechnung nicht eintreffen, da sich die Haut doch immer ein wenig zusammenziehet, und der Stumpf anschwillt. Doch es kommt auch nicht so genau darauf an.)

Der V. verrichtet nun also die Operation auf folgende Art. Er legt zuerst das Tourniket so hoch

a's möglich an den Schenkel, damit der Gehülfe desto mehr Freyheit hat, die Bedeckungen zurück zu ziehen. — Dann legt er einen schmaalen Strich Leinwand, mit Heftpflastern bestrichen, unter der Stelle, wo der Schnitt geschehen soll, doch ganz nahe an demselben, ums Glied. Diese Leinwand soll dem Operateur beym Zirkelschnitte zur Leitung dienen. (Aber wie kann diese Binde das Messer leiten! Schneidet der Wundarzt schief, so schneidet er in die Binde, die ihn nicht hindert, schief zu schneiden.) — Der obere Gehülfe umfaßt nun unter dem Tourniket das Glied mit den Händen, und ziehet die Haut so stark als möglich aufwärts. Jemehr die Haut gespannt ist, desto leichter dringt das Messer ein. (Gespannt ist sie auf diese Art wohl, aber sie liegt nicht fest, da der V. keine Binden umlegt.)

Der Wundarzt schneidet nun mit dem Amputationsmesser, dessen Schneide er schief aufwärts richtet, die Haut nahe am obern Rande des Pflasters durch. Schief aufwärts richtet er die Schneide, damit die Ränder der geschnittenen Haut, wenn diese nach der Operation auf den Stumpf gelegt wird, desto besser an einander und aufs Fleisch passen. Ein zwar kleiner Umstand, der aber doch in denen Fällen, wo die

Haut

Haut dick und hart ist, einige Aufmerksamkeit verdient. (Es ist nur gar zu schwer, einen Zirkelschnitt zu machen, wenn man die Klinge schief aufsezt; man lauft immer Gefahr, einen Spiralschnitt zu machen.) Der Wundarzt soll den Schnitt durch die Haut auf der von ihm entfernten Seite des Gliedes anfangen. (Das begreife ich nicht. Doch davon mehr, beym Schnitte durchs Fleisch.)

Sobald die Haut durchschnitten ist, faßt der Wundarzt den Rand derselben mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, und sondert mittelst eines Scalpels die Haut von den Muskeln rings ums Glied so hoch herauf ab, daß die abgesonderte Haut so lang wird, als nöthig ist, nach der Operation den ganzen Stumpf damit zu bedecken. (Dieser Handgriff hält nun freylich die Operation ein wenig auf, er macht indessen gerade das wesentliche dieser neuen Methode aus. Schmerzhaft ist er nicht, denn man durchschneidet bey dieser Absonderung nur das Zellengewebe; auch ist er nicht ungewöhnlich, denn bey der Ausleerung einer Sackgeschwulst, eines Scirrhus u. s. w. sondert man die innere Haut auf gleiche Art ab.)

Wenn dies geschehen ist, ziehet der Gehülfe noch immerfort die Haut in die Höhe; ein andrer Gehülfe wendet die abgesonderte Haut aufwärts um, und hält sie so zurückgeschlagen und gezogen, indem der Operateur das Messer nahe an der Haut zum zweytenmal ansezt, und die Muskeln bis auf den Knochen senkrecht durchschneidet, das Fleisch darauf zurückziehen läßt, und dann den Knochen so hoch oben, und nahe am Fleische als möglich absäget. — (Der B. stehet bey seiner Methode blos auf Bedeckung des Stumpfs mit Haut; Hr. Alanson aber nicht allein darauf, sondern auch auf die Bildung eines guten Fleischpolsters vor dem Knochen. Am Schenkel hält er dieses Fleischpolster zur Anlegung, und zum bequemen Gebrauch eines künstlichen Fußes vorzüglich für sehr nöthig. Der B. hält dieses Fleichpolster bey weitem nicht für so nöthig. Wenn man, sagt er, den obersten Theil des künstlichen Fußes mit einem künstlichen Polster versiehet, so hat mans am Stumpfe nicht nöthig: zudem stützt sich der künstliche Fuß, wenn er gehörig angelegt wird, nicht allein auf den Stumpf, sondern auch aufs os ischii, auf den großen Trochanter und die Hinterbacken, so daß man den Druck auf den Stumpf bey weitem nicht so sehr zu fürchten hat,

als man gemeiniglich glaubt. Man siehet daraus, daß die ganze Operation des Hrn. Alanson nicht einmal einen wirklichen beträchtlichen Nutzen hat. Ueberdem wird bey der gewöhnlichen Amputatations-methode, wie auch bey der Methode des V. auch ein Fleischpolster vor dem Knochen gebildet, indem das Fleisch zurück gezogen wird, ehe man den Knochen absägt; zumal da auch von dem Fleische durch Eyterung nichts verzehret wird, wenn man den Stumpf sogleich mit Haut bedeckt, und per reunionem heilt.)

Sowohl beym ersten Schnitte durch die Haut als auch beym zweyten durch die Muskeln soll der Wundarzt das Messer zuerst auf die von ihm entfernte Seite des Gliedes setzen, und diese zuerst durchschneiden, um sich in Sicherheit zu setzen, die zurückgeschlagene Haut, welche er da selbst nicht sehen kann, nicht zu durchschneiden. (Ich begreife nicht, wie der Operateur alsdann den Zirkelschnitt vollenden kann; er müßte dann nachdem er an der äußern Seite des Gliedes die Muskeln durchschnitten hat, das Messer vorwärts stoßen, das vordere Fleisch durchschneiden, und dann wieder zurückziehen, und den Schnitt vollenden. Ein etwas geübter Wundarzt wird diese Vorsicht nicht nöthig haben und das Mes-

ser auf die gewöhnliche Art um das Glied herumziehen können, ohne die Haut zu verletzen.)

Die Muskeln müssen nicht zu gewaltsam zurückgezogen werden, man reißt sonst leicht das periosteum vom Knochen, worauf leicht eine Abblätterung erfolgt. Das periosteum soll man nicht abschaben; man schabt es leicht zu hoch ab, und entblößt den Knochen, und veranlaßt gleichfalls eine Abblätterung. Man ziehet darauf die Pulsader mittelst des tenaculum hervor, und unterbindet sie Hat sich das Ende einer kleinern Pulsader tief ins Fleisch zurückgezogen, so unterstieht man sie auf die gewöhnliche Art mit einer Nadel.

Da die Wunde per reunionem geheilt werden soll, ist es rathsam, daß man die Ligatur nicht ohne Noth zu sehr vervielfältigt. Zu dieser Absicht muß der Gehülfe mit den Fingern die kleinen Pulsadern mäßig drucken, indem der Wundarzt die größere unterbindet. Man wird gemeiniglich finden, daß durch diesen Druck die Blutung dergestalt gestillt wird, daß die Ligatur nicht nöthig ist, und bluten diese kleinern Gefäße ja noch etwas, so darf man nur warten, bis die Bedeckungen auf den Stumpf gelegt werden; alsdann hört das Bluten gemeiniglich vollends auf.

Man

Man reinigt nun den Stumpf mittelst eines Schwammes vom geronnenen Blute und andern fremden Körpern, ziehet durch ein gelindes Streichen und Drucken die Haut und das Fleisch hervor, bedeckt den Stumpf mit der Haut, und legt eine feine flannelne Binde, die man in Spiralgängen von oben herunter laufen läßt, nur so fest an, als nöthig ist, die Haut zu hindern, daß sie sich nicht zurück ziehet. Die flannelne Binde, hat wegen ihrer Elasticität, vermöge welcher sie die Haut gehörig befestigt, und dennoch der allmälig entstehenden Geschwulst des Stumpfs nachgiebt, den Vorzug vor allen andern.

Darauf legt man den Kranken ins Bett, auf die Seite, auf welcher der Schenkel amputirt ist. Vorzüglich hat man darauf zu sehen, daß der ganze Körper, und alle einzelne Glieder, ganz vorzüglich der amputirte Schenkel in der mäßig gebognen Lage sind, in welcher die Muskeln ruhen. Diese Lage stehet der V. als ein Hauptstück der Kur an; der Kranke befindet sich nicht allein in derselben in Ruhe und Bequemlichkeit, sondern man kann ihm auch in derselben alle die kleinen Dienste, welche die Ausleerung des Kothes und des Urins, die Darreichung der Speisen und Arz-

neyen erfordern, weit bequemer leisten, als in irgend einer andern. Die Schmerzen, Krämpfe, spätenBlutungen, die ungleiche Zurückziehung der Muskeln des Stumpfs, die Hervorragung des Knochens, und die daher entstehende Nothwendigkeit einer Exfoliation, die komische Gestalt des Stumpfs, und alle örtliche Zufälle des amputirten Gliedes; ja so gar die allgemeinen Zufälle, Fieber, Kinnbackenkrampf, u. s. w. sind in dieser ruhenden, erschlaften, leidendlichen Lage des operirten Gliedes, und des ganzen Körpers bey weitem nicht so sehr zu fürchten, als in jeder andern Lage. Auch die Bedeckungen und Fleischlappen auf dem Stumpfe bleiben fester liegen, ziehen sich nicht so leicht zurück, und gerathen nicht so leicht in Unordnung bey Beobachtung dieser Lage. Alles dieses sagt der V. gilt nicht allein von der Amputation, sondern auch von mancherley andern Operationen.

Sehr viel kommt darauf an, daß die Haut womit der Stumpf bedeckt wird, mit Sorgfalt angelegt, geordnet und angedruckt wird, so daß alles genau an einander schließt, und nirgends hohl liegt, weil sonst die Absicht der geschwinden Vereinigung vereitelt wird.

Wenn

Wenn der Operateur dies alles genau befolgt, wird er bey Abnehmung des ersten Verbandes am vierten Tage finden, daß schon ein großer Theil der Haut angewachsen, und der Ausfluß nur sehr geringe ist. Gemeiniglich erfolgt die gänzliche Heilung innerhalb 6, oft 3 Wochen. Manchmal freylich erfolgt ungeachtet aller dieser Handgriffe die geschwinde Vereinigung nicht; es entsteht eine heftige Entzündung, eine starke Eyterung und die Haut klebt nicht an. Die Ursach liegt öfters in der übeln Leibesbeschaffenheit der Krankheit, manchmal auch wohl in kleinen Fehlern des Verbandes und der Behandlung. Indessen wird doch dadurch die geschwinde Heilung nicht gänzlich gehindert, sondern nur verzögert: so bald sich die Wunde durch die Eyterung gereiniget hat, kann die Haut wieder gehörig angelegt und angedruckt werden, da sie denn gemeiniglich gar bald anklebt.

Zum Beweis alles dessen erzählt der V. nun einige Fälle, wo diese seine Methode mit dem verlangten Erfolge verrichtet worden ist.

Am Ende noch etwas weniges von der Amputation einiger andern Gliedmaaßen, denn bis jetzt ist die Rede immer nur von der Amputation des Schenkels gewesen. Die eben beschriebene

Me-

Methode, läßt sich bey der Amputation eines jeden Gliedes anwenden. Immer muß so viel Haut erspart werden, daß der ganze Stumpf damit bedeckt werden kann. — Bey jungen Personen bedient sich der V. bey Abnehmung der Finger der Kneipzange.

---

# IV.

Recueil d'Observations chirurgicales, faites par M. SAVIARD, Ancien Maitre Chirurgien de l'Hotel-Dieu, et Iuré de Paris Commentées par M. le ROUGE, Medecin Ordinaire du Roi, et Chirurgien interne de l'Hotel-Dieu. Nouvelle Edition à Paris, chez Barrois le Ieune 1784. 8. 456 Seiten.

---

Saviard war einer der erfahrensten Wundärzte, die Frankreich je gehabt hat. Er war oberster Wundarzt im Hotel-Dieu zu Paris. Seine Wahrnehmungen sind liebreich, brauchbar, ohne Putz, treu, zuverläßig, und deswegen von jeher geschätzt worden. Aber sie sind auch so selten gewesen, daß sie vielleicht nur sehr wenige deutsche Wundärzte gesehen haben. Ich will deswegen eine vollständige Nachricht von diesem Buche, so alt

es

es auch wirklich schon ist, geben. Ich werde dabey Gelegenheit haben, der Zusätze des Herausgebers, welche jedoch wenig bedeuten, Meldung zu thun. Indessen werden sich meine Leser erinnern, daß Saviard zu einer Zeit lebte, wo die Chirurgie von dem Grade der Vollkommenheit, zu welchem sie jetzt gelangt ist, noch weit entfernt war, wenn sie ihn in einigen Fällen anders handeln sehen, als wir jetzt vielleicht handeln würden.

Ein Schlag auf den Kopf, worauf eine Geschwulst der Bedeckungen erfolgte, die man zuletzt aufschneiden mußte, um das ausgetretne Blut auszuleeren, welches auf dem pericranio lag. Es erfolgten noch mancherley Zufälle, welche man vermuthlich hätte verhüten können, wenn man das pericranium durchschnitten hätte, welches vermuthlich von der Quetschung gelitten hatte. Die Wunde ward brandig, vermuthlich aus dieser Ursach, obgleich der V. es der übeln Luft im Hotel-Dieu zuschrieb. Gegen die Zufälle der Erschütterung des Gliedes wendete man vorzüglich Aderlässe an; man machte ihrer 25. Mit Recht erinnert der Herausgeber daß jetzt die Erfahrung gezeigt hat, daß Aderlässe gegen diese Zufälle mehr schädlich,

hin-

hingegen Brech- und Purgiermittel vorzüglich nützlich sind.

Eine Frau bekam im dritten Monate ihrer vermeintlichen Schwangerschaft einen starken Blutabgang, und zuletzt Wehen, welche eine Masse abtrieben, die eine Aehnlichkeit mit einer Weintraube hatte, worauf die Blutung nachließ.

Einem Kinde, das ohne Oeffnung des Hintern gebohren war, auch gar kein Merkmal äusserlich hatte, stieß der V. in die Stelle, wo er den Mastdarm anzutreffen hoffte, eine Lanzette drey queer Finger tief ein. Er war wirklich so glücklich den Mastdarm zu treffen, und rettete das Kind.

Eine verschlossene Mutterscheide. Sie war durch eine Haut verschlossen, hinter welcher man deutlich das angehäufte monatliche Geblüt fühlte. Als man sie öffnete, flossen 2 Pinten eines sehr stinkenden Geblüts aus. (Dies ist sonderbar. Nie habe ich in diesen Fällen das Geblüt stinkend gefunden. Der Herausgeber macht dieselbe Anmerkung.)

Eine junge übrigens gesunde Frau, bekam jedesmal während ihres Monatsflusses eine sehr große oedematose Geschwulst am Arm: sie erschien jedesmal mit dem Flusse, und verlohr sich auch mit dem

demselben. Zugleich war sie sehr schmerzhaft. Die Ursach ward nicht entdecket.

In dem Leichname eines Mannes, der viele Jahre lang die unerträglichsten Kopfschmerzen gehabt hatte, fand man an der innern Ueberfläche des Hirnschädels, nahe an der Vereinigung der Pfeilnath mit der Lambdaförmigen eine kleine dreyeckigte sehr spitzige knöcherne Erhabenheit von der Größe einer Erbse, die dura mater in der Nähe blau, auch etwas weniges Eyter. Alle übrigen Eingeweide waren gesund.

Eine Pulsadergeschwulst. Sie entstand bey Gelegenheit einer heftigen Gewalt einen Wagen aufzuheben, und war jetzt so groß, daß sie alle Augenblicke zu bersten drohete. Ein Theil der äussern Haut auf der Geschwulst war auch wirklich schon abgestorben und brandig, und mußte bey der Operation weggenommen werden. Bey der Operation sahe man ganz deutlich, daß die Pulsader zerrissen war: die Oeffnung in derselben war einen Queerfinger lang, und hatte ganz ungleiche Ränder. Die Heilung erfolgte ohne Hinderniß.

Eine sonderbare Radikaloperation eines Nabelbruchs bey einem Kinde von 14 Monaten. Der V. drückte die Därme zurück, und legte um den

Grund

Grund der Geschwulst eine Ligatur. Den zwölften Tag fiel die Ligatur ab, und die Oeffnung war verschlossen. Nur bey neugebohrnen Kindern treten die Nabelbrüche wirklich durch den Nabel. Der Bruchsack ist hier zuweilen so genau und fest an die Bauchmuskeln angeklebt, daß man ihn kaum erkennt, und daher oft geglaubt hat, daß diese Brüche gar keinen Bruchsack haben.

Eine vorgefallne Gebärmutter brachte der V. zurück, obgleich ihre Ueberfläche ganz ulcerirt war; die Geschwüre heilten nach der Zurückbringung. (Man kann kein Bedenken haben einen solchen Muttervorfall zurück zu bringen, denn die Geschwüre sind nicht auf dem Körper der Gebärmutter, sondern an der innern Ueberfläche der Mutterscheide, die ihn bedeckt, und gewiß heilen sie ausserhalb dem Körper, wo sie so manchen Reizen ausgesetzt sind, nicht so leicht, als wenn die Mutterscheide zurückgebracht wird.) Da der gewöhnliche Mutterkranz diesen alten und großen Vorfall nicht zurück zu halten vermochte, ließ der V. einen stählernen elastischen Halbzirkel verfertigen, der herunter nach der Gebärmutter lief, und an dessen untern Ende ein Küssen befindlich war, das die Gebärmutter zurück hielt.

Nicht

Nicht allein bey verheyratheten, sondern auch bey unverheyratheten Weibspersonen, ja sogar bey Kindern hat der V. dergleichen Muttervorfälle beobachtet.

Ein Mastdarmvorfall bey einem Kinde. Der Darm hing einen Fuß lang heraus. Der V. glaubt, daß bey so starken Vorfällen nicht allein der Mastdarm, sondern auch das Colon hervor fällt; er schließt es daraus, daß die Kranken gemeiniglich eine Neigung, sich zu übergeben haben. (Bekanntlich sind dergleichen Vorfälle mehrentheils intussuscepti ones; und daher darf man sich nicht wundern, daß man sogar das Cœcum vorfallen sieht.)

Die bekannte Geschichte des Zwitters von Toulouse. Sie trug Mannskleider auf Befehl der Obrigkeit, weil man mehrere Zeichen des männlichen, als des weiblichen Geschlechts an ihr zu bemerken glaubte. Sie kam nach Paris, ließ sich sehen und untersuchen, und jedermann, selbst die Aerzte hielten sie für einen wahren Zwitter. Endlich sahe sie auch Saviard. Dieser sahe sogleich, daß sie ein wirkliches Frauenzimmer war, welches einen Muttervorfall hatte, der äusserlich das sonderbare Ansehen veranlaßte. Er brachte den Muttervorfall leicht zurück, und verwandelte zum Er-

nen von ganz Paris das Wunderding auf einmal in ein ganz natürliches vollkommenes Frauenzimmer.

Eine merkwürdige Geschichte von einem Vorfalle einer schwangern Gebärmutter. Sie lag ganz ausserhalb den Geburtstheilen. Es erfolgten zu rechter Zeit Wehen, und die Frau kam glücklich nieder. Nach der Entbindung brachte man die Gebärmutter zurück; und die Frau ward völlig hergestellt.

Der Herausg. versichert in einer Note, daß er ungekehrte Muttervorfälle gesehen habe, die durch kein einziges Zeichen von einem Mutterpolypen zu unterscheiden waren. Nur der einzige Umstand gab Licht, daß die Geschwulst nach einer Geburt entstanden war, wobey die Nachgeburt auf eine unvorsichtige Art weggenommen worden war. Hängt die Geschwulst tief herunter, so sieht man die monatliche Reinigung aus derselben dringen.

Ein trockner Brand am Fuße. Die Frau hatte vorher einen Rheumatismus im Kopfe und in der Brust. Als diese verschwanden, fing der Fuß an heftig zu schmerzen, und bald darauf blau und brandig zu werden. Man scarificirte, und brauchte allerhand Mittel, aber ohne Nutzen; der Brand stieg bald bis ans Knie, weswegen man die Amputation

ration verrichtete. Als man nach der Operation das Tourniket los ließ, um die großen Gefäße zu unterbinden, floß nicht ein Tropfen Blut, obgleich das Fleisch am Stumpfe allenthalben gesund und lebendig war. (Ein böses Zeichen.) Nach einiger Zeit fing auch der andere Fuß an, zu schmerzen, und brandig zu werden, und bald darauf starb die Kranke. (Offenbar also ein Brand an den Füßen, von einer rheumatischen oder gichtischen Versetzung).

Ein Stich in den Unterleeb mit hervorhangendem Netze. Man unterband das Netz, schnitt es ab, und legte die Bauchnath an. Die ersten Tage ging alles gut; den vierten Tag entstand ein Durchfall, der bis zum zwölften Tage anhielt. (Ich vermuthe daß dieser Durchfall blos eine Folge des Reizes war, den die Unterbindung des Nezes verursachte. Ein Kranker, dem ich vor wenigen Wochen ein Stück Netz in einem Hodensackbruche abschnitt, wegen vieler großer Gefäße in demselben, aber vorher unterband, hatte die ersten vier Tage ein ungewöhnlich starkes Poltern im Bauche, vermuthlich aus derselben Ursache.) Als der Durchfall aufhörte, entstand am zwölften Tage eine Entzündung des Netzes, mit Erbrechen, welches acht Tage so heftig anhielt,

daß der Kranke nicht das geringste von dem, was er genoß, bey sich behielt. Diese Entzündung endigte sich in Eyterung, worauf bey jedem Verbande eine Menge Eyter durch den Bauchring floß. Wahrscheinlich öffnete sich das Eyter auch einen Weg ins Colon, denn 18 Tage lang ging Eyter mit den Excrementen ab. Und dennoch ward der Kranke vollkommen geheilt. Seine unordentliche Lebensart aber zog ihm 14 Tage nach völlig geendigter Heilung einen Durchfall zu, der den Tod verursachte. Man fand in seinem Leichname keinen Rest von Eyterung aber Netz, Därme, und Bauchfell zusammengewachsen.

(Es giebt, ungeachtet die neuern Wundärzte die Unterbindung des Netzes für unnöthig und gefährlich halten, dennoch Fälle, wo sie würklich nöthig und ohne üble Folge ist. Bey der Operation eines alten Netzbruchs fand ich vor wenig Tagen das Netz dergestalt mit grossen Blutgefäßen angefüllt, daß ich es nicht wagte, dasselbe ohne Unterbindung abzuschneiden. Ich unterband es in 3 Pütscheln, und war willens die Faden, die ich mit Schleifen angelegt hatte, den Abend, wenn ich die Blutung weiter nicht fürchtete, wieder abzunehmen. Da aber weder Schmerzen, noch irgend ein andres Zeichen von Entzündung erfolgte, nahm

ich

ich die erste Ligatur den zweyten, die zweyte den vierten, und die dritte den zehnten Tag ab, und ich bemerkte vom Anfange bis zum Ende der Kur keine einzige bedenkliche Folge der Ligatur.)

Eine Bruchoperation. Nachdem der B. die Bedeckungen des Hodensacks geöffnet, und verschiedene Blätter des Zellengewebes zerschnitten hatte, kam er auf einen fettigen Körper, der mit kleinen rothen Fleischwarzen besetzt war, welchen beynahe alle Beystehende für das Netz hielten. Unter diesen lag ein häutiger glatter ebener Körper, den man leicht für ein Stück von einem Darm halten konnte. Aber der B. bemerkte sogleich, daß der letztere der Bruchsack, und der erstere das Zellengewebe des Bauchfells war, und warnet daher die Wundärzte für einem Irrthum dieser Art. Man unterscheidet, sagt er, den Bruchsack gar leicht von einem Darm. Jener ist ohne alle Falten und Vertiefungen, die man jederzeit an einem Darme bemerkt; auch hat der Darm jederzeit eine feinere, gleichere und glattere Ueberfläche als der Bruchsack. Der B. öffnete also diesen häutigen Körper, welcher der Bruchsack war, und fand ein Stück Darm darinnen, welches ganz blau, ja beynahe schwärzlich war. Er brachte es zurück. Obgleich der

Kranke bald nachher durch Hülfe eines Klystiers einen sehr häufigen Stuhlgang bekam, dauerte doch das Erbrechen, und der Schmerz im Leibe noch 4 Tage. Nach einigen Tagen bekam er einen kleinen Durchfall, und dieser nahm alle Beschwerden weg.

(Ich habe mich oft über die große Menge des Koths gewundert, der dem Kranken nach der Bruchoperation bey dem Gebrauche gelinder Purgiermittel abgeht, und ich bin beinahe überzeugt, daß jeder Kranke dieser Art nach der Operation eine Art von einem gastrischen Fieber hat. Ich stelle mir vor, daß der heftige Reiz, den der ganze Darmkanal bey einer Einklemmung leidet, eine Ergießung schadhafter Feuchtigkeiten aus der ganzen Blutmasse in den Darmkanal veranlasset. Man wird wirklich mehrentheils alle Zufälle eines wahrhaften gastrischen Fiebers bemerken. Wenigstens sind wiederhohlte gelinde Abführungen nach der Operation beynahe immer nöthig).

Einen Darmbruch in den Leisten operirte der V. am zwey- und zwanzigsten Tage der Einklemmung noch mit vollkommmen gutem Erfolge. Ungeachtet der langen Dauer der Einklemmung entschloß er sich zur Operation, weil der Puls gut, die äußern Gliedmaaßen warm, und die Bruch-

ge-

geschwulst noch egal, rund, gespannt, fest, nicht weich, wie sie zu seyn pflegt, wenn die Theile in derselben bereits brandig sind. Er fand den Darm braunroth, brachte ihn aber dem ungeachtet zurück, der Kranke bekam bald darauf sehr häufigen Stuhlgang, und ward in drey Wochen geheilt.

Ein Wasserbruch, der das besondre hatte, daß der Sack, in welchem das Wasser enthalten war, so hart wie Horn war, weswegen sich auch die Geschwulst ungewöhnlich hart anfühlte. Der V. spaltete den Sack, schnitt zu beyden Seiten so viel als möglich heraus, und heilte dadurch den Kranken.

Ein Mann, der bereits seit 2 Jahren einen Wasserbruch hatte, empfand, indem er schnell auf eine Karosse springen wollte, einen heftigen Schmerz in demselben. Seit dieser Zeit bekam er äußerlich eine blaue Farbe; auch nahm er zu: der V. öffnete ihn, und fand ein dunkeles blutiges Wasser drinnen. Der Hode war so zusammengeschrumpft, daß er einer Falte in der Scheidehaut glich. Während der Kur erhielt er allmälich seine vorige Größe und Festigkeit wieder. (Vermuthlich war ein Blutgefäß gesprungen, welches die Veränderungen im Wasserbruche veranlaßte).

Eine Frau lag zwey Tage in heftiger Geburtsarbeit, ohne daß die Geburt fortrückte. Plötzlich verschwanden die Wehen, und es erfolgten so heftige Schmerzen im Unterleibe nebst der Empfindung einer Schwere auf dem Magen, daß die Frau aus Angst sich mit dem Bauche auf die Erde legte. Vom Kinde fühlte man in der Gebärmutter weiter gar nichts mehr. Man fand bey der Zergliederung ihres Leichnams die Frucht in der Bauchhöhle, einen Ritz in der Mutterscheide, einen Queerfinger unter dem Muttermunde, die Gebärmutter aber ohne Fehler.

Bey dieser Gelegenheit erzählt der Herausg. ein paar ähnliche Fälle. Eine im achten Monate schwangere Frau ward durch einen vorüber fahrenden Wagen heftig gegen eine Mauer gequetscht. Sie empfand sogleich heftige Schmerzen im Bauche, und bekam einen Blutabgang, der sechs Wochen dauerte. Nachdem dieser aufhörte, befand sie sich nicht besser; sie blieb schwach, und die Schmerzen dauerten fort. Aber die monatliche Reinigung fing an ordentlich, nur etwas sparsam zu fließen. Sechs Monate nach diesem Zufall kam sie ins Hospital. Sie hatte beständig Kolikschmerzen, und erbrach sich oft. In der Gebärmutter fand man keine Zeichen von der Gegenwart eines Kindes.

Sie

Sie starb. Im Unterleibe fand man alle Theile entzündet, eyternd, zusammengewachsen, und eine halbverwesete Frucht. Von der Nachgeburt war keine Spur zu finden. Die Gebärmutter hatte auf ihrer hintern Fläche einen Riß, der noch offen war; übrigens aber nichts fehlerhaftes.

Eine Frau empfand mitten in der Geburtsarbeit plötzlich einen heftigen Schmerz, gleichsam als wenn ihr etwas im Leibe zerrissen würde, und gleich darauf verschwanden die Wehen. Vier Monate lang erlitte sie die heftigsten Schmerzen in den Eingeweiden des Unterleibes, nebst öftern Erbrechen, übrigens aber floß nichts aus der Mutterscheide. Nach einiger Zeit erzeugte sich ein Abscess unter dem Nabel, aus welchem man nach und nach die Knochen der Frucht zog. Zu gleicher Zeit aber drang ein fester Koth aus der Oeffnung desselben, woraus erhellete, daß einer von den dicken Därmen geöffnet war. Die Frau befand sich nun wohl, ausgenommen, daß sie eine Kothfistel behielt, und dann und wann Kolikschmerzen hatte. Sogar ihre monatliche Reinigung erschien wieder und blieb ordentlich, und am Ende schloß sich auch die Fistel. Der ganze Verlauf dieser Geschichte dauerte über drey Jahr.

Eigentlich wäre nun freylich in jedem Falle, wo man von der Zerreißung der Gebärmutter, und der Gegenwart der Frucht in der Bauchhöhle überzeugt ist, die Gastrotomie angezeigt, nur ist zuweilen die Diagnosis des Falles schwer. Nicht immer kann man durchs Gefühl das Kind in der Bauchhöhle deutlich entdecken. Auch die Beschaffenheit der Gebärmutter wird nicht immer durchs Gefühl ganz deutlich. Nichts also als die zuverläßige Kenntniß von einer vorhergehenden wirklichen vollendeten Schwangerschaft kann völlige Gewißheit geben. (Natürlich müßte die Operation sogleich, ehe Entzündung, Eyterung und widernatürliche Verwachsungen der Eingeweide entstehen, verrichtet werden).

Von einem Nasenpolypen, der zum Theil vorwärts, zum Theil hinterwärts in den Hals gedrungen war, riß der V. blos das vordere Stück ab; das hintere ging nach einigen Tagen von sich selbst ab.

Eine Verrenkung eines Rückenwirbelbeins, welche durch einen Fall von einer ansehnlichen Höhe herab auf Steinpflaster veranlaßt wurde, verursachte sogleich eine Lähmung der untern Gliedmaaßen, und eine Verhaltung des Koths und Urins. Man mußte deswegen täglich den Catheter anwenden,

den, und Clyſtire geben. Der Kranke blieb dennoch 6 Wochen lebend.

Ein heftiger Fall auf den Rücken, ohne die geringſte Spur eines Bruchs oder einer Verrenkung verurſachte ſogleich eine Lähmung der untern Gliedmaaßen, und nach 12 Tagen den Brand, der ſich zuletzt bis ans heilige Bein erſtreckte, und den Tod verurſachte.

Einem Mädchen von fünf Jahren waren die äuſſern Zeugungsglieder dergeſtalt zuſammen gewachſen, daß man beynahe kein Merkmal davon ſahe. Nur eine kleine Oeffnung, aus welcher der Urin floß, und eine Linie, die ſich in der Mitten von dieſer Oeffnung gerade hinterwärts erſtreckte, und ſich durch ihre weiſſe Farbe und gröſsere Dichtigkeit von den andern Theilen unterſchied, und gleichſam einer Narbe glich, bemerkte man. Der V. brachte daher eine Hohlſonde ein, und machte auf derſelben längſt der eben beſchriebnen Linie einen Schnitt, worauf die innern Theile gehörig gebildet erſchienen. Er glaubt, daß dieſe widernatürliche Vereinigung blos der Nachläſſigkeit der Wärterin zuzuſchreiben war; denn dieſe reinigte das Kind, welches an dieſen Theilen in ſeiner frühen Jugend oft wund war, nicht gehörig.

Eine

Eine Pulsadergeschwulst am Arme. Es fiel bey der Operation derselben nichts merkwürdiges vor, als daß der Sack, in welchem das Geblüt befindlich war, ausserordentlich dick, und so hart als Horn war. Der V. schnitt den größten Theil davon ab, den übrigen scarificirte er. Wegen der großen Ungedult der Kranken konnte er unter der Oeffnung der Pulsader keine Ligatur anlegen, und es erfolgte keine Blutung. Doch, sagt er, ist daher keine Regel zu nehmen, denn in einem andern Falle, wo gleichfals die untere Ligatur unterlassen wurde, erfolgte eine Blutung, die dem Kranken beynahe den Tod verursacht hätte.

Von einem Volvulus im Jejunum. Die Kranke hatte öfteres Erbrechen, Schluckſen, Fieber u. s. w. und starb zulezt. Der Volvulus war auf die Art entstanden, daß ein oberes Stück Darm in das untere getreten war; dadurch entstand eine Falte, die der vor der Eichel hervorstehenden Vorhaut glich. Der V. sonderte die eingeschobnen Stücken Darm von einander ab, und zog sie auseinander; als er aber sie wieder sich selbst überließ, zogen sie sich wieder in einander. Der V. beweißt dadurch, daß die Gastrotomie, gesetzt auch, welches indessen doch aber nicht der Fall war, daß man die Gegenwart, und den Sitz

des

des Volvulus genau gekannt hätte, dennoch ohne Nutzen gewesen wäre.

Ein Mutterpolyp. Die Frau hielt sich für schwanger: auch war der Muttermund zur Größe eines Thalers ausgedehnt. Sie hatte öftere starke Blutungen, die zulezt den Tod verursachten, nachdem man sich oft umsonst bemühet hatte, den fremden Körper auszuziehen. (Also auch wenn der Polype noch in der Gebärmutter liegt, kann er tödliche Blutungen erregen. Und nun fragt sichs, was soll man thun, um die Frau zu retten, wenn man, wie in dem gegenwärtigen Falle, den Polypen nicht aus der Gebärmutter herunter in die Mutterscheide ziehen, und unterbinden kann, auch die äusserlichen blutstillenden Mittel, welche man etwa anwenden kann, und die natürlicherweise nur den kleinen unbedeckten Theil des Polypen, der in dem Muttermunde liegt, nicht hinreichend sind?)

Eine unglückliche Steinoperation an einem Mädchen von 6 Jahren. Der Operateur zerriß, durch ein sonderbares Versehen, wofür sich jeder wohl zu hüten hat, die Blase. Nachdem er nämlich mittelst der Conducteurs die Harnröhre erweitert hatte, brachte er die Zange zwischen den Conducteurs wie gewöhnlich in die Blase, vergaß

aber

aber dabey die Conducteurs in der linken Hand fest, und an sich zu halten, und schob sie folglich mittelst der Zange so stark und tief in die Blase, daß ihre Spitzen den Blasengrund durchbohrten. Er konnte den Stein, der durch diese Oeffnung in die Bauchhöhle gedrungen war, nicht finden, und faßte mit der Zange ein Stück Darm, das in die Blase getreten war, und zog es hervor. Das Kind starb wenige Stunden nach der Operation.

Verschiedne Fälle von Lebergeschwüren. Im ersten Falle flossen, als der B. den Abscess öffnete, zwey Pinten eines milchweissen Eyters, auch einige aufgelößte Stücke vom Netz aus. Mit dem Finger fühlte man eine drey queer Finger tiefe ausgefreßne Höhle im kleinen Lappen der Leber. Der Kranke ward innerhalb 2 Monaten blos beym Gebrauche allgemeiner Mittel geheilt.

Der andre Kranke hatte bereits seit zwey Monaten ein schleichendes Fieber, einen festsitzenden Schmerz mit vieler Härte an der rechten Seite des schwerdförmigen Knorpels, und einen unbezwinglichen Ekel gegen alle Speisen. Der B. stieß die Lanzette in die schmerzhafte Stelle, und fand sehr gutes Eyter. Anfangs schien alles gut zu gehen, aber nach 14 Tagen, vermuthlich wegen schlechter Diät und Pflege, veränderte sich

auf

auf einmal der gute Anschein, und der Kranke starb den 21 Tag.

Der dritte Kranke hatte eine deutlich schwappende Geschwulst von der Größe eines Hühnereyes unter und neben dem schwerdförmigen Knorpel, welche ein anderer Wundarzt, weil man einiges Klopfen in derselben verspürte, für eine Pulsadergeschwulst hielt. Der V. erkannte sie sogleich für einen Abscess, und erhielt ein röthliches Eyter. Ob man gleich mit dem Finger in der Wunde den kleinen Leberlappen im Umfange eines harten Thalers angefressen fand, ward dennoch der Kranke innerhalb 3 Wochen glücklich geheilt.

Auch einen Nierenabscess öffnete der V. mit gleichem Glücke. Der Kranke hatte einen festsitzenden Schmerz in der linken Lendengegend, nebst einem schleichenden Fieber, welches ihn bereits auf einen hohen Grad ausgezehret hatte. Die schmerzhafte Seite war etwas dicker als die gesunde. Die Lanzette mußte sehr tief eingestochen werden, ehe das Eyter erfolgte. Durch die Sonde entdeckte man viele Gänge linker und rechter seits, welche alle aufgeschnitten wurden: worauf eine völlige Heilung erfolgte.

Eine Pulsadergeschwulst unter dem rechten Schulterblatte, von der Größe eines Groschenbrods

brods (freylich eine unbestimmte Größe) wodurch das Schulterblatt ganz aufgehoben, und die Bewegung des Arms gehindert wurde. Sie war durch die Zerreissung einer Pulsader bey einer heftigen Anstrengung entstanden.

Eine Fistel am Hintern. Sie hatte viele Gänge, welche alle den Darm durchbohrten; die Kranke war durch ein schleichendes Fieber äusserst ausgezehrt und entkräftet. Man machte wider den Rath des V. die Operation. Den Tag drauf war die Wunde brandig, und den folgenden Tag starb die Kranke.

Eine Frau hatte eine äusserst aufgeschwollne Brust, und eine kleine Oeffnung in derselben, woraus eine sehr üble Gauche floß, die mit einer grossen Menge kleiner Körner, welche Hirsen glichen, vermischt war. Ob man gleich den Schaden für krebsartig hielt, glaubte man doch die Oeffnung erweitern zu müßen, zumal da die Kranke bey guten Kräften, und übrigens ganz wohl war. Man machte also einen großen Kreuzschnitt, und entblößte die ganze Höhle. Es floß eine große Menge Gauche mit vielen dergleichen Körnern aus, die Wunde reinigte sich und heilte. Man muß sich also nicht durch den Anschein betrügen lassen, und

gleich

gleich alle verdächtige Zufälle an den Brüsten für krebshaft halten.

Ein Knabe von 12 Jahren hatte einen sehr geschwollnen Hodensack. Man fand, als man ihn öffnete, eine stinkende faule Gauche drinnen, den Hoden sehr groß und hart; und nach dem man ihn abgeschnitten hatte, mitten in demselben eine Stecknadel. Es wahr sehr wahrscheinlich, daß diese Nadel von der frühen Jugend des Kindes her im Hoden gewesen war; von der zartesten Jugend her, hatte das Kind immer über Schmerzen geklagt. Vermuthlich war die Nadel beym Einwickeln allmälig in den Hodensack gedruckt worden.

Ein neugebornes Kind ohne Gehirn. Es lebte vier Tage.

Ein Bauchbruch, der nach einer sonst glücklichen Kaiseroperation entstanden war.

Eine Frucht ausserhalb der Gebärmutter.

Einem Mädgen, welches einige Monate vorher heftige Gliederschmerzen gehabt hatte, zerbrachen allmälig alle Knochen von freyen Stücken, oder bey der geringsten Berührung. Sie starb endlich. Man fand in ihrem Leichname beynahe keinen einzigen Knochen ohne Bruch. Die Knochen waren zugleich sehr dünn, und mit sehr vielem

rothem Mark angefüllt. Die Knorpel und Gelenke waren ohne alle Fehler.

Ein Degenstich an dem innern und obern Theile des Schenkels veranlaßte eine Pulsadergeschwulst. Man konnte noch ein Tourniket anlegen, und unterband den Hauptstamm der Schenkelpulsader über und unter der Oeffnung. Die Heilung erfolgte ohne einen einzigen widrigen Zufall.

Von einer krebsichten Warze. Ein Etzmittel verursachte eine solche Verschlimmerung, daß der Tod erfolgte. Mit Recht bemerkt der Herausg. daß man dergleichen verdächtige Warzen entweder, es sey mit dem Messer oder Etzmittel, sogleich auf einmal, gänzlich und bis ins Gesunde, rings umher ausrotten, oder gar nicht anrühren muß.

Eine ungeheure Knochengeschwulst am Oberarme eines zwölfjährigen Knaben. Sie war die Folge eines Knochenbruchs, und bestand aus vielen knöchernen Höhlen, die mit einer schleimichten Materie angefüllt waren.

Einen kleinen Eindruck an der Hirnschaale nach einer Kopfverletzung ließ man, da er ohne alle üble Zufälle war, unangerührt. Der Kranke befand sich wohl, und blieb wohl.

Von

Von der Urinverhaltung die eine spätе Folge des Trippers ist. Sie entsteht nicht von Karunkeln in der Harnröhre; denn man hat nie dergleichen drinnen gefunden. Sonderbar ist es, daß die Verhaltung selbst, gemeiniglich nach einer Erhitzung durch Wein oder heftige Bewegung entsteht. Vermuthlich wird dadurch eine Art von Entzündung in der verengerten Stelle der Harnröhre erregt, wodurch sie gänzlich verschlossen wird. Man kann sich daraus erklären, warum der Anfall dieser Urinverhaltung, wie der V. durch einige Fälle beweißt, gemeiniglich so schmerzhaft ist. Man merkt deutlich, daß die Schmerzen nicht von der ausgedehnten Blase herrühren; denn sie entsteht gleich zu Anfang der Urinverhaltung, wo noch kein Zeichen einer starken Anfüllung der Blase erscheint. Eben daraus kann man sich die Fälle erklären, und der V. erzählt selbst einen solchen Fall, wo dergleichen Kranke frey und ungehindert pissen, wenn sie ordentlich leben, und nur nach Excessen Anfälle von dieser Urinverhaltung bekommen. Endlich erhellet daraus, wie wohl man thut, wenn man bey dergleichen Urinverhaltungen jedesmal vorher zur Ader läßt, ehe man einen Versuch mit dem Catheter oder Wachsstock macht.

Die Blutung, die zuweilen nach dem Gebrauche des Catheters erfolgt, hat nichts zu bedeuten, wenn ſie von einer Excoriation der Harnröhre herrührt; manchmal ſogar hat ſie als ein örtliches Aderlaß gute Wirkung. Indeſſen iſt ſie doch nie ein Zeichen von der Geſchicklichkeit des Wundarzts, auch weiß man nicht in jedem Falle ſogleich, ob ſie blos von einer Excoriation, oder aber von einer gänzlichen Durchbohrung der Harnröhre herrührt. Auch die Bougies darf man nicht mit zu vieler Gewalt einſtoßen. Der Herausg. erzählt einen Fall, wo mittelſt des Bougies die Harnröhre durchbohrt wurde.

Ob man ſichs gleich nicht erklären kann, ſo iſts dennoch ganz zuverläſſig wahr, daß der Urin zuweilen, ſobald als der Bougie eingebracht wird, zu fließen anfängt, ob er gleich vorher völlig verhalten war, und ob es gleich vorher ganz unmöglich war, den Catheter einzubringen.

Ein Kind hatte eine ſo kleine Oeffnung der Vorhaut, daß der Urin nur tropfenweiſe ausfließen konnte. So oft es pißte, ſammlete ſich daher der Urin unter der Vorhaut, und dehnte dieſelbe mit großen Schmerzen ungeheuer aus. Der V. ſchnitt ein Stück der Vorhaut ab, und hob dadurch die Beſchwerde. Er zieht dieſe Art von Beſchneidung,

wodurch

wodurch die Eichel im ganzen Umfange gleich entblößt wird, der Spaltung der Vorhaut vor, wodurch jederzeit zwey Lappen gebildet werden, die lästig, und unförmlich sind.

Ein Krebs der Gebärmutter verursachte Blutungen, und eine Urinverhaltung. Der Muttermund war so dick und hart, daß er den Blasenhals zusammen druckte.

Eine Fistel am Schenkel. Sie öffnete sich in der Mitte der äußern Seite des Schenkels, und stieg herauf nach den großen Trochanter, woselbst ihr Boden befindlich war. Man schnitt sie in ihrer ganzen Länge auf, und dennoch heilte sie nicht. Die Ursache erfuhr man endlich. Die erste Gelegenheitsursach der Fistel war eine Balggeschwulst gewesen, die sich in Entzündung und Eyterung gesetzt, seitwärts geöffnet, und auf solche Art die Fistel veranlaßt hatte. Im Boden der Fistel lag der Balg noch. Man öffnete also die Fistel noch einmal, und zerstörte den Balg, worauf die Heilung erfolgte.

Eine Frau hatte seit 4 Jahren die heftigsten beständig anhaltenden Kopfschmerzen, und starb endlich von Schmerzen erschöpft. Man fand am Hirnschädel keine Spur von einer Sutur, und im ventriculo dextro des Gehirns eine ziemliche

Menge klaren Wassers, welches jedoch ohne alle Schärfe, und allen Geruch war.

Eine ungeheure Exfoliation nach einer Kopfwunde, wodurch ein großer Theil des Hirnschädels entblößt wurde. Der obere Theil des Stirnbeins, die beyden Seitenbeine, ein großer Theil des Hinterhauptbeins sonderten sich in einem Stücke, und in ihrer ganzen Dicke ab, und dennoch ward die Frau geheilt. (Schade, daß der V. keine hinreichende Nachricht von den Veränderungen, die man allmälig an der so sehr entblößten harten Hirnhaut beobachtete, und von der Art und Weise, wie die Natur diese ungeheure Oeffnung im Hirnschädel anfüllte, giebt.)

Einer wassersüchtigen Frau, stieß der V. den Troikart, um das Wasser abzuzapfen, in seiner ganzen Länge in den Leib, und dennoch gelangte er nicht in die Bauchhöhle. Als die Frau nach einigen Tagen starb, fand er die Bedeckungen des Unterleibes mit einer schleimichten Feuchtigkeit angefüllt, und 4 queer Finger dicke.

Den linken Eyerstock einer Frau, die einige bey ihren Lebzeiten für schwanger gehalten hatten, fand man bis zur Größe eines Kindeskopfs ausgedehnt, und mit einer gipsartigen Materie angefüllt. Er wog 4 Pfund. — In einem andern Eyerstocke von

der

der Größe eines Hühnereys fand man eine zähe weisse Materie, und einige Pütschel Haare.

Ein neunzehnjähriges Frauenzimmer hatte seit 18 Monaten einen unerträglichen beständig anhaltenden Schmerz in der einen Brust. Dieser Schmerz nahm nur eine ganz kleine Stelle ein. Die Kranke glaubte fest, daß ihn eine Stecknadel, welche aus Unvorsichtigkeit hinein gestochen wäre, verursachte, und überredete den V. ob man gleich nicht das geringste widernatürliche an der schmerzhaften Stelle sahe oder fühlte, einen Kreutzschnitt daselbst zu machen, der bis auf die Ribben drang. Man fand nichts in der Brust, aber die Schmerzen verschwanden, und blieben, so lange die Wunde eyterte, weg. So bald sie heil war, kamen sie mit der vorigen Heftigkeit wieder. Die Kranke beredete, durch die Heftigkeit der Schmerzen gezwungen, einen andern Wundarzt, noch einmal einzuschneiden. Die Schmerzen verschwanden wieder, und blieben nun auch auf immer weg, obgleich der Wundarzt versicherte, nichts von einem fremden Körper, außer einem kleinen Körper von der Größe eines Nadelknopfs, der mit dem Eyter abging, und ein kleiner Sack, voll einer harten Materie zu seyn schien, bemerkt zu haben. (Dergleichen Schmerzen in den Brüsten sind oft sehr verdächtig und ver-

rathen gemeiniglich einen bevorſtehenden Krebs. Jedoch die Kranke blieb nachher beſtändig wohl.)

Eine tolle Katze biß einen Menſchen an verſchiednen Orten. Die Wunden heilten innerhalb zwölf Tagen, und der Kranke befand ſich wohl. Indeſſen zeigten ſich dennoch nach einiger Zeit Spuren der zu fürchtenden Krankheit. Er weigerte ſich zu eſſen, vorzüglich zu trinken, hatte einen trocknen Mund, eine ſchwarze Zunge, beklagte ſich von Zeit zu Zeit, daß er nicht Othem hohlen könnte, und ſtarb nach einigen Tagen.

Ein andrer, der von einem tollen Hunde gebiſſen worden war, bekam erſt die Waſſerſcheue 18 Monat nachher, und ſtarb innerhalb fünf Tagen daran.

Unter der großen Menge ſolcher Unglücklichen, die von tollen Hunden gebiſſen worden, und die Hr. Moreau, jeziger erſter Wundarzt im Hotel-Dieu zu ſehen, und zu behandeln Gelegenheit gehabt hat, iſt nicht ein einziger gerettet worden, der bereits die Waſſerſcheu hatte. Abermals ein großer Beweiß, daß bey dieſer Krankheit blos die cura prophylactica ſtatt findet.

Mancherley Nachrichten von dem berühmten Frere Jacques, und ſeinen Steinoperationen. Der B. iſt ſehr gegen ihn.

Bey

Bey denen Urinverhaltungen, die von langer Dauer sind, und wobey man den Catheter oft hat einbringen müssen, fängt gemeiniglich nach einigen Tagen der Urin an freywillig und ohne Hülfe des Catheters, jedoch nur wenig auf einmal, und unter vielen Schmerzen, durch die Harnröhre abzufließen. Der Kranke hat dabey gemeiniglich einen beständigen Trieb zu uriniren. Der V. giebt den Rath, in diesem Falle ja den Catheter noch immer fort zu brauchen, und dem Kranken stärkende Mittel zu geben. Die Blase erhält dadurch weit eher ihre Kraft wieder, und der Kranke wird eher völlig hergestellt, als wenn man den Catheter ganz bey Seite legt.

Einer Frau, die die Bauchwassersucht hatte, verrichtete der V. innerhalb 8 Monaten die Paracenthesis 21 mal, und leerte dadurch 289 Pinten einer weissen, dicken, milchähnlichen, geruchlosen Feuchtigkeit aus, in welcher eine Menge kleiner Fettbrocken schwammen. Sie starb endlich ganz ausgezehrt, und man fand in ihrem Leichname die Bauchhöhle voll kleiner weisser dicker Milchbrocken; das Netz beynahe ganz verzehrt; den Magen und die Därme von Winden äußerst ausgedehnt; die Gallenblase ganz leer; die Ueberfläche aller Eingeweide mit einer unzählbaren Menge harter Knoten,

vermuthlich verhärteter Drüſen von verſchiedner Größe, die alle eine Milchweiſſe Feuchtigkeit enthielten, beſezt; das meſenterium ganz dick und hart; am ieiunum einen häutigen Sack voll milchichter Feuchtigkeit, an deſſen Boden eine fiſtulöſe Oeffnung befindlich war, wodurch man eine Sonde tief in die Verhärtungen des Gekröſes ſtecken konnte.

Ein Stich ins Herz. Der Verwundete empfand ſo gleich eine ſehr große Beſchwerlichkeit Othem zu hohlen, lebte jedoch fünf Tage. Im Leichname fand man das Herz durch und durch geſtochen. Der Stich ging durchs rechte Herz, und die Scheidewand ins linke Herz. Etwas geronnenes Geblüt hatte die Wunden verſtopft. Die Bruſthöhle war voll Blut.

Eine ähnliche Geſchichte vom Herausgeber, die ſich im Hotel-Dieu unter den Augen vieler Wundärzte vor 6 Jahren zugetragen hat. Ein Soldat bekam einen Stich in die Bruſt. Man ließ ihm einigemal zur Ader, und er befand ſich ſo erträglich, daß er den ſiebenten Tag zwey Stunden ſpazieren ging. Den neunten Tag nahm er ſo gar ſeine gewöhnlichen Geſchäfte wieder vor. Den Abend empfand er eine Schwierigkeit Othem zu hohlen. Den eilften Tag ging er ſogar mit ſeinen Cammeraden ins Wirthshaus. Daſelbſt aber überfiel ihn plötz-

lich eine Entkräftung, und den Abend starb er schleunig. Man fand, daß der Stich durchs rechte Herzohr, und die aorta gegangen war. Der Herzbeutel, und die Brusthöhle waren voll Blut.

Ein Empyem. Man fühlte ganz deutlich Schwappung. Unter und seitwärts an dem schwerdförmigen Knorpel sahe man eine Geschwulst von der Größe eines Matirbrods, welche als die Materie durch die Operation aus der Brusthöhle ausgeleeret wurde, verschwand. Vermuthlich hatte also die in der Brusthöhle befindliche Materie das Zwergfell dergestalt niedergedruckt, und ausgedehnt, daß es die ebengemeldete Geschwulst erzeugte.

Bey einem vierzehnjährigen Mägdchen verlohr sich die Bauchwassersucht, nachdem man die paracenthesis bereits viermal verrichtet hatte, als der güldne Aderfluß erschien.

Einer Frau von 98 Jahren wurde durch einen Wagen die tibia und fibula am linken Fuße in viele Stücken zerbrochen. Die üble Beschaffenheit des Fußes vermehrte die Kranke selbst, als sie am sechsten Tage ihrer Verwundung aufstand, und umhergehen wollte, und dadurch die Knochen von neuen verruckte, und die Haut und übrigen weichen Theile zerriß und verwundete. Demungeachtet ward sie innerhalb 5 Monaten so vollkommen geheilt,

heilt, daß der Fuß nicht allein so lang war, als der andre, sondern daß sie auch ohne Krücken umher gehen konnte.

Eine Speichelfistel. Sie war die Folge einer Wunde. Der V durchbohrte die Backe mit einem glühenden Eisen, womit man bey der Thränenfistel das os unguis zu durchstoßen pflegt. Sobald der Weg in den Mund geöffnet war, heilte die äußere Oeffnung zu. Er wählte ein glühendes Eisen, weil die Oeffnung, die er verursachte, durch einen wirklichen Verlust an Substanz entstand, und folglich nicht so leicht wieder zuheilte, als eine Oeffnung, die mit einem stechenden oder schneidenden Instrumente gemacht wird.

Eine Kastration. Der V. unterband den ganzen Saamenstrang, und alles ging gut. In einer Note bemerkt der Herausgeber, daß es theils nicht nöthig, theils auch zuweilen gefährlich ist, den ganzen Saamenstrang zu unterbinden. Man soll den Hoden und Saamenstrang, nachdem man ihn aus dem Hodensacke abgesondert hat, nicht abschneiden, sondern einigemal umdrehen, über die Schaambeine zurückschlagen, und gegen diese Beine mäßig andrucken. Gemeiniglich, sagt er, stirbt der Hode bald ab, da er denn abgeschnitten werden kann. Oder man schneidet den Saamenstrang sogleich

gleich ab, ziehet die Pulsader mittelst einer kleinen Zange, (oder des tenaculum) hervor, und unterbindet sie allein. Sehr oft ist es auch gar nicht nöthig, irgend ein blutstillendes Mittel anzuwenden; denn die Blutung ist oft sehr unbedeutend.

Im Anhange macht der Herausgeber ein paar Mittel gegen hartnäckige Geschwüre bekannt, welche er vermöge vieler Erfahrungen sehr anrühmt. Das erste ist folgendes. ℞ Vitriol. mart. Vnc. ß. sacchari alb. drachm. ij. camphor. dr. ß. Man reibt zuerst den Zucker und Kampfer zusammen, und dann thut man den Vitriol hinzu, indem man allmälig 2 Pfund Wasser hinzugießt. Dies Wasser ist vorzüglich bey feuchten, welken, und schlaffen Geschwüren sehr dienlich. Man wendet es mittelst Kompressen an. Das andre Mittel besteht aus Alcal. fix. dr. ij. camphor. scrup. ij. sacchar. a b. Vnc ij. Man reibt es zusammen, indem man 2 Pfund Wasser hinzugießt. Dies Mittel ist vorzüglich bey denen Geschwüren heilsam, welche harte, kallöse, dicke Ränder, und einen mit schwammichten blauen Fleische bedeckten Boden haben. Scheinen diese Mittel das Geschwür zu sehr zu reitzen, so kann man noch etwas Wasser hinzugießen.

# V.

## De Empyemate Conſenſu Illuſtris Facultatis medicae pro Gradu Doctoris publice diſputat, Auctor, Joannes Theophilus Groschke, Curonus. Göttingae, 1784. 4. 37 Seiten.

Eine wohlgerathne Probeſchrift eines meiner hoffnungsvolleſten Schüler. Eyter kann nur von vier Orten her in die Bruſthöhle gelangen: nämlich aus der Lunge, aus den Intercoſtal- und Bruſtmuſkeln, aus dem Mediaſtinum, durchs diaphragma aus der Leber. Der Fall; wo Eyter durch eine metaſtaſis aus irgend einem andern entfernten Theile in die Bruſthöhle geworfen worden iſt, iſt, wenn er wirklich exiſtirt, ſelten. Eben ſo iſt es ſehr zweifelhaft, ob Eyter, das ſich im Herzbeutel erzeugt hat, ſich einen Weg in die Bruſthöhle bahnen, und ein wirkliches Empyema erzeugen kann. Geſchähe es ja zuweilen, ſo würde der Fall doch immer unheilbar ſeyn.

Eyter im mediaſtino greift, der Erfahrung zu folge gemeiniglich das Bruſtbein an, erregt eine Bruſtfiſtel, und dringt ſelten in die Bruſthöhle.

Eyter

Eyter auf der obern Ueberfläche der Leber kann das Zwergfell durchfressen, in die Lunge dringen, und die Schwindsucht erregen; nicht leicht aber wird es in die Brusthöhle dringen, und ein Empyem verursachen, weil in diesem Falle gemeiniglich die Lunge ans Zwergfell, und dieses an die Leber angewachsen ist. — Eyter, mitten in der Substanz der Lunge wird sich einen Weg in die Luftröhrenäste bahnen, und mit Husten ausgeworfen werden; liegt es auf der Ueberfläche der Lunge, so ist gemeiniglich daselbst die pleura an die Lunge gewachsen, und das Eyter kann folglich nicht in die Brusthöhle dringen, sondern gelangt durch die pleura in die äußern Bedeckungen der Brust. So wird nun auch endlich das Eyter, welches sich zwischen den Brustmuskeln erzeugt, immer mehr auswärts dringen. Und dringt es ja einmal einwärts, so wird es nicht in die Brusthöhle, sondern in die daselbst immer angewachsene Lunge dringen. — Bey Gelegenheit einer Brust- und Lungenwunde wird zwar Eyter in die Brusthöhle fließen können; aber da es durch die äußere Brustwunde leicht wieder ausfließen kann, so wird sich nicht leicht ein wahres Empyem erzeugen.

Es erhellet also aus diesem, daß ein Empyem wirklich eine sehr seltne Krankheit ist. Aber, wird

man

man ſagen, man findet dennoch in Schriftſtellern viele Fälle, wo Eyter durch die Operation aus der Bruſthöhle ausgeleert worden iſt. In den meiſten dieſer Fälle iſt das Eyter nicht in der Bruſthöhle, ſondern zwiſchen den Bruſtmuſkeln und Ribben, und der von dieſen Theilen abgeſonderten pleura, gleichſam als in einem Sacke befindlich geweſen: und es kommt folglich bey dieſer Operation nicht allein drauf an, das Eyter auszuleeren, ſondern auch die Wiedervereinigung der Pleura, Ribben, und Interkoſtalmuſkeln zu bewerkſtelligen, wenn man verhüten will, daß nicht Zeitlebens eine Fiſtel zurück bleibt.

Es laſſen ſich nur zwey Fälle gedenken, wo wirklich in der Bruſthöhle Eyter iſt; nämlich bey Gelegenheit einer Bruſtwunde aus Unachtſamkeit des Wundarzts, der den Ausfluß deſſelben durch die Wunde nicht gehörig beſorgt; oder wenn Eyter in der Lunge, an der Stelle, wo die Lunge mit der pleura verwachſen iſt, auswärts dringt, zwiſchen der Lunge und pleura eine Zeitlang liegen bleibt, dieſe beyden Theile von einander abſondert, und ſolchergeſtalt ſich einen Weg in die Bruſthöhle bahnt. Eben derſelbe Fall kann ſich ereignen, wenn das Eyter von auſſen nach innen dringt. Vielleicht

kann

kann auch eine vomica nicht weit von der Ueberfläche der Lunge bey irgend einer Gelegenheit, z. E. einen heftigen Anfall von Husten, einem Schlage auf die Brust, einem Falle, oder irgend einer Erschütterung des Körpers plötzlich springen, und ihr Eyter in die Brusthöhle ergießen. — Den Fall, wo Eyter wirklich in der Brusthöhle befindlich ist, kann man empyema verum; den hingegen, wo es zwischen der pleura und den Interkostalmuskeln, oder im mediastino ist, empyema spurium nennen. Das erste ist sehr selten, der leztere häufig.

Die Zeichen einer Eyterſammlung in der Brusthöhle sind dreyfach; nämlich die Zeichen einer vorhergehenden Entzündung; die Zeichen der in Eyterung übergehenden Entzündung; und die Zeichen des wirklich entstandnen Eyters. Gemeiniglich ereignen sich, wenn eine Entzündung irgend eines Theils in der Brust in Eyterung übergeht, folgende Veränderungen in folgender Ordnung. Die Entzündung ist sehr heftig, weicht den gewöhnlichen Mitteln nicht, oder wird unrecht behandelt, endigt sich ohne Crisen; der Kranke bekommt während der Heftigkeit der Entzündung ein öfteres Schaudern; nachdem die Entzündung vorüber ist, bleibt er immer nicht ganz wohl, ist matt, hat fliegende Hitze, einen widernatürlichen Puls, einen

nicht freyen Othem; nach einiger Zeit wird der Othem sehr beengt, zumal wenn der Kranke auf der gesunden Seite liegt (auch bey der trocknen schwindsucht ist dies Zeichen; und wenn in beyden Brusthöhlen Eyter ist, oder wenn das Eyter in einen Sack eingeschlossen, z.E. im mediastino; zwischen der pleura und den Interkostalmuskeln ist, bemerkt man dies Zeichen nicht). Zuweilen merkt man äußerlich deutlich eine Schwappung (wenn nicht zugleich Luft in der Brusthöhle ist, kann die daselbst befindliche Feuchtigkeit kein Geräusch erregen; leicht kann man auch das Röcheln in der Lunge für das Geräusch einer Schwappung in der Brusthöhle halten). Der Ton, den man beym Anklopfen an die Brust hört, giebt wohl immer nur ein sehr unsicheres Zeichen, so sehr es auch Hr. Aurenbrugger empfiehlt. Ein sicheres Zeichen ist, eine Anschwellung und Erweiterung der Seite der Brust, auf welcher das Eyter befindlich ist; wie auch eine oedematose Geschwulst der äußern Bedeckungen auf dieser Seite. Zu diesem allen gesellt sich ein schleichendes Zehrungsfieber. (Nicht allein jedes dieser Zeichen einzeln, sondern der ganze Verlauf der Krankheit, die ganze Folge von Verändrungen zusammen betrachtet, giebt dem Wundarzte zuverlässiges Licht).

Eyter in der Brusthöhle soll manchmal durch den Mund ausgeworfen, manchmal eingesaugt, per metastasin auf andre Theile abgesetzt oder durch Schweiß, Urin, Stuhlgang ausgeleert worden seyn: selten Fälle, worauf man sich nicht verlassen kann. Am beßten verrichtet man bey Zeiten die Operation, ehe das Eyter scharf wird, und die nahen Theile anfrißt; oder ehe es so häufig wird, daß es das Othemhohlen hindert, oder aber eingesaugt wird, und die Blutmasse verdirbt.

Außer dem Eyter findet man auch andre Materien in der Brusthöhle, welche durch die Operation ausgeleert werden müssen. Hewson behauptet, daß wenn ein Geschwür auf der Ueberfläche der Lunge berstet, und sein Eyter in die Brusthöhle ergießt, durch die auf der Ueberfläche des Geschwürs geöffneten Luftgefäße Luft in die Brusthöhle dringt, die Lunge zusammendrückt, Angst und Erstickung verursacht, und deswegen durch die Operation ausgeleeret werden muß. Aber an alle dem ist doch sehr zu zweifeln; man findet selten Luft in der Brusthöhle der Schwindsüchtigen; gemeiniglich ist die Lunge größtentheils, wenigstens im Umfange des Geschwürs dergestalt an die pleura angewachsen, daß aus dem Geschwüre keine Luft in die Brusthöhle gelangen kann; die Luftgefäße

sind auf der Ueberfläche des Geschwürs so verstopft, daß sie keine Luft durchlassen; die wenige Luft, die bey der Operation des Empyems zuweilen mit dem Eyter gefunden wird, ist wahrscheinlich nicht aus der Lunge, sondern aus dem Eyter selbst entwickelt; schwerlich würde die Operation Schwindsüchtigen nützen, ihr Othem, der durch die Zerstörung der Lunge so schon sehr erschwert ist, würde bis zur Erstickung erschweret werden, wenn durch die Operation die Luft einen Zutritt in die Brusthöhle erhielte, und die Lunge zusammendruckte; und endlich giebt es kein Zeichen, wodurch man diese Luftergießung in die Brusthöhle bey Schwindsüchtigen errathen könnte, denn die Beklemmung kann vom Eyter herrühren.

Indessen giebt es einen Fall, wo wirklich eine Luftergießung in die Brusthöhle entstehen kann, welche die Operation erfordert; und das ist der Fall eines Ribbenbruchs, wobey die äußere Haut ganz ist, die Enden der zerbrochnen Ribbe einwärts gedruckt sind, und die Lunge verlezt haben. Die Diagnosis des Falles ist leicht; die Ribbe ist einwärts gedruckt, der Kranke ist sehr beklommen, speyt Blut, und hat eine Windgeschwulst über den ganzen Körper. Die Beklommenheit könnte zwar in diesem Falle auch von der Lungenentzün-

dung

dung oder einer Blutergießung herkommen; aber die Lungenentzündung entsteht erst nach einigen Tagen, und bey der Blutergießung kann der Kranke nicht auf der gesunden Seite liegen. Dies kann er bey der Luftergießung, und die Beklemmung die davon herrührt, entsieht sogleich.

Auch Wasser häuft sich zuweilen in der Brusthöhle an, und kann durch die Operation ausgeleeret werden. Man wendet dagegen ein, daß im Falle der Brustwassersucht die Lunge mehrentheils schadhaft, mit Knoten besetzt sey, und durch die Luft, welche nach der Operation jederzeit in die Brusthöhle tritt, Schaden leiden könne; daß nach der Operation das Wasser sich wieder von neuem anhäuffe, und daß die Zeichen der Brustwassersucht sehr unsicher sind. Aber die Lunge ist bey weitem nicht immer voll Verhärtungen und Geschwüre; und wenn sie es ist, läßt sich nicht einsehen, was ihr die Luft, deren sie überhaupt gewohnt ist, in der Brusthöhle schaden könnte; wenn auch die Krankheit nach der Operation wieder kommt, schaft diese doch auf eine zeitlang Linderung, und verlängert das Leben des Kranken ebensowohl als bey der Bauchwassersucht; man hat Fälle, daß die Operation mit einem vollkommen guten Erfolg gemacht worden ist; und

endlich wenn man von der Gegenwart des Wassers nicht völlig überzeugt ist, muß man die Operation mit einer gewissen Vorsicht machen. Man muß nemlich zuerst die Haut und Muskeln durchschneiden, und die pleura nicht durchstoßen, als wenn man nach geschehenem ersten Schnitte hinter derselben Schwappung fühlt.

Blut ergießt sich in die Brusthöhle bey Gelegenheit eines Ribbenbruchs oder einer Brustwunde. Es kommt in beyden Fällen entweder aus einem Interkostalgefäß, oder aus einer Lungenwunde. Speyet der Kranke kein Blut, so kommt es wahrscheinlich aus einem Interkostalgefäß, zumal wenn die Zufälle der Ergießung schnell stark zunehmen. Die Operation ist hier nöthig, theils um das ausgetretne Blut auszuleeren, theils um die Blutung zu stillen, wenn keine Wunde da ist. Der Schnitt geschiehet hier zunächst am Bruche. Ist eine Brustwunde mit einer innern Blutung verbunden, so könnte man zwar das Blut durch die Wunde selbst ausleeren, man thut aber dennoch besser, wenn man die Brust an einem andern Orte öffnet, aus Gründen, welche hieher nicht gehören.

Im Falle eines Empyems findet die Operation nicht statt, wenn der Kranke durchs Fieber schon zu sehr entkräftet ist, oder wenn das Eyter aus

der

der Lunge in die Brusthöhle gelangt ist. (In beyden Fällen finden Ausnahmen statt) Das letztere ist gewiß der Fall, wenn der Kranke ehe das Empyem entstand, eine Lungenentzündung gehabt hat, und Blut und Eyter spie. Was hilfts, daß man in diesem Falle das Eyter ausleert, da man das Lungengeschwür, welches von neuem wieder Eyter in die Brusthöhle geben wird, durch die Operation nicht heilt, ja vielleicht verschlimmert, indem man der äußern Luft den Zutritt in die Brusthöhle verstattet. Dies alles gilt auch von dem Falle, wo das Eyter in der Brusthöhle aus einem Lebergeschwür dahin gekommen ist.

Bey der Operation selbst ist es von einer üblen Vorbedeutung; wenn das Eyter aschgrau ist, und wenn desselben sehr viel ausfließt. Ist in beyden Brusthöhlen Eyter befindlich, so können beyde Höhlen zugleich eröffnet werden, obgleich einige dies widerrathen. Ist des Eyters sehr viel in der Brusthöhle, so nimmt es die Bewegungen des Herzens, wie Herr Callisen beobachtet hat, zuweilen dergestalt an, daß sie äußerlich ungewöhnlich fühlbar werden, und den Verdacht einer Pulsadergeschwulst erregen.

Den Ort des Einschnitts bestimmt die oedematose Geschwulst, oder ein dunkles oder deutliches

Gefühl von Schwappung, oder eine Röthe, oder ein schmerzhaftes Gefühl. In allen Fällen, wo äußerlich so etwas widernatürliches erscheint, liegt das Eyter gewiß zwischen der pleura und den Intercostalmuskeln. Hier ist der glückliche Erfolg am gewissesten, wenn nicht etwa durch Aufschub der Operation die Ribben cariös, und der Sack der pleura gar zu sehr ausgedehnt und groß ist. Damit sich dieser Sack in der Folge verengert und schließt, muß der Wundarzt die Einspritzungen nicht oft, nicht lange, und nicht häufig machen, und dafür sorgen, daß das Eyter beständig ungehindert ausfließen kann.

Bemerkt man äußerlich nirgends etwas, was etwa die Stelle des Einschnitts bestimmen könnte, so muß der Wundarzt die Brust an der Stelle öffnen, wo der Kranke während der vorhergehenden Entzündung den heftigsten Schmerz empfunden hat; daselbst ist die Entzündung am heftigsten gewesen, daselbst hat sich gewiß zuerst Eyter erzeugt. Nur muß der Schnitt hier allmälig und mit Vorsicht geschehen, und immer im Grunde des Schnitts zugefühlet werden, ob Schwappung zu merken ist.

Wenn der Kranke, indem er sitzt, eine Schwere auf dem Zwerchfelle fühlt, wann unter den kur-

zen

zen Ribben eine schwappende Geschwulst ist, wenn der Kranke auf der gesunden Seite nicht ohne große Beschwerde liegen kann, wenn man wirklich Schwappung und Geräusch in der Brusthöhle bemerkt, und man also schließen kann, daß das Eyter wirklich in der Brusthöhle ist; äußerlich aber, wie in diesem Falle gemeiniglich geschiehet, nirgends etwas widernatürliches erscheint, was den Wundarzt in Absicht der Wahl der Stelle des Einschnitts bestimmen könnte, so sucht er sich zum Einschnitt eine Stelle an der Brust aus, die a) nicht mit dicken Muskeln bedeckt ist, b) an welcher die Ribben nicht zu nahe an einander liegen, und endlich c) die an einem niedern Orte der Brusthöhle befindlich ist, damit das Eyter bequem abfließen kann. Die meisten Wundärzte suchen nur immer vorzüglich die Brusthöhle so tief unten als möglich ist, zu öffnen, und bestimmen daher zum Einschnitte den Zwischenraum zwischen der zweyten und dritten falschen Ribbe. Indessen kommt es darauf wirklich nicht an, theils weil das Eyter ganz und gar nicht allein auf dem Zwerchfelle liegt, sondern die ganze Lunge umgiebt, theils weil bey veränderter Lage des Kranken auch das Eyter seine Lage verändert. Von der fünften bis zur zwölften Ribbe steht daher die Wahl dem Wund-

arzte frey. Nur die Stelle, wo während der vorhergehenden Entzündung etwa der Kranke die schmerzhafteste Empfindung gehabt hat, würde in diesem Falle am wenigsten zu wählen seyn, weil daselbst wahrscheinlich die Lunge an die Pleura geklebt ist.

Wenn bey der Operation der Wundarzt die äußern Theile bis auf die pleura durchschnitten hat, muß sich der Kranke auf die leidende Seite legen, und den Othem an sich halten, der Wundarzt aber mit dem Finger zufühlen, ob er hinter der pleura im Grunde des Schnitts Schwappung fühlt. Fühlt er sie, so kann er die pleura treu durchstoßen; fühlt er sie nicht, so muß er die pleura mit gröster Behutsamkeit durchschneiden, und wenn er kein Eyter, sondern die Lungen daselbst an die pleura angewachsen findet, die Lunge nicht absondern suchen, sondern, wenn er von der Gegenwart des Eyters überzeugt ist, die Brust lieber noch an einer zweyten Stelle öffnen: zumal da die erste Oeffnung ohne Bedeutung ist, indem sie nicht in die Brusthöhle dringt.

Findet er viel Eyter, so möchte es vielleicht aus bekannten Ursachen rathsam seyn, nicht alles auf einmal ausfließen zu lassen.

# VI.

## An Account of a new Method of treating Diseases of the Joints of the Knee and Elbow, in a letter to Mr. Percivall Pott, by H. Park, of Liverpoole, one of the Surgeons of the Hospital. London, pr. for Johnson, 1783. 8. 51 Seiten.

---

Die scrophulösen sogenannten weissen Gelenkgeschwülste, Eytersammlungen in der Gelenkhöhle, complicirte Schußwunden im Gelenke u. s. w. haben bisher oft die Amputation nothwendig gemacht, und dem Kranken den Verlust des Gliedes zugezogen. Um in diesen Fällen den Verlust des Gliedes zu verhindern, schlägt der V. vor, nur die schadhaften Theile, nicht das ganze Glied, weg zu nehmen; das ist, z. E. nur den Kopf des Schenkelknochen, und der tibia und fibula nebst den Kapfselhäuten abzusägen, und dann die tibia mit dem femur sich mittelst des Callus in einen Knochen vereinigen zu lassen. Freylich zeigen sich bey der Ausübung dieses Vorschlags mancherley Schwierigkeiten; z. E. die Gefahr,

bey

bey einer solchen Operation die so nahen großen Blutgefäße zu verletzen; die heftige Entzündung, die gemeiniglich auf Wunden der Gelenke zu erfolgen pflegt; die Ungewißheit einen genugsamen, und festen Kallus zu erhalten; die verlohrne Wirkung der Ausstreckemuskeln, deren Insertion gänzlich gehoben wird; die wenige Brauchbarkeit des erhaltnen Gliedes, falls die Kur gelingt; die Ungewißheit im Falle eines Beinfraßes durch die Operation alles Schadhafte wegzunehmen; und im Falle einer scrophulösen Geschwulst, die Gefahr der Wiederkehr der Krankheit u. s. w.

Aber alle diese Schwierigkeit sucht der V. zu heben; sie sind nur anscheinend, sagt er, nicht wirklich. Am Armgelenke sind die großen Gefäße hinreichend vom Knochen entfernt, so daß ihre Verletzung leicht vermieden werden kann. Am Kniegelenk liegen sie zwar sehr nahe auf den Knochen, aber ein Versuch, den der V. mit dieser Operation an einem todten Körper machte, und hier weitläuftig beschreibt, beweißt, daß sie auch hier sehr leicht vermieden werden können. Entzündung mit heftigen Zufällen ist nur bey kleinen Wunden sehnichter Theile zu fürchten, nicht aber bey so großen offnen Wunden, wo, wie hier, die Theile ganz durchschnitten werden. Dies zum Theil

zu

zu beweisen, erzählt der B. die Geschichte eines Mannes, der durch einen Sturz vom Pferde sich das Gelenk des Vorderarms mit dem Oberarme verrenkte. Der Kopf des Oberarmknochen zerriß die Haut, und stand ganz entblößt hervor. Da er auf keine Art und Weise zurück gebracht werden konnte, sägte man ihn ab, es erfolgten nicht allein keine heftige Entzündungszufälle, sondern auch nicht einmal eine Steifigkeit. Wider alles Vermuthen konnte der Mann nach vollendeter Kur seinen Arm so gut bewegen, als zu vor.

Was den nöthigen Callus betrift, so ist nicht die geringste Ursach da, warum man zweifeln sollte, daß sich derselbe jederzeit in hinreichender Menge erzeugen würde, man siehet ihn ja so oft bey complicirten Beinbrüchen einen ansehnlichen Knochenverlust ersetzen. — Da das Gelenk bey dieser vorgeschlagenen Operation ganz extirpirt, und das Glied nach erfolgter Heilung jederzeit steif und unbeweglich wird, so ist auch nichts dran gelegen, daß die Muskeln, die es bewegen, ihre Insertion, und folglich das Vermögen, das Glied zu bewegen, verlieren. Uebrigens ist dennoch nicht zu zweifeln, daß die abgelösten Enden der Muskeln bey erfolgender Heilung sich irgend wo wieder anlegen und befestigen werden.

Die

Die Frage, ob das Glied, so wie es durch diese Operation erhalten wird, das ist, steif, und kurz, dem Kranken von großen Nutzen seyn wird, läßt sich leicht beantworten. Am Arme ist der Nutzen offenbar, denn die Hand nebst den Fingern behält nach der Operation ihre Bewegung; nur die Beugung und Ausstreckung des Vorderarms, und die Pronation und Supination geht verlohren. Daß der Arm etwas kürzer wird, hindert wenig. Am Fuße ist die Kürze schon mit mehrerm Nachtheil verbunden; indessen ist hiebey zu merken, daß man die Kürze sehr mindern, ja beynahe verhüten kann, wenn man in dem Zeitpunkte der Kur, wo alle Entzündungszufälle verschwunden sind, und der Callus sich noch nicht verhärtet hat, das Glied in Ausdehnung erhält, und dadurch den Callus Gelegenheit giebt, den Knochenverlust in seiner ganzen Länge zu ersetzen. Uebrigens ist dem Kranken einige Verkürzung des Fußes vortheilhaft. Diejenigen, die ein steifes Knie ohne Verkürzung haben, müssen, wenn sie im Gehen den Fuß vorwärts bewegen, jederzeit mit demselben einen halben Zirkel auswärts machen; ist aber der Fuß zugleich etwas kürzer, so kann der Kranke denselben gerade vorwärts bewegen. (Ein Umstand, auf welchen man bey Verfertigung künstlicher Füße

nicht

nicht genug aufmerksam ist.) Daß man übrigens mit einem natürlichen obgleich steifen und kurzem Fuße weit sicherer, fester und bequemer geht, als mit einem künstlichen, wird man wohl nicht leugnen. Also auch in Rücksicht dieses Umstandes verdienet die vorgeschlagene Operation des B. den Vorzug vor der Amputation.

Die zwey letzten Schwierigkeiten, nämlich die Unsicherheit, in der man sich im Falle einer Caries befindet, den ganzen Umfang des Schadens weg zu nehmen, und im Falle einer scrophulösen Geschwulst, die Furcht, daß nach der Operation der Schade wiederkomme, treffen die Amputation sowohl, als diese Operation.

Ueberhaupt ist ein Kranker, an dem diese Operation verrichtet worden ist, in denselben Umständen, in welchen sich der befindet, der einen complicirten Beinbruch hat. Hinreichende Oeffnungen macht man diesem, den Ausfluß des Eyters zu befördern, die lockern Knochensplitter nimmt man aus, die scharfen Enden der festsitzenden sägt man ab; und von solchen Kranken, werden in dem Hospitale, dem der B. vorstehet, die meisten glücklich geheilt. Warum sollte dann also nicht auch die vorgeschlagne Operation einen glücklichen Erfolg haben. In den großen Londonschen Hospi-

tälern,

tälern, sagt der V. wo dergleichen complicirte Beinbrüche so selten geheilt werden, würde ich freylich auch mehr Bedenken tragen, meine Operation vorzuschlagen.

Alle diese Gründe, die der V. zur Empfehlung seines Vorschlags anführt, würden indessen nicht hinreichend seyn, wenn er nicht auch glückliche Erfahrungen anführen könnte. Und hier ist eine.

Ein dreyßigjähriger starker Matrose hatte seit 10 Jahren ein geschwollnes Kniegelenk. Die Geschwulst war nicht ungewöhnlich groß, und dennoch waren die äußern Bedeckungen so gespannt, daß sie einer mehrern Ausdehnung nicht fähig schienen. Der Fuß war unbeweglich, steif, und so zurückgezogen, daß er mit dem Schenkel einen rechten Winkel machte. Der geringste Versuch, das Kniegelenke zu bewegen, verursachte dem Kranken die peinlichsten Schmerzen. Wahrscheinlich war Eyterung und Beinfraß im Gelenke, ob man gleich äußerlich keine deutliche Spuren davon entdeckte. Dabey nahm seine Gesundheit täglich mehr und mehr ab. Obgleich der V. den ersten Versuch seiner Operation lieber am Armgelenke gemacht hätte, und obgleich die ganze Krankheit scrophulösen Ursprungs war, entschloß er sich dennoch zur Operation.

Der

Der V. hofte anfangs, daß ein einziger länglichter Schnitt hinreichend seyn würde, die Ligamente durchschneiden, und die Köpfe der Knochen ausrenken und absägen zu können, aber er fand alle Theile so verändert, die Ligamente zum Theil dick und ganz harnarbig, zum Theil schlaf und zerfressen, die Knorpel zerstört, die Köpfe der Knochen kariös, daß er nach einigen fruchtlosen Versuchen, sich genöthigt sahe, noch einen Queerschnitt, der den länglichten Schnitt in der Mitte durchlief, und einen Kreutzschnitt bildete, dessen Mitte auf der Kniescheibe lag, zu machen. Er sonderte die 4 Lappen ab, worauf er hinreichenden Platz bekam, den Schenkelknochen abzusägen. Indem dies geschah, brachte er eine Spatel zwischen die hintere Seite des Knochen, und die großen Gefäße, um diese vor der Säge in Sicherheit zu setzen. Der abgesägte Kopf des Schenkelbeins wurde nun behutsam abgesondert und ausgenommen, der Kopf der tibia wurde alsdann auf gleiche Art aufgehoben, und abgesägt. Das abgesägte Stück des Schenkelknochen war zwey Zoll, und das von der tibia einen Zoll lang.

Der V. legte nun den Schenkel und Fuß in eine gerade Linie, die Knochenenden dicht an einander, bedeckte alles leicht, und befestigte es. Um zu ver-

hindern, daß die äußern Bedeckungen, die nur zu lang, und schlaff waren, nicht etwa zwischen die Knochenenden treten möchten, befestigte er sie auswärts mit ein paar Nadelstichen. Das obere Knochenende gab viel Blut von sich, so daß den Abend die ganze Wunde mit geronnenen Geblüt angefüllt, und der Kranke sehr entkräftet war. Das Fieber war mäßig; da aber nach einigen Tagen das Eyter sehr häufig und übelriechend war, verordnete der V. innerlich die Rinde, und äußerlich einen Brey von Rüben, welchen der V. bey übelriechenden stinkenden Eyterungen überhaupt weit kräftiger findet, als den Karottenbrey. Gegen mancherley krampfige Zufälle wurden krampfstillende Mittel gegeben. Die Knochenenden überzogen sich mit jungem Fleisch, und 4 Wochen nach der Operation waren beyde Knochenenden schon größtentheils vereinigt. Da der Kranke stark schwitzte, bekam er Elixir vitrioli. Während dem ganzen Verlaufe der Kur brach die Wunde zu verschiedenenmalen wieder auf, und gab von neuem Eyter von sich. Auch die Haut in der Gegend der Wunde brach an verschiedenen Orten auf, und ließ Eyter ausfließen. An ein paar Stellen entstanden tiefe Gänge. Man erweiterte, öffnete, hielt offen wo es nöthig war, und am Ende des neunten Monats

war

war alles heil, und der Knochen fest vereinigt. Ein Fall des Kranken, dem seine Krücke brach, erregte neue Entzündung und Eyterung, doch auch dies wurde bald wieder gut gemacht.

Der Kranke geht nun ohne Krücken, und trägt einen Schuh, mit einer hohen Hacke. Der Fuß ist um 3 Zoll kürzer als der andre. Die überflüssigen Bedeckungen bilden an beyden Seiten des Knies eine Falte. Jezt ist der Mann wieder zur See gegangen.

Freylich, sagt der V. dauerte diese Kur ein wenig lang, aber sie war auch mit manchen ungünstigen Umständen verbunden; und überhaupt muß sie am Armgelenk weit leichter und geschwinder gelingen. Freylich wird diese Kurart nicht immer gelingen; aber auch die Amputation gelingt nicht immer. Auch wird es gewiß Fälle geben, wo dennoch die Amputation dieser Operationsart vorzuziehen ist; — Fälle dieser Art sind z. B. wenn die weichen Theile von der Krankheit des Knochen dergestalt gelitten haben, daß sie ganz untauglich sind; oder wenn sich die Krankheit des Knochen sehr weit aufwärts erstreckt. Ueberhaupt wird diese Operation weit leichter zu verrichten seyn, und weit gewisser gelingen in Fällen äußerer Verletzungen, als in Krankheiten, die von innern Ursachen entstehen.

# VII.

Chirurgische Novellen. Herausgegeben von Friedrich Mosque. Wien, 1783. In der von Ghelenschen Buchhandlung 8. 109 Seiten.

Eine Sammlung eigener Wahrnehmungen. Zuerst von einem schwammichten Auswuchse der harten Hirnhaut. Der Mensch fiel sehr heftig auf den Hintern, und empfand sogleich eine Betäubung im Kopfe, die lange anhielt, nach vier Monaten aber sich allmälig verlohr. Als der Kranke bereits einige Monate völlig wiederhergestellt war, fühlte sein Barbier, indem er ihm den Kopf rasirte, an einer Stelle unter dem Scheermesser ein Geräusche und Knistern wie von trocknen Pergamente. Uebrigens aber war weder eine Erhöhung, noch eine Grube daselbst zu bemerken. Den folgenden Tag kam eine Beule zum Vorschein, die allmälig zunahm, aber unschmerzhaft war. Sie wich einem äußern Druck, dergestalt, daß sie ganz zurück ging; der Kranke ward aber immer sogleich sinnlos. Man fühlte deutlich eine Oeffnung im Knochen, wodurch die Geschwulst hervor

trat.

trat. Man versuchte mancherley, aber ohne Nutzen; die Geschwulst erreichte nach und nach die Größe eines Eyes eines welschen Huhns, der Kranke verlohr die Kräfte, und starb. Bey der Zergliederung fand sichs, daß die Geschwulst durch einen Auswuchs aus der harten Hirnhaut verursacht wurde. Dieser Auswuchs war einer Faust groß; hatte unterwärts eine Vertiefung ins Gehirn gedruckt; oberwärts eine Oeffnung in den Knochen gemacht, woselbst man keine Spur von einer eytrigen Materie fand; und war durch und durch von fleischichter Consistenz. (Man hat mehrere Wahrnehmungen von dergleichen Auswüchsen; was aber diesen Fall besonders auszeichnet, ist, daß er nicht nach einer Verletzung am Kopfe, sondern nach einem Falle auf den Hintern entstand.) Man kann dergleichen Auswüchse, und es geschahe wirklich auch in diesem Falle, manchmal für Pulsadergeschwülste, und die Bewegungen der Geschwulst, die von den Bewegungen des Gehirns herrühren, für ein wirkliches Klopfen halten. Aber nicht zu gedenken, daß diese Bewegungen von dem Klopfen einer Pulsadergeschwulst gar leicht zu unterscheiden sind, fühlt man auch gemeiniglich ganz deutlich die Oeffnung im Knochen, wodurch die Geschwulst hervortritt.

Ein Hirnbruch. Er befand sich da, wo der Hinterhauptknochen, das Scheitelbein, und Schlafbein zusammenstoßen, und eine Seitenfontanelle bilden, war so groß, als ein Hühnerey, und ließ sich ganz wegdrucken. Man ließ eine bleyerne Platte machen, die etwas größer, als der Umfang der Beule war, polsterte sie inwendig und an den Rändern, und nähete sie an die Mütze des Kindes. Mittelst dieser Platte konnte man einen allmälig stärkern Druck auf die Beule machen, so wie man die Mütze allmälig fester zuband. Der Knoten wich allmälig, verschwand zulezt gänzlich, und die Knochen vereinigten sich mit einander.

Ein Wunde am sinus longitudinalis. Es war eine Wunde mit einer beträchtlichen Knochenzerschmetterung auf der Pfeilnath, und die Verwundete war sinnlos. Man nahm die lockern Knochenstücke aus, und entblößte dadurch wenigstens zwey Zoll lang den sinus. Da das Mägdchen sinnlos blieb, auch zwey Aderlässe nichts fruchteten, so öffnete man den fünften Tag den sinus longitudinalis mit einer Lanzette, um ein örtliches Aderlaß zu machen. Man ließ das Blut so lange laufen, bis der Puls schwach ward, und stillte darauf die Blutung mittelst etwas Charpie, welches man mit der Hand andrucken ließ. Nach einer Stunde war der

Druck nicht mehr nöthig. Den Nachmittag öffnete die Kranke die Augen, und den Morgen drauf war sie ganz bey Verstande. Allein die Zufälle verschlimmerten sich wieder, und sie starb den 17 Tag. Man fand vieles Eyter auf der Oberfläche des Gehirns zur Seite des sichelförmigen Fortsatzes. — Man kann also die sinus dreist öffnen, und auf den Suturen trepaniren.

Von einem fremden Körper in der Luftröhre. Es war eine lange Nadel, die ein Knabe an eine Peitsche gebunden hatte. Indem er klatschte fuhr die Nadel loß, und dem Knaben mit einer solchen Gewalt äußerlich an den Halß, daß sie in die Luftröhre drang. Der Knabe bekam plötzlich die heftigsten Zufälle der Erstickung und Zuckungen. Niemand wußte die Ursache dieser plötzlichen Zufälle, denn der Knabe hatte nichts in den Mund genommen, und von der Nadel war niemanden etwas bekannt. Von ungefähr bemerkte der V., als er äußerlichen den Hals visitirte, einen rothen Fleck wie einen Flohstich, unmittelbar unter dem cricoideischen Knorpel. Zugleich fühlte er daselbst unter der Haut etwas hartes. Er schnitt die Haut auf, entblößte die Luftröhre, fühlte etwas hartes auf der Luftröhre hervorstehen, faßte es mit einer Pincette, und zog eine lange meßingene Nadel

aus, die die Luftröhre queer durchstochen hätte; worauf alle Zufälle verschwanden. — Also nicht blos durch den Mund, sondern auch von außen können fremde Körper in die Luftröhre gelangen.

Vom Räuchern bey der Lungenschwindsucht. Ein junger starker 26 jähriger Soldat bekam nach einer Peripeumonie die Lungenschwindsucht. Er warf Eyter aus, hatte ein schleichendes Fieber, Nachtschweiße, war heischer, magerte ab, u. s. w. Als er bereits 7 Monate in diesen Umständen war, und von seinem Ende nicht mehr weit entfernt zu seyn schien, verordnete man die Räucherkur. Man that nämlich gleiche Theile von gelben neuen ungereinigten Wachs und Pech in ein verglaßtes irdnes Gefäß, das man auf ein gelindes Kohlfeuer sezte. Indem die Masse zerschmolz, füllte sie das Zimmer mit einem sehr angenehmen Dampfe an. So oft sich dieser Dampf im Zimmer wieder verlohr, sezte man das Gefäß wieder auf Kohlen, so also, daß das Zimmer immer mit diesem Dampfe erfüllet war. Von dem fünften Tage an, zeigte sich schon eine merkliche Besserung, und nach 4 Wochen war der Kranke vollkommen hergestellt. Alle 7 Tage nahm man eine frische Räuchermasse, bey dem zweytenmale ließ man das Pech weg, und nahm statt dessen Terpentin.

lin. Bey guten Wetter erlaubte man den Kranken während der Kur auszugehen.

Operation einer Exophthalmie. Eine Geschwulst in der Augenhöhle, die seit einigen Jahren allmälig größer worden war, nahm zulezt die ganze Augenhöhle ein, und druckte den Augapfel ganz aus derselben heraus; dieser lag auf den Schlafbein, war ganz unbeweglich, hatte aber, welches zu bewundern war, dennoch noch einige Sehkraft. Man hielt die Geschwulst für eine Balggeschwulst, und unternahm die Ausrottung derselben. Nachdem die äußern Bedeckungen durchschnitten waren, zog der V. mittelst einer Nadel einen Faden durch die Geschwulst, zog sie so viel als thunlich in die Höhe, und schnitt sie mit einem kleinen Bistourie allenthalben, wo sie anhing, ab. Der tiefliegende hintere Theil derselben mußte mit einer Scheere abgeschnitten werden. Der ausgeschnittene Theil schien eine dicke häutige Substanz, und nicht die wirkliche Geschwulst zu seyn; denn es war noch eine sphärische glatte Geschwulst von der Größe eines Taubeneyes in der Augenhöhle zurück. Der V. zog auch durch diese einen Faden, und stach in der Meynung, daß es eine Sackgeschwulst sey, um die enthaltne Materie auszuleeren, eine Lanzette in dieselbe; aber es kam nichts

heraus, man sahe, daß die Geschwulst durch und durch fleischicht war. Man sonderte sie also so gut als möglich ab. Das was jetzt noch zurückblieb, schnitt man in einzelnen Stücken mittelst einer Scheere und eines durchgezogenen Fadens vollends ab, bis der Grund allenthalben rein war. Es ereignete sich während der ganzen Operation keine beträchtliche Blutung. Die Augenhöhle wurde mit trokner Charpie angefüllt. Es erzeugten sich in der Folge während der Eyterung einige schwammichte Auswüchse, welche mit den Höllenstein getilgt wurden. Das Auge blieb aber immer auf dem Schlafbeine liegen. Mit der Hand konnte man es zwar in die Augenhöhle drucken; sobald man aber zu drucken aufhörte, trat es an seine vorige Stelle. Der V. legte also eine stählerne elastische Bandage an, deren beständiger sich allmälig vermehrender Druck den Augapfel nach und nach in die Augenhöhle brachte, und befestigte. Die Kranke konnte ihn ungehindert bewegen, und damit so gut, als mit dem andern Auge sehen.

Ein Knochenauswuchs an der Kinnbackenhöhle. Die Geschwulst war am rechten Backen unter dem Wangenbeine, und gab einem äußern Druck nicht im geringsten nach. Als der V. einen Versuch machte, zwischen dem Backen und Zahnfleische

fleische ein Bistouri einzustechen, fand er, daß die ganze Geschwulst knöchern, jedoch ziemlich porös und locker war. Er öffnete daher äußerlich die Decken der Geschwulst, setzte einen Perforativtrepan auf, welcher fünf Linien tief eintrang, ehe er in die Kinnbackenhöhle gelangte. Aus der Oeffnung floß viele Feuchtigkeit, aber die Geschwulst minderte sich nicht. Der V. entschloß sich daher nach einigen Tagen mittelst eines besondern Trepans von dem Beinauswuchse so viel als möglich, wegzunehmen. Der Backen wurde darauf kleiner, indessen blieb dennoch ein Theil der Geschwulst zurück, der sich aber in der Folge nicht ferner vermehrte. Die Oeffnung im Knochen verminderte sich allmälig, und der V. bekam diese Frau nicht weiter zu sehen. Er vermuthet, daß die Oeffnung sich in eine Fistel verwandelt hat. Durchs glühende Eisen würde man vielleicht den Rest der Geschwulst zur Abblätterung, und den ganzen Schaden zur Heilung haben bringen können.

Heilung einer Speichelfistel. Die Fistel selbst hatte nichts ungewöhnliches. Aber man hatte bereits eine Menge Versuche, sie zu heilen, gemacht, als sie der V. zum erstenmal sahe. Unter andern hatte man einmal die äußere Oeffnung zu und gemacht, und die Hasenschartennath angelegt.

legt. Die Oeffnung heilte auch wirklich, brach aber nach einiger Zeit wieder auf, vermuthlich weil man nicht genug dafür gesorgt hatte, die innere Oeffnung offen zu erhalten. Die Fistel war jetzt dreyzehn Jahr alt, der Backen war durch viele Narben, Reste der vorhergegangnen Heilungsversuche, ganz verstellt, und die äußere Oeffnung der Fistel so enge, daß man auch die feinste von den gewöhnlichen Sonden nicht einbringen konnte. Ich brachte: sagt der V. eine Anellsche Sonde durch die Oeffnung in den Kanal, und bemerkte, daß er bis zur innern Haut des Mundes sehr offen sey, (welcher Kanal, die Fistel, oder der Speichelgang?) doch wußte ich nicht gewiß, ob eine Mündung in dieser Cavität vorhanden sey. Ich brachte zwo andre Sonden, davon die eine immer etwas dicker, als die andre war, in den Gang ein; die letzte war stark genug, um sich einen Weg in den Mund zu machen (war dadurch der alte Weg wieder hergestellt, oder ein neuer gemacht?). Er berührte die äußere Fistelöffnung mit Höllenstein, und benetzte den Schorf mit einer Auflösung des lap. medicament. Croll. um seine zu frühe Absonderung zu verhüten. Er blieb lange sitzen, und als er abfiel, war die Oeffnung fest geheilt, und blieb es. (Der V. beschreibt sein Verfahren in

Absicht

Absicht der innern Oeffnung; in den Mund nicht deutlich. Die Heilung der äußern Oeffnung durch Höllenstein ist ganz die Methode des Hr. Louis, welche in dieser Bibliothek angezeigt worden ist. Aber das, was der V. an den vorhergehenden Wundärzten tadelt, die nichts thaten, um die innere Oeffnung offen zu erhalten, könnte auch am V. getadelt werden, denn auch er that nichts, um die innere Oeffnung offen zu erhalten).

Ein Krebs an der Unterlippe wurde auf die gewöhnliche Art ausgeschnitten. Zur Vereinigung der Wunde bediente man sich nicht der Nath, sondern der vereinigenden Binde. Diese mußte wegen einiger kleinen Schwierigkeiten dreymal von neuem angelegt werden, und am Ende nach erfolgter Heilung stand doch der obere Rand der einen Wundlefze um 2 Linien höher, als der andre. Der Wundarzt nahm diesen überstehenden Theil mit der Scheere weg, und der Schnitt heilte gar bald.

Ein Knochenauswuchs am Unterkinnbakken. Er war schon viele Jahr alt, nahm täglich zu, schmerzte, hatte die Größe eines länglichten Eyes, und erstreckte sich beynahe vom Winkel des Kinnbackens bis an seine Zusammenfügung. Das Zahnfleisch war völlig gesund, und die Zähne wa-

ren unverdorben. Einige Jahre vorher hatte der Kranke Schmerzen in den Gliedern gehabt. Der V. gab ihm innerlich Queckſilber bis zum gelinden Speichelfluß, und äußerlich bewerkſtelligte er folgende Behandlung. Er ließ den zweyten Backenzahn ausziehen, und fand, daß deſſen alueolus eine Gemeinſchaft mit der Höhle der Knochengeſchwulſt hatte. Die Wurzel dieſes Zahns war ſchadhaft, und es floß eine ſehr ſtinkende Feuchtigkeit, nachdem er ausgezogen war, aus deſſen Zahnhöhle. Den folgenden Tag ließ er den nächſten Backenzahn ausziehen; dieſer war geſund, und der Grund ſeiner Höhle war nicht durchbohrt, allein der V. brach ihn mit einer Pfrieme durch, nahm einen Theil vom Zahnfache weg, und verſchafte dadurch eine zweyte Oeffnung. Aus dieſen Oeffnungen floß eine ſehr ſtinkende Materie aus. Man machte Einſpritzungen mit einem Dekokt nebſt Aloe- und Myrrhentinktur, und füllte die Höhle mit Charpie aus, die mit balſamus Floravanti befeuchtet war. Nach 14 Tagen geſchahen verſchiedene Abblätterungen, wodurch die Oeffnung der Knochengeſchwulſt größer wurde. Man bemerkte nun, daß ſich die Höhle der Geſchwulſt vorwärts bis unter den Schneidezahn erſtreckte. Der V. ließ daher auch den vorderſten

Backen-

Backenzahn ausziehen, und stieß das Zahnfach desselben durch. Zehn Tage darauf blätterte sich das ganze Zahnfach ab, und nun war die Oeffnung anderthalb Zoll lang, und 4 Linien breit. Das Eyter wurde nun allmälich gutartig, es erfolgten noch mehrere Abblätterungen, die Höhle füllte sich mit Fleisch an, und nach einem Jahre war der Kranke geheilt. Die Geschwulst verlohr sich mit der Zeit gänzlich, nur eine Oeffnung blieb zurück, die mit einem Reste der innern Höhle Gemeinschaft hatte.

Von einem scorbutischen Brande an dem Zahnfleisch eines Kindes. Das Kind war durch und durch scorbutisch, und hatte ein blutendes, schwammichtes, aufgeschwollnes Zahnfleisch. Man schnitt das überflüßige Zahnfleisch ab, und brauchte innerlich und äußerlich antiscorbutische Mittel.

**Vom Ueberbeine.** Der V. behauptet vermöge verschiedner Erfahrungen und Untersuchungen, daß das Ueberbein nicht, wie die meisten behaupten, eine Art von Balageschwulst sey. Er sucht zu beweisen, daß es von doppelter Art ist, nämlich entweder eine widernatürliche Ausdehnung der Scheide einer Flächse; oder eine Ergießung der in der Scheide der Flechsen enthaltnen Feuchtigkeit, nach einer Zerreißung der Scheide ins nahe Zellengewe-

be,

be, welches dieselbe in einen Sack ausdehnt: ein aneurisma nerum aut spurium der Flechsenscheide, wie der V. sagt. (Im lezten Falle wäre es also doch eine Art Sackgeschwulst).

---

# VIII.

**Anleitung alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen, nebst einen Anhange über eine zweckmäßigere Behandlung der Fisteln, der Knochenfäule, des Winddorns, des Krebses, des Gliedschwammes, und der Lungensucht, von Samuel Hahnemann, D. und Physicus des Amts Gommern. Leipzig, bey Crusius, 1784. 8. 192 Seiten.**

---

Keines von allen denen Mitteln, die gegen Geschwüre von jeher empfohlen worden sind, hilft in allen Fällen; alles kommt darauf an, daß man in jedem einzelnen Falle die jedesmalige besondre Ursach des Geschwürs aufsucht, den jedesmaligen besondern Zustand des Körpers in Betrachtung zieht, und dem gemäß die Kur einrichtet: dies ist der Satz, den der V. in dieser Schrift durch Erfahrungen und viele leere, wortreiche, unbestimmte Erklä-

Erklärungen und Theorien zu beweisen sucht; ein Satz, an dessen Richtigkeit übrigens kein vernünftiger Wundarzt zweifelt, oder je gezweifelt hat. Uebrigens ist alles, was der V. über diese Materie sagt, gar sehr unvollständig und unbestimmt; und der Ton, womit er es sagt, wird wenigen gefallen.

Ein Mädgen, das in beständigem Verdrusse lebte, und eine stillsitzende Lebensart führte, ward überhaupt elend, und bekam Geschwüre. Der V. versuchte alle so genannte blutreinigende Mittel, aber umsonst. Am Ende überließ sie der V. sich selbst. Sie kam nun an einen andere Ort, wo sie sich viel Bewegung in freier Luft machte, zufrieden lebte, und dann und wann in einem Flusse badete, und genaß in kurzer Zeit.

Ein Schwelger und Müßiggänger bekam endlich allerhand Beschwerden, und kränkliche Zufälle, von welchen ihn der V., da er seine üble Lebensart beständig fortsetzte, auf keine Art befreyen konnte. Nach einigen Jahren wurde dieser Mann, da er eine öffentliche Kasse angegriffen hatte, abgesetzt, und, da er ohne Vermögen war, genöthigt, sein Brod durch Arbeit kümmerlich zu verdienen, und in kurzer Zeit genaß er.

Ein Töpfer, der dem Brantweintrinken sehr ergeben war, verarmte endlich, bekam Geschwüre

an den Füßen, und ward sehr elend. Die Obrigkeit nahm ihn in ein Spital auf, damit er bey seinem herannahenden Ende doch eine freie Beerdigung bekommen möchte. Die Bewohner dieses Spitals hatten nichts als Brodt und Wasser zu genießen, und dieses mußten sie überdem noch zum Theil vor den Thüren zusammen betteln. Dies mußte nun auch der Töpfer thun, und indem er es that, wurde er bey dieser Diät täglich besser, und erhohlte sich endlich fast gänzlich wieder. — (Dergleichen Histörchen sind nun zwar, zumal für junge unerfahrne Wundärzte recht gut; enthalten doch aber übrigens nichts, was den Erzähler zur Mine eines Entdeckers berechtigte).

Die verhaltne monatliche Reinigung; der Mißbrauch der Salben und Pflaster; Versetzung einer Krankheitsmaterie u. s. w. sind auch oft Ursachen hartnäckiger Geschwüre.

Vom innern Gebrauche des Schierlings hat der V. nichts sonderliches gesehen. Auflösung der Säfte, ein Fieberchen, Schwächung des Körpers sind seine Wirkungen. Vermöge derselben thut er nur alsdenn Dienste, wenn skrophulöse Verderbniß der Säfte der Grund alter Geschwüre ist. (Bey dieser Verderbniß ist sonst alles, was schwächt, sehr unzuträglich). Aber bey verhärte-

ten

ten Drüsen hat er von innern, vorzüglich vom äußern Gebrauche des Schierlings herrliche Wirkungen gesehen.

Holztränke werden auch zur Verbesserung der Säfte und Heilung alter Geschwüre sehr empfohlen. Jählinge Verderbnisse der Säfte, bey noch nicht völlig zerstörten Kräften können sehr durch den Gebrauch des Guajacholzes, der Sarsaparille, und der Seifenwurzel gebessert werden. Aber eine starke eingewurzelte Malignität der Säfte mit grosser Schwäche verbunden, wird durch ihren alleinigen Gebrauch nie gehoben. Ein starker und vollsaftiger Körper verträgt übrigens diese Tränke am beßten.

Der Salpeter, der von Rowley angepriesen worden, wird bey wenigen Nutzen stiften, in den meisten Fällen aber Schaden bringen (Unbestimmt).

Kleine Quetschungen zertheilt venedische Seife, in versüßtem Salpergeiste aufgelößt. In heftigern Quetschungen nutzt Vitriolöl und Weingeist mit einer Abkochung gewürzhafter, bittrer, zusammenziehender Kräuter.

Veränderung der Luft, und andere äußere Umstände tragen oft sehr viel zur Heilung alter Wunden bey. Blos aus diesem Grunde nutzen öfters die Reisen nach Gesundbrunnen. Alle so

genannte blutreinigende Mittel, welche schwächen, sind wider den Zweck; was stärkt reinigt das Blut am gewissesten. In allen Fällen, wo Schwäche mit Unreinigkeit der Säfte verbunden ist, (alles zu unbestimmt) fängt der V. zur einzigen Hülfe sogleich die stärkende Kur an, und er findet sie als eine Panazee bis zur Vollendung der Kur.

Seine stärkende Kurart beschreibt er sehr weitläuftig. Gesunde Luft, heiteres Gemüth, Bewegung, das kalte Bad dergestalt gebraucht, daß die Kälte anfangs gelinde ist, nach und nach vermehrt wird; das Baden in Wasser, worinnen Eisenvitriol oder Alaun aufgelöst ist, innerlich bittere und zusammenziehende Mittel machen die stärkende Kurmethode des V. aus. Der Gallblütige mit trocknen Fiebern verträgt die gewürzhaften und bittern Mitteln nicht so gut, als derjenige, der ein schwammichtes Fleisch, schlaffe Fiebern, und schleimige Säfte hat. Jenem bekommt die Vitriolsäure besser. Den aufgelösten Alaun hat der V. als ein sehr kräftiges stärkendes inneres Mittel befunden.

Wenn eine allgemeine Bösartigkeit der Säfte ohne großen Mangel an Kräften zugegen ist; wenn die Bösartigkeit der Säfte und die Bös-

artig-

artigkeit des Geschwürs durch die stärkende Behandlung nicht zum völligen Zwecke der Genesung gediehen ist, (welch ein undeutliches, unpraktisches, unbestimmtes Geschwäz) dann nur nimmt der V. die Speichelkur zur Hand. Der Sublimat ist unkräftig; wohl ausgesüßtes Queckſilber mit Mohnsaft ist sein Lieblingsmittel.

Mit großem Nutzen sahe der V. einen alten Schäfer, geglühetes, abgekühltes, und feingepülvertes weisses Glas in bösartige Geschwüre streuen, welche hiedurch bald feucht und rein worden. Auch die Auflösung des ätzenden Sublimats hat ihm bey Reinigung alter fauler Geschwüre unbeschreibliche Dienste geleistet. Noch kräftiger, wenigstens fäulnißdämpfender hat er die Auflösung des Queckſilbers in Salpetersäure gefunden.

Bey allzu großen faulen Wunden, wo einige Stellen schnell brandig wurden, und mit Fäulniß um sich griffen, konnte er des Arsenikwassers nicht entbehren, welches er in solchen Fällen keck als untrüglich empfiehlt. Ein Pfund Wasser mit einer Unze gepülvertem Arsenik gekocht, und abgekühlt, und nun auf die brandigen Stellen fleissig gepinselt, brachte in etlichen Stunden einen Stillstand, und nach acht und vierzig Stunden eine Absonderung des Brandigen zuwege, wel-

ches man wie eine lederne Haut abziehen konnte. (???) Das dadurch entblößte Fleisch war völlig rein, und höchst empfindlich. Bey dem Gebrauche dieses Mittels nimmt man sich blos in Acht, die reinen Stellen der Wunden nicht zu sehr damit zu befeuchten, weil es daselbst starke Empfindungen erregt.

Sobald die Geschwüre rein sind, legt man Digestive ein. Digestive ohne Fettigkeit sind die beßten. Peruvianischer, oder Kopaiva Balsam mit zwey Theilen Eydotter abgerieben, oder Terpentin mit Eydottern abgerieben, giebt ein sehr gutes Digestiv.

Die Thedensche Einwickelung scheint dem V. zu mühsam und beschwerlich zu seyn; er glaubt, sie müßte täglich wenigstens zweymal frisch angelegt werden, und der Kranke, dem sie angelegt wird, könne sich nicht bewegen, und auf die Füße treten.

Was der V. von den Fisteln sagt, verdient nicht erwähnt zu werden. Beym anfangenden Winddorn, wobey der Knochen anfängt aufzuschwellen, und schmerzhaft zu werden, empfiehlt er das kalte Alaunbad, anfangs blos des leidenden Theils, allmälig aber des ganzen Körpers. Auch beym anfangenden Gliedschwamm

rühmt

rühmt er das örtliche kalte Bad, und Queckſil-bereinreibungen.

Dies wenige verſtändliche, aus einem unverſtändlichen hochtrabenden, unbeſtimmten, unpraktiſchen Wuſte ausgezogen, mag hinreichend ſeyn, meinen Leſern eine Idee von dem literariſchen Charakter des V. zu machen. Nur noch einen Zug zum Beſchluß.

Wer, ſo ſchließt der V., ſo viel Beobachtungen anzuſtellen Gelegenheit gehabt hat, als ich; wer ſich ſo von dem Wohlſeyn ſeines Nebenmenſchen dahin ziehen und beſtimmen läßt, wie ich von mir fühle; wer ſo ſehr die Vorurtheile und die Vorliebe für das Alte und Neuere, oder überhaupt für das Anſehn irgend eines großen Namens haſſet, und ſich ſo eifrig beſtrebt, ſelbſt zu denken und zu handeln, wie ich das Zeugniß bey mir fühle, der kann mit mir auch vorzügliche Erfolge ſeines Fleißes ſehen, Erfolge, die faſt nie trügten, da ſie vor Andern hingegen bey andrer Behandlung faſt ſtets verſchwanden!!!

# IX.

## Willhelm Hunters, einige mediciniſche und chirurgiſche Beobachtungen und Heilmethoden. Aus dem Engliſchen. Erſter Band, mit Kupfern. Geſammelt, und mit vielen Zuſätzen herausgegeben von Karl Gottlob Kühn, der Philoſophie und Arzneygelahrheit Doktor. Leipzig in der Weygandſchen Buchhandlung. 1784. 8. 243 Seiten.

---

Es wird gewiß den deutſchen Wundärzten ſehr angenehm ſeyn, die ſämmtlichen Hunterſchen Schriften in einer Sammlung zu erhalten, da dieſe Schriften ſehr zerſtreuet erſchienen, und mehrentheils ſehr wichtig und brauchbar ſind. Manche Abhandlung iſt nun freylich ſchon alt, und bekannt, manche auch ſchon in dieſer Bibliothek angezeigt; die leztern werde ich bey der jetzigen Anzeige übergehen; die erſtern verdienen noch immer eine neue Anzeige, die ihren Inhalt den Wundärzten in friſche Erinnerung bringt. Die Zuſätze des Ueberſetzers ſind am Ende befindlich, und machen beynahe die Hälfte dieſes ganzen Bandes aus. Sie betreffen

treffen gemeiniglich die Anzeige ähnlicher Fälle aus Schriftstellern, und Ergänzungen der Ursachen und Kurmethoden derer Krankheiten, wovon im Text die Rede ist. Man siehet daraus, daß der Uebers. viel Belesenheit hat.

Geschichte einer Pulsadergeschwulst der großen Schlagader. Sie verursachte äußerlich auf der rechten Seite der Brust eine länglichte Geschwulst zwischen den Knorpeln der andern und dritten Ribbe, die sehr hart war, und dennoch bey einem äußern Drucke gänzlich verschwand, aber auch sogleich, als der Druck nachließ, wieder erschien. Sie klopfte sehr stark, und nahm allmälig zu. Der Kranke hatte große Herzensangst und Beklemmung in der Brust. Etliche Monate vor seinem Tode konnte man den Puls in der Handwurzel nicht mehr fühlen; auch entstand eine mißfarbige Stelle an der Geschwulst, welche den Aufbruch drohete. Sie öffnete sich auch wirklich endlich bey einem Anfalle von Husten, und in dem Augenblicke stürzte das Blut heraus, und der Kranke war des Todes. Die genaue Beschreibung dessen, was man im todten Körper fand, übergehe ich.

Einige Anmerkungen, die der V. über Pulsadergeschwülste überhaupt macht, enthalten viel Bemerkengswürdiges. Daß es wirklich wahre Schlag-

adergeschwülste, woran einige gezweifelt haben, giebt, beweißt der eben erzählte Fall. Aus dem Sacke der Pulsadergeschwulst entsprangen die drey aufsteigenden Schlagaderäste in einer ungewöhnlichen Entfernung von einander.

Bey allen Schlagadergeschwülsten, die der V. untersuchte, fand er daß die Häute der Arterie an Dicke zunehmen, so wie sie ausgedehnt werden.

Die Zerfressung des Brustbeins und der Wirbelbeine, die der V. im obigem Falle fand, war von einem wirklichen Beinfraße unterschieden. Es war hier keine Exulceration zu merken, die Knochen schienen vielmehr aufgelöst, und durchs Blut gleichsam so ausgewaschen zu seyn, wie ein Stein von auffallenden Wassertropfen. Es scheint daraus zu erhellen, daß das Blut wirklich eine Knochen auflösende Kraft hat. — Ein Wundarzt öffnete eine kleine Geschwulst am Schlafbeine; er fand nichts als Blut darinnen, und unter derselben ganz und gar keine Knochen.

Unter allen festen thierischen Theilen wird wohl im lebendigen Körper der Knorpel durch den Druck am wenigsten beschädiget. Der beständige Druck welchen das Brustbein im vorhergehenden Falle von der Pulsadergeschwulst erlitten hatte, hat die Häute der Schlagadern, das Beinhäutchen, den

Knochen,

Knochen, die Muskeln, die Flechsen, das Zellgewebe nebst der Haut, kurz alles, worauf es gewirkt hatte, verzehrt; nur die knorpelichten Theile der Ribben nicht. Diese waren zwar auf die Seite getrieben, übrigens aber ganz gesund und unversehrt.

Die Pulsadergeschwülste der großen Pulsader können auf mancherley Art den Tod verursachen. Sie springen nämlich, wie im vorher erzählten Falle, entweder auf, und verursachen eine augenblicklich tödliche Blutung; oder sie veranlassen, indem sie die Eingeweide der Brust drucken, und sie in ihren Verrichtungen hindern, Auszehrung, Wassersucht und andre Zufälle, die einen schleunigen oder langsamen Tod zur Folge haben. Manchmal öffnen sie sich auch in die Luftröhre. Es ist auch möglich, daß von dem im Sacke befindlichen geronnenen Blute, bey Gelegenheit eines Falls, oder einer Erschütterung ein Stück sich ablöst, und die Schlagader verstopft. Ja es ist auch nicht unmöglich, daß die Wirbelbeine von der Schlagadergeschwulst so sehr vernichtet werden, daß das Rükkenmark leidet.

Vor der Operation soll man jederzeit die Kompreßion versuchen, weil, in dem der Hauptstamm der Schlagader zusammengedruckt wird, das Eindringen des Bluts in die Nebenäste vermehrt wird,

diese

diese also erweitert, und gleichsam dergestalt zur Operation präparirt werden, daß sie nachher, nach geschehener Operation sogleich die Circulation im Gliede unterhalten können. (Dies ist eine Regel, die manche Schriftsteller geben; indessen ists gewiß, daß man durch die vorhergehende Kompreßion den guten Erfolg der Operation eben sowohl hindern und erschweren, als befördern kann, wenn man sie nicht mit der Vorsicht und Genauigkeit anlegt, daß sie nicht die Nebenäste, sondern nur die nöthige Stelle im Hauptstamme der Schlagader druckt. Das erstere wird gemeiniglich geschehen, wenn man den Tampon mit einer Binde befestigt. Und dann sehe ich auch nicht ein, was die Vorbereitungscompreßion nutzen kann, wenn die Schlagadergeschwulst groß ist; der Druck dringt nicht bis auf den Hauptstamm, wirkt vielmehr blos auf einige superficielle Nebenäste, erregt Geschwulst im Gliede, und in der Geschwulst Schmerzen, Entzündungen, Verwachsungen und Veränderungen in der Lage und Gestalt der Theile, und erschwert folglich die künftige Operation. Meines Erachtens sollte man diese also immer sogleich verrichten, wo man zum voraus siehet, daß man durch die Kompreßion den Schaden nicht gründlich heilen kann. Und selbst dann, wenn die Kom-

preßion zur gründlichen Heilung eben so hinreichend zu seyn scheint, als die Operation, ists die Frage, ob die Operation nicht immer den Vorzug verdient. Die Ligatur wirkt sicher, und allein auf die Arterie; die Kompreßion wirkt eben so auf die Arterie, d. i. sie verschließt sie, aber sie wirkt unsicher, und auf die Arterie nicht allein, sondern auch auf die Haut, Beinhaut, die nahen weichen Theile, oft auf Nebenäste, u. s. w.)

Wenn die Oeffnung in der Pulsader am Arme unter der Stelle befindlich ist, wo sich der Hauptstamm in zwey Aeste theilt, so bleibt ein Ast unterbunden, und der Erfolg der Operation ist in diesem Falle vorzüglich; nur muß man sich hüten, beyde Aeste der Arterie in den Faden zu fassen, und zu unterbinden, welches leicht geschehet, wenn sie nahe an einander liegen. (Dieser Fehler ist auch bey der geringsten Vorsicht und Aufmerksamkeit leicht zu vermeiden. Aber legt man eine Kompreßion an, so wird man gewiß beyde Aeste drucken. Wieder ein Grund, gegen die Kompreßion.)

Um den Nerven nicht mit zu unterbinden, soll man, wie bekannt ist, den Arm beugen, und mittelst einer Sonde, die man in die Oeffnung der Pulsader steckt, die Pulsader aufheben, und vom

Knochen entfernen, indem man den Faden unter derselben durchziehet.

Vom varix aneurismaticus, welchen, wie bekannt, der V. zuerst beobachtet hat, ein paar Fälle. Sie sind meinen Lesern bereits bekannt.

Geschichte einer Windgeschwulst. Der Kranke war von einem Pferde geschlagen worden, und hatte eine starke Wunde in der Seite, die aber nicht penetrirte, auch ohne Ribbenbruch war. Zu dieser Wunde gesellte sich eine Windgeschwulst, die allmälig zunahm, und sich über den ganzen Körper verbreitete; und, so wie sie zunahm, nahm auch die Beschwerlichkeit Othem zu hohlen zu. Die Geschwuist und Beklemmung ward zuletzt außerordentlich groß. Wenn man auf den Körper schlug klang es wie eine feuchte Trommel. Das Einathmen war so kurz, daß es fast nur einen Augenblick währte, und endigte sich mit dem Klange im Halse, welcher durch das plötzliche Zuschließen der Stimmritze entsteht; alsdann bemühete sich der Kranke einen Augenblick ohne Geräusch auszuathmen. Kurz er hohlte auf eine solche Art Othem, daß es schien als ob er seine Lungen beständig ausgedehnt, und mit Luft angefüllt zu erhalten suchte. Die ganze lockere Haut zwischen der Zunge und dem Zahnfleische war mit Luft angefüllt. Innerhalb des

Schlieſs-

Schließmuskels des Afters aber konnte man keine Windgeschwulst bemerken. — Als man die Haut an der Brust durch einen Schnitt öffnete, fuhr die Luft mit einem Geräusch, wie aus der Öffnung eines Blasebalgs heraus. Durch Streichen nach der Wunde hin leerte man einen großen Theil der ausgetretnen Luft aus, und schafte dem Kranken viel Erleichterung; dennoch aber öffnete man die Haut noch an einigen andern Stellen, um die Ausleerung der Luft zu beschleunigen. — Die Windgeschwulst, der schwere Othem, der Husten und Blutauswurf machte es sehr wahrscheinlich, daß eine Ribbe zerbrochen war, ob man gleich äußerlich nichts davon bemerken konnte.

Anmerkungen über das Zellengewebe, und einige Krankheiten desselben. Die allereinfachsten Theile des Zellengewebes sind so, wie alle andre Theile des Körpers gefäßartig. Die dichteste Knochensubstanz, der Kallus, der zerbrochne Knochen vereinigt, das widernatürliche Gewebe, welches weiche Theile, z. E. die Pleura und Lunge widernatürlich vereinigt, ist voll Gefäße. Die Meynung, daß das Oel der Schmeerhaut in eben denen Zellen befindlich ist, in welchen sich das Wasser im Falle eines hydrops anasarca befindet, ist ganz ungegründet. Einige Theile des Zellengewebes z. E.

von

von den Augenliedern und Hodensacke, bleiben auch in den fettesten Körpern von allem Fette jederzeit ganz frey, und dennoch findet man in diesen Theilen das wasserfüchtige Wasser vorzüglich häufig. Wasser im Zellengewebe senkt und bewegt sich von einem Theile zum andern: Fett im Zellengewebe bleibt, wo es ist, und kann nicht von einem Theile in den andern gedruckt und geschoben werden. Der V. vermuthet daher, daß dem Oele und Wasser verschiedne Behälter von der Natur angewiesen sind; und daß das Oel in besondern Bläschen enthalten ist.

Aus dem, was der V. an lebendigen und todten Körpern wahrgenommen hat, schließt er, daß die Wassersucht des Eyerstocks eine unheilbare Krankheit sey, und daß diejenige Kranke am längsten dabey lebt, welche die wenigsten Mittel dagegen gebraucht. Der Troikart ist das einzige Linderungsmittel. Man hat vorgeschlagen den Sack auszuschneiden, oder in Verschwärung zu setzen; die Operationen aber, wodurch dies geschehen müßte, sind mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß sichs nicht leicht jemand wird einfallen lassen, sie ins Werk zu setzen. Der wasserfüchtige Eyerstock erlangt gemeiniglich eine ziemliche Größe, ehe man ihn entdeckt, zumal da die Patientin

weder

weder Schmerz empfindet, noch auf irgend eine Art übrigens an ihrer Gesundheit leidet, und daher selten veranlaßt wird, sich im Anfange der Krankheit genau untersuchen zu lassen. Anfänglich liegt der Wasserbalg gemeiniglich im untern Theile der Bauchhöhle gegen eine Seite zu, ist unter der Hand beweglich, und läßt sich nur in gewissen Lagen fühlen; alsdann wird er allmälig feste, dehnet sich sowohl vor- als aufwärts mehr aus, und verursachet Schmerzen, Drucken, u. s. w. Ist nur ein einziger Balg da, so kann man, wenn er sich zuletzt über den ganzen Bauch erstreckt, diese Wassersucht durchs Gefühl nicht mehr von der Bauchwassersucht unterscheiden. So lange er klein ist, kann man dies leicht; und wenn viele Bälge vorhanden sind, so wird man gemeiniglich vom Anfange bis zum Ende der Krankheit Ungleichheiten in der Geschwulst bemerken, welche man bey der Bauchwassersucht nicht bemerkt. Wenn sie ihrer äußersten Ausdehnung nahe gekommen sind, so hängen sie bisweilen an den Wänden des Unterleibes überall, bisweilen nur an einigen Orten an.

Ist nur ein Balg vorhanden, so enthält er gemeiniglich ein dünnes Wasser, sind aber mehrere Blasen vorhanden, so enthalten öfters einige darunter eine zähe Feuchtigkeit, die dem Honig,

oder einer verdickten Galle gleicht. Nie hat der V. irgend einen Theil eines wasserſüchtigen Eyerſtocks in einem wirklichen ſcirrhöſen Zuſtande gefunden. Gemeiniglich kommt vor dem Tode noch der hydrops anaſarca und aſcites hinzu.

Das Zellengewebe hält man gemeiniglich für den Sitz der Eyterſammlungen, und in der That, Eyter kann nirgends anders liegen, als in den Zwiſchenräumen der Theile, und daſelbſt iſt immer Zellengewebe. Indeſſen findet man doch auch Eyter in den größern natürlichen Höhlen des Körpers; dies Eyter aber iſt von dem vorhergehenden unterſchieden. Ueberhaupt giebt es der Meynung des V. zufolge zwey verſchiedne Arten von Eyter; die eine iſt mit einer offenbaren Trennung der feſten Theile verbunden, wie z. E. diejenige, die man in einer Eyterbeule findet; die andre ſammelt ſich auf den innern Oberflächen entzündeter Höhlen des Körpers, und iſt mit keiner ſichtbaren Verſchwärung, oder Trennung der feſten Theile verbunden. Der V. nennt dieſe, die inflammatoriſche Ausſchwitzung. (Dieſe iſt kein wahres Eyter, ſondern eine eyterähnliche Feuchtigkeit, die aus den follieculis ſebaceis und mucoſis entzündeter Theile, wie z. E. bey Augenentzündungen, bey der Thränenfiſtel, beym Schnupfen, beym Tripper, aus den Rän-

Rändern der Augenlider, dem Thränensacke, der Schleimhaut der Nase, der Harnröhre kommt.)

Ich bin, sagt der V., völlig überzeugt, daß in den gewöhnlichen Eytersammlungen, wenn dieselben auch einen noch so großen Umfang haben, nur eine sehr geringe Menge von Gefäßen vernichtet wir. Daher bemerken wir, daß große Eytersammlungen oft hurtig wieder heilen, und kaum einige Spuren von Trennungen der festen Theile und des Verlusts an Substanz zurücklassen. (Es kommt auf die Umstände an. Sammelt sich in kurzer Zeit viel Eyter an einem Orte, so entsteht die Eyterhöhle mehr durch Ausdehnung als Trennung und Vernichtung. Auch kommts auf die Beschaffenheit des Eyters an; manchmal ist dasselbe so scharf, daß es in kurzer Zeit die Theile sehr vernichtet.)

Eytersammlungen, die nicht weit von der Haut entfernt sind, begeben und öffnen sich gemeiniglich nach außen. In einigen Theilen aber nehmen Geschwüre ihren Gang nach innen, weil der Widerstand daselbst geringer ist, als außen, z. B. in der Lunge, wo sie sich gern in die Luftröhrenäste öffnen.

Von einem cariösen Schinnbeine. Es war von einem Knaben von 7 Jahren, und machte die

Amputation nothwendig. Der V. findet allerhand merkwürdiges an diesem Knochen, weswegen er auch auf einer Tafel abgebildet ist. Beym ersten Anblicke glaubt man nur eine Geschwulst des ganzen Beins mit einer lockern innerlichen Abblätterung zu sehen; aber bey genauer Untersuchung erhellet, daß dieses ein sehr merkwürdiges Beyspiel einer Absonderung des größten Theils von dem ursprünglichen Knochen sey, dessen Stelle durch eine Beinnarbe ersetzt wird. Die äußere Uebersläche von dem eingeschloßnen und locker gewordnen Stücke des Knochen ist glatt, wie die natürliche Ueberfläche eines Schinnbeins, und gleicht keiner knochichten Ueberfläche, welche durch eine Abblätterung abgesondert worden ist. Der V. sonderte einen kleinen Theil von der äußern knochichten Substanz ab, nahm das lockere Bein heraus, und fand, daß es der ganze mittlere Theil des Schinnbeins war, an welchem man noch die Eindrücke von den Muskeln deutlich sehen konnte. Er hatte sich an beyden Enden nicht weit von der Stelle, wo er mit dem Knochenansatze verbunden ist, abgesondert. Die beyden Enden des Knochen hatten eine Beinnarbe erzeugt, welche sich von einem Ende bis zum andern erstreckte, die beyden äußer-

äußersten Enden des ursprünglichen Knochen vereinigte und die rechte Länge behielt.

Anmerkungen, über die Verbindung der Schaambeine untereinander. Ich habe, sagt der V. niemals eine Verknöcherung der Schaamvereinigung gesehen, ob ich gleich viele seltne Verwachsungen der Gelenke, z. B. der Wirbelbeine, der ungenannten Beine mit dem Heiligenbeine, des lezten Beins mit dem Schwanzbeine gesehen habe. Ich habe, fährt er fort, eine große Menge in den lezten Monaten der Schwangerschaft, und bald nach der Entbindung verstorbner Körper untersucht, und in allen bemerkt, daß die Vereinigung der Schaambeine etwas erschlaft war, und zwar dergestalt, daß, wenn dieselbe in dem frischen Körper von allen daran befestigten Theilen entblößt war, und auf die Schaamknochen gedruckt wurde, dieselben offenbar beweglicher waren, als in andern Körpern. Uebrigens aber schienen die Schaambeine eben so nahe aneinander, und ihre äußern Bänder eben so unversehrt zu seyn, als in andern Körpern. Diese Bemerkungen brachten mich auf die Gedanken, daß sich die Schaambeine bey der Geburt nicht so trennten, daß einiger Abstand zwischen ihnen bemerkt werden könnte, sondern daß die Schwangerschaft und die Geburt nur eine solche Erschlaffung

der Bänder in den Verbindungen der Beckenknochen bewirkte, daß nicht nur der Umkreiß, welchen die Beckenknochen bilden, durch die Gewalt der Wehen etwas vergrößert, sondern auch die Gestalt des Beckens, wenn das Kind auf einen Theil desselben stärker, als auf die andern wirkt, etwas verändert werden kann.

**Von der Unempfindlichkeit der Flechsen.**

Eine Frau bekam durch einen Fall vom Wagen eine Wunde, wodurch die Scheide eines zweyköpfigen Muskels des Arms zerrissen wurde. Ein Theil der Scheide ragte zwischen den Lippen der Wunde hervor. Sie bekam heftige Schmerzen mit einem starken Fieber, welches durch die gewöhnlichen Mittel nicht gemindert werden konnte. Die Wunde gab eine dünne grünliche Materie. Man beschloß also die Scheide des zweyköpfigen Muskels vollends zu durchschneiden. Sobald dies geschehen war, verschwanden Schmerz, Geschwulst, Entzündung und Fieber, und es erschien gar bald ein gutes Eyter. Zu bemerken ist, daß man unter der Scheide des Muskels keine Materie fand; wahrscheinlich also war blos die Spannung und der Druck auf die unterliegenden entzündeten Theile, die die Scheide verursachte, die Ursach dieser übeln Zufälle.

Wahr-

Wahrscheinlich ist die Spannung, und der Druck, den dergleichen sehnigte unausdehnbare Theile verursachen, immer der Grund der übeln Zufälle, die man gemeiniglich bey Wunden sehnichter Theile beobachtet, und die Gelegenheit zu der Meynung gegeben haben, daß diese Theile selbst sehr empfindlich sind.

Diese Meynung zu widerlegen, erzählt der V. einen sehr beweisenden Fall. Ein Mann riß sich durch einen Zufall die Spitze des Goldfingers dergestalt ab, daß die Flechse des durchbohrenden Muskels einen halben Zoll aus dem Stumpfe hervorragte. Es fiel dem Wundarzte ein, sich bey dieser Gelegenheit von der Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit der Flechsen zu überzeugen. Er band daher eine Schnure von der Dicke der Flechse dergestalt an den verlezten Finger, daß sie eben so lang als die Flechse vor denselben hervorragte: und sagte dem Kranken; er sey willens eins von beyden, die Flechse oder Schnur zu durchschneiden, er möge das Gesicht abkehren, und ihm sagen, welche er durchschnitten habe. Er durchschnitt die Flechse, und der Kranke rufte: die Schnur.

Von der Zurückschlagung der Gebärmutter. Eine junge Frau, die im 4 Monate schwanger war, bekam nach einem heftigen Schrecken eine

Beschwerlichkeit zu Stuhle zu gehen, und das Wasser zu lassen. Diese Beschwerlichkeit nahm täglich zu, und zulezt wurden beyde Ausleerungen gänzlich unterdrückt. Der Wundarzt leerte mittelst des Catheters den Urin aus; ein Klystier aber konnte auf keine Art und Weise beygebracht werden. Bey genauer Untersuchung fand er eine Zurückschlagung der Gebärmutter, deren Zufälle und Zeichen ich nicht abschreiben will, da meine Leser in verschiednen Stellen in dieser Bibliothek bereits Nachricht davon erhalten haben. Alle Versuche, die Gebärmutter wieder in ihre Lage zu bringen, waren vergeblich. Die Kranke starb, und man fand in ihrem Leichname die Blase von Urin außerordentlich ausgedehnt, den Muttermund oben und vornen, die Gebärmutter unten und hinten, und zugleich dergestalt angeschwollen, und in die Beckenhöhle eingeklemmt, daß man nicht im Stande war, sie eher heraus zu bringen, als bis man die Vereinigung der Schaambeine durchschnitten hatte.

Dieser Fall beweißt, daß so leicht auch die zurückgeschlagene Gebärmutter wieder in ihre Lage gebracht werden kann, wenn man ihre Zurückschlagung bey Zeiten entdeckt, und zu heben sucht, es dennoch unmöglich ist, Hülfe zu schaffen, wenn sie einige Zeitlang in dieser widernatürlichen Lage

geblie-

geblieben ist, sich an dieselbe gewöhnt hat, und in derselben merklich zugenommen hat. Die verstopften Ausleerungen, und die daher rührenden Anhäufungen des Kothes und Urins vermehren die Schwierigkeit der Zurückbringung. Sollte, sagt der V., es nicht in solchen Fällen rathsam seyn, einen kleinen Troikart, oder ein andres dienliches Instrument in die Gebärmutter zu stoßen, um das Kindswasser herauszulassen, und dadurch die Grösse der Gebärmutter zu vermindern, und ihre Zurückbringung zu erleichtern! (Ich würde lieber fragen, ob dies nicht ein Fall wäre, wo die Durchschneidung der Vereinigung der Schaambeine angezeigt ist?)

Der V. hat seitdem diese Krankheit noch verschiedenemal gesehen. Immer entstand sie ohngefähr im 3 Monate der Schwangerschaft: immer war sie mit einer beschwerlichen, ja gänzlich gehinderten Ausleerung des Kothes und Urins verbunden; in allen Fällen hob man sie glücklich. Man leerte zuerst den Koth und Urin aus, und brachte dann die Gebärmutter zurück. Einmal trat sie von sich selbst zurück, nachdem der Koth und Urin ausgeleert worden war.

Bemerkungen über die bey schweren Geburten empfohlne Durchschneidung der

Schaambeine. Diese Abhandlung ist bereits im fünften Bande dieser Bibliothek, pag. 195 angezeigt worden.

Die Uebersetzung könnte hier und da wohl genauer und deutlicher seyn.

---

# X.

## Andreae Bonn, Anatomes & Chirurgiæ, in illustri Amstelædamensi Athenæo Professoris, Descriptio Thesauri ossium morbosorum Hoviani. Adnexa est Dissertatio de Callo. Amstelædami, apud Sepp. 1783. 4. 200 Seiten.

---

Hovius, ein Arzt zu Amsterdam, schenkte diesen Knochenvorrath, an welchem er lange gesammelt hatte, vor ohngefähr 12 Jahren dem Collegium der Wundärzte; bey dieser Gelegenheit kam er unter die Aufsicht des Hrn. Pr. Bonn, der ihn nicht allein in Ordnung brachte, sondern auch nebst andern Wundärzten allmälig vermehrte, und nun beschreibt. Die merkwürdigsten Stücke hat der V. in Kupfer stechen lassen, wovon nächstens ein Fascikel erscheinen wird.

Der

Der Knochen, die hier beschrieben werden, sind 523. Sie sind in 7 Classen geordnet. Die erste Classe: Krankheiten des Rückgrads, als der Buckel, und die spina bifida. Die zweyte Classe: Krankheiten der Gelenke, als Verrenkungen, Beinfraß im Gelenke, Anchylosis. Die dritte Classe: Krankheiten die von äußerlichen Verletzungen entstehen: als Wunden und Frakturen. Die vierte Classe: Krankheiten aus innern Ursachen, als rhachitische Knochen, Knochengeschwülste, Beinfraß. Die fünfte Classe: erläuternde Beyspiele von der Art und Weise, wie die Natur verdorbne Knochen von den gesunden absondert. Die sechste Classe: angebohrne Krankheiten. Die siebente Classe: Mancherley.

Mehrentheils giebt der V. eine blos einfache, kurze, jedoch vollständige und anschauende Beschreibung des vorliegenden Knochen. Hier und da zeigt er Schriftsteller an, wo Beschreibungen oder Abbildungen von ähnlichen Knochen, oder Wahrnehmungen zu finden sind, die die Krankheit des beschriebnen Knochen erläutern. Manchmal theilt der V. selbst einige Anmerkungen, manchmal die Zergliederung des Leichnams, zuweilen auch die Geschichte der Krankheit des Menschen mit, von dem der Knochen genommen ist.

Der

Der Wundarzt kann aus allem diesen manches, was die Erkenntniß und Kur der Knochenkrankheiten betrift, schließen: vieles ist denn freylich auch blos pathologische Narität und Curiosität. Einen vollständigen Auszug kann ich nicht liefern, ich will also blos einiges auszeichnen, was mir als praktischen Wundarzt aufgefallen ist.

Verschiedene Skelete von Buckelichten zeigen, wie unmöglich es ist, einen Buckel zu heilen, wenn derselbe erst zu einem gewissen Alter und Grad gelangt ist. Die Körper der Wirbelbeine sind an einer Seite dick, an der andern ganz dünn, die processus obliqui einiger Wirbelbeine sind ganz zusammen gewachsen. In einem ist das Rückgrad nicht allein gekrümmet, sondern auch so verdrebt, daß die processus spinosi nach einer, die Körper der Wirbelbeine nach der andern Seite, und die processus transversi sinistri nach vornen gerichtet sind. Es ist also nicht immer genug die Krümmung zu heben, man muß bey der Verfertigung und Anlegungen der mancherley Maschinen, die man gegen Buckel empfiehlt, auch Rücksicht auf dergleichen Verdrehungen haben.

Eine Krümmung des Rückgrads, wodurch die Brusthöhle nicht wie gewöhnlich verengert, sondern erweitert wird. Nicht immer also haben Buckelichte

lichte die gewöhnlichen Brustbeschwerden. — Ein gekrümmtes Rückgrad, an welchem die verschobnen Wirbelbeine unter sich, und mit vier Ribben ganz fest verwachsen sind. — Ein anderes, an welchem die sechs obern Rückenwirbelbeine und vier Ribben fest unter einander verwachsen sind. Die Körper zweyer Wirbelbeine in der Mitte sind beynahe gänzlich verschwunden.

Eine xyphosis. Die Körper der leidenden Wirbelbeine sind cariös. Der Kranke, ein Knabe von 10 Jahren, hatte eine Fistel in der rechten Leistengegend, die unter dem psoas hinlief, und sich an den cariösen Wirbelbeinen endigte.

Eine xyphosis an einem fünfjährigen Knaben, die eine Lähmung der untern Gliedmaaßen, nach einiger Zeit einen unwillkürlichen Abgang des Kothes und Urins, und zuletzt den Brand an den Füßen, und den Tod verursachte. — Eine andre merkwürdige xyphosis. Das zweyte Halswirbelbein liegt auf dem Körper des siebenden Rückenwirbelbeins. Die Körper der Wirbelbeine zwischen diesen beyden sind ganz verschwunden. Ein gespaltnes Rückgrad von einem Knaben, der die Krankheit, wie gewöhnlich, mit auf die Welt gebracht, und sich dabey, welches man sehr selten beobachtet, bis in sein zehntes Jahr sehr wohl befun-

befunden hatte. Er starb plötzlich, nach einem Falle. Die Geschwulst enthielt zehn Unzen klares Wasser. Das erste Wirbelbein des heiligen Beins, und das erste, zweyte und dritte Lendenwirbelbein sind gespalten, und bilden eine große eyförmige Oeffnung.

Verrenkungen. Ein verrenkter Schulterknochen. Der Kopf liegt hinter dem subscapularis, und hat sich eine neue Gelenkhöhle gebildet. Die Gelenkkapsel ist zerrissen. — Ein verrenkter Schenkelknochen. Der Kopf liegt auf den Hüftknochen unter den gluteus medius; die Gelenkkapsel ist größtentheils zerrissen. Der Kopf liegt in einer Vertiefung im Knochen, die statt einer Gelenkhöhle dient. — Eine ähnliche Verrenkung. Der Schenkelknochen ist ohne Kopf und Hals, und keine Spur von diesen ist zu finden. — Noch eine Schenkelverrenkung. Zwischen den Ueberbleibseln der alten, und der neuentstandnen Gelenkhöhle ist eine ungleiche, dicke, ligamentöse beynahe knorpelartige Substanz, die sich um den Kopf des verrenkten Knochen ausbreitet, ihm anhänget, und gleichsam eine Gelenkkapsel bildet, die ihn in der neuentstandnen Vertiefung im Knochen befestigt. Sie scheint aus veränderten flechsichten und fleischichten Theilen, und der aufgeschwollnen Beinhaut

haut zu bestehen. — Noch eine Schenkelverrenkung wo der Knochen ohne Kopf ist. (Wird er vielleicht durchs Reiben beym Gehen allmälig abgenutzt?) Der Mann hinkte von seiner Jugend an. Die Gelenkkapsel ist ganz, unverletzt, widernatürlich verlängert, und sehr dick.

Verrenkungen des Kniegelenks. — Geschwülste und Beinfraß in den Gelenken. Anchyloses. Anchyloses verschiedner Wirbelbeine und ihrer Fortsätze: der Ribben mit den Wirbelbeinen: des Hinterhauptbeins mit dem ersten Wirbelbeine: des heiligen Beins mit dem Hüftbeine: des Schenkelknochens mit dem osse ischii: des Schenkelknochens mit der Kniescheibe, der tibia und fibula: der tibia und fibula mit dem Unterfuß: des Schulterknochen mit dem Schulterblatt: des Schulterknochen mit der ulna und dem radius: der Vorderarmknochen mit den Knochen der Hand: der Knochen des carpus, metacarpus und des Daumens: des ersten und zweyten Knochens des Zeigefingers. Eine wirkliche Anchylosis der symphisis ossium pubis an einem Becken von einem Pferde.

Knochenkrankheiten von äußern Verletzungen. Hirnschaalbrüche von verschiedner Art. Ein Schädel, an welchen man verschiedene Spalten siehet, die völlig geheilt, und mit Callus angefüllt

gefüllt sind. — Ein Zahn, der zerbrochen gewesen, und wieder geheilt ist. — Brüche zylindrischer Knochen, von mancherley Art. — Ungeheilte alte Knochenbrüche, oder so genannte widernatürliche Gelenke. — Ein Schinnbein, an welchem ein Queerbruch ist, der nur die Hälfte des Knochens durchdringt. (Ein seltner Bruch, woran manche zweifeln wollen).

In dem Leichname eines Mannes, der seit einiger Zeit hinkend gewesen war, fand man zugleich einen Leistenbruch. Der Bruchsack lag unter der dartos und dem Cremaster, und war durch eine Narbe in zwey verschiedene Beutel abgetheilt. (Die Beschreibung ist mir nicht deutlich genug.) Im Zwergfell war eine längliche Oeffnung, wodurch das Colon, und beynahe das ganze Netz in die Brusthöhle getreten war. Diese Theile verschloßen aber die Oeffnung so genau, daß aus der Brusthöhle, welche voll Wasser war, nicht ein Tropfen Wasser in die Bauchhöhle drang.

Ein in zehn Stücke zerbrochnes Schenkelbein. Die Stücke sind alle fest und in einer guten Lage mittelst des Callus mit einander vereini[illegible]. Der Callus ist nirgends überflüssig, oder unförmlich. — Ein geheilter Schenkelbruch. Mitten im Callus liegt eine Schrootkugel.

Knie-

Kniescheibenbrüche. Ein Queerbruch. Die zwey Stücke sind einen Zoll weit auseinander. Zwischen beyden ist eine dichte fleischichte Haut, die sie vereinigt.

Nach einer Quetschung bekam eine Frau am Arme eine Geschwulst von der Größe eines Gänseeyes, die größtentheils beweglich war, oberwärts aber am Knochen anhing. Der Wundarzt schnitt sie glücklich aus. Als die Wunde fast heil war, erhob sich ein Schwamm aus derselben, der sehr schmerzhaft wurde, und schnell wuchs. Man amputirte den Arm, und fand, daß dieser Schwamm aus dem periosteo entsprang, welches daselbst angewachsen war. Es hing sammt dem Schwamme sehr fest am Knochen, und dieser war daselbst ungleich.

Knochen, die mit venerischen Krankheiten behaftet sind. Ein Hirnschaalknochen, und das linke Schulterbein von einem neugebornen Kinde, das mit der Lustseuche behaftet war, schwimmen im Wasser: sobald sie feucht werden sinken sie. — Kariäse Hirnschaalknochen. An einigen dringt der Schaden durch und durch, an einigen nur bis in die Diploe. Sie sind von einer Frauensperson. Die dura mater fand der V. im Leichname ohne alle Fehler. Dies mag genug seyn.

Am Ende eine Abhandlung vom Callus. Die Meynungen der Schriftsteller über die Entstehung des Callus sind sehr verschieden. Der V. hat ihn sowohl bey Krankheiten, als auch in todten Körpern genau untersucht, und liefert uns hier das Resultat seiner Untersuchungen, welches er durch das Ansehen und die Erfahrungen der vornehmsten chirurgischen Schriftsteller unterstützt.

Diesem zu Folge ist nun der Callus nicht eine Gallerte, die aus den Knochen ausschwitzt, und sich allmälig in Knorpel, zuletzt in wirkliches Knochen verhärtet. Nie hat er eine solche Gallerte bey lebendigen gefunden. Immer erscheint der Callus, die Knochenkrankheit, die ihn veranlaßt, mag ein Beinbruch, eine Wunde, eine Caries u. s. w. seyn, zuerst unter der Gestalt eines jungen Fleisches, welches aus der schadhaften Knochenfläche hervorwächst, und welches mit Blutgefäßen versehen, und empfindlich ist. Es gleicht völlig dem jungen Fleische, welches wir in heilenden Fleischwunden beobachten. Dieses junge Fleisch verbindet nicht allein getrennte Knochenstücke, sondern sondert auch schadhafte Knochentheile ab, ersetzt verlohrne Knochensubstanz. Nach Amputationen siehet man es die entblößte Kno-

Knochenfläche bedecken; nach Trepanationen siehet man es aus der harten Hirnhaut und dem Knochenrande hervorwachsen, und die Trepanöffnung anfüllen; bey Beinbrüchen siehet man es die zwey Flächen der Knochenenden bedecken.

Dieses junge Knochenfleisch, oder dieser junge Callus, kann eben sowohl als das junge Fleisch in Fleischwunden und Geschwüren fungös werden. Aus einer cariösen tibia wuchs ein solches junges Fleisch so häufig, daß es der Wundarzt abschneiden mußte. Es wuchs jedesmal wieder, weswegen es zu wiederhohltenmalen abgeschnitten werden mußte: und betrug zuletzt zusammen zwey Pfund.

So wie sich die Knochenwunde oder Spalte ihrer Heilung nähert, wird dies junge Fleisch trockner, zäher, fester, und lederhaft. Manchmal siehet es gleichsam ligamentös aus. So findet man es vorzüglich zwischen den zwey Stücken einer in Queer zerbrochnen Knieschеibe, wenn diese Stücke in einer Entfernung von einander liegen bleiben.

Viele glauben, daß ehe der Callus nun die letzte Veränderung leidet, daß ist, knöchern wird, er zuvor cartilaginös werde. Nie aber hat ihn der V. wirklich cartilaginös gefunden. Indem

der lederhafte Callus sich allmälig mehr verhärtet, wird er elastisch, und seine äussere Ueberfläche glatt; seine bisherige rothe Fleischfarbe mindert sich, und wird bleich. Ein unaufmerksames Auge kann ihn allenfalls nun für cartilaginös halten. Bey genauerer Beobachtung aber findet man immer einen großen Unterschied zwischen den Callus in diesem Zeitraume, und wahrem Knorpel.

Zuletzt wird der Callus ganz hart, und einem Knochen ähnlich. Indessen läßt sich doch der Callus nach einem Knochen immer leicht unterscheiden. Mehrentheils ist er äusserlich glatt, innerlich aber locker, zellicht. Manchmal ist er so dicht und eben als Elfenbein. Seine äussere Ueberfläche ist so, wie die Ueberfläche eines jeden Knochen mit vielen Oeffnungen versehen. Mehrentheils ist der Callus dichter, auch innerlich nicht so blätterartig als ein wirklicher Knochen. Sein äusseres glattes, ebenes, dichters Ansehen hat vermuthlich die Meynung veranlaßt, daß er unorganisch sey, und aus einer verhärteten Gallerte entstehe.

Manchmal ersetzt der Callus den Knochenverlust, manchmal aber ersetzt er ihn nicht. So erzeugen sich z. E. die Nasen- und Gaumenknochen, welche durch einen venerischen Beinfraß verlohren

lohren gegangen sind, nie wieder, da man hingegen beobachtet hat, daß beynahe ganze cylindrische Knochen wieder ersetzt worden sind. Manchmal erzeugt er sich sehr häufig, und erzeugt eine Unförmlichkeit, eben so wie das junge Fleisch in Fleischwunden. Man siehet nicht immer die Ursache, warum das eine oder andre geschiehet.

Bey Gelegenheit bemerkt der V. daß er bey den meisten wahren und vollkommenen Verenkungen die Gelenkkapsel ganz oder größtentheils zerrissen gefunden hat.

---

## XI.

**Von dem Kaiserschnitte, und dessen Operation bey einer widernatürlichen Geburt mit Beobachtungen hierüber, nebst einer Krankengeschichte. Von Georg Winter. Wien, 1784. 8. 51 Seiten.**

---

Dieselbe Geschichte, welche H. Leber in Mohrenheims Beyträgen 1 Band, pag. 391. erzählt, und die auch in dieser Bibliothek, B. 7. pag 537 angezeigt ist; hier in höchstelenden und fehlerhaften Deutsch, nebst einigen Anmerkungen, worinnen der V. die Nothwendigkeit dieser Operation im angezeigten Falle zu erweisen sucht.

Die Frau hatte zwar bereits dreymal geboh-ren, aber jedesmal war die Frucht tod, und mit vieler Mühe zur Welt gebracht worden. Auch schien es, als wenn sich das Becken allmälig, und von einer Geburt zur andern immer mehr und mehr verschlimmerte: wenigstens wurden die Geburten immer schwerer. Der V. sucht diese allmälig zunehmende Verengerung des Beckens in einer Anschwellung der weichen Theile, welche nach dem jedesmaligen Entzündungszustande dieser Theile bey jeder Geburt zurück geblieben. Jetzt bey der vierten Entbindung, wobey der Kaiserschnitt erfordert wurde, schien dem V. der Durchmesser des Beckens kaum zwey und drey viertel Zoll zu halten.

Die Wendung war bey so starker Einkeilung des Kopfs unmöglich, und würde dem Kinde tödlich gewesen seyn. Hätte man das Absterben des Kindes erwarten, und dann die Ausleerung des Gehirns vornehmen wollen, so war, bey der anhaltenden Heftigkeit der Wehen vor dem Absterben des Kindes die Zerreissung, Entzündung, oder der Brand der Gebärmutter zu fürchten; und gesetzt, das Kind wäre bald gestorben, so würde die Einbringung des Haakens da man die Hand nur mit der größten Gewalt einbringen konnte,

und

und die Ausziehung des Körpers des Kindes, doch wahrscheinlich mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden gewesen seyn.

Aber hätte hier nicht vielleicht die Zerschneidung der Schaambeine Statt gefunden? Vielleicht, sagt der V., aber ich hatte noch nicht genug eigne Erfahrung über diese Operation. Der V. entschloß sich also zum Kaiserschnitt, und verrichtete denselben in einer engen Kammer, bey Lichte, ohne Rathgeber, ohne Gehülfe ganz allein mit einer Entschlossenheit, die ihm zur Ehre gereicht.

Er glaubt, daß die häufigen Klystiere, welche er die Tage nach der Operation geben ließ, von ganz vorzüglichem Nutzen gewesen sind.

Die Feuchtigkeiten, welche sich nach dieser Operation gemeiniglich in die Bauchhöle ergießen, will der V. durchaus nicht, wie die meisten rathen, durch Einspritzungen ausspühlen. Es ist genug, sagt er, daß man den untern Winkel der Bauchwunde offen läßt, durch eine Wieke offen erhält, und diese Wieke des Tages einmal auszieht, damit die Feuchtigkeiten ausfließen können. Selbst das geronnene Blut zerschmilzt allmälig, und fließt aus. Er widerräth sogar, den Kranken dann und wann auf den Bauch zu legen, um den Ausfluß zu befördern; so oft ich, sagt er,

dies that, fiel das Netz und ein Stück Darm vor die Wunde, und hinderten den Ausfluß gänzlich. (Aber ein gelindes Streichen und Drucken im Umfange der Wunde kann doch nicht schaden, und muß den Ausfluß befördern.)

---

# XII.

Dissertatio Inauguralis medica de Diagnosi Puris, quam Consensu III. Facul. medicæ pro Gradu Doctoris Medicinæ & Chirurgiæ publice defendet Auctor Joannes Christianus Henricus Salmuth, Cothenienſis. Gottingæ, 1783. 4.

---

Der V. unterscheidet reines wahres Eyter, Feuchtigkeiten, die eyterähnlich, aber nicht wirklich Eyter sind, (puriformes) Feuchtigkeiten, die nicht Eyter, aber mit mehr oder wenigen wahrem Eyter vermischt sind, (purulenti). Diese drey Gattungen von Feuchtigkeiten in jedem Falle mit Zuverlässigkeit von einander zu unterscheiden, ist oft sehr schwer, und dennoch sehr nöthig: schwer, weil das wahre, reine ungemischte Eyter sehr verschieden, bald dick, bald dünn, bald weiß,

bald

bald gelb u. s. w. ist; weil das wahre Eyter selten ganz rein, sondern mehrentheils mit andern und sehr verschiednen Feuchtigkeiten vermischt ist, und endlich, weil nicht blos eine Gattung von Feuchtigkeiten, z. E. der Schleim, sondern auch andre Arten von Feuchtigkeiten dem Eyter sehr ähnlich werden können. Nöthig ist es, denn wahres Eyter zeigt allemal Exulceration an, es komme her, woher es wolle; eyterähnliche Feuchtigkeiten hingegen kommen nie von einem exulcerirten Theile. Zur Erleichterung der Diagnosis dieser verschiednen Feuchtigkeiten, muß der praktische Arzt nicht bloß die Unterscheidungszeichen derselben, sondern im jeden besondern Falle die Zufälle in Betrachtung ziehen, welche der jedesmaligen Krankheit vorher gehen, oder sie begleiten. Ein einziges Zeichen giebt selten hinreichend Licht, aber alle Zufälle und Zeichen zusammengenommen geben es in den meisten Fällen.

Die Zeichen des Eyters, die man von jeher angegeben hat, sind folgende. Eyter sinkt im Wasser zu Boden, Schleim schwimmt. Dagegen erinnert der V. Lungenschleim schwimmt, vermöge der Luft, womit er gemeiniglich vermischt ist; Schleim ohne Luft, z. E. aus den Därmen, schwimmt nicht. Eyterähnlicher Schleim schwimmt

nie, und diesen wünscht der Wundarzt hauptsächlich vom Eyter zu unterscheiden; gesunden Schleim erkennt jedermann leicht. Lungenschleim mit etwas Eyter vermischt, schwimmt gleichfalls; man entdeckt also durch dieses Zeichen nicht, ob der Schleim rein oder mit Eyter vermischt ist.

Eyter im Wasser wohlumgerüttelt, färbt, sagt man, das Wasser milchicht; der Schleim löst sich im Wasser nicht auf, färbt das Wasser nicht, sondern schwimmt gleich Faden im Wasser umher, und erhebt sich bald auf die Oberfläche des Wassers. — Dies mag, sagt der V. von gesundem Schleime gelten, aber der eyterähnliche Schleim, wovon hier eigentlich die Rede ist, verhält sich im Wasser wie Eyter. Aber nicht einmal von gesundem Schleim gilt es. Gießt man Eyter in Wasser, so sinkt es zu Boden, ohne das Wasser zu färben, schüttet man Schleim hinein, so bleibt dieser auf der Oberfläche ohne das Wasser zu färben. Schüttelt man beyde Mischungen, so werden beyde auf einerley Art trübe und milchicht; so daß man nicht erkennen kann, in welcher Eyter oder Schleim ist. Setzt man beyde Mischungen in Ruhe, so setzt sich in der einen das Eyter zu Boden, in der andern sammelt sich der

Schleim

Schleim auf der Oberfläche, und die letztere bleibt länger trübe, als die erste.

Das Eyter auf glühende Kohlen geworfen, in eine Flamme anbrennt, ist nur zum Theil wahr. Der V. hat dies nur vom Blatterneyter bemerkt; vielleicht thuts auch ein jedes dickes trocknes Eyter, oder Eyter, das in einem fetten Theile erzeugt worden, und folglich mit vielen ölichten Theilchen vermischt ist. Eyter aber aus gewöhnlichen Abscessen und Wunden thut es nach den Erfahrungen des V. nicht; am allerwenigsten brennt das mit vielen fremden wässerichten, schleimichten u. s. w. Feuchtigkeiten vermischte Eyter. Bläßt man bey diesen Versuchen die Kohlen an, so entsteht eine Flamme von den Kohlen, die man leicht irrig der aufgeschütteten Materie zuschreibt.

Eyter, auf Kohlen geworfen, soll einen ganz eignen besondern Geruch von sich geben. Es giebt, sagt der V. den Geruch von sich, den alle thierische Theile, Haare, Nägel, Schleim u. s. w. von sich geben, wenn sie auf Kohlen geworfen werden.

Schleim, sagt man, ziehet sich in Faden, Eyter nicht. Dies thut gesunder Schleim, aber der eyterähnliche Schleim, wovon hier immer

mer vorzüglich die Rede ist, thut es eben so wenig als Eyter. Und Schleim, der mit wahrem Eyter vermischt ist, ziehet sich eben sowohl in Faden, als reiner Schleim, weswegen man mittelst dieses Experiments nie unterscheiden kann, ob der Schleim rein oder mit Eyter vermischt ist.

Genug von diesen alten gewöhnlichen, nun von den neuern bekannten Darwinschen Kennzeichen des Eyters. Sie sind nach des V. Meynung insgesammt unzureichend. Zuerst von der Auflösung des Eyters in Vitriolsäure. Nicht allein Eyter sondern auch serum bildet ein gleichartiges Sediment, wenn Wasser hinzugegossen wird. Und nach wiederhohlten Versuchen des V. bildet auch der Schleim ein Sediment. Zwar das Sediment des Schleims ist vom Sediment des Eyters verschieden, jenes ist leicht, und mischt sich bey gelinden Rütteln leicht mit dem Wasser; dieses ist schwer, und erfordert ein stärkeres Rütteln, um mit dem Wasser vermischt zu werden, es sitzt fest auf den Boden, und steigt beym Rütteln anfangs in ganzen Stücken in die Höhe, die sich jedoch bey fortgesetzten Rütteln zertheilen und ganz auflösen. Aber auch dies Zeichen ist unbeständig. Bey einem Versuche mit Eyter aus einem Lendenabscesse entstand ein so leichtes Sediment,

daß

daß es der V. für Schleim gehalten haben würde, wenn er nicht gewußt hätte, daß es Eyter war. Auch in der Schnelligkeit des Sinkens ist kein Unterschied; die Schleimauflösung giebt eben so geschwind ein Sediment, als die Eyterauflösung. Schleim wird leichter, das ist von weniger Vitriolöl aufgelöst, als Eyter. Dies könnte man vielleicht als ein Unterscheidungszeichen ansehen, aber das Eyter so wohl, als der Schleim ist gar mannigfaltig, und mit allen Gattungen derselben hat der V. nicht Versuche gemacht: zudem könnte dieser Versuch nur ein Kennzeichen des reinen Eyters und Schleims, nicht des gemischten liefern.

So verhält sichs nun auch mit der Schleim- und Eyterauflösung in der kaustischen Lauge. Wenn Wasser hinzu geschüttet wird, soll Eyter ein Sediment geben, nicht aber Schleim. Aber nach den Versuchen des V. giebt Schleim eben so wohl ein Sediment als Eyter.

Eyter soll dem verdünnten Vitriolöl eine milchichte Farbe geben, nicht aber der Schleim; aber nach den Versuchen des V. giebt sie der Schleim eben so gut, als das Eyter. Eyter soll dem verdünnten Salpetergeiste eine grüne Farbe geben —

Schleim

Schleim giebt ihm beynahe eine noch schönere grüne Farbe.

Auch die Zeichen der lympha und des serum sind ungewiß, sie beweisen höchstens, daß der zu untersuchenden Feuchtigkeit lympha oder serum beygemischt ist.

Und so giebt es also bis jetzt kein einziges sicheres Unterscheidungszeichen des Eyters, des eyterähnlichen Schleims, und andrer mit Eyter vermischten Feuchtigkeiten. Das schleichende Fieber ist kein Beweiß von Exulceration und Eyterung, es wird auch in gegenseitigen Fällen beobachtet.

---

Beyl

# Beyträge.

## I.

## Auszug, aus einem Schreiben des Hrn. Prof. Fischer, aus London.

Van Hussem, der erste Wundarzt in Amsterdam hat eine einfache neue Maschine zur Einrichtung des verrenkten Oberarms bekannt gemacht, in Verhandelingen der Wetenschapen te Vlissingen, negende Deel. Middelb. die sehr einfach ist, und unter allen bisher gebräuchlichen den Vorzug verdient. Er hat dreymal kurz hinter einander mit dem besten Erfolge Gebrauch davon gemacht. In zwey Fällen waren von andern Wundärzten bereits alle mögliche Handgriffe vergebens angewendet worden. Ein der Beschreibung beygefügtes Kupfer giebt eine vollkommne deutliche Idee davon.

Hr. Cooper sahe sich nach le Drans Methode an einem Knaben zwischen 4 und 5 Jahren einen Steinschnitt verrichten. Der Stein brach beym Ausziehen. Durch lauwarme Einspritzungen aus Milch und Wasser reinigte man die Blase

so

so gut als möglich, und der Kranke befand sich am vierten Tage nach der Operation, als ich ihn verließ, ganz wohl. Opium wird insgemein vor und nach der Operation gegeben.

Von den guten Wirkungen des Mohnsafts in venerischen Krankheiten sahe ich im Pesthuis einen interressanten Fall. Ein wegen hartnäckiger venerischer Zufälle, worunter Geschwüre in regione pubis et perinæi die vorzüglichsten waren, mit mancherley Queckstlber Zubereitungen, zweymal bis zur völligen Salivation behandelter Kranker, bekommt diesen Herbst die Ruhr, die im Hospitale häufig war, und blos catarrhalisch zu seyn schien. Der Arzt, ein sehr geschickter treflicher junger Mann, D. van Emmingen verschreibt ihm deswegen Opium, und kaum hatte er es 3 - 4 Tage gebraucht, so war er nicht nur von seiner Ruhr befreyet, sondern seine alten hartnäckigen Geschwüre bekamen auch ein ganz anderes, weit besseres Ansehen. Man fuhr also mit dem Mohnsafte fort. Er nahm, als ich ihn sahe, viermal des Tages 5 Gran, ohne die geringste Schläfrigkeit, oder Leibesverstopfung zu bemerken. Er war seiner gänzlichen Widerherstellung sehr nahe.

In Leyden sahe ich eine gesunde 24 Jahr alte Frau, die vor anderthalb Jahren durch den Kaiser-

ferschnitt von einem gesunden muntern Knaben entbunden worden ist. D. Brandt, der die Operation gemacht hat, ist vor 4 Monaten gestorben. Es sind von dieser Operation keine Nachrichten bekannt worden, ich zog so viele ein, als ich konnte, und theilte sie Ihnen, nebst dem, was ich selbst gesehen habe, mit. Die Frau ist dem äußern Ansehen nach gut gebauet, und vollkommen 5 Fuß hoch. Sie hat in ihrer Jugend die englische Krankheit gehabt, und diese hat wahrscheinlich die Verunstaltung ihres Beckens veranlaßt. Ein Wundarzt, der bey der Operation gegenwärtig gewesen ist, versicherte mir, daß der kleine Durchmesser des Beckens vom Heiligenbeine zum Bogen der Schaambeine wenig mehr, als zwey Zoll betrage. Sie selbst zu untersuchen, ward mir nicht verstattet. Aber die Narbe sahe ich. Sie war in der rechten Seite, lief vom Nabel schief herunter gegen die Crista ossis ilei dextri, und hatte ungefähr 5 Zoll in der Länge. Bey stürmischen Wetter empfindet sie daselbst einige Schmerzen, gleich Stichen. Die Operation wurde Nachmittags um 4 Uhr gemacht, nachdem die Wasser den Morgen abgeflossen waren. Der Einschnitt in die Gebärmutter traf die Nachgeburt, die Blutung aber war demungeachtet nicht beträchtlich. Die allerheftig-

sten Schmerzen empfand sie von der Bauchnath. Es erfolgte kein Erbrechen. Sie stillte ihr Kind selbst. Sie war in der fünften Woche vollkommen wiederhergestellt.

Nicht gar lange darnach sahe ich im Haag die Frau die auf An then des Hrn. Pr. Camper durch die sectio synch ndroseos ossium pubis von einem gesunden Kinde entbunden worden war. Es war in der sechsten Woche nach der Operation, die den 20 October von einem geschickten Geburtshelfer, Hr. Damen, unter Beystand des Hrn. D. van Laar gemacht worden war. Es ist die Frau eines Goldschmidts, Caspar Stols, sehr wohlgebildet, nur von sehr kleiner Statur, und 23 Jahr alt. Sie machte denselben Tag, da ich sie sahe, den ersten Versuch zu gehen, und ich war Augenzeuge, daß er sehr gut ablief. Die Wunde war fast ganz heil, und ward mit trockner Charpie verbunden. Weder die Harnröhre, noch die Clitoris waren durch den Schnitt im mindesten verlezt worden. Die sichtbare Entfernung der beyden Schaambeine war bey dem Durchgange des Kindes nur einen Zoll groß. Der Kopf des Kindes folgte nach geschehenen Schnitte leicht und willig. Einige Tage nach der Entbindung fand sich ein unwillkürlicher Abgang des Urins ein, der sich aber nach 4 Tagen von selbst,

selbst, ohne Hülfe irgend eines Mittels verlohr. Sie stillt nun ihr Kind selbst. Zweymal hatte sie Hr. Damen zuvor entbunden, und jedesmal war die perforation nöthig gewesen, nachdem die Zange vergebens versucht worden war.

Nicht das Mahagonyholz, sondern die Rinde desselben ist hier bey intermittirenden Fiebern versucht worden. Es ist bey Versuchen geblieben; niemand braucht sie jetzt mehr.

Das berüchtigte Kindbettfieber habe ich leider hier schon sehr oft gesehen. In einem Hospital, wo jährlich gegen 200 niederkommen, sind während meines Hierseyns acht Frauenspersonen gestorben. Ich gebe mir alle mögliche Mühe, die Ursach ausfündig zu machen, warum diese fürchterliche Krankheit, von der Wilh. Hunter in seinen Vorlesungen zu sagen pflegte, es sey der einzige Fall in der Geburtshülfe, wo man nichts ausrichten kann, hier so sehr häufig ist. Mir deucht, ich bin auf der Spur. Wenn ich mehr Gewißheit habe, erhalten Sie weitläuftige Nachrichten.

Unter allen gegen die mania gerühmten Mitteln hat D. Simmons keines so wirksam gefunden, als Opium und Kampfer. Lezterer wirkt auf eine sonderbare Art. Er giebt ihn anfangs zu zehn Gran, und steigt mit fünf Granen, bis zu einer

Drachme. Die Kranken bekommen dann gemeiniglich einen Schwindel, fallen zu Boden, und bekommen gleichsam einen epileptischen Anfall. Ist dieser vorüber, so ist ihre Vernunft meistentheils da. Bey manchen kommt sie erst nach einem zweyten auf gleiche Art erregten Paroxysmus.

Opium thut vorzüglich in der Manie gute Dienste, die nach dem Kindbette, und nach übermäßigen Genuß geistiger Getränke entsteht. Hautausschläge, als Krätze und Bocken, haben oft eine gewünschte Veränderung in der Krankheit hervorgebracht. Nie hat er vom Aderlassen, oder starken Purgiren mit helleborat. guten Effekt gesehen. Kaltes Baden hat er mit Nutzen brauchen lassen. Gelegenheit, Beobachtungen zu machen, fehl ihm nicht, da er in einem Hospitale von 110 Kranken dieser Art der einzige Arzt ist.

Im vorigen Jahre starben in London, einem Orte, wo die Inoculation so sehr blühet, 1550 an den Blattern.

Die Elektricität wird hier häufig, und oft mit Nutzen gebraucht. Aber nie giebt man elektrische Stöße, immer ziehet man blos Funken aus dem leidenden Theile. Hr. Birch, der berühmte Mann in dieser Kurart, hat auf diese Art einer Frau, die

sehr

sehr lange taub gewesen ist, innerhalb 4 Tagen das Gehör wieder verschafft.

Seit einiger Zeit hat man hier auch elastische Troikarts. Sah ich aber je ein Instrument, das mir gefallen hat, so sind es gewiß die neuen Amputations Sägen, die man hier hat. Sie sind sehr bequem, brauchbar, sicher, dauerhaft.

## II.

## Heilung eines sehr schwer Verwundeten, von Hr. Hacquet, Wundarzt zu Lublana.

Der Räuber Poznanovich, 18 Jahr alt, wurde durch eine Flintenkugel, die ihm das os humeri, die zweyte, und dritte wahre Nibbe zerschmetterte, und in der Brusthöhle unentdeckt liegen blieb, verwundet. Eine zweyte Kugel drang durch den linken Arm, ohne jedoch den Knochen oder irgend ein großes Gefäß zu verletzen. Eine dritte Kugel drang durchs Brustbein, und blieb in der Brusthöhle liegen. Die Luft drang aus beyden Brustwunden so stark, daß sie ein brennendes Licht leicht auslöschen konnte. Ich fand diesen Verwundeten in dem Gewölbe eines

alten türkischen Schlosses, gefesselt, und von einem starken Eyterungsfieber ganz abgezehrt. In Erwartung seines Todesurtheils lag er hier ohne alle Pflege. Und doch wurde er glücklich geheilt; größtentheils aber durch seine guten Naturkräfte. Die Kunst that wenig. Der vielen Knochensplitter und Eytergänge wegen machte man viele Einschnitte. Die Natur bewerkstelligte eine Exfoliation, ersetzte den Knochenverlust durch Callus, und bewirkte die Heilung innerhalb 9 Wochen so, daß der Mann den Gebrauch seines Arms vollkommen wieder erhielt.

Durch die Wunde der zweyten und dritten wahren Ribbe drang schon am neunten Tage keine Luft mehr. Des in der Brusthöhle befindlichen ausgetretnen Blutes wegen dilatirte man sie. Es erfolgte eine gute Eyterung, und Exfoliation, und nach 37 Tagen war sie geheilt. Die Wunde am Brustbeine dauerte am längsten. Die Eyterung war sehr häufig, und hielt lange an. Täglich zeigten sich Knochensplitter, und ein beständig anhaltendes Wundfieber zehrte den Mann ganz aus. Aber auch diese Wunde schloß sich endlich nach verschiednen Exfoliationen, und der Mann steht jetzt vollkommen hergestellt seinen Wirthschafts-Geschäften vor. Während der ganzen Kur hatte er nichts als saure Milch, und schlechtes Gersten- und Haberbrod zur Nahrung.

Soviel

Soviel vermag die Natur, wenn ihre Kräfte unverletzt sind. Die Leute in dieser Gegend (an der türkischen Grenze, in der Gegend von Kospitsch) sind Halbbarbaren, leben in Wüsteneyen, und blos von Milch, Wasser und Pflanzen. Es sind aber die schönsten und größten Menschen in der ganzen Monarchie.

Ein andrer Verwundeter, der Gemeine Dimich war rückwärts durch das Schulterblatt geschossen; die Kugel fuhr durch die Brust durch und durch, zerschmetterte die dritte Ribbe, und verursachte ein starkes Extravasat in der Brusthöhle. Der Verwundete blieb fünf Tage ohne Bewußtseyn, und spie viel schaumiges Blut aus. Nach starken Aderlässen und andern angewendeten Mittel kam er den sechsten Tag zu sich. Die Wunde wurde erweitert. Bey dieser Gelegenheit sahe man, daß die Lunge verletzt war. Die Suppuration war sehr häufig, stinkend, mit einem anhaltenden Fieber verbunden. Man gab allerhand Wundtränke, und China, und zog ein setaceum durch die Wunde. Den achtzehnten Tag minderte sich das Fieber, das Eyter ward gut, der Auswurf frey, es erfolgten Exfoliationen, und den 42 Tag war der Kranke vollkommen geheilt.

# III.

## Wahrnehmungen, von Herrn Kielitz, Wundarzt zu Luckau, in der Nieder-Lausitz.

In unserm Waysenhause herrscht seit zwey Jahren die Krätze, die theils durch Ansteckung, theils durch Wollarbeit unterhalten wird. Die Absonderung der Kranken, die Beobachtung der größten Reinlichkeit, die sorgfältigste Diät, und Versuche mit allerhand Heilungsmethoden vermochten nicht, dies Uebel auszurotten. Immer hatten eine ansehnliche Menge Kinder die Krätze. Endlich ließ ich die Jasserschе, im dritten Bande der Schmuckerschen vermischten chirurgischen Schriften angezeigte Kurmethode versuchen: und dies geschahe mit einem so glücklichen Erfolge, daß innerhalb 6 Wochen alle Kinder ohne die mindesten übeln Zufälle von diesem Uebel befreyet waren. Bey den meisten trat nach den ersten Einreibungen der Salbe die Krätze heftiger heraus, aber nach ein paar Tagen schon fing sie an, sich zu mindern. Auch verschiedne andre Versuche hatten denselben guten Erfolg.

Ein

Ein armer Mann hatte sich, wie es schien durch Erkältung die Einklemmung eines Hodensacksbruchs zugezogen. Die Zufälle waren sehr heftig und dringend, und die Taxis vermochte nichts. Ich gab ihm zum Versuche alle viertel Stunden den dritten Theil eines Grans von der Ipecacuanha; nachdem er fünf Gran genommen hatte, verminderten sich die Zufälle, der Bruch ließ sich leicht zurück bringen, und der Kranke verfiel darauf in einen starken Schweiß.

Ein Herr hatte einen so kleinen Leistenbruch, daß ich nicht bestimmen konnte, ob blos Netz, oder auch die Wand eines Darms drinnen lag. Er ging ohne Bruchband, und der Bruch trat nur bey Aufblähungen des Bauchs hervor. Einst fühlte er, daß sein Bruch schmerzhaft war, und sich nicht zurück drucken ließ. Er bekam bald heftige Kolikschmerzen, und eine beständige Neigung zum Erbrechen. Klystire, Bähungen, Purgirmittel u. s. w. fruchteten nichts. Ich gab ihm also alle viertel Stunden ein halbes Gran Ipecacuanha, und alle Zufälle verschwanden. Der Bruch ging von selbst zurück, nachdem der Kranke sechs und ein halbes Gran Ipecacuanha genommen hatte.

Ein Mann, der durch vieljährige Gichtschmerzen schon an Händen und Füßen lahm war, bekam am rechten Knie eine weisse Geschwulst von der Größe eines Kinderkopfs. Er war nicht vermögend einen Schritt zu gehen, denn das Knie war ganz krumm zusammengezogen. Ich ließ ihm die Salbe von Meerzwiebelessig und Gummi ammoniacum (s. diese Bibl. 6. Band. pap. 139) täglich dreymal einreiben, und jedesmal das Knie vorher mit Wachholdern räuchern. Nach 3 Wochen war die ganze Geschwulst verschwunden, und das Gelenk wieder so gut, als es vorher gewesen war.

Eine schwere Geburt. Da die Schulter vorlag, wollte ich das Kind wenden, aber die geringste Bewegung des Körpers des Kindes verursachte der Gebährenden einen empfindlichen Schmerz, und nach mehrern Versuchen zeigte sich eine Blutung. Bey genauerer Untersuchung fand ich die Nabelschnur um den rechten Fuß gewickelt. Sie lief zwischen den Lenden des Kindes durch, schief über das Kniegelenk des rechten Fußes herunter, und machte über den Knöchel dieses Fußes einen völligen Zirkelgang. Von dem Leben des Kindes war ich völlig überzeugt. Der Theil der Nabelschnur zunächst an der Nachgeburt war sehr

gespannt,

gespannt, der aber zu nächst dem Nabel war es weniger. Um die Schlinge über dem Knöchel locker zu machen, und abzustreifen, mußte ich den Fuß des Kindes nach den Mutterkuchen hinschieben, und weil er immer wieder zurück wich, mit der Hand daselbst fest halten. Nun war aber noch eine Hand nöthig, die Umschlingung über die Ferse abzustreifen. Dies bewürkte ich nun endlich glücklich, durch Einbringung des Steinschen Führungsstäbchen, welches hier die zweyte Hand vortreflich vertrat. Die zweyte Umschlingung ließ sich sodann leicht heben, worauf ich das Kind wendete. Es kam zwar leblos auf die Welt, wurde aber durch Reiben, reitzende Klystire und Einblasen des Othems nach einer halben Stunde zum Leben gebracht.

Vor einiger Zeit öffnete ich eine arme melancholische Weibsperson, die lange Zeit einen heftigen trocknen Husten mit gänzlicher Abzehrung des Körpers, zuletzt auch einige fistulöse Brustgeschwüre gehabt hatte, deren Grund sich bis in die Brusthöhle erstreckte, die aber wegen des Gemüthszustandes der Frau nicht schicklich behandelt werden konnten. Ich fand die vierte wahre Ribbe rechterseits fast ganz cariös; den linken Lungenflügel kaum einer Faust groß, und wie ein Pelzfleck zusammengeschrumpft;

geschrumpft; den rechten Lungenflügel so scirrhös und hart, daß ich ihn nicht ohne große Gewalt durchschneiden konnte; zwey der falschen Ribben auf der rechten Seite so weich, daß man sie wie Wachs biegen konnte.

Ein erstgebährendes junges Frauenzimmer hatte bereits zwey Tage lang die heftigsten Wehen ausgestanden, ohne zu gebähren. Ich fand den Kopf in der vordern Lefze der Gebärmutter wie in eine Kappe eingehüllt, und gegen die Schaambeine geklemmt. Dieser Theil der Gebärmutter war merklich geschwollen, trocken und heiß, auch nicht ohne die größten Schmerzen anzufühlen. Die Gebärende empfand während und außer den noch anhaltenden Wehen einen eignen heftigen schneidenden Schmerz in den Hüften. Ich verboth ihr sogleich alles weitere Drucken und Pressen, ließ ihr stark zur Ader, gab ein Opiat, applicirte Klystire, und erweichende Dämpfe an die Geburtstheile. Nach einer Stunde versuchte ich den Kopf zurückzuschieben, welches auch, jedoch nicht ohne große Mühe und viele Schmerzen in so weit gelang, daß er nun nicht mehr in der Kappe lag, Wegen des stark entzündeten Muttermundes wagte ist nicht die Wendung zu unternehmen: ich ließ also den Kopf wieder vordringen; und entband

mittelst

mittelst des Hebels die Frau glücklich. Die Anlegung der Zange würde hier auch sehr schmerzhaft gewesen seyn. Nach der Entbindung hatte ich mit allen Zufällen einer heftig entzündeten Gebärmutter zu kämpfen, die jedoch unter gehöriger Behandlung glücklich vorüber gingen.

Eine Frau, die schon verschiedene mal gebohren, und einen Muttervorfall hatte, lag seit 4 Tagen in den heftigsten Wehen, und hatte nun alle Zufälle eines eingesperrten Bruchs. Ich fand den Kopf samt der Gebärmutter tief unten im Becken eingekeilt, und die äußern und innern Geburtstheile heftig entzündet. Ich versuchte den Kopf zurückzubringen, allein vergebens. Da sich bey jedem Verzuge die tödlichen Zufälle vermehrten, entschloß ich mich zur Perforation des Kopfs. Dadurch ward nun die eingeklemmte Gebärmutter frey gemacht, worauf ich mittelst des Smellieschen Hakens das Kind hervor zog. Aber die Frau starb 6 Stunden nach der Geburt. — H. Levret giebt zur Ursache dieses sonderbaren Zufalls ein zu weites Becken, und einen Muttervorfall an. Ich glaube, daß auch das unsinnige Schnüren während der Schwangerschaft viel dazu beyträgt. Man kann im Anfange der Geburt den Fall leicht entdecken und abhelfen. Die Kreyßende

hat

hat gemeiniglich höchstschmerzhafte Wehen. Der Kopf kommt nicht zur Krönung. Die Wasser stellen sich in einer schlappen Wulst gegen das heilige Bein zu, und laufen endlich gleichsam verstohlen, und unter den schmerzhaftesten Wehen ab. Den Kopf findet man in der vordern Lippe der Gebärmutter eingehüllt, die hintere Lippe zurückgezogen. Dringt der Kopf tiefer herunter, so fühlt man die Oeffnung der Gebärmutter gar nicht mehr. Ich habe in diesem Falle einmal erfahren, daß man ihn für ein Gewächs gehalten hat. Der Hebel hat mir in diesen Fällen große Dienste gethan.

Eine Frau, die bereits 4 Kinder gebohren hatte, lag seit 4 Tagen in Kindesnöthen ohne Erfolg zur Geburt. Ich fand den Leib dieser Frau queer über den Nabel gleichsam wie mit einem fest gebundnen Bande dergestalt in 2 Theile getheilt, daß er beynahe wie eine Fischblase aussahe. Der obere stärkere Theil lag ganz in der rechten Seite unter den kurzen Ribben, und war sehr erhaben. Der untere Theil war weniger stark. Die Frau klagte über einen heftigen spannenden Schmerz in der rechten Seite. Sie hatte diesen Schmerz während der ganzen Schwangerschaft, vornehmlich bey jeder Bewegung des Kindes, die sie vorzüglich immer an dieser Seite unter den Ribben spürte, empfunden.

pfunden. Nachdem ich die Hand durch die Oeffnung der Gebärmutter eingebracht hatte, fand ich in einem ziemlich leeren Raume den Kopf des Kindes in der rechten Seite mit dem Gesicht gegen das Hüftbein gekehrt. Zu den übrigen Theilen des Kindes aber konnte ich nicht kommen, denn um den Hals des Kindes hatte sich die Gebärmutter so fest zusammengeschnüret, daß ich keinen Finger durchbringen konnte. Den Kopf des Kindes konnte ich frey bewegen, so bald ich ihn aber etwas anzog, bekam die Frau eine sehr schmerzhafte Empfindung, als ob ihr etwas aus dem Leibe gerissen würde. Alle äußere und innere krampfstillende Mittel wurden vergeblich angewendet; ich mußte also doch endlich die eingeschnürte Stelle durch Einbringung der Finger zu erweitern suchen. Sobald ich dies bewerkstelliget hatte, stürzte ein Strom Wasser, der offenbar mit Meekonium gefärbt war, hervor. Hierauf ergriff ich die Schulter des Kindes, und zog es unter großen Schmerzen der Mutter aus diesem Beutel. Die Nachgeburt mit einer kurzen Nabelschnur kam sogleich mit, es erfolgte ein Sturz von Blut, und in dem Augenblicke zog sich die Oeffnung des Beutels zusammen, daß ich keinen Finger mehr einbringen konnte. Ich wendete nun

das

das Kind, und brachte es glücklich, aber tod zur Welt. Die Frau erhohlte sich bald wieder, und befindet sich vollkommen wohl.

Daß dies Kind während der ganzen Schwangerschaft in diesem Sacke gelegen hatte, ist klar, weil die Frau die ganze Last des Kindes, samt seiner Bewegung, und den damit verbundnen Schmerz beständig unter den kurzen Ribben der rechten Seite empfunden hatte. Daß der Kopf des Kindes ursprünglich auch in diesem Beutel gelegen, und durch die Wehen in die Gebärmutter herab gedruckt worden, läßt sich daraus schliessen, weil zu Anfange der Geburt etwas Wasser abfloß. Die Frage aber ist, von welcher Art war eigentlich der Sack, in welchem ich den Körper des Kindes fand? War es die Muttertrompete, wie in dem Falle des H. Laugier, (s. diese Bibliothek 3 Band, S. 227.) oder war es der Grund der Gebärmutter, die sich in der Mitte zusammen gezogen, und gleichsam in zwey Höhlen abgetheilt hatte?

---

# IV.

## Wahrnehmungen von Herrn Löffler, Wundarzt zu Altona.

Vom *Dracunculus*, oder der *vena Medinensis*. Hillary sagt, daß man diesen Wurm in allen Seen und Teichen heisser Länder antrift; daß man ihn mit dem Wasser verschlucken kann, oder daß er sich, indem man sich badet, in die Haut einschleicht. Ich habe mich genau erkundigt, und nie erfahren, daß ihn je einer im Wasser gesehen hätte, ich selbst habe ihn nicht darinnen finden können. Und man erwäge, ob es glaublich ist, daß ein so langer Wurm, ich habe sie eines Fußes lang ausgezogen, sich ohne Schmerzen, ohne daß es der Kranke bemerkt, sich in die Haut einfressen, und zwischen Muskeln und Sehnen dringen kann. Auch nicht einmal im Schlafe läßt sich so etwas als möglich gedenken. H. Lind hat mit dem von Afrika übergebrachten Wasser Versuche angestellt, und nie etwas von einem Wurm darinnen entdecken können. Sollte er durchs Trinken in den Körper kommen, so müßten mehrere Menschen mit diesem Wurme behaftet seyn. Wie

viele Schiffe fahren jährlich nach Africa, nehmen daselbst Wasser ein, und wie selten sind die Beyspiele, daß einer mit diesem Wurme behaftet wird. Und müßte man ihn denn nicht zuweilen in den innern Theilen antreffen? welches doch meines Wissens nie geschehen ist. Mir ist es wahrscheinlich, daß ein Insekt eine kleine Wunde in der Haut macht, und in dieselbe seinen Saamen legt, der daselbst ausgebrütet wird, und sich in diesen Wurm entwickelt. Der Wurm selbst ist immer rund. So lange er im Körper liegt, gleicht er einem Nerven; wenn er ausgezogen, und trocken ist, gleicht er, wie auch H. Bajon bemerkt hat, einer Violinsaite. Einigemal habe ich eine milchichte Feuchtigkeit aus seinem Körper fließen sehen, wenn ich ihn durchschnitt. Er ist sehr elastisch, einigemal, da ich ihn zu stark anzog, riß er entzwey, und zog sich so tief in den Körper zurück, daß ich einen Zoll tiefen Einschnitt machen mußte, um ihm wieder habhaft zu werden. Nicht immer erregt er, ehe er zum Vorschein kommt, Entzündung und Schmerzen. Nie habe ich den Wurm sich bewegen sehen, ob ich ihn gleich einmal, da er unter der Haut nahe lag, durch einen Schnitt beynahe in seiner ganzen Länge entblößt habe. Am häufigsten trift man den Wurm in denen Theilen an, die entblößt sind; am aller-

häu-

häufigsten an den Füßen. Dies macht mir es wahrscheinlich, daß es ein Erdinsect ist, welches die Erzeugung des Wurms hervorbringt. Sonderbar und merkwürdig ist es, daß man ihn nie bey Thieren gefunden hat. Liegt die Ursach vielleicht in ihrer dickern, festern, und mit Haaren besezten Haut? — Sehr oft kann man ihn deutlich an der Oberfläche der Haut wahrnehmen, ja fühlen. Manchmal liegt er tief unter den Muskeln. Im ersten Falle öffne ich die Haut über ihm an einem bequemen Orte, schiebe queer unter dem Wurme eine stumpfe Sonde durch, hebe den Wurm auf, schneide, wenn ich beyde Enden mit dem Schnitte nicht erreichen kann, ihn in der Mitte durch, und winde jedes Ende besonders auf. Die Auswindung verrichte ich auf folgende Art. Ich spalte ein kleines hölzernes Stäbchen bis zur Hälfte, klemme den Wurm in dasselbe ein, und winde ihn so weit auf, als es sich, ohne ihn zu zerreissen thun läßt, lege den Stock neben die Wunde, und bedecke alles mit einem Bleycerat, und einer Binde. Die Einreibung der Quecksilbersalbe erleichtert nach meiner Erfahrung die Auskommung des Wurms nicht; im Gegentheil, ein paarmal bemerkte ich, daß sie die Geschwulst vermehrte, und diese erschweret immer die Auskommung des

Wurms. Aber die Einreibung des linimentum volatilis habe ich sehr nützlich befunden; es zertheilt die Geschwulst, und lindert die Schmerzen. Oft ist die Auswindung des Wurms sehr schmerzhaft und mühsam; zerreissen darf man ihn nicht; denn sonst entstehen gefährliche Zufälle, wenigstens wird die Kur sehr verlängert. Man muß sich in diesem Falle bemühen, den Wurm durch Einschnitte, oder durch die Eyterung wegzuschaffen. Innere Mittel helfen bey der ganzen Kur zu nichts. Der Sublimat, den Hr. Gallandat so sehr empfiehlt, half mir nichts; die Sclaven verlohren dabey den Appetit, wurden traurig und mager. Auch die Aloe nutzte im ganzen nichts. Es kommt hier alles auf die behutsame Auswindung des Wurms, und die Verhütung der Geschwulst und Entzündung im leidenden Theile an. Nach meinen Ehfahrungen trift man diesen Wurm am häufigsten in der Gegend der englischen und holländischen Comtoirs an. Von 220 Sclaven, die zu Cap Monte, Messerade, und la Hoa, gekauft wurden, hatte nur einer den Wurm im großen Zähen, von 60 Sclaven hingegen, die wir zu St. George Delminna kauften, war der dritte Theil mit dem Wurm behaftet. Nie in bloßen Füssen

zu

zu gehen, und nie des Nachts ganz entkleidet zu schlafen, ist eine wichtige Regel für alle die in Afrika an Land gehen.

Eine junge ansehnliche Negerin, die das Schiff Velsignalfer von Middelburg kaufte, hatte eine sehr ungewöhnliche Bildung der Geburtstheile. Aeußerlich fand ich zwey Erhabenheiten, die die Schaamlefzen vorstellten, aber keine Oeffnung, keine Spur von einer Mutterscheide. Die Schaambeine füllten die ganze Gegend bis nahe an den Mastdarm aus. Bey genauerer Untersuchung fand ich, daß sich die Mutterscheide in den Mastdarm öffnete. Nicht allein die Geburtstheile, sondern wahrscheinlich auch das Becken hatten eine widernatürliche Bildung.

Den Nutzen der Bruchweiden-Rinde habe ich durch Erfahrung so sehr bestätigt gefunden, daß ich mich jetzt derselben in allen Fällen, wo ich sonst China brauchte, bediene. Sie thut dieselben, ja in einigen Fällen noch größere Dienste als die China. Ueberhaupt brauche ich sie äußerlich fast bey allen Entzündungen, Geschwülsten, Beinbrüchen, Verrenkungen Quetschungen in einem starken Dekokte. Auch bey alten Geschwüren wende ich sie mit großem Vortheil an. Einen jungen Menschen, der sich durchs Laster der Onanie

einen Saamenfluß und alle seine Folgen zugezogen hatte, brachte ich durch den Gebrauch dieser Rinde wieder zu seinen Kräften, und seiner völligen Gesundheit. Er nahm ein halbes Jahr täglich zwey Quentchen von dem Extrakt derselben. Ein Mann betam nach einer Quetschung heftige Entzündung, Schmerzen und Geschwulst am linken Hoden; ich machte Umschläge mit dem Dekott der Weidenrinde, und in kurzer Zeit war er wiederhergestellt. Bey einer sehr heftigen Verbrennung that es äusserlich gebraucht gleich gute Dienste. Ein altes Geschwür, scorbutischen Ursprungs, das dicke, aufgeworfene blaue Ränder hatte, heilte ich gleichfalls mit dieser Rinde; ich bestrich die Charpie mit dem Extrakte, und befeuchtete den ganzen Verband mit dem Dekokte. Die Ränder des Geschwürs bedekte ich mit schmalen Streifen von spanischen Fliegenpflaster. Dieser Pflasterstreifen bediene ich mich bey allen Geschwüren mit kallösen Rändern mit großen Nutzen. Ich schneide die Streifen so breit, daß sie nach außen und innen ein wenig über das kallöse hinweggehen. Die dadurch verursachte Entzündung und Eyterung befördert die Absonderung des verhärteten Randes gar bald.

Ein

Ein Mägdchen, das seit geraumer Zeit ihre monatliche Reinigung nicht hatte, und zu gleicher Zeit aufgedunsen, träge war, ein bleichgelbes Ansehen, und eine heischere Sprache hatte, wurde durch die Weidenrinde gar bald zu ihrer Gesundheit wiederhergestelt. Der Monatsfluß erschien, und alle Zufälle verschwanden.

Bey Entzündungen der Augen, vorzüglich bey denen, die von äußern Ursachen entstanden sind, kenne ich kein besseres Mittel, als das Dekokt der Weidenrinde. Ich mischte einige Tropfen laudanum hinzu, und finde dies Verfahren sehr nüzlich. Dem Gebrauche dieser Rinde verdanke ich es, daß ich an einer Ruhr, die unter den Sclaven einriß, nicht mehr als drey Kranke verlohr.

Ein Mann heilte nach dem Gebrauche einiger Quekfilbermittel einen ziehenden Schmerz in den Lenden, und in dem Schienbein, nebst einer Steifigkeit im Kniegelenke. Ich gab ihm das Dekokt der Weidenrinde, und ließ ihm das Knie mit der Hand klopfen, und die Zufälle verschwanden nach und nach. — Von einem solchen Klopfen habe ich verschiedenemal mit Verwunderung den herrlichsten Nutzen bey örtlichen, rheumatischen und gichtischen Beschwerden gesehen.

Ein Mägdchen hatte durch einen Zufall den Nagel an einer Fußzähe gänzlich abgerissen. Das Fleisch wuchs in der Folge stark an, der junge hervorkommende Nagel druckte gegen dasselbe, schob es gleichsam in einen kleinen Hügel zusammen, und vor sich her, und verursachte dadurch heftige Schmerzen, Entzündung und Geschwulst. Vergebens versuchte es ein Wundarzt den Anwuchs des jungen Fleisches zu hindern, er ätzte, schnitt, comprimirte, verband mit troknenden Mitteln, aber umsonst. Der Fuß entzündete sich, und schwoll bis ans Knie. Ich bestrich die Wunde mit Kampferöl, legte ein Stück Wachstuch drüber, wickelte den Fuß bis ans Knie nach Thedens Vorschrift ein, und befeuchtete die entzündete Gegend mit Bleywasser. In 9 Tagen war die Wunde mit dem Nagel bedeckt, und alle Umstände verschwanden.

Ich bediene mich des Kampferöls und des Wachstuchs zur Dämpfung des wilden Fleisches mit dem beßten Erfolge. Das Wachstuch druckt die Wunde sanft, klebt nicht an, und hindert nicht dem Abfluß des Eyters. — Auch beym Aufliegen, wozu die Schiffskranken, wegen der beständigen Bewegung des Schiffs vorzüglich geneigt sind, bediene ich mich des Wachstuchs mit

vielem

vielem Vortheile. Ich reibe die Glanzseite desselben mit Baumöl ein, ehe ich es auflege. Der Kranke liegt weit sanfter darauf, als auf Leinwand, das Wachstuch verstattet keine Reibung, und schützt für Unreinigkeit weit mehr, als irgend etwas anders.

Beynahe glaube ich, daß es eine wichtige allgemeine Regel ist, kein Queckſilberpräparat, es sey welches es wolle, bey venerischen Kranken lange fortzubrauchen, wenn sich nicht bald eine gute Wirkung äußert. Es giebt wirklich Kranke, denen ein Queckſilberpräparat weit mehr nuzt, als irgend ein anderes. Von vielen Fällen dieser Art, die ich gehabt habe, will ich nur ein paar erzählen. Ein venerischer Kranke brauchte die Plenkſche Solution so lange, bis sich ein Anfang des Speichelflusses zeigte, und seine Zufälle minderten sich nicht im geringsten. Ich setzte die Solution bey Seite, und brauchte den Sublimat, und die Heilung erfolgte in kurzer Zeit.

Ein venerisches Geschwür, wogegen ich den Sublimat lange ohne den geringsten Nutzen gebraucht hatte, heilte in kurzer Zeit, nachdem ich den mercurius dulcis verordnet hatte.

# Inhalt.


1. Plattneri Institutiones chirurgicae. pag. 597
2. Underwood on Ulcers of the Legs. 603
3. Mynors on Amputation. 623
4. Observations de Saviard. 636
5. Groschke de Empyemate. 670
6. Park on the Diseases of the Joints. 683
7. Mosque chirurgische Novellen. 692
8. Hahnemann, von alten Geschwüren. 704
9. Hunters Beobachtungen. 712
10. Bonn Thesaurus ossium. 730
11. Winter vom Kaiserschnitte. 741
12. Salmuth de Diagnosi puris. 744


## Beyträge.


1. Fischers Schreiben aus London. 751
2. Hacquet von einer schweren Verwundung. 757
3. Fielitz Wahrnehmungen. 760
4. Löffler Wahrnehmungen. 769


Register

# Register

## zum siebenten Bande der chirurgischen Bibliothek.


Abgeschnittne Glieder. Seite 349.

Abhandlungen der Schwed. Akademie der Wissenschaften. 35 Band. 101.

Abortus. 465. 471.

Abscess. 599.

— — sonderbarer. 474.

Aconitum, Wirkungen des — 101. 110.

Ader, blinde, güldne. 32.

Aderlaß, wie zu verrichten. 151.

— — am Arme. 161.

Aderlaß an der Kehlader. Seite 162.
— — Misbrauch des — bey Schwangern. 465.
Alanſons Methode zu amputiren. 229. 625.
Amputation. 85. 500. 684.
— — Abhandlung von der — 624.
— — des männlichen Gliedes. 207.
— — im Gelenke. 233.
— — des Schenkels. 344.
— — des Fußes. 337.
Anchyloſis der Schaambeinvereinigung. 51.
Arſenik. 467.
Arteriotomie. 163.
Aſcaris lumbricoides. 112.
Augenentzündung. 13. 113. 143. 215. 220. 485. 589. 591. 775.
— — veneriſche 441.
Augenfehler, ſonderbarer 106
Augenhöhle, Geſchwulſt in der — 697.
Ausſatz. 107.

Bauchhöhle, Blutergießung in die — 477.
Bauchwunden. 78. 488. 498. 601. 644.
Becken, natürliche Erweiterung des — 49. 535.
Beinbrüche, übelgeheilte 253.
— — Abhandlung über die — 246.
Beinbruch. 95. 97.

Beinfraß. 237. 723.
— — am Unterkiefer. 552.
Bell System of surgery. 145.
Bernsteins chirurgisches Lexikon, 1 Theil. 46.
Beulen, kalte, 28.
— — vertragen keine Bleymittel. 10.
Bilguer praktische Anweisung für Feldwundärzte. 63
Blanc Methode, den Bauchring zu erweitern. 182
Blattern 451.
Bleyextrakt. 7. 456. 459.
Bleykrankheiten. 516.
Bleymittel. 509.
— — — innerer Gebrauch der 8.
Blindgebohrnen, Stärke andrer Sinne der — 115.
Blutbruch. 199.
Blutergießung in die Brusthöhle. 678.
Blutfluß aus der Gebärmutter. 378.
Blutschwär. 10.
Blutspeyen. 563.
Blutstillende Mittel. 335. — 339.
Blutstillendes Pulver, Fowlers. 454.
Blutstürze aus der Gebärmutter. 539.
Blutungen. 325. 558.
— — aus der Interkostalarterie. 600.
— — innere 562.

Böttcher Abhandlung von den Knochenkrankheiten. 245.
Bonn Thesaurus ossium morbosorum. 730.
Bougies. 416.
Brand, kalter 68. 224. 369. 475. 552. 642.
Brandige Geschwüre. 459.
Brandschäden. 17. 499.
Bräune. 13. 45. 379.
Bruch, angeborner, 181. 560.
Bruch, Darm — 646.
Bruch, eingesperrter, 31. 128. 174. 486. 761. 462. 472.
— — des eyförmigen Lochs. 184.
Brüche kleiner Kinder. 531.
Bruch, Nabel — 184. 639.
Bruchoperation. 177. 645. 475.
Bruch, Schenkel — 181.
Bruch, mit doppelten Bruchsacke. 572.
Brüchen, von den 173.
Bruch, Bein — 481. 667.
Bruch der Nasenbeine. 254.
— — Backenbeine. 254.
— — des Unterkiefers. 255.
— — — ringförmigen Knorpels. 256.
— — — Brustbeins. 256.
— — der Ribben. 256.

Bruch der ungenannten Beine. 258.
— — des Schulterblatts. 258.
— — — Oberarms. 261.
— — — Vorderarms. 261. 323.
— — — Olekranum. 262.
— — — Schenkelbeins. 263.
— — — Halses des Schenkelbeins. 264.
— — der Kniescheibe. 265.
— — des Schinnbeins. 265. 273.
— — der Fibula. 326.
— — des Schlüsselbeins. 587.
— — der Knorpel. 252.
Brüsten, Abscesse in den 622.
— — Verhärtungen in den 599. 621.
Brüste, sonderbare Krankheit der — 663.
Brusthöhle, Eyter in der — 667. 670.
Brustwarzen, aufgesprungene. 621.
Brustwassersucht. 468. 677.
Brustwunden. 76. 498.
Bubonen. 43. 233. 421.
Buckel. 301. 732.

Callus, Entstehung des 93. 252. 738.
Cariöses Schinnbein. 723.
Castration. 205. 356. 668.
Catalepsis, sonderbare. 123.

Catheter,

Catheter, Einbringung des — 415. 660.
Catheter, biegsame. 473.
Chanker, venerische. 43.
Clarische Methode, Queckſilber einzureiben. 227. 240.
Couſin de l'hydropifice de la Matrice. 60.

Darmwunden. 78.
Drüſengeſchwülſte, kalte. 617.
Dracunculus. 769.

Einwickelung. 603. 611.
Elektricitätskuren. 215. 756.
Empyem. 667. 669.
Entzündung. 598.
— — — Natur der — 137.
Entzündungen, Mittel gegen äuſſerliche. 8.
Epiphyſes, Trennung derſelben. 252.
Erfrorne, 535.
Erfrorne Glieder. 586.
Erhängte. 535.
Ertrunkenen, Todesart der 317.
Erſtickte. 535.
Eyerſtock Waſſerſucht des — 558. 720.
Eyerſtock, Geſchwulſt des — 662.
Eyters, Natur des 722.

Eyters Unterscheidungszeichen des - Seite 566. 744.
— Erzeugung des — 698. 604.
— in der Brusthöhle. 667. 670.
Eytersammlungen. 723.
Extravasation 81.
— in der Brusthöhle. 678.

Feuers, Wirkung des — gegen alte rheumatische Schmerzen. 289.
Fischers Schreiben. 751.
Fisteln, Behandlung der — 19.
Fistel am Hintern 230. 238. 359. 448.
— Speichel — 668.
— Thränen — 362.
Flechsen, Unempfindlichkeit der 65. 726.
— Verletzung der 12. 157.
Flechten, Behandlung der 22.
Fleischbruch. 201. 581.
Fleisch, wildes — 776.
Fröschleingeschwulst. 453.
Frostbeulen. 23.
Fullers stiptisches Pulver 232.

Gastrotomie. 59.
Gebärmutter Vorfall, sonderbarer 641. 642.
— Zerreissung der. 58. 449. 452. 648.
— Wassersucht der — 60.

Gebärmutter, Umkehrung der, Seite 476.
— Zurückschlagung der 630. —
— Krebs der 280. 661. —
Gelenkgeschwülste. 215. 306.
Geburt, frühzeitige 353. 471. 541.
— verspätete 354.
— schwere 447. 456. 489. 587. 762. 764.
Geburtsgeschichte. 537.
Geschwüre. 774.
— Behandlung der 24.
— alte 240. 232. 669. 704.
— künstliche 370.
— bösartige 474.
— schmerzhafte 613.
— venerische 442. 417.
— phagadänische 617.
— in der Brust 487.
— — — Harnröhre. 405.
— an den Füßen. 583. 603.
Gicht, Entstehung und Behandlung der 34.
Gliedschwamm. 27. 215. 222. 580. 589. 683. 762.
Goerz de Polypis uterinis. 503.
Grind, böser Kopf — 546.
Groschke de Empyemate. 670.

Haasenschaartennath. Seite 146.
Hahnemann von den alten Schäden. 704
Harnröhre, Verengerung der 416.
Heiserkeit. 547.
Herz, Stich ins 666.
Hintere, verschloßner 267. 638.
Hirnbruch. 694.
Hirnhaut harte, Auswüchse der 692.
Hirnschaaleindruck. 658.
Hoden, Verhärtung des 581.
Hornhaut, Flecken auf der 483. 579.
Hospitäler, Beschreibung vieler 213.
Hotel — dieu zu Paris 229.
Hunczovsky medicinisch chirurgische Beobachtungen. 213.
Hunters Beobachtungen.

Inoculation der Blattern. 518.
Journal de Medecine T. LIV. 447. T. LV. 453. LVI. 461. LVII. 467. LVIII. 473. LIX. 476. LX. 485.

Kaiserschnitt. 57. 555. 742. 773. 540. 541.
Karfunkel im Gesicht. 352.
Kinnbackenhöhle, Krankheit der 598.

Kinnbackenkrampf. Seite 68.
Kindbettfieber. 735.
Kirkland Enquiry into the present state of medical Surgery. 130.
Kniegeschwulst, sonderbare 464.
Kniescheibenbruch. 97. 238. 737.
Knochenauswüchse, venerische 236.
Knochengeschwulst. 737.
Knochenkrankheiten. 245.
— venerische 446.
Knochenzerschmetterung. 85. 89.
Kopfschmerzen, heftige 639.
Kopfwunden. 310. 313. 458. 494. 637. 694.
Krätze. 239. 760.
Krampfaderbruch. 201.
Krebs. 599. 125. 467. 474.
— an der Unterlippe. 701.
— — — Gebärmutter. 661.
Krebses, Operation des 282. 460.
Krebsgift, Natur des 275.
Krebshafte Brust. 533.
Krebsschäden. 25.
Kropf, Behandlung des 29. 46.
Küchensalz ein Mittel gegen innere Blutungen. 562.

Lähmung. Seite 217.
— der untern Gliedmaaßen 222. 547.
Lähmungen nach Wunden, 70.
Laryngotomia. 474.
Lebergeschwüre. 654.
— nach Kopfwunden. 313.
Luftergießung in die Brusthöhle. 674.
Luftröhre, fremde Körper in der 695.

Magnetkuren. 450.
Marrigues sur la Formation de Cal. 93.
Mandeln, Entzündung der 12.
Massalin von einem Bruche. 572.
Mastdarm, fremde Körper im 534.
Mastdarmvorfall. 640.
Michell de Synchrodrotomia. 47.
Milchknoten. 622.
Milz, zerrißne 111. 534.
Mohnsaft in venerischen Krankheiten gebraucht. 752.
Mohrenheims Beyträge. 513.
Monatliche Reinigung, verstopfte 216. 480. 487.
Mosque chirurgische Novellen. 692.
Mutterscheide, verschloßne 638. 651.
Mydriasis. 217.
Mynors on Amputation. 623.

Rath, die gewundne Seite 146.
— Knopf — 145.
Räthe, chirurgische 145.
Necrose. 238.
Nerven, Regeneration der 560.
Nerven, Abhandlung von den 133.
Netzes, Unterbindung des 179. 364. 643.
Nierenabceß 656.
Nova Acta Soc. Upsal. Vol. III. 558.
Nußöl gegen die Flecken der Hornhaut empfohlen. 483. 579.
Nux vomica in der rothen Ruhr gebraucht. 103.

Operationen, Zubereitung zu den chirurg. 357.
Otternbiß, Wirkung des Baumöls gegen 356.

Pappendorf von dem verschloßnen After. 267.
Paracenthesis der Brust. 667. 670.
— des Unterleibes. 455. 662.
Paraphymosis. 206. 233. 421.
Park of the Diseases of the Joints. 683.
Phymosis. 421. 660.
Pieropano Maschine zum Schenkelbeinbruche. 273.
Plattneri Institutiones Chirurgiæ. 697.
Podagra. 450.

Polyp, Nasen — 650.
— Mutter — Seite 486. 503. 653.
Pouteau Oeuvres posthumes. 275. 306. 353.
Präcipitat rother 618.
Prostata, Verhärtung der 412.
Pulsadergeschwulst. 164. 334. 599. 613. 652. 658. 713.
Pulsader, Wunde der Schenkel — 117.
Pulsadern, Unterbindung der 148.

Queckfilber, Wirkungsart des 429.
— Einreibungen 432.
— Plenks gummoses 435.
— Clarische Methode es einzureiben. 227.
Quetschungen. 14. 45. 81. 492.

Räucherkur in der Schwindsucht. 696.
Reißende Schmerzen, durch Aconitum geheilt. 102
Reitzbarkeit, verschiedne Gattungen der 135.
Rheumatismus. 111. 378.
Rose. 9. 141.
Ruhr, durch nux vomica geheilt. 103.

Sachow chirurg. Beobachtungen. 507.
Salivation. 438.

Salmuth de Diagnosis puris. Seite 744.
Saviard Observationes de Chirurgie. 636.
Schaambeine, Durchschneidung der 47. 214. 455. 552. 754.
— Verbindung der 725.
Schlangenbiß. 124.
Schußwunden. 15. 70. 90. 228. 242. 493.
Schwämmchen. 215. 559.
Schwangern, Mißbrauch des Aderlasses bey 465. 471.
Schwediauer on veneral Complaints. 380.
Schwindsucht. 294. 299. 518. 696.
Scorbut. 240. 242. 228.
Scropheln. 218. 232.
Seitenstich, hitziger 512.
Spanische Fliegenpflaster, Wirkung der 379.
Speichelfistel. 668. 699.
Speichelfluß. 225. 434. 438.
Staar, grauer 548. 523.
— häutiger 129.
— Operation 128. 220. 238. 527.
— schwarzer 215.
Staphylom. 588.
Steifigkeit der Gelenke. 38. 111. 454. 588.
Stein Blasen — 114. 119. 372.

Steinschnitt. Seite 238. 243. 366. 372. 653. 751.
— nach Frere Come. 231.
— — Hawkins. 219.
— — Frere Jacques. 664.
— bey Weibspersonen. 107.
Steine im Mastdarme.
Stirne, Verletzung an der 127.
Sublimat. 436. 519. 484.
Suturen. 145.
Sympathie der Nerven. 133.

Taubheit. 215. 217.
Tenhaaf over de voornaamste Kwetzuuren. 492.
Thränenfistel. 362.
Tollheit. 755. — —
Tollen Hundsbiß. 664.
Tripper. 39. 218. 387. 511.
— Nach — 41. 397. 405.
— , gestopfter 599.

Underwood on Ulcers of the Legs. 603.
Ueberbein. 602. 703.
Urinverhaltung. 659. 665. 459.
— venerische 413.

Urin, unwillkührlicher Abgang des, Seite 42. 454.
Urinlassen, beschwerliches 42.

Venerische Krankheiten. 39. 217. 225. 238. 240. 380. 405. 429. 446. 752. 777.
— Geschwüre. 417. 443.
— Hodengeschwulst. 410.
— Knochen. 737.
Venerischen Gifts, Eigenschaften des 381.
Venerische besondere Ansteckungsarten. 457.
Verbrennungen. 499.
Verrenkungen. 36. 734.
Verrenkung des Schenkelbeins. 323.
— — Oberarms. 751.
— der Wirbelbeine. 650.
— — Ribbenknorpel. 451.
— — Muskeln. 327. 590.
Volvulus. 652.
Vorfall der Gebärmutter. 641. 642.
— des Mastdarms. 641.
Vorhaut, verengerte 44. 205. 669.

Wasserbruch. 121. 176. 185. 647.
Wassers, Heilkräfte des kalten 278.

Wasser-

Wassergeschwülste. Seite 27.

Wasserscheue. 118. 462.

Wassersucht. 216. 278. 661.

— Gelenk — 293. 464.

— Bauch — 461. 665. 667.

— des Eyerstocks. 558. 723.

— — Auges. 601.

— der Brust. 677.

— — Gebärmutter. 60.

Wehen, Geburts — 353.

Weidenrinde. 773.

Winddorn. 490. 710.

Windgeschwulst. 718.

Winter vom Kaiserschnitt. 741.

Wunden, Abhandlung von den 492.

Wunde, gequetschte. 509.

— schwere. 757.

Wunden des Magens. 601.

— der Zeugungstheile. 575.

— am Halse. 497.

Wunden der Nase. Seite 497.

— Bauch — 643.

Wurm am Finger. II. 490. 599.

Zahnkrankheiten. 448.

Zahnschmerzen. 215. 512.

Zimmettinktur. 539.

Zwitter. 641. 642.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Mes

Ro'mes